P. o. germ.
1894 l
(30

Wieland

CAo 38.
30.

<36613868500010

<36613868500010

Bayer. Staatsbibliothek

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Dreißigster Band.

Vermischte Aufsätze.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1816.

KÖNIG. INF. REGIMENT PRINZ OTTO

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

	Seite
Die Aeropetomanie.	1
Die Aeronauten.	33
Ueber die Rechte und Pflichten der Schriftsteller u. s. w.	111
Das Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens.	126
Nikolas Flamel, Paul Lukas, und der Derwisch von Brussa.	166
Der Stein der Weisen.	223
Die Salamandrin und die Bildsäule.	275
Unterredungen mit dem Pfarrer von ***.	346

Bayerische Staatsbibliothek München

C. M. WIELANDS

vermischte Aufsätze

Zweiter Theil.

Mit Grosh. Badisch. gnädig. Privilegio.

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Claſsiker.

1816.

Die Aeropetomanie.

Im Oktober 1783.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Die Wunder unsers Jahrhunderts scheinen sich immer dichter an einander zu drängen, immer grösser und schimmernder zu werden, je näher es zu Ende läuft. „Sagt mir nichts von Unmöglichkeit!" ruft vom Anblick der Zeichen, die vor seinen Augen geschehen, begeistert, ein poetischer Academicien de Marseille *) aus: „dem hartnäckigen Fleiß ist nichts unmöglich. Cook geht im Grunde des Meers, Montgolfier fliegt gen Himmel: öffnet mir die Hölle, und ich nehm' es auf mich, ihr Feuer auszulöschen."

Cook marche au fond des mers, Montgolfier vole aux Cieux;
Ouvrez moi les Enfers, j'en éteindrai les feux.

Es ist glücklich für Monsieur Gudin de la Brenellerie, daß er die Heldenthat, die ihm in seiner ekstatischen Begeisterung nicht

---

*) Mr. Cudin de la Brenelierie in einem Gedichte sur le globe ascendant.

schwerer scheint, als Yoricks Parisischem Haarkräusler eine Locke in den Ocean zu tauchen, unter eine Bedingung gesetzt hat, die von seiner Behauptung, daß einem unabschreckbaren Fleiß nichts unmöglich sey," wenn sie auch sonst allgemein wahr wäre, immer die einzige Ausnahme bleiben würde; und daß er also eben so wenig Gefahr läuft beym Worte genommen zu werden, als Archimedes, da er sich anheischig machte die Welt aus ihrer Stelle zu rücken, wenn man ihm einen festen Standort im leeren Raume anweisen wollte.

Ob nun gleich die Einbildungskraft des Akademikers von Marseille, vermuthlich mit einer Menge brennbarer Luft angefüllt, die steigende Kugel der Herren Gebrüder Montgolfier weit überflogen zu haben scheint: so kann man doch nicht in Abrede seyn, daß die ersten Versuche, wodurch dieser neumodische Cerf-volant die Köpfe zu Paris und Versailles seit kurzem aus dem Gleichgewichte gebracht hat, ausserordentlich genug sind, um sich der ganzen Aufmerksamkeit eines nach neuen Gegenständen so begierigen Volkes zu bemeistern. Herr Montgolfier ist zwar selbst noch so wenig gen Himmel geflogen, als der weltumsegelnde Cook jemahls (unsers Wissens) auf dem Meeresgrunde lustwandeln gegangen ist: aber wenigstens hat er doch schon einen Hammel, einen Hahn (das alte Sinnbild seiner Nazion) und eine Ente, mit Hülfe eines frischen Westwindes, eine Luftreise von einer Französischen Viertelstunde machen lassen. Und wenn dieß auch einem kaltblütigen Mitgliede der Societät

der Wissenschaften zu London nicht hinlänglich scheinen möchte, die luftigen Hoffnungen zu rechtfertigen, die seit einigen Wochen, gleich eben so vielen ärostatischen Kügelchen, mit der Fantasie der Pariser empor flattern: so muß man doch gestehen, daß es ein gutes Theil mehr ist, als der berühmte König Strauß, der erhabene Erfinder der papiernen Drachen, (von den Franzosen der fliegende Hirsch genannt) jemahls geleistet hat; so viel er sich auch auf diese Erfindung und auf den Einfall zu gute that, seinem fliegenden Hirsch auf seiner Luftreise ein paar Katzen zur Gesellschaft mitgegeben zu haben.

Die Herren Montgolfier, Gebrüder, deren Nahme durch diese Erfindung so berühmt geworden ist, waren vorher schon in ihrem Vaterlande, der eine als ein Mathematiker, der andere als ein geschickter Naturforscher und Chymiker, vornehmlich durch den hohen Grad von Vollkommenheit, wozu sie vermittelst dieser Wissenschaften die ihnen gemeinschaftlich zugehörige Papierfabrik zu Annonay erhoben hatten, rühmlich bekannt.

Ein Versuch des berühmten Sir Robert Boyle über die Schwere der Luft, den sie mit einander anstellen wollten, brachte sie auf den Einfall, ein eben von Lyon ankommendes Stück Taft, wiewohl es zum Unterfutter für ein Paar neue Kleider bestimmt gewesen war, zu diesem Experiment anzuwenden. Sie nähten den Taft zusammen, und füllten ihn mit vierzig Kubikfuß brennbarer Luft; und siehe da, das Ding entwischte unsern Naturforschern aus den Händen, und stieg bis an die Decke des Zimmers.

Die Freude der Gebrüder Montgolfier über ein so unerwartetes Resultat war unbeschreiblich. Sie eilten, sich ihres Luftsacks wieder zu bemächtigen, und brachten ihn, um ihm freyern Spielraum zu geben, in den Garten, wo er sich sechs und dreyßig Fuß hoch erhob, aber, weil die brennbare Luft durch den porosen Taft zu bald Ausgang fand, in zwei Minuten wieder zu Boden fiel. Dieser unverhoffte Erfolg munterte die Herren Montgolfier auf, noch mehrere Versuche zu Annonay anzustellen, und die Maschine, deren sie sich dazu bedienten, der zweckmäßigen Vollkommenheit näher zu bringen.

Die Sache wurde ruchtbar, und kam dem bekannten Fysiker Faujas de St. Fond zu Ohren, den sie plötzlich in eine so große Begeisterung setzte, daß er keine Ruhe hatte, bis er die Ehre dieser Erfindung mit den Gebrüdern Montgolfier theilen könnte. Weder die Luftart, noch das Werkzeug, dessen sich diese Herren zu ihrem Experimente bedient hatten, war ihm bekannt: aber den Mangel der erstern ersetzte er durch die Vermuthung, daß es wohl keine andre als die brennbare Luft seyn werde, die aus Eisenfeile und Vitriolsäure mit gemeinem Wasser gezogen wird; zu dem andern aber verhalfen ihm die Herren Gebrüder Robert, ein paar junge Mechaniker von seltner Geschicklichkeit, von welchen er hörte, daß sie das Geheimniß besäßen, das so genannte elastische Harz *) aufzulösen, welches, gegen die

*) Es wird aus einem Baume gezogen, der in verschiedenen Gegenden von Südamerika, um den

Natur aller andern Harze, die sonderbare Eigenschaft hat, daß es eine Art von Elasticität besitzt und sich im Weingeist nicht auflösen läßt. Ausser den Herren Robert gesellte sich Herr Faujas auch noch den Herrn Charles, Professor der Naturlehre, und Herrn Argand, einen Naturforscher aus Genf, bey seiner Unternehmung zu; und da sich bald eine Anzahl von Liebhabern fand, welche sich zur Bestreitung der beträchtlichen Kosten unterzeichneten, so glaubten diese Herren (nachdem sie sich des Erfolgs durch allerley Arten von Versuchen vorher versichert hatten) im Stande zu seyn, das Publikum zum Experiment der Herren Montgolfier, ohne Zuziehung der ersten Erfinder, einzuladen. Die Neugierde der Pariser war auf einen so hohen Grad gespannt, daß man sich genöthigt sah, das so genannte Marsfeld zum Theater eines Schauspiels zu erwählen, welches seit einiger Zeit der Inhalt aller Gespräche gewesen war.

Der 27. August dieses Jahrs war der große Tag, der die Herren Faujas de St. Fond

---

Amazonenfluß und in Cayenne, häufig anzutreffen ist. Die Indier nennen dieses Harz Kautschuk, und bereiten daraus eine Art von Wasserstiefeln, weil es so zäh und dehnbar als Leder ist, und kein Wasser eindringen läßt. Die Indierinnen machen einen andern Gebrauch davon, dessen, wer Lust hat, sich aus den Recherches Philosoph. sur les Americains, Tom. I. p. 66. belehren kann.

und Konsorten vor den Augen alles Volkes entweder mit unsterblichem Ruhme krönen, oder in unauslöschlichem Spotte ersäufen sollte. Unter den Zuschauern befanden sich nicht wenige Ungläubige, und unter diesen auch einige Herren von der fysikalischen Gilde, die mit Schmerzen auf die Verunglückung des Versuchs zu harren schienen, und der Maschine von der Reakzion der brennbaren Luft auf die atmosfärische wenig Gutes weissagten.

Unglücklicher Weise kann (wie es scheint) zu Paris keine Unternehmung, von welcher einiger Ruhm oder Vortheil zu ernten ist, ohne Einmischung von Eifersucht, Parteygeist und Kabalen zu Stande kommen. Dieß war auch hier der Fall. Aber ausser diesem widrigen Umstande kamen noch verschiedene andre zusammen, wovon allem Ansehen nach die hauptsächlichste Schuld an der Menge der Personen lag, die auch mit zur Sache sprechen und an der Ehre des Erfolgs Theil haben wollten. Die Herren erschwerten sich den Prozeß ohne alle Noth, und nachdem sie sich endlich mit unendlicher Mühe und Arbeit siebzehn Kubikfuß brennbarer Luft oder so genannten G a s verschafft hatten, so wollte ihr böser Genius, daß sie zwey Tage vor dem Experiment allen ihren G a s unbemerkt wieder entwischen ließen, indem einer von ihnen den Hahn der Maschine umdrehte, in der Meinung, daß er offen sey, da er doch verschlossen war.

Die Bestürzung der Unternehmer konnte nur durch die Schadenfreude ihrer Mißgünstigen übertroffen werden. Indessen belebte dieses Unglück den Eifer der Subskribenten nur desto mehr, und

verschiedene der letztern halfen den Unternehmern Tag und Nacht so fleißig arbeiten, daß der Verlust wenigstens nothdürftig ersetzt wurde, und das Experiment im Marsfelde den 27. August angekündigter Maßen vor sich gehen konnte. Zwey Kanonenschüsse verkündigten den großen Augenblick, dem so viele tausend Augen weit offen entgegen sahen. Die Kugel erhob sich, zu gerechter Beschämung der Unglaubigen und der Unglücksprofeten, in die Luft, und verschwand nach zwey Minuten in einer Wolke. Zwey andere Kanonenschüsse feierten den Augenblick der Verschwindung. Bald darauf zerfloß die Wolke, und die Kugel wurde wieder sichtbar; erschien aber, wiewohl sie zwölf Fuß im Durchmesser hatte, so klein, daß man dem bloßen Augenmaß nach urtheilen konnte, sie müßte zu einer beträchtlichen Höhe *) gestiegen seyn. Hierauf verlor sie sich unter dem Händeklatschen der entzückten Zuschauer zum zweyten Mahl, und fiel endlich nach einer Luftreise von drey Viertelstunden bey Gonesse (einem vier Stunden von Paris entlegenen Flecken) nieder. Man bemerkte eine Oeffnung an ihr, wodurch die brennbare Luft, nachdem die Kugel eine Höhe erreicht, wo die atmosfärische weniger Widerstand that, sich mit Gewalt in Freyheit gesetzt hatte.

Was die Zuschauer dieser ärostatischen Lustbarkeit nicht wenig befremdete, war, daß weder

---

*) Diese Höhe wurde in der Folge durch die Berechnung eines Mathematikers auf zwey tausend sieben hundert und zehn Fuß angegeben.

Herr Faujas, wiewohl der erste Beweger der ganzen Unternehmung, noch der eine von den Gebrüdern Montgolfier, der bey dem Versuch im Marsfelde gegenwärtig war, in den innern Kreis, wo der Professor Charles mit Zuziehung der Gebrüder Robert sich der alleinigen Direkzion anmaßte, eingelassen wurden. Dieser Umstand erregte das Mißvergnügen der Ausgeschlossenen, deren Meinung von der Mehrheit der übrigen überstimmt worden war; und mancherley widrige Urtheile und Gerüchte im Publikum waren die natürlichen Folgen davon. Man sprach von der Sache, als ob der Erfolg der Erwartung nicht zugesagt hätte. Die Explosion der brennbaren Luft wurde als etwas, das gar nicht hätte geschehen sollen und wodurch die Glorie der ganzen Unternehmung ausgelöscht würde, dem Herrn Charles zur Last gelegt, der bey Ladung des Ballons nicht gehörig zu Werke gegangen seyn sollte. In wenig Tagen brach die Mißhelligkeit zwischen ihm und seinen Assistenten, den Gebrüdern Robert, an einem, und Herrn Faujas de St. Fond am andern Theil, öffentlich aus, und die Herren Robert manifestierten sich den 14. September in Nro. 257. des Journal de Paris: „Daß Herr Charles der einzige sey, der alle ihre Operazionen dirigiert habe; daß dem Herrn Faujas kein anderer Antheil an den im Marsfelde erfochtnen Lorbern gebühre, als daß er sich viele Mühe gegeben Subskribenten zusammen zu bringen, die Liste darüber zu führen und die Einlaßbillets im Marsfelde auszutheilen; daß er hingegen an dem Bau der Kugel, an den Berechnungen, welche

demselben vorgehen müssen, und besonders an dem ersten Gedanken, von dem mit elastischem Harz überzognen Taft Gebrauch zu machen, nicht den geringsten Antheil gehabt, sondern alles das von Herrn Charles und ihnen, Gebrüdern Robert, vorgesehen, kombiniert und ausgerechnet worden sey; und daß endlich die Explosion des Ballons eigentlich bloß dem größern und unaufgeklärtesten Theile der Herren Subskribenten zu Last falle, als welche, alles Einwendens von Seiten der Herren Charles und Robert ungeachtet, darauf bestanden hätten, daß man den Ballon (welchen Herr Charles bloß zu interessanten Beobachtungen bestimmt und zu diesem Ende hätte befestigen wollen) sich selbst und den Winden überlassen sollte. Da sie nun gezwungen gewesen hierin wider Willen nachzugeben, so hätten sie auch den Ballon nothwendig stärker laden müssen; aus gerechter Besorgniß, der damahls sehr heftige Wind möchte sich, wenn er weniger geladen wäre, in den Höhlen desselben fangen, und ihn gegen die Bäume und Häuser werfen. Ueberdieß hätten sie noch die Nebenabsicht dabey gehabt, besagten Ball dem Publikum unter einer angenehmern Form darzustellen u. s. w." — ein Gedanke, der dem Nationalkarakter allzu gemäß ist, als daß er nicht allein schon hinlänglich seyn sollte die volle Ladung des Ballons vollkommen zu rechtfertigen.

Herr Faujas de St. Fond konnte dieses Manifest nicht unbeantwortet lassen. Er erklärte sich also den 18. September in Nro. 261. des Journal de Paris: „Seine und seiner sämmtlichen Subskribenten Absicht bey der ganzen Unternehmung

sey nicht auf eigne Ehre, sondern bloß darauf gegangen, durch Wiederholung des glänzenden Experiments der Herren Montgolfier die „Gloire" dieser Herren, als der einzigen wahren Urheber desselben, auf eine authentische Art vor den Augen der ganzen Hauptstadt zu befestigen. Nun komme alles lediglich auf die Frage an: wie die „Physiciens executans," (d. i. Herr Charles und Konsorten) welchen die Ausführung der Sache anvertrauet worden, diese Absicht erfüllt hätten? Diese Frage beantwortete sich von selbst, wenn man erwäge, daß Herr Charles geradezu gegen die Absicht seiner Obern und Kommittenten gehandelt, indem er sich alles Verdienst dieses Experiments allein zugeeignet, und sogar kein Bedenken getragen habe, dem anwesenden Herrn Montgolfier den Eintritt in den innern Kreis zu versagen. Was ihn, Herrn Faujas, persönlich betreffe, so sey seine Meynung nie gewesen, sich das mindeste von der Ehre, die den ersten Entdeckern ganz allein gebühre, zuzueignen. Indessen könne er mit genugsamen Zeugen beweisen, daß er es sey, der die Subskripzion in Gang gebracht; daß er selbst, mit einem von den Subskribenten, in Person den Taft zum Ueberzug des Ballons eingekauft; daß er gleich in den ersten Versammlungen der Unterzeichner die brennbare Luft in Vorschlag gebracht, und dieses Mittel dem Herrn Charles vorgeschlagen; daß er bey eigenhändiger Ladung des Globus mehrmahlen seine Person gewagt, tagtäglich über alle Operazionen gewacht habe, u. s. w. An dem

Unglück, daß der Ball ein Loch bekommen, hätten die Herren Robert ganz allein Schuld, weil sie solchen mit atmosfärischer Luft vollends angefüllt hätten. Dieß hätten sie ihm den folgenden Tag, da sie ihre Bezahlung bey ihm abgeholt, in Gegenwart vieler Zeugen selbst gestanden, nicht ohne Unruhe, daß ihnen, wegen des darüber verspürten Mißvergnügens an ihrem Honorar etwas möchte abgezogen werden: nun aber, da sie ihr Geld in der Tasche hätten, stimmten sie einen ganz andern Ton an, und machten den Unterzeichnern einen Vorwurf daraus, daß sie die Kugel dem Wind und nicht vielmehr der Diskrezion der Herren Physiciens assistans überlassen; gleich als ob man, um aufgeklärt zu seyn, ihnen mit der Kugel ein Geschenk hätte machen sollen," und was dergleichen mehr war.

Während die Eitelkeit dieser Herren — welche von der Entdeckung der Gebrüder Montgolfier den Vortheil ziehen wollten, der Welt auch ihr eignes Daseyn mit Geräusch und Lösung der Kanonen zu manifestieren — dem Publikum zu Paris einige Tage lang auf ihre Kosten zu schwatzen und zu lachen gab, ließ sich die Französische Industrie, die (zu ihrem Ruhm sey es gesagt) immer den Augenblick zu benutzen weiß, nicht langsam finden. Schon den 30. August verkaufte Herr Le Noir, königlicher Kupferstich-Lieferant, um zwölf Sols einen Kupferstich, der das im Marsfelde angestellte Experiment, und bald darauf einen andern, der den Fall der Kugel zu Gonesse vorstellte. Den 3. September eröffnete Herr Rouland, Demonstrator der Experimentalfysik auf

der Universität zu Paris, eine Unterzeichnung auf eine Anzahl öffentlicher Vorlesungen über die Eigenschaften der brennbaren Luft und den verschiedenen Gebrauch der davon zu machen sey. Den 7. Sept. kündigte Herr Pilatre de Rozier, in dem feierlichen Tone, den die Größe des Gegenstandes zu erfordern schien, einen neuen Kupferstich an, unter dem Titel: Allegorie destinée à fixer l'epoque de la decouverte de la Machine Aërostatique, dediées à Mssrs de Montgolfier, der von den größten Künstlern gezeichnet und gestochen werden soll, und dessen Poesie zu ausserordentlich und zu karakteristisch ist, als daß wir sie den Lesern vorenthalten können.

Dieses Kupfer sollte also vorstellen:

1) „Zur Linken den Aeolus, der dieses „superbe" Experiment begünstiget, indem er die Winde in seiner Höhle fesselt, die durch kleine Genien, welche mit Gewalt zu entwischen suchen, vorgestellt werden.

2) „Zu den Füßen dieses Gottes werden auf einer Rolle Papier die Virgilianischen Verse, celsa sedet Aeolus arce, sceptra tenens etc. zu lesen seyn.

3) „Zur Rechten wird sich, auf einem von Pfauen gezogenen Wagen, Juno, die Göttin des Luftkreises präsentieren, wie sie, aus Unwillen ihre Geheimnisse von einem Sterblichen errathen zu sehen, den ersten der sich erkühnen würde ihr zu nahen *) bedroht.

---

*) Dieß war vermuthlich auf Herrn Charles gemünzt.

4) „Ein wenig weiter unten, wird man unter der Figur der Göttin des Ruhms Deiopeen, die schönste der Nymfen, erkennen, wie sie Junons Hof verläßt, um die Herren Montgolfier zu begleiten, welche, in Gestalt Merkurs, majestätisch auf einem Ballon sich erheben, der sie in die himmlischen Gegenden trägt.

5) „Daselbst entdeckt man auf einem Adler sitzend Jupitern, der den neuen Himmelsgästen eine schützende Hand reicht. Fama wird in der einen Hand ihre Trompete halten, und ein Papier mit der Aufschrift: Il a de la pesanteur enfin rompu la chaine, *) und in der andern eine Lorberkrone, welche sie den Herren Montgolfier aufsetzen wird.

6) „In der Ferne wird Neptun zu sehen seyn, wie er voller Verwunderung den Wassern befiehlt sich in die Atmosfäre zu ergießen, um den Erfolg dieser Entdeckung zu begünstigen.

7) „Zwischen den Wolken wird man einige Genien von Jupiters Hofe anbringen, welche Lorberzweige und Eichenlaub auf die für die Götter bezeichnete Bahn herab streuen."

Man muß gestehen, der Künstler, der alles dieß zeichnen und zusammen setzen soll, muß ein zweyter Rubens oder noch ein wenig mehr seyn, wenn das Blatt die Anschauer nicht zwei-

---

*) Aus dem oben angezogenen Gedichte des Herrn Gudin de la Brenellerie.

felhaft lassen soll, ob es mit diesem Hommage auf Spaß oder Ernst abgesehen sey. Indessen hofft Herr Pilatre de Rozier: „Qu'on voudra bien partager la gloire de cet hommage, qu'on s'efforcera de rendre digne du noble desinteressement de Messieurs de Montgolfier;" und das Publikum wird sich ohne Zweifel dazu desto williger finden lassen, da das Kupfer den Subskribenten nur einen großen Thaler kosten, und der Profit bloß auf eine Maschine von einer neuen Form verwendet werden soll, auf welcher sich Herrr Pilatre selbst zu erheben hofft; die aber, „weil das Mittel in der Atmosfäre zu steuern noch unbekannt ist," zu mehrerer Sicherheit des neuen Ikarus, nicht anders als an einem tüchtigen Seile losgelassen werden soll.

Den 11. September machte der berühmte Baron von Beaumanoir bekannt, daß er (nach seinem eignen Ausdruck) ein Minimum der ärostatischen Maschine der Herren Montgolfier zu Stande gebracht habe; nehmlich einen Ball von anderthalb Fuß im Durchmesser, der nicht mehr als $5\frac{3}{4}$ Drachmen gewogen, und ein Luftvolumen von 21 Drachmen verdrängt, folglich (die brennbare Luft, womit er geladen worden, zu $3\frac{1}{4}$ Drachmen gerechnet) sich mit einer Kraft von 12 Drachmen erhoben habe. Der Herr Baron lud zugleich die Liebhaber ein, an besagtem Tage auf den Schlag eilf Uhr Vormittags ein neues Experiment dieser Art in seiner Wohnung zu sehen. Der Versuch ging in Gegenwart vieler Naturforscher und Liebhaber glücklich von Statten. Der Ball, der aus einem dazu präparierten Ochsendarm verfertigt war,

erhob

erhob sich, nachdem er mit brennbarer Luft aus der Soluzion von Eisen und Vitriolsäure gefüllt worden, gegen funfzig Fuß hoch, setzte sich aber, weil der Ueberzug nicht fest genug verschloß und der Gas sich also nach und nach verlor, gar bald mit der äußern Luft ins Gleichgewicht. Nachdem die Maschine ausgebessert worden, wurde das Experiment noch an selbigem Abend wiederhohlt: aber kaum war der Bindfaden, der sie festhielt, abgeschnitten, so erhob sie sich bis zu einer sehr großen Höhe, nahm den Weg nach Neuilly, und wurde nicht mehr gesehen.

Alle diese Versuche setzten das Publikum so sehr in den Geschmack der neumodischen Luftkugeln, daß jeder Liebhaber, wie billig, seine eigne zu haben wünschte. Dieses neue Bedürfniß zu befriedigen, machte Blondy, Pordier de la Cour an Cul-desac de Rouen, den 14. September bekannt: daß kleine ärostatische Kugeln, von acht Zoll im Durchmesser, das Stück zu einem großen Thaler, bey ihm vorräthig seyen: und da die Liebhaber sehr bedauerten, daß sie sich nicht auch gleich mit brennbarer Luft bey ihm versehen könnten; so avisierte er den 17ten, daß er von nun an auch mit diesem Bedürfniß, von extrafeiner Qualität und zwar in Blasen, welche man um die Ballons zu laden nur zu drücken brauche, aufwarten könne, und daß eine gefüllte Blase nur zwey Livres kosten würde.

Während der müssige Theil von Paris sich solcher Gestalt mit achtzolligen Luftkügelchen amüsierte, machte die Gegenparten des Herrn Charles mit immer zunehmendem Geräusche

Anstalt, die Ehre, die er sich am 27. August im Marsfeld erworben hatte, durch ein neues Experiment auszulöschen, welches Herr Montgolfier in eigner Person zu geben versprach. Alles vereinigte sich diesem letztern einen glänzenden Sieg über seinen Nebenbuhler zu versprechen. Er war der erste Urheber der wundervollen Entdeckung, die dem dringendsten Bedürfniß der Pariser Welt, dem Durst nach neuem Zeitvertreib, so glücklich zu Statten kam. Ein Fremder hatte sich eingeschlichen, und ihm den Ruhm eines so wichtigen Verdienstes, in seiner eignen Gegenwart, gleichsam vor dem Munde wegfischen wollen. Unglücklicher Weise für Herrn Charles war seine Maschine zu Gonesse gefallen; und dieser Umstand, wiewohl man alle Ursache hatte darauf gefaßt zu seyn, war von den Mißvergnügten sogleich benutzt worden, die Meynung im Publikum zu erregen, als ob das Experiment der Herren Montgolfier unter seinen Händen verunglückt sey. Charles wurde nun für einen Pfuscher ausgegeben, und man erwartete einen ganz andern Erfolg, wenn der Meister selbst auftreten und seine Kunststücke machen würde.

Um das neue Experiment, welches die Herren Montgolfier ankündigten, noch mehr zu verherrlichen, wurde Versailles zum Schauplatz desselben auserkohren. Ihre Maschine war aus drey Stücken zusammen gesetzt: aus einer Pyramide von vier und zwanzig Seiten, einem eben so vielseitigen Prisma, und einer abgekürzten Pyramide. Die ganze Maschine sollte, einer von Herrn Faujas Tages zuvor gemachten An-

kündigung zu Folge, die Form eines Zeltes bekommen, 60 Fuß hoch und 40 breit, der Grund Azur, der Pavillion und die Auszierungen Goldfarbe. Sie sollte mit 40,000 Kubikfuß Gas (welchen Herr Montgolfier, anstatt aus Eisen und Vitriolsäure, mit weit geringern Kosten aus verbranntem nassem Stroh gezogen hatte) geladen werden, und im Stande seyn 1200 Pfund zu heben; jedoch wollte man, zumahl da sie selbst wenigstens 7 bis 800 Pfund schwer sey, sie dießmahl nur mit 600 Pfund belasten.

Das war nun freylich ein anderes Werk als der Globulus von 12 Fuß im Durchmesser, womit Herr Charles vor drey Wochen im Marsfelde so vielen Spuck gemacht hatte! Die Sache ward ernsthaft; und man muß gestehen, eine Maschine von mehr als 1200 Pfund, die ohne Anwendung irgend einer sichtbaren Kraft über 200 Klaftern hoch steigt, kann allerdings für eine Erfindung gelten, womit eine Nazion sich etwas zu gute thun kann. Die Französische läßt es bey solchen Gelegenheiten nicht an der lebhaftesten Theilnehmung fehlen. Das Experiment ging den 19. September im ersten Hofe des Schlosses zu Versailles unter einem unglaublichen Zusammenfluß von Zuschauern von Statten. Ein Stückschuß kündigte den Augenblick an, wo der Anfang mit Ladung der Maschine „unter den Befehlen des Herrn Montgolfier" gemacht wurde; ein andrer, ohngefähr 10 Minuten darauf, den Moment wo man damit fertig war; und ein dritter denjenigen, wo die Stricke, womit sie befestigt war, abgehauen wurden. Sie erhob sich sogleich zu allge-

meinem Erstaunen der Zuschauer, und stieg dem Ansehn nach ungefähr 200 Klaftern. Man hatte (vermuthlich um zu versuchen wie eine solche Luftreise lebendigen Wesen bekommen würde) unten an die Maschine einen großen Korb gehängt, worin ein Hammel, eine Ente und ein Hahn eingesperrt waren. An dem Korbe hing, den Fysikern zu Ehren, ein Barometer. Der Westwind nöthigte diese ungeheure Maschine einen horizontalen Lauf zu nehmen, der nicht länger als 27 Sekunden dauerte; nach diesem fing sie an merklicher zu sinken, und fiel im Gehölze von Vaucresson, eine halbe Stunde weit von dem Orte ihres Aufsteigens, zu Boden. Herr Pilatre de Rozier, der die Ehre hatte, unter den Naturae Curiosis, welche ihrem Laufe folgten, der erste zu seyn der an Ort und Stelle kam, fand den Ballon oder das Zelt durch einen Stoß Holz, worauf es gestürzt war, von dem Korbe abgetrennt. Der Hahn und die Ente schienen sich nicht übel zu befinden; der Hammel fraß in seinem Käfig; der Barometer war zwar umgeworfen, jedoch ohne Bruch; aber der Ballon hatte in seinem obern und untern Theile ziemlich große Risse bekommen.

Zwey Herren von der Akademie der Wissenschaften, Herr Jeaurat und Herr Le Gentil, hatten den Lauf dieses seltsamen Fremdlings in den ätherischen Höhen beobachtet. Der erste auf der Plate-forme des königlichen Observatoriums, wo er fand, daß die Maschine 293 Klaftern über das Rez-de-Chaussée der Sternwarte gegangen sey; der andre, der sie mit einem Quadranten von drey Schuh beobachtete, brachte heraus,

daß sie sich zu einer Höhe von 280 Klaftern über dem zweyten Stock der Sternwarte erhoben hatte.

Wie sehr auch dieses Experiment des Herrn Montgolfier jenes im Marsfelde angestellte durch die Größe der Maschine und andre die Augen der Zuschauer bestechende Umstände verdunkelt hatte, so konnte man doch nicht umhin zu bemerken: daß der Ballon des Herrn Charles sich zu einer weit beträchtlichern Höhe erhoben, und einen Raum von 8 bis 9 Französischen Meilen durchlaufen hatte. Dieses waren wesentliche Vorzüge, welche dem letztern den Triumf zu versichern schienen. Allein die Partey des Herrn Montgolfier wandte dagegen ganz bescheiden ein: „Seine Absicht sey bloß gewesen, das Experiment von Annonay in der Hauptstadt zu wiederhohlen; und die Akademie der Wissenschaften habe auch nichts andres verlangt, da der Gas, dessen sich Herr Montgolfier zu Ladung seiner Maschine bediene, ein ganz und gar neues Fänomen darstelle. Auch lasse sich von dieser erhabenen Entdeckung keine nützliche Anwendung erwarten als mit Hülfe des Gas des Herrn Montgolfier, den er bloß durch Verbrennung nassen Strohs mit einer gewissen Quantität Wolle oder einer andern animalischen Substanz erhalte. Aus diesen Materien lasse sich für 40 Sous binnen 10 Minuten 42,000 Kubikfuß Gas ziehen; da hingegen eine gleich große Quantität von der flogistischen Luft des Herrn Charles 8 bis 10 Tage Arbeit und 8 bis 10000 Livres Unkosten erfordern würde. Wenn die ärostatische Maschine z. B. angewandt würde, die Schwere großer Massen zu vermin-

dern, so sey es unnöthig daß sie sich ganze Stunden in der Luft erhalte: wolle man sie aber zu Erfahrungen von längerer Dauer gebrauchen, so sey nichts leichter als aus verbranntem Stroh wieder neuen Gas zur Ladung zu schaffen; da hingegen nichts schwerer seyn würde, als sie mit Luft aus der Eisensoluzion zu unterhalten, u. s. w." Endlich wurde auch Hoffnung gemacht, daß Herr Montgolfier noch neue Versuche anstellen, und den verschiedenen Gebrechen, die dem Interesse des Experiments vom 19. September nachtheilig gewesen, abzuhelfen wissen würde.

Die Herren Charles und Gebrüder Robert hatten, wie es scheint, erst den Erfolg des Montgolfierischen Schauspiels abwarten wollen, ehe sie sich auf das oben extrahierte zweyte Manifest des Herrn Faujas de St. Fond öffentlich vernehmen lassen wollten. Da nun dieser Erfolg eben nicht so ausgefallen war, daß sie Ursache gehabt hätten den Muth gänzlich zu verlieren: so traten die Gebrüder Robert den 28. September wieder auf, und bewiesen nicht nur durch eine Quittung des Kaufmanns Perrault, welcher den Taft zu ihrem Ball geliefert hatte, daß er besagten Taft dem ältern Herrn Robert ganz allein verkauft und die Ehre gar nicht habe den Herrn Faujas de St. Fond zu kennen; sondern rechtfertigten sich auch gegen die verschiedenen Vorwürfe desselben mit einem anscheinenden Bewußtseyn ihrer gerechten Sache. Sie versicherten: „Es sey ihnen nie eingefallen, das Experiment von Annonay zu wiederhohlen; und es habe also nie ihre Absicht seyn können, den Herren

Montgolfier etwas von ihrem Ruhme zu entwenden. Ihre årostatische Maschine habe mit der Montgolfierischen weder in der Theorie noch in der Ausführung das mindeste gemein. Man habe zwar bisher affektiert, mit einer für die Künste sehr abschreckenden Parteylichkeit beide mit einander zu vermengen: allein sie würden sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern gedåchten mit Thaten zu streiten, um das Publikum auf eine bessere Meynung zurück zu bringen. Eine neue und viel beträchtlichere Unterzeichnung ihrer Bekannten und Freunde werde sie in den Stand setzen mit mehr Ruhe neue Versuche zu machen; und sie hofften in kurzem der Nazion weit kostbarere und interessantere Erfahrungen vorweisen zu können."

Ueberhaupt ergiebt sich aus dieser Erklårung der Herren Robert, daß Herr Charles und Konsorten am einen, und Herr Faujas mit seinen Freunden am andern Theile, vom Anfang an einander nicht recht verstanden, und daß weder Charles ein bloßer Physicien assistant, noch die Gebrüder Robert bloße Handlanger und Tagelöhner von einem Manne zu seyn gemeint waren, der ein so großes Verdienst darin setzte, den Taft zum Ueberzug der årostatischen Maschine eingekauft zu haben. So viel ist übrigens gewiß, daß der „Globe ascendant" zwey Parteyen zu Paris hervorgebracht hat; und vermuthlich wird sich nun, nachdem von Molinisten und Jansenisten nicht mehr die Rede ist, und auch der Eifer der Gluckisten und Piccinisten ziemlich nachgelassen hat, das zahlreiche Heer der Lieb=

haber des experimentalischen Zeitvertreibs in Montgolfianer und Robertaner spalten, deren ärostatischer Bürgerkrieg den gleichgültig zuschauenden Bewohnern von Europa (wenigstens bis zum Ausbruch des bevorstehenden Türkenkrieges) eine sehr angenehme Unterhaltung verspricht. In der That hätte die seltsamste Dichtungskraft kein so wunderbares Schauspiel ersinnen können, als zwey Armeen von Naturforschern, die in freyer Luft und auf den Wolken des Himmels Zelte gegen einander aufschlagen, sich mit 1200pfündigen Luftkugeln herum schießen, und einander mit immer größern und unerhörten Experimenten entweder aus dem Felde zu schlagen oder (wie man jetzt in England spricht) zu Bourgoynisiren suchen.

Inzwischen, und während sich beyde Parteyen mit der größten Hitze zu diesem wunderbaren Kriege rüsten, scheint die Partey der Herren Montgolfier auch die minder edeln, aber desto schärfer verwundenden Waffen des Lächerlichen nicht zu verschmähen, und unter der Hand aus den Theatern auf den Boulevards, als aus einem sichern Hinterhalt, Ausfälle auf die Robertische Partey zu thun, welche der letztern, ohne einen baldigen entscheidenden Sieg in den Lüften, tödtlich werden könnten. Schon am 1. September gaben die grands Danseurs du Roi eine Pantomime mit Maschinen, genannt Le Naufrage d'Arlequin Pilote du Vaisseau volant, und seit dem 24. September ist auf eben diesem Theater Guillot Physicien, „ou la chute du globe volant," schon über 14mahl, und seit dem 30ten im Ambigu Comique die

Comedie-Parade, Gilles et Crispin Mecaniciens, ou L'Aerostatimanie, ebenfalls mehrmahls aufgeführt worden; und wiewohl das Lächerliche gewisser Maßen beyde Parteyen trifft, so scheint doch offenbar genug, daß es hauptsächlich auf die Nachahmer und Nebenbuhler der Herren Montgolfier abgesehen ist.

Nichts war natürlicher, als daß gleich beym ersten Lärm, den der steigende Globus machte, die Hoffnung, das schon so lange mit so vielem Geräusch angekündigte Luftschiff des Herrn Blanchard auf eine andre Manier endlich realisiert zu sehen, bey vielen wieder neu belebt wurde. Von Dichtern versteht sich das von selbst. Der vorbelobte Herr Gudin de la Brenellerie sah in der ersten Entzückung, worein ihn der Versuch des Herrn Charles setzte, schon das ganze Element der Luft seiner Nazion unterthan. Außer sich von diesem stolzen Gedanken, ruft er aus:

D'un nouvel Ocean Argonautes nouveaux,
De Colomb et de Cook surpassez les travaux!
Suivez ce Montgolfier, qui d'une main certaine
A de la pesanteur enfin brisé la chaine.
Partez, volez, cherchez dans les plaines d' Azur
Un air moins variable, un horizon plus pur.
Glissez d'un vol leger sur les glaces Australes.
Jouez-vous au milieu des flammes Boreales etc.

Am Schlusse seines Gedichtes ruft er die Herren Charles und Robert auf, zu eilen,

um das große Werk zu vollenden, und ihr Luftschiff mit Rudern oder Segeln auszurüsten. „Fürchtet, sagt er, daß irgend ein verwegener Engländer euch die Erfindung stehle,“ — und er meint: „dieses Volk, daß sich den Vorzug das Meer zu beherrschen entrissen sehe, werde nun bald alles versuchen, um Herr von der Luft zu werden.“ Wie gesagt, von der raschen Einbildungskraft eines Französischen Dichters war nicht weniger zu erwarten. Aber auch die prosaischen Köpfe flogen in Gedanken mit; und schon am 5. September versicherte einer von ihnen im Journal von Paris: Er sey so überzeugt, daß es nun zur völligen Erfindung der Luftschiffahrt nur noch einen Schritt brauche; daß er sich hiermit erboten haben wolle, die erste Maschine dieser Art, die der vereinigte Fleiß der Herren Fysiker und Mechaniker (jedoch auf ihre eignen Kosten) zu Stande gebracht haben würde, in Person zu besteigen, ohne eine andere Belohnung zu verlangen, als die Ehre der erste Luftschiffer gewesen zu seyn. — Eine Ehre, die diesem wackern Manne gleichwohl den 19. Sept. von einem bloßen Hammel geraubt wurde; vermuthlich zu seinem desto größern Mißvergnügen, da der glückliche Hammel, wie verlautet, eine Art von Pension von Sr. Majestät erhalten haben soll, die er jedoch mehr durch seine Geduld und Gleichgültigkeit als durch die Größe seines Muthes verdient zu haben scheint.

Das Publikum konnte das Anerbieten des Ungenannten für Scherz aufnehmen. Aber Herr

Blanchard, der im verwichenen Jahre so viel Aufsehens mit seinem verunglückten Luftschiffe gemacht hatte, nahm es für Ernst, und bat sich in einer Antwort vom 6. September von dem Ungenannten die Erlaubniß aus, ihm die Ehre, der erste Luftbesegler zu seyn, streitig zu machen. „In wenigen Tagen werde ich, sagt Herr Blanchard, im Stande seyn, eine ärostatische Maschine zu zeigen, welche auf und nieder steigen, und jede beliebige Horizontallinie halten wird. Ich selbst werde darin seyn, und ich habe Vertrauen genug zu meinem Verfahren, um mir vor dem Loos eines neuen Ikarus nicht bange seyn zu lassen.“

Das wäre doch etwas, — wenn das tiefe Stillschweigen, das Herr Blanchard seit dieser Zeit beobachtet, nicht vermuthen ließe, daß ihm diese neue Gaskonnade nur von irgend einem losen Vogel angedichtet worden sey, — vielleicht von eben dem, der einige Zeit darauf, unter dem Nahmen Perseus, in einem drolligen Briefe an die Herren Luftschiffer den Vorschlag that, dem neu erfundenen Luftschiffe die Form des Flügelpferds der Dichter zu geben.

Die Herren Montgolfier selbst und ihre Freunde in der königlichen Akademie scheinen zur Zeit noch weit entfernt zu seyn, so hoch fliegende Hoffnungen erwecken zu wollen. Man spricht zwar von nützlicher Anwendung ihrer Maschine: aber man schränkt sie noch mit großer Bescheidenheit auf leichtere Erhebung großer Massen, und höchstens auf atmosfärische

Beobachtungen ein, *) zu deren Behuf Herr von Parcieux bereits den 10. September Berechnungen gemacht hatte, wovon das Resultat

---

*) Der Duc de Crillon-Mahon, in dessen Imaginazion die glühenden Kugeln von Gibraltar noch immer zu spielen scheinen, hat bey Gelegenheit des prächtigen Festes, das er am ersten Oktober wegen der Geburt der beyden Infanten von Spanien im Boulogner-Holze gab, noch einen andern Gebrauch der ärostatischen Kugeln gezeigt, an welchen die ersten Erfinder nicht gedacht zu haben scheinen; indem er seinen Gästen nach dem Souper einen ärostatischen Ballon von 6 Fuß 4 Zoll zum Besten gab, an welchem ein Transparent hing, auf dessen beyden Seiten ein Quatrain, das sich mit vive Charles! vive Louise! anfängt, deutlich zu lesen war. Nachdem der Ingenieur, der den Globus verfertigt, ihn einige Minuten lang in einer Höhe von 2 bis 3 Klaftern erhalten, und verschiedene beliebige Bewegungen hatte machen lassen, ließ man ihm endlich seine Freyheit. Der Globus erhob sich unter dem Schall einer prächtigen Musik, majestätisch, beynahe in gerader Linie in die Luft; welches (wie man dem Geschichtschreiber dieser Fête im Journal de Paris gern glauben wird) eine unbeschreiblich schöne Wirkung that. — Woraus also zu sehen war, daß man, Dank sey dem Herrn Montgolfier, oder vielmehr dem Herrn Charles und dem Baron von Beaumanoir, künftig ein sehr prächtiges Feuerwerk mit sehr mäßigen Kosten geben könne. — Von den Coef-

war, daß ein Globus von 24 Fuß im Durchmesser mit 75 Pfund Gas geladen sich 5000 Klafter hoch erheben müßte — eine Berechnung, die dem Experiment vom 19. September eben nicht sehr günstig zu seyn scheint.

Wie dem auch seyn mag, wer kann sagen, wie weit Genie, Wissenschaft und Kunst vereinigt irgend eine Erfindung, die sich auf neu entdeckte Naturkräfte gründet, treiben können? Diese Erfindung ist noch ein neu gebornes Kind, sagte der große Franklin; je nachdem es erzogen wird, kann viel oder wenig daraus werden. — Das Verständigste was zur Zeit noch geurtheilt werden kann!

Sehen die Französischen Fisiker und Mechaniker sich im Stande, wichtigere Dinge damit auszurichten, als die Müssiggänger und Badauds von Paris mit einer neuen Art von fliegenden Hirschen zu belustigen, so werden sie wohl thun, nicht eher mit neuen Versuchen öffentlich hervor zu rücken, bis sie ihrer Sache recht gewiß sind. Denn die Schwärmerey der Pariser für einen und denselben Gegenstand, wie wundervoll er auch seyn mag, kann es doch nicht viel über vier oder sechs

---

fures und übrigen Siebensachen à la Montgolfier sagen wir nichts, weil sich das von selbst versteht. Natürlicher Weise muß jetzt in Frankreich alles à la Montgolfier seyn, wie noch vor kurzem alles à la Marlborough war. Glückliches Volk, das alles seines Elendes so leicht über jedem neuen Spielzeuge vergessen kann!

Wochen aushalten; und was die Zeit nicht thut, das thun die Gilles und Crispins auf den Boulevards. Allbereits ist schon ein ziemlicher Theil der brennbaren Luft, womit diese ohnehin so leichten Köpfe seit dem 27. August geladen waren, wieder verflogen, und ein leichtfertiger Brief, der am 3. Okt. im Journal de Paris erschien, scheint von böser Vorbedeutung für die Aerostatomanie zu seyn. Ein sich so nennender Sieur Borné, in der neuen Straße St. Marceau, berichtet darin mit einem großen Anschein von Bestürzung das Unglück, das seinem mit besagter Krankheit befallenen Oheim, dem Fysiker, zugestoßen sey. „Der Oheim hatte, gleich allen Herrn von Metier, seit der Erfindung der ärostatischen Kugeln sich, aller Vorstellung seines Neffen und seiner Gouvernante ungeachtet, mit nichts andern beschäftigt. Freytags den 26. September war er früher als gewöhnlich aufgestanden, um einige Flaschen brennbarer Luft zu einem Ball von seiner Erfindung zu verfertigen. Es zeigte sich aus dem Erfolg, daß er ein paar Klystierspritzen, womit das Haus versehen war, gebraucht hatte, um die brennbare Luft desto bequemer in den Ball zu bringen. Zum Unglück mußte er, da er noch im Laden begriffen war, einen Besuch von einem Herrn Konfrater bekommen, der mit ihm frühstücken wollte. Während daß sie Kaffee mit Milch zusammen tranken, geriethen sie in einen wissenschaftlichen Streit, wobey es bald so hitzig zuging, daß der Neffe und Hannchen Mühe hatten die Herren aus einander zu bringen. Aber das Uebel war geschehen, und der Zorn bekam dem Onkel zu seinem Milchkaffee so übel, daß er von

einer heftigen Kolik und endlich gar von einer Ohnmacht befallen wurde. Hannchen und der Neffe, ganz ausser sich über einen so unerwarteten Zufall, tragen ihn auf sein Bette, frottieren ihn mit erwärmten Handtüchern, reiben ihm Schlagwasser in die Schläfe ein, und da ihnen von ungefähr die beyden mit brennbarer Luft angefüllten Spritzen in die Augen fallen, greifen sie in der Angst zu, und eilen den alten Herrn in die erforderliche Positur zu legen, um das in Koliken gewöhnliche Mittel empfangen zu können. Die erste war ziemlich gut von Statten gegangen, und ließ von der zweyten den besten Erfolg hoffen: aber kaum war sie halb leer, so entwischte ihnen der arme Onkel, dessen Bauch zusehens aufschwoll, unter den Händen, erhob sich bis an die Decke, machte ein paar Touren im Zimmer, und flog endlich wie ein Vogel zu einem unglücklicher Weise offnen Fenster hinaus, während das Hannchen vor Schrecken in Ohnmacht, und der Neffe, mit dem einen Schuh des Onkels (den er beym Fuß noch hatte zurück ziehen wollen) in der Hand, rücklings zu Boden fiel. So bald Hannchen wieder zu sich selbst kam, liefen sie beyde was sie konnten, den davon fliegenden Onkel wo möglich einzuhohlen; aber vergebens! Seine Nachtmütze, die sie auf der Normandischen Straße fanden, war alles, was sie, nachdem sie sich den ganzen Tag ausser Athem gelaufen hatten, zurück nach Hause brachten. Doch erfuhren sie Tages darauf, daß seine Perücke zu Rouen aufgelesen worden sey. Nun folgt eine Beschreibung seiner Person und seines Anzugs, mit unterdienstlicher Bitte an alle mitleidige Herzen, ihnen den Onkel, falls er etwa

jemanden in die Hände fallen sollte, so wie er sey, mit der ersten Gelegenheit zurück zu schicken," u. s. w.

So platt dieses Persifflage ist, so macht es doch zu lachen, und scheint zu beweisen, daß die oben gedachten Pantomimen und Possenspiele zu wirken anfangen.

Die Pariser aber könnten es kaum übel nehmen, wenn man nach allen diesen Begebenheiten versucht wäre, das Kompliment bey ihnen anzubringen, daß der alte Oberpriester zu Heliopolis dem Solon zu Handen seiner sämmtlichen Landsleute machte: „Ihr Griechen seyd und bleibt doch ewig — Kindsköpfe!"

Die

Die Aeronauten.

Im Januar 1784.

Nil mortalibus arduum est,
Coelum ipsum petimus — — — Horat.

I.

Die Erfindung der Herren Montgolfier und Charles, die seit mehrern Monaten die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, hat binnen wenigen Wochen bereits Fortschritte gethan, welche die stärksten Hyperbeln und kühnsten Weissagungen des begeisterten Provenzalen Gudin de la Brenellerie zu rechtfertigen scheinen, je mehr wir für die Nachsicht in ihrer Schuld sind, womit sie jenen Aufsatz begünstiget haben.

Der Titel Aeropetomanie, den wir den ersten Versuchen der noch in der Wiege lie-

genden Luftschifferkunst beylegten, wiewohl er damahls durch die Art, wie sich die Pariser Welt bey einer Erfindung von dieser Wichtigkeit benahm, veranlaßt und gewisser Maßen gerechtfertigt wurde, war doch in so fern nicht zum glücklichsten gewählt, als er eine an sich sehr ernsthafte Sache lächerlich, und den Verfasser des Aufsatzes verdächtig zu machen schien, als ob er den ungläubigen Herren nachhinke, die ihre voreilige Behauptung, „daß die ganze Sache bloßer Spaß und französische Steckenreiterey sey," jetzt gern zurücknehmen möchten, und durch Erfolge, welche sie für unmöglich erklärt hatten *), vor aller Welt mit Schamröthe überdeckt

*) Es ist gleichwohl einiger Trost für diese Herren, daß die residierenden Glieder der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London selbst, öffentlichen und nicht widersprochenen Nachrichten zu Folge, dem König durch ihren Präsidenten eben so frühzeitig ihr Wort gegeben haben sollen, daß die Montgolfierische Erfindung nicht den geringsten Nutzen haben könne. Aber daß sich auch noch jetzt, da dem Unglauben kein Ausweg mehr übrig gelassen scheint, Gelehrte mitten unter uns finden, welche steif und fest dabey beharren, die ganze Sache mit der ärostatischen Kugel, die Versuche im Marsfeld, zu Versailes und La Muette, die Spazierfahrt der Herren Rozier und d'Arlandes, und die Luftreise der Herren Charles und Robert, seyen ein bloßes zur Lust erfundenes Mährchen, womit eine Gesellschaft müßiger Spaßvögel zu Pa-

worden sind. Er hat sich zwar an mehr als Einer Stelle gegen diesen Verdacht zu verwahren gesucht, und zu einer Zeit, wo berühmte Naturforscher (vielleicht eben darum, weil Vielwissen zuweilen bläht) mit Verachtung von den Montgolfierischen Versuchen sprachen, im Vertrauen auf den bloßen schlichten Menschenverstand sich nicht gescheut, die Sache für wichtiger zu halten, als das französische Publikum selbst sie Anfangs zu halten schien. Allein dieß macht den Gebrauch des komischen Salzes, womit jener Aufsatz fast zu stark gewürzt war, nur desto tadelhafter. Indessen trifft dieser Tadel den Verfasser nicht allein: er gilt (wenn wir es sagen dürfen) allen den deutschen Patrioten überhaupt, denen man mit Verkleinerung und Verspottung der Franzosen immer willkommen ist, wie unbillig auch oft beydes seyn mag. Denn, im Grunde, und wenn wir — wo nicht edelmüthig genug sind, unsern alten Brü-

---

ris ganz Europa zum besten haben wolle, das ist ein so unglaubliches Beyspiel von skeptischem Starrsinn und vorsetzlicher Blindheit des Vorurtheils, daß wir zur Ehre der Nazion wünschten, es möchte nicht von Deutschen gegeben worden seyn. Die Engländer sind bey aller ihrer Nazionaleifersucht über die Franzosen gelehriger gewesen, wenn anders die Palinodie, welche Sir Josef Banks in einem Briefe an einen seiner Korrespondenten in Paris angestimmt hat, so authentisch ist, als ihre Einrückung in das Journal de Paris vermuthen läßt.

dern und Landsleuten jenseits des Rheins ihr Recht widerfahren zu lassen, wenigstens nur weise genug wären, uns nicht dem Verdacht auszusezzen, als ob wir blos darum die Grimasse der Verachtung gegen sie machten, weil es uns unangenehm sey, ihre Vorzüge zu fühlen: so müßten wir bekennen, daß das französische Publikum von der Lebhaftigkeit und Wärme, womit es gleich Anfangs Theil an der Sache nahm, ja selbst von den schwärmendsten Wirkungen dieser Theilnehmung, die uns von ferne so possierlich vorkamen, mehr Ehre hat, als wir von der kalten Gleichgültigkeit, womit wir an ihrem Platze sie vermuthlich aufgenommen hätten. Wohl dem Volke, das ein so lebhaftes Gefühl für Nazionalruhm hat, und mit solchem Feuer sich beeifert, jedes wahre Talent zu ehren und aufzumuntern, jede Unternehmung, so bald sie die Aufmerksamkeit der Sachverständigen erregt, auch dann schon zu befördern, wenn ihr Nutzen noch zweifelhaft, und sogar der Erfolg noch ungewiß ist! Schwärmerey für alles Schöne und Große ist ein Nazionalkarakterzug, der vielmehr beneidet als verspottet zu werden verdient.

Doch, wie es auch vor drey Monaten — da man zu Paris selbst bey der Chûte du Globe volant und andern dergleichen Albernheiten, womit die Schaubühne auf den Boulevards die Zurüstungen zum glänzendsten Triumfe der Filosofie bewillkommte, noch lachte und händeklatschte, — wie schicklich oder unschicklich es damahls seyn mochte, von den ersten Versuchen der Luftschiffahrt in einem etwas joviali-

schen Tone zu sprechen: dieß ist gewiß, daß die Sache inzwischen einen Fortgang gewonnen hat, der eine merkliche Veränderung der Tonart erfordert. Der Onkel, der bey den Grands Danseurs du Roi mit einem Klystier von brennbarer Luft im Leibe zum Fenster hinaus flog, war ein sehr lustiger Anblick für die Badauds de Paris: aber Herr Charles, der sich in seinem ärostatischen Wagen über 1500 Klafter hoch erhob, und, nach einer zweystündigen Luftreise, neun Stunden von dem Orte, wo er eingestiegen war, sich wieder herab ließ — ist ein sehr ernsthafter Gegenstand für das ganze Menschengeschlecht. Und da dieser Erfolg nicht das Werk eines geglückten Zufalls sondern scharfsinnig beobachteter, verbundener und genau *) berechneter Naturwirkungen war: so kann man wohl ohne Vergrößerung behaupten, daß der menschliche Verstand seit Jahrtausenden nichts erfunden und zu Stande gebracht habe, das von dieser Erfindung nicht verdunkelt würde. Man kann sich nun die weitern Erfolge und die künftige Vervollkommnung derselben mit einer Art von Gewißheit voraus versprechen. Die Wunder, die uns der um so viel erleichterte Fortschritt von

*) Nehmlich so genau als dermahlen möglich war. Denn man hat alle Ursache zu erwarten, daß die ärostatische Kugel selbst zu neuen Beobachtungen, wovon die Vervollkommnung der Aeronautik das Resultat seyn wird, Gelegenheit geben werde; wie sie zum Theil schon gethan hat.

einer Entdeckung zur andern erwarten heißt, sind eben so unabsehbar, als die Vortheile, die sich davon über die künftigen Jahrhunderte ausbreiten werden; ja vielleicht steht die Epoke dieser Erfindung mit einer großen fysischen Revoluzion, wozu die Natur immer nähere Anstalten zu machen scheint, in einer jetzt noch unbestimmten Beziehung, welche sie unsern spätern Nachkommen unendlich wichtig machen wird.

II.

Meine Erzählung blieb bey dem Schauspiele stehen, welches Herr Montgolfier und seine Freunde dem Hofe und den Einwohnern von Versailles am 19ten September vorigen Jahrs mit einer 60 Fuß hohen und mit 60000 Kubikfuß Gas angefüllten Kugel gab, die einen Hammel, einen Hahn und eine Ente 200 Klafter hoch in die Höhe führte, und, nach einem horizontalen Lauf von 27 Sekunden, eine halbe Stunde weit von dem Orte des Aufsteigens, wieder etwas unsanft niedersetzte; ein Experiment, das der Erwartung nicht entsprochen hatte, die man sich, nach den mächtigen Zurüstungen und dem voreiligen Triumfgeschrey der Gegenpartey des Herrn Charles, davon zu machen berechtigt war.

Diese schien damahls dem letztgenannten Naturforscher — einem Manne, der sich in der Folge in einem sehr glänzenden Lichte gezeigt hat — beynahe ein Verbrechen daraus zu machen, daß er, auf die erste Nachricht von dem Experimente

der Herren Mongolfier zu Annonay, der Sache nachgedacht, und aus eignen Kräften eine ärostatische Maschine erfunden hatte, welche sowohl in der Theorie als in der Ausführung, vornehmlich in der Luftart womit sie geladen wurde, und in der Wirkung welche sie that, von der Mongolfierischen ganz verschieden war. Man affektierte diesen sehr wesentlichen Unterschied nicht zu sehen, und erlaubte sich sogar unedle Mittel, den vortrefflichen Mann von Verfolgung seines Zwecks abzuschrecken, der damahls schon auf dasjenige gerichtet war, was er am ersten December (1783) mit einem so rühmlichen Erfolge bewerkstelligte. Es ist bloße Billigkeit, in Ermanglung näherer Nachrichten, zur Ehre des Herrn Montgolfier zu glauben, er habe an allen diesen Bemühungen, seinen wackern Rivalen zu unterdrücken, keinen Antheil gehabt. Indessen verdient doch aus einem (entweder von ihm selbst oder einem seiner Freunde) in Nro. 268 des Journal de Paris vom Jahre 1783 eingerückten Schreiben die künstliche Wendung bemerkt zu werden, die man darin nimmt, um die Vorzüge der Erfindung und Verfahrungsart des Herrn Charles zu verkleinern, und besonders die ausdrückliche Behauptung: „daß diese erhabene Entdeckung (des Herrn Montgolfier nehmlich) nie anders einer nützlichen Anwendung fähig seyn würde, als vermittelst des Montgolfierischen Gas, (aus verbranntem feuchtem Stroh oder Wolle) und daß die Verfahrungsart des Herrn Charles, ihrer Kostbarkeit wegen, wei-

ter nichts als einen von den Versuchen hervorbringen könne, die man gewiß nicht zum zweyten Mahl mache u. dgl.

Herr Charles beantwortete diese Erklärung seiner Gegenpartey ganz kaltblütig mit dem Versprechen, daß er das thun würde, was jene für unmöglich erklärte, und er hielt Wort.

Herr Montgolfier, der sich indessen an dem Unternehmer und Vorsteher des unter dem Schutze des Grafen von Provence vor einiger Zeit zu Paris errichteten Museums, Herrn Pilatre de Rozier, einen geschickten und unternehmenden Bundsgenossen erworben und überhaupt in der Akademie einen starken Anhang hatte, blieb inzwischen bey den Zurüstungen der Herren Charles und Robert nicht müßig. Der größte Theil des Oktobers wurde im Hause und Garten des Herrn Reveillon mit Versuchen zugebracht, welche zur Absicht hatten, „die Theorie seiner Entdeckung zu befestigen und zu berichtigen,“ und wovon man alle bloß vorwitzigen Zuschauer so viel möglich ausschloß, weil diese Versuche (wie Herr Reveillon öffentlich erklärte) nur Naturforscher von Profession interressiren könnten.

Das Resultat war eine neue ärostatische Maschine, 70 Fuß hoch und 46 Fuß im Durchmesser, welche 60,000 Kubikfuß Luft enthielt, und mit Einschluß der Gallerie 1500 Pfund wog. Sie wurde von Herrn Faujas de St. Fond am 20. Oktober mit vielem Pomp angekündigt, und dabey nicht vergessen: „daß Herr Montgolfier sie auf eigene Kosten und zu sei-

ner eignen Belehrung habe verfertigen lassen." Dieser schielende Seitenblick auf Herrn Charles, der auch an einer neuen Maschine, aber auf Subskripzion, und um der Nazion kostbarere und wichtigere Experimente *) vorzuweisen, arbeiten ließ, veranlaßt uns, unsre Leser noch auf ein paar Umstände aufmerksam zu machen, die demjenigen, der in der Geschichte dieser Begebenheiten etwas klärer zu sehen wünscht, nicht ganz gleichgültig seyn dürfen: denn der neulich erschienene Bericht des Herrn Faujas ist weder unpartheyisch, noch kann er es seyn. Die Gegenpartey des Herrn Charles hat freylich seit dem ersten December eine andere Stellung genommen und eine andere Sprache zu reden angefangen: aber vor dieser Epoke war es mehr darum zu thun, ihn auszulöschen, als den Ruhm der ärostatischen Erfindung mit ihm zu theilen.

Der eine dieser Umstände also ist: daß um diese Zeit die Bildnisse „der Herren Stefan und Josef Montgolfier Gebrüder, als Erfinder der ärostatischen Kugel," von de Launay dem jüngern nach Houdons Modellgestochen, mit folgender Unterschrift erschienen:

Mongolfier, que l'Europe entiere
Ne sauroit assez reverer,
A des airs franchi la carriere,
Quand l'oeil de ses rivaux cherche à le mesurer.

---

*) Dieß sind die eigenen Worte der Herren Robert, in ihrem Schreiben an die Herausgeber des Journal de Paris vom 24ten September.

Dieser abermahlige satirische Zug (dessen Spitze aber durch den Erfolg gegen denjenigen gekehrt wurde, der damit hatte verwunden wollen) konnte doch wohl niemand anderm gelten, als dem Herrn Charles und seinen Freunden, und scheint uns ein desto vollgültigeres Zeugniß von den damahligen Gesinnungen der andern Partey zu seyn, da man diese dadurch zugleich mit den Bildnissen der Herren Montgolfier zu verewigen suchte.

Der andre Umstand ist, daß die Schnurre mit dem Onkel, den ein Klystier von brennbarer Luft durchs Fenster davon führte, in eben diese Zwischenzeit fiel, und aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls darauf abgesehen war, den Herren Charles lächerlich zu machen. Die brennbare Luft und das Davonfliegen beweisen es deutlich genug, und um so mehr, da man sich von Montgolfierischer Seite öffentlich und ernsthaft gegen die brennbare Luft, deren sich Herr Charles bediente, erklärt und dabey hinlänglich zu verstehen gegeben hatte: daß man mit keinen so hohen Ideen, als eigentliche äronautische Versuche wären, schwanger gehe, sondern den Nutzen der sublimen Erfindung des Herrn Montgolfier blos in die Möglichkeit setze, große Lasten dadurch empor zu ziehen, oder auch allenfalls sich zu Anstellung fysikalischer Beobachtungen in die Luft zu erheben und eine Zeit lang darin zu erhalten. Dieses letztere war nun der hauptsächlichste Gegenstand, auf welchen die Versuche des Herrn Montgolfier mit seiner neuen Maschine gerichtet waren. Da man aber von der Absicht des Herrn Charles mit seiner den 19ten November

angekündigten Maschine so viel gewiß wußte, daß er sich damit in die Luft erheben würde: so eilte man, ihm darin wenigstens zuvorzukommen; und Herr Faujas gab zu eben der Zeit, da er versicherte, daß Herr Montgolfier seine neuen Versuche blos zu seiner eigenen Belehrung mache, dem Publikum Nachricht: daß Herr Pilatre de Rozier, „von edelm und großmüthigem Enthusiasmus für diese Entdeckung durchdrungen,“ binnen dem 15ten und 20ten Oktober, zu sechs verschiedenen Mahlen, theils allein, theils in Gesellschaft des Herrn Giroud de la Vilette und des Herrn Marquis d'Arlandes, sich auf einer mit Stricken befestigten Maschine, erst 80, hernach 200, hernach 250, und endlich gar 324 Schuh hoch in die Luft erhoben, und das erste Mahl 4 Minuten 25 Sekunden, das andre Mahl wegen widrigen Windes nicht so lange, das dritte Mahl 6 Minuten ohne Gluthpfanne, das vierte Mahl mit der Gluthpfanne $8\frac{1}{2}$ Minuten, das fünfte Mahl 9 bis 10, und das letzte Mahl $8\frac{1}{2}$ Minuten, sich im Gleichgewicht erhalten habe.

Auf den ersten Anblick scheint dieß eben nicht viel mehr, als was der Hammel und seine gefiederten Reisegefährten den 19ten September bereits geleistet hatten, zu seyn, und weiter nichts zu beweisen, als die mit Gas angefüllte Kugel eben so gut mit einem Naturforscher und einem Major von der Infanterie als mit einem Schöps und einer Ente in die Höhe gehen könne. Allein die ziemlich lange Zeit, worinn Herr Pilatre die Maschine in einer Höhe von

mehr als 200 Fuß vermittelst der Gluthpfanne, durch welche sie von Zeit zu Zeit wieder frischen Gas empfing, im Gleichgewicht erhalten hatte, bewies doch, daß man in der Kunst, sie zu behandeln und nach Willkühr zu regieren, schon merkliche Schritte vorwärts gethan habe.

Herr Pilatre hatte bey diesen verschiedenen Versuchen eine Gegenwart des Geistes und eine Geschicklichkeit in den Handgriffen, welche die Montgolfierische Maschine erfordert, gezeigt, die ihn zu der Ehre berechtigten, dem öffentlichen Versuche vorzustehen, der am 21ten November, acht Minuten nach Mittag, auf dem Hofe des Schlosses La Muette (wo der Dauphin erzogen wird) angestellt wurde. Der Himmel war um diese Zeit hier und da mit Wolken bedeckt, und der Wind blies von Nordwest. In acht Minuten nach dem ersten gegebenen Zeichen war die Maschine in reisefertigem Stande; der Herr Marquis d'Arlandes, und Herr Pilatre de Roziere bestiegen die für sie zubereitete Gallerie; die Maschine erhob sich ein wenig, wurde aber vom Winde auf eine Allee des Gartens getrieben; und, weil die Stricke, woran sie befestigt war, bey diesem Zufalle zu stark wirkten, so bekam sie einige große Risse, und mußte zurück gebracht und ausgebessert werden. Um 1 Uhr 54 Minuten war alles wieder in Ordnung. Die Maschine erhob sich von neuem mit den nemlichen Personen, und dießmahl auf eine sehr majestätische Art; sie verlor sich bald aus den Augen der Zuschauer, die ihr mit ängstlicher Bewunderung nachsahen, stieg bis zu einer Höhe von wenigstens 3000 Fuß, ging über die

Seine, und konnte, da sie zwischen der Ecole Militaire und dem Hôtel des Invalides durchging, von ganz Paris gesehen werden. Die beyden Luftschiffer, „vergnügt mit diesem Versuch und gesonnen nicht weiter zu gehen," machten Anstalt zum Herabsteigen. Wie sie aber gewahr wurden, daß der Wind sie auf die Häuser der Rue de Seve in der Vorstadt St Germain treibe: entwickelten sie mit aller möglichen Kaltblütigkeit frischen Gas, entgingen dadurch der Gefahr, und stiegen wieder höher; ließen aber doch bald darauf jenseits des neuen Waldes im freyen Felde nieder, „wiewohl sie noch zwey Drittel von ihrem Vorrathe (um Gas zu machen) in ihrer Gallerie hatten, und also, wenn sie gewollt hätten, noch eine dreymahl so weite Reise hätten machen können. Die Länge ihrer Fahrt betrug 4 bis 5000 Klaftern, die Zeit, die sie dazu gebrauchten, 20 bis 25 Minuten, und das Gewicht, das die Maschine, welche 60000 Kubikfuß enthielt, in die Höhe zog, war zwischen 1600 und 1700 Pfund."

Das hierüber förmlich aufgenommene Protokoll wurde am besagten Tage zu La Muette, Abends um 5 Uhr, von den Herzogen von Polignac und von Guines, den Grafen von Polastron und von Vaudreuil, dem Herrn von Hunaud, dem berühmten Benjamin Franklin, und noch dreyen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, nemlich den Herrn Faujas de St. Fond, Delisle und Leroy, unterschrieben.

Acht Tage hernach trat der Herr Marquis d'Arlandes im Journal von Paris mit einer sehr umständlichen und, wenn die Gelegenheit weniger ausserordentlich gewesen wäre, allerdings fast kleinlichen Reisebeschreibung dieses ersten Versuchs, mittelst der ärostatischen Kugel in den Lüften herum zu irren, hervor. Ohne eine sehr genaue Kenntniß der ganzen Maschine, und der Art wie man mit ihrer Ladung und mit Erneuerung des Gas (deren sie, wenn sie wieder steigen soll, von Zeit zu Zeit bedarf) verfährt, ist sehr vieles in dieser Erzählung unverständlich: aber was jedermann verstehen kann, ist, 1) daß der Herr Marquis dem Herrn Pilatre de Rozier zwar ganz artige Komplimente macht, aber vornehmlich sich selbst über den Muth, die heroische Kaltblütigkeit, den richtigen Blick, und die Geschicklichkeit im Manöuvriren, so er bey dieser Unternehmung bewiesen, die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren läßt; 2) daß die Montgolfierische Maschine, oder vielmehr der Gas, dessen Herr Montgolfier sich bedient, sie zu erheben und in der Luft zu erhalten, Unbequemlichkeiten und selbst Gefahren unterworfen ist, mit welchem er, seines geringen Preises ungeachtet, zum äronautischen Gebrauch wenig geschickt zu seyn scheint; 3) daß eine längere Fortsetzung dieser Luftfahrt bey weitem nicht so sehr in der Willkühr der beyden Herren stand, als das Protokoll besagt, sondern im Gegentheil, daß sie sich durch den delabrirten Zustand der Maschine genöthigt sahen, sich wieder herab zu lassen; und endlich 4) daß der Herr Marquis (wie er versichert) dieses Experiment

zu Muette eigentlich, nach seinem ersten Anerbieten, ganz allein hätte machen sollen; daß aber die Klugheit des Herrn Montgolfier für gut befunden, ihm einen Reisegefährten zuzugeben; daß er ihm den Herrn Pilatre de Rozier dazu vorgeschlagen, welchen der Herr Marquis denn auch wegen seiner in den Experimenten bey Herrn Reveillon bewiesenen Geschicklichkeit „mit Empressement" angenommen; und daß also er, der Herr Marquis, derjenige sey, der vom Herrn Montgolfier ausersehen worden, dieses Experiment zu dirigiren. „Il est permis, setzt er hinzu, d'être glorieux de ce choix, et peu naturel d'imaginer, que je puisse ceder à un autre (nehmlich dem Herrn Pilatre) le droit acquis de publier ses succès."

Unsre Leser mögen selbst urtheilen, ob dem guten Herrn Marquis bey allem diesem etwas menschliches begegnet sey, und in wie fern er etwa dem Herrn Faujas de St. Fond, der mit aller Gewalt den Taft zu der ersten Maschine der Herren Charles und Robert eingekauft haben wollte, Paroli gemacht haben möchte? Wie es damit auch war, so mußte es allerdings einem Galant-homme, der so viel Recht hatte über die Wahl des Herrn Montgolfier gloriös zu seyn, sehr auf die Brust fallen, bald darauf im Journal von Paris einen Brief eben dieses Herrn Stefan Montgolfier an den Herrn Marquis von S** (unterm 6ten December datirt) zu lesen, der sich gleich damit anfängt: „Man könne ganz gewiß nicht ohne

Ungerechtigkeit dem Herrn Pilatre de Rozier den Titel des ersten Luft-Argonauten versagen." Apollo aus dem Munde seiner Priesterin auf dem heiligen Dreyfuß, zur Zeit da man noch an seine Gottheit glaubte, hätte wahrlich keinen gültigern Ausspruch in dieser Sache thun können als Herr Montgolfier; und seine Erzählung setzt, mit der möglichsten Schonung des Herrn Marquis d'Arlandes, die Vermuthung, die wir bey unsern Lesern voraus setzten, ausser allem Zweifel. Herr Pilatre, (sagt er) als er hörte, daß die Akademie der Wissenschaften das Experiment von Annonay wiederhohlt zu sehen wünsche, bat sogleich, daß ihm erlaubt werden möchte mit der Maschine in die Höhe zu gehen. Die Akademie lobte seinen Eifer, hielt aber nicht für rathsam, ihm ihre Einwilligung zu geben. Er faßte also den Entschluß, sich zu Ausführung seines Vorhabens eine eigene Maschine machen zu lassen, und stand nicht eher davon ab, bis ihm Herr Montgolfier versprach, daß er ihm bey den Experimenten, die bey Herrn Reveillon gemacht werden sollten, freye Hand lassen wollte, Versuche mit der angebundenen Maschine zu machen, um die beste Art, sie nach Gefallen steigen und sinken zu lassen, selbst studieren zu können. Herr Pilatre that dieses mit dem schon oben aus dem Schreiben des Herrn Faujas angeführten Erfolge, und der Herr Marquis d'Arlandes vertrat bey dieser Gelegenheit einmahl die ehrenvolle Stelle eines — Gegengewichts. Herr Pilatre ward nun immer begieriger, es auch mit freyer Maschine zu versuchen; aber Herr

Mont-

Montgolfier war damahls anders beschäftigt. Allem Ansehen nach hatte es auch dem Herrn Marquis in dem Korbe, worin er das Gegengewicht machte, so wohl gefallen, daß er auf Mittel und Wege bedacht war, sich dieses Vergnügen noch einmahl und auf eine gloriösere Art zu verschaffen. Genug, Herr Montgolfier erhält den 17ten November einen Brief von Herrn de la Greze, Sekretär der königlichen Kinder, des Inhalts: Der Hof Seiner Königlichen Hoheit des Dauphins wünschte auf nächsten Donnerstag ein Experiment zu Muette zu sehen. Nichts war dazu in Bereitschaft. Aber zum Ersatz war Herr von Arlandes bey der Hand, der seine Dienste zu den Zubereitungen anbot, und sich dafür die Ehre ausbat, mit der Maschine empor zu steigen. Natürlicher Weise mußte Montgolfier (welcher Willens gewesen war, seinen Freund Pilatre in eigner Person zu begleiten) nun so höflich seyn, diese Ehre dem Herrn Marquis abzutreten; er ging aber auch sogleich zum Herrn von Rozier, ihm von diesem allem Nachricht zu geben, und ihm zu sagen: „Er rechne noch immer auf seine Einsicht und seinen Eifer in Rücksicht auf die Regierung der Maschine.“ Sie machten noch einige Versuche mit brennendem Oel, dessen Gebrauch Herr Josef Montgolfier vortheilhaft befunden hatte; „während daß der Herr Marquis von Arlandes zu Muette die Oberaufsicht über die Erbauung der Estrade führte, von welcher er und Herr Pilatre als neue

Argonauten (wie Herr Montgolfier sagt) sich in die Luft erhoben."

Ich bin nicht ohne Ursache bey dieser an sich selbst vielleicht geringfügigen Episode etwas umständlich gewesen. Wir sehen nur von ferne zu; und natürlicher Weise war mir und einem jeden der mit keinem der Herren, die wir bisher auf dem Schauplatze gesehen haben, in nähern Verhältnissen steht, beym ersten Anblick der eine so gleichgültig als der andre. Aber es ist unmöglich lange ein ganz unpartheyischer Zuschauer zu bleiben; und, wo alles übrige gleich ist, nehmen wir, durch einen unfreywilligen Instinkt unsrer Natur, die Partey derjenigen, die uns die edelsten scheinen; zumahl wenn wir sie in Gefahr sehen, Opfer von andrer Leute Ungerechtigkeit, Eitelkeit und Eifersucht zu werden. Wenn man den immer einfachen, geraden, und ohne Seitenblicke blos auf die Sache selbst gerichteten Gang des Herrn Charles und seiner Freunde mit den Wendungen, Kunstgriffen, Kabalen und dem ganzen Spiele der kleingeistischen Leidenschaften, die unter ihrer Gegenpartey zum Theil in recht lächerlichen Wirkungen nach und nach zum Vorschein gekommen sind, vergleicht: so wird man, denke ich, Stoff genug zu praktischen Betrachtungen, und genugsame Ursache finden, eine gewisse Vorneigung für die erstern nicht verläugnen zu dürfen.

Indessen bin ich versichert, daß es unbillig wäre, Männer wie Montgolfier und Pilatre de Rozier wegen der Thorheiten ihrer Anhänger zur Verantwortung ziehen zu wollen.

Ein Naturforscher, der durch Zufall und Nachdenken auf irgend eine wichtige Entdeckung geräth, denkt Anfangs wohl an nichts weniger als eine Partey zu machen. Die Partey macht sich von selbst, und wird ohne sein Zuthun immer größer und ungleichartiger, je mehr der gute Erfolg des Erfinders Leute herbey lockt, denen es gar wohl behagt, sich von seinen Strahlen vergolden zu lassen, und, indem sie sich überall an ihn anklammern, von ihm zum Tempel des Ruhms mit empor geschleppt zu werden. *) Je weniger diese Leute für die Sache selbst thun können, je mehr Bewegungen geben sie sich, um auf eine in die Augen fallende Art zu Beywerken und zu dem Mechanischen der Ausführung etwas beyzutragen. Den Taft zu einer ärostatischen Kugel eingekauft, den Oberbefehlshaber bey Erbauung

---

*) Auch sogar der wackere Herr Giroud de la Villette der (als Adjunkt der königlichen Fabrik, deren Vorsteher Herr Revcillon ist) auch einmahl „die Ehre hatte," dem Herrn von Rozier das Gegengewicht zu halten, konnte sich das Vergnügen nicht versagen, der Welt im Journal von Paris von dem, was er, bey dieser Erhöhung, aus einer Oeffnung seines Korbes mit einem Paar gesunder frischer Augen gesehen hatte, und von seinen dabey angestellten Reflexionen über den Nutzen, den diese Maschine bey einer Armee oder Flotte schaffen könne, Rechenschaft zu geben. Sein Brief ist wirklich lustig zu lesen.

einer Estrade vorgestellt, oder einen Arm voll Stroh auf die Gluthpfanne geworfen zu haben, ist in den Augen solcher Sterblichen eine merkwürdige That. Und das ist noch immer das unschuldigste was sie thun. Denn man kann sich darauf verlassen, daß alle das Geklatsch, Kabalieren, Verhetzen und Hin- und Hertragen dessen, was dieser oder jener gesagt haben soll, und die endlich daraus entstehenden Mißverständnisse, Verkältungen und Irrungen unter Männern, die sonst Freunde, oder wenigstens edelmüthige Nebenbuhler gewesen wären, bloß dem allzu dienstfertigen Eifer solcher geschäftigen Personen zuzuschreiben ist. Ein Mann von Verdiensten, der sich unvermerkt und wider seinen Dank und Willen an der Spitze einer solchen Partey sieht, hat es in den mancherley Verhältnissen des Lebens nicht immer in seiner Gewalt, die unbescheidene Thätigkeit seiner Freunde im Zügel zu halten; und gemeiniglich ist Er es, der am Ende für Thorheiten, an denen er keinen Theil hat, bezahlen muß. Je größer das Gedränge der dunkeln Körper, die etwas von seinen Strahlen auffangen möchten, um ihn her ist, je gewisser kann er seyn, selbst von ihnen verfinstert zu werden,

III.

Doch ich halte mich zu lange bey einem Gesichtspunkte auf, der über die Frage, welche von beyden Parteyen in der Hauptsache bisher am meisten geleistet habe, nichts entscheidet.

Diese Frage scheint durch das Experiment vom ersten December vorigen Jahres, wodurch die Herren Charles und Robert sich einen so wohl verdienten Ruhm erworben haben, auf die überzeugendste Art entschieden worden zu seyn. Die Maschine, welche sie dazu hatten verfertigen lassen, bestand aus einem beynahe eyförmigen Globus von 26 Fuß im Durchmesser, an welchem eine Art von Mittelding zwischen Wagen und Gondel, von sehr zierlicher Form, mit Seilen befestigt hing. Das Experiment wurde in den Tuilerien Nachmittags um 1 Uhr 40 Minuten bey einem unbeschreiblichen Zusammenfluß von Zuschauern beyder Parteyen angestellt. Herr Montgolfier selbst war dazu eingeladen, und man erwies ihm die Auszeichnung, einen kleinen Globus von fünf Fuß acht Zoll im Durchmesser, der zur Erforschung der Richtung des Windes voran steigen sollte, in die Höhe zu lassen. Das Publikum (sagt Herr Charles in seinem Bericht an die Akademie der Wissenschaften) verstand diese simple Allegorie, wodurch ich zu erkennen geben wollte, daß er das Glück gehabt habe die Bahn zu brechen. Die kleine Kugel stieg in gerader Linie auf, und wurde nach fünf Minuten nur noch wie ein Stern gesehen.

Die Herren Charles und Robert der jüngere, ungeduldig ihr zu folgen, bestiegen nun den Wagen, der ein wahrer Triumfwagen für sie werden sollte; und erhoben sich, nachdem sie die Maschine um 19 Pfund Ballast leichter gemacht, bey einer durch mancherley Leidenschaften unter den Zuschauern verursachten Stille, mit ei-

ner Unerschrockenheit und Gewißheit ihrer Sache, die mit dem Ausdruck des Zweifels und der Furcht auf den erblassenden Gesichtern der Zuschauer einen sonderbaren Kontrast machen mußte. Aber in wenig Augenblicken wurden alle andern Leidenschaften von dem allgemeinen Entzücken verschlungen, welches ein Schauspiel gewähren mußte, dessen bloße Möglichkeit zu behaupten vor sechs Monaten noch etwas lächerliches gewesen wäre, und das man auch jetzt, da man es sah, kaum seinen eignen Augen glaubte. Das Händeklatschen, Zujauchzen und Glückwünschen wurde nun allgemein; und man bemerkte als etwas außerordentliches, daß sogar die Garde-Schweizer vor Vergnügen ihre Säbel in die Höhe warfen.

Wie dem Herrn Charles dabey zu Muthe war, wollen wir von ihm selbst hören; denn es ist keiner seiner schlechtesten Vorzüge, daß er auch sehr gut schreibt. — „Niemahls (sagt er in der Rede, womit er seine Wintervorlesungen über die Fysik eröffnete) wird etwas dem Augenblick von Freudigkeit gleich seyn, der sich meiner ganzen Existenz bemächtigte, als ich fühlte, daß ich der Erde entfloh. Es war nicht Vergnügen, es war Wonnegefühl. Glücklich entgangen den abscheulichen Qualen der Verfolgung und Verleumdung, fühlte ich, daß ich alles beantwortete, indem ich mich über alles erhob. Dieser moralischen Empfindung folgte bald eine andere noch lebhaftere, die Bewunderung des majestätischen Schauspiels, das sich uns darstellte. Auf welche Seite wir herab schauten, war nichts als Kopf an Kopf; über uns ein Himmel ohne Wolke; in

der Ferne die reizendste Aussicht von der Welt. O mein Freund, sagte ich zu Herrn Robert, wie glücklich sind wir! Ich weiß nicht, in welcher Disposizion wir die Erde zurück lassen: aber wie sehr ist der Himmel auf unserer Seite! Welche Heiterkeit! Was für eine entzückende Scene! Warum kann ich nicht den letzten von allen unsern Verkleinerern hier haben und ihm sagen: da, sieh, Unglücklicher, was man verliert, wenn man den Fortgang der Wissenschaften aufhält!" —

Zufolge einer Abrede, die sie mit ihren stazionenweise zum Beobachten vertheilten Freunden genommen hatten, hörten sie auf zu steigen, da der Barometer auf 20 Zoll gefallen war, also in einer Höhe von ungefähr 300 Klaftern; und von dieser Zeit an richteten sie ihren horizontalen Lauf südostwärts (nach der Direkzion des Windes) so ein, daß sie sich immer in einer Höhe von 26 Zoll bis 26 Zoll 8 Linien erhielten, bis sie 56 Minuten nach ihrem ersten Aufsteigen den Kanonenschuß hörten, der das Signal war, daß sie aus den Augen ihrer Beobachter zu Paris verschwunden seyen. — „Wir freuten uns, daß wir ihnen entwischt waren, sagt Herr Charles. Da wir nun nicht mehr so genau als bisher an unsern horizontalen Lauf gebunden waren: so überließen wir uns völliger den mannigfaltigen Schauspielen, die sich uns in den unabsehbaren Gefilden, über welchen wir hinschwebten, darstellten. Von diesem Augenblick an hörten wir nicht auf uns mit ihren Bewohnern zu unterhalten, die wir von allen Enden herbey laufen sahen. Wir hörten ihr Freudengeschrey, ihre Wünsche und Besorg-

nisse für uns, mit Einem Worte, den Allarm der Bewunderung. Wir riefen Vive le Roi! und die ganze Gegend antwortete unserm Ruf. Wir hörten ganz deutlich: Lieben Herren, fürchten Sie sich denn nicht? Sind Sie auch wohl? — Gott! wie das schön ist! Adieu, lieben Freunde, Gott steh' Ihnen bey! — Ich war von dieser wahren und herzlichen Theilnehmung bis zu Thränen gerührt. Zu verschiedenen Mahlen ließen wir uns weit genug herab, um auf die Fragen die man an uns that, von wannen und um welche Zeit wir abgereist seyen, deutlicher gehört zu werden; dann riefen wir ihnen Lebt wohl, und stiegen wieder höher, u. s. w."

Um halb vier Uhr langten sie endlich in der Gegend von Nesle an; und weil Herr Charles noch eine zweyte Reise zu machen gedachte, so ward er mit seinem Gefährten einig, ihn hier abzusetzen. Indem kamen die Herzoge von Chartres und Fitzjames und Herr Farrer, ein Engländer, bey dessen Jagdhause sie sich eben zufälliger Weise befanden, in vollem Galopp heran gesprengt. Diese Herren halfen den Bericht, den Herr Charles in dem ärostatischen Wagen aufsetzte, unterschreiben; und der heldenmüthige Filosof erhob sich ein Viertel nach vier Uhr nochmahls, allein, aus der Wiese von Nesle in die Luft. Da die Maschine jetzt um 125 Pfund leichter war, so stieg sie mit einer solchen Geschwindigkeit empor, daß er sich in zehn Minuten in einer Höhe befand, wo der Barometer, der an der Erde auf 28 Zoll 4 Linien ge-

standen, auf 18 Zoll 10 Linien gefallen war, welches, nach de Luc's Regel für dergleichen Berechnungen, eine Höhe von 1524 Klafter ausmacht. Der Thermometer, der an der Erde $7\frac{1}{2}$ Grad über dem Gefrierpunkt stand, fiel in dieser Zeit 5 Grad unter denselben, so daß Herr Charles binnen zehn Minuten aus der Witterung des Frühlings sich mitten in den Winter versetzt fühlte. Die einbrechende Nacht, die Kälte, und ein dem Herzog von Chartres gegebenes Versprechen, bewogen ihn nach fünf und dreyßig Minuten bey La Tour du Lay, anderthalb Stunden weit von dem Orte, von wannen er abgereist war, wieder herab zu steigen, und mit Herrn Farrer, der ihn dort einhohlte, nach dem Landhause desselben zurückzukehren.

Ein gewisser Herr Pivan de la Forest, königlicher Prokurator zu Pontoise, der den Flug der Herren Charles und Robert auf dem Kirchthurme von St. Maclou daselbst anderthalb Stunden lang mit einem Dollondischen Fernglase beobachtete, spricht davon, in einem, noch am selbigen Abend an den Redakteur des Journal von Paris abgelassenen Schreiben, mit einem Vergnügen, das bey einem Astronomen, der die Bahn des neu entdeckten Uranus beobachtet, nicht lebhafter seyn kann. Ich gestehe, daß ich kein Augenzeuge zu seyn brauche, um mich ganz an deinen Platz zu setzen.

In einer Art von Luftfahrzeug, dessen bloße Möglichkeit behaupten zu hören nur sechs Monate zuvor jeden großen und kleinen Naturforscher lächeln gemacht hätte — durch ein Mittel, des-

sen Anwendung zu diesem Zwecke Herr Cavallo selbst, (der erste, der im Jahre 1781 Seifenblasen mit brennbarer Luft gefüllt steigen sah) nach allerley fruchtlosen Versuchen, gänzlich aufgegeben hatte — zwey neue Prometheen, denen im Vertrauen zu der Richtigkeit ihrer Beobachtungen und Kombinazionen, bey einer Unternehmung, wovor jedem in den Geheimnissen der Natur Uneingeweihten die Sinne vergehen, nicht einmahl einfällt, daß sie ihr Leben dabey wagen, mit der Geschwindigkeit einer vom Winde getriebenen Wolke hoch in den Lüften daher schwimmen zu sehen — ein so grosses, so wunderbares, so schauerliches, so einziges Schauspiel, muß in seiner ersten Neuheit, da es alle Springfedern der Einbildungskraft und des Herzens zugleich spielen macht, und alle Arten von Leidenschaften, die das Gefühl des Erhabnen in der Seele entzünden kann, in eine einzige nie zuvor gekannte Empfindung zusammen schmilzt, einen Grad von Entzücken hervorbringen, der nur durch das Wonnegefühl desjenigen übertroffen werden konnte, der den Muth hatte einen solchen Versuch selbst zu machen, nachdem er die Talente und Kenntnisse gehabt hatte, die Mittel dazu zu erfinden.

Ich verlasse mich hoffentlich nicht zu viel auf die Meinung, auch der kälteste meiner Leser müsse bey dem Gedanken einer solchen Scene warm genug werden, um alles dieß so gut zu fühlen, als ob er — ein Dichter wäre; und man werde mir also nicht verdenken, daß ich ein Schauspiel, das für mich, und (wie mich däucht) für jeden Menschen

der etwas mehr Seele als eine Auster hat, so interessant ist, noch nicht verlassen kann. Da dieß alles eine wirklich geschehene Sache ist, so bleibt da auch für die glücklichste Imaginazion nichts zu vergrößern noch zu verschönern übrig. Die Sache selbst ist das größte, was Menschenwitz und Menschenkunst jemahls seit Erfindung der Wasserschifffahrt hervorgebracht haben, sie übertrifft sogar diese an Unbegreiflichkeit, für jeden wenigstens, der beyde als bloßer Naturmensch betrachtet; und es gibt also kein Bild, wodurch die Darstellung dieser ausserordentlichsten aller Begebenheiten nicht vielmehr verkleinert als vergrößert würde.

Wie aber in dem ganzen Umfang der Dinge für den Menschen doch nichts interessanter ist als — der Mensch, und an der größten That, die ein Mensch thun, oder dem erstaunlichsten, was ihm begegnen kann, immer das Gefühl, womit er es thut, und die Art, wie er sich dabey benimmt, für uns das wichtigste ist: so ist auch in der Begebenheit vom ersten December nichts schöner, als das Wenige, das dem Herrn Charles von dem, was in ihm selbst dabey vorging, in der ersten Wärme des Gefühls gleichsam entschlüpft ist. Denn ein Mann, der sich der Welt in einem solchen Lichte gezeigt hat wie Er, kann kein Großsprecher seyn, und bedarf es auch nicht zu seyn. Auch ist (für ein lauteres Auge wenigstens) in seiner Erzählung kein Wort, das einen solchen Argwohn erwecken könnte. Er spricht zwar in dem Tone eines Filo-

sofen, dem auch Pindars Grazien *) hold sind, und dem es natürlich ist sich gut auszudrükken, aber zugleich mit der naiven Einfalt der unmittelbar erfahrnen Wahrheit. Ein Mann von Geist und Gefühl in seiner Lage konnte nicht weniger sagen.

Als Herr Charles nach einer beynahe zweystündigen Luftfahrt mit seinem Reisegefährten auf der Wiese bey Nesle anlandete, ließ er sogleich die Pfarrer und Gerichtspersonen des Orts herbey rufen, um das kurze Protokoll, das er inzwischen auffsetzte, zu unterzeichnen. Indem sprengte eine Gruppe von Reitern in vollem Lauf daher. Es war der Herzog von Chartres, mit dem Herzog von Fitz-James und dem Engländer Farrer, die ihnen von Paris aus gefolgt waren. Von mehr als hundert Personen, die das Nehmliche versucht hatten, waren diese die einzigen die ihnen nachkamen; die andern hatten entweder ihre Pferde zu Schanden geritten, oder es in Zeiten aufgegeben. Herr Charles erzählte dem Herzog kürzlich einige Umstände ihrer Reise. Aber das ist noch nicht alles, Monseigneur, setzte er lächelnd hinzu: ich bin im Begriffe wieder abzugehen. — „Wie, wieder abzugehen?" — Wie Eure Hoheit sehen werden. Was noch mehr ist, wann wollen Sie daß ich wieder da sey? — „In einer halben Stunde." —

---

*) Die Grazien, ohne welche kein Virtuoso, (σοφος) kein Edler noch hervor glänzender Mann wird. Olymp. XIV. 9.

Gut, es bleibt dabey, in einer halben Stunde bin ich wieder zu Ihren Befehlen. Herr Robert stieg aus. Der Luftwagen wurde dadurch um 130 Pfund leichter, und 30 Bauern hatten ihre ganze Kraft und Schwere nöthig, ihn auf dem Boden zu erhalten. Herr Charles, der nur noch 3 bis 4 Pfund Ballast hatte, verlangte etwas Erde, die ihm dafür dienen sollte. Man lief nach einem Grabscheit, es blieb aber zu lange aus. Er verlangte Steine, aber es waren keine auf der Wiese. Die Sonne war am Untergehen. Herr Charles überrechnete schnell die möglichste Höhe, wohin ihn die specifische Leichtigkeit von 130 Pfund, die er erhalten hatte, führen könnte, und entschloß sich ohne weiteres abzureisen. Er stieg ein; auf ein verabredetes Zeichen, ließen die Bauern alle zugleich von der Maschine ab, und sie schwang sich wie ein Vogel auf. — „In zehn Minuten (sagt Herr Charles) war ich über 1500 Klafter hoch. Ich konnte auf der Erde nichts mehr unterscheiden, und sah die Natur nur noch in ihren großen Massen. Gleich Anfangs meiner Abfahrt hatte ich mich gegen die Gefahren der Explosion des Globus sicher gestellt, und jetzt schickte ich mich an, die Beobachtungen zu machen, die ich mir vorgesetzt hatte. Zuerst, um den Barometer und Thermometer, die am Ende des Wagens befestigt waren, zu beobachten, ohne den Schwerpunkt der Maschine zu verrücken, setzte ich mich in der Mitte auf ein Knie, den einen Fuß und den Leib vorwärts; meine Uhr und ein Papier in der linken Hand, meine Feder und die Luftklappe in der Rechten. Ich versah mich des-

sen was geschehen würde. Der Globus, der bey meiner Abreise ziemlich schlapp war, schwoll unvermerkt wieder auf. In Kurzem strömte die brennbare Luft sehr stark zu der untern Oeffnung hinaus. Jetzt zog ich von Zeit zu Zeit an der Luftklappe, um ihr zwey Ausgänge zu gleicher Zeit zu verschaffen; und so fuhr ich, indem ich Luft verlor, noch immer fort zu steigen. Sie drang pfeifend heraus, und wurde sichtbar, wie ein warmer Dunst der in einen weit kältern Luftkreis übergeht. Die Ursache dieses Fänomens ist sehr simpel. Auf der Erde stand der Thermometer auf 7 Grad über dem Gefrierpunkt; in zehn Minuten Aufsteigen war er schon 5 Grad unter ihn gefallen. Man begreift, daß die eingeschlossene brennbare Luft nicht Zeit genug gehabt hatte, in dasjenige Gleichgewicht, das die Temperatur der äußern Luft erforderte, zu kommen. Da sie viel weniger Zeit gebraucht, um sich mit der äussern Luft in das Gleichgewicht der Elasticität als in das Gleichgewicht der Wärme zu setzen: so mußte sie nothwendig in größerer Menge heraus dringen, als die blose größere Subtilität der äussern Luft durch ihren mindern Druck zuwege gebracht hatte. Was mich betrifft, so ging ich binnen zehn Minuten aus der Milde des Frühlings in den Frost des Winters über. Die Kälte war lebhaft und trocken, aber nicht unerträglich. Jetzt fragte ich ganz ruhig alle meine Empfindungen; ich hörte mich, so zu sagen, leben, (je m'écoutois vivre) und ich kann versichern, daß ich im ersten Augenblicke bey diesem plötzlichen Uebergang zu einem so viel höhern Grade

von Ausdehnung und Kälte nichts unangenehmes fühlte."

Wie der Barometer zu fallen aufhörte, bemerkte Herr Charles mit der größten Genauigkeit 18 Zoll 10 Linien. Vermöge einer von dem Herrn Meunier der französischen Akademie der Wissenschaften, deren Korrespondent er ist, mitgetheilten Ausrechnung, befand Herr Charles sich damahls in einer Höhe von wenigstens 1700 Klaftern. In wenig Minuten wirkte die Kälte so stark auf seine Finger, daß er die Feder kaum länger halten konnte. Er hatte sie auch nicht mehr nöthig; denn, anstatt höher zu steigen, hatte die Maschine nur blos eine horizontale Bewegung. — Ich richtete mich jetzt mitten in dem Wagen auf (sind seine eigenen Worte) und überließ mich dem Schauspiele, welches mir die Unermeßlichkeit des Horizonts darstellte. Bey meiner Abreise von der Wiese war die Sonne für die Einwohner der Thäler untergegangen; aber bald ging sie für mich allein wieder auf, und begann noch einmahl den Globus und den Wagen mit ihren Strahlen zu vergolden. Ich war nun der einzige, beleuchtete Körper im ganzen Gesichtskreise, und ich sah die ganze übrige Natur in Schatten getaucht. Bald verschwand auch die Sonne selber, und ich hatte das Vergnügen sie zweymahl in Einem Tage untergehn zu sehen. Ich betrachtete etliche Augenblicke den Luftraum und die Dünste, die aus den Thälern und Flüssen empor stiegen. Die Wolken schienen aus der Erde heraus zu dampfen, und, mit Beybehaltung ihrer gewöhnlichen Gestalt, sich über einander her zu wälzen. Nur war ihre Farbe graulich und

eintönig, wie es bey dem wenigen durch die Atmosfäre zerstreuten Lichte nicht anders seyn konnte. Der Mond allein beleuchtete sie. Bey seinem Lichte bemerkte ich, daß ich zweymahl umlegte, und von wahren Luftströmen wieder zurück getrieben wurde. Zu verschiedenen Mahlen kam ich sehr merklich von meiner ersten Richtung ab. Eine Erscheinung, die mich sehr angenehm überraschte, war: daß die Wimpel meiner Flagge der Richtung des Windes folgten; und von diesem Augenblicke faßte ich (vielleicht zu voreilig) die Hoffnung, daß es möglich seyn könnte, die Richtung der ärostatischen Maschine in seine Gewalt zu bekommen. — Mitten in dem unbeschreiblichen Entzücken der Kontemplazion, worin ich in diesen Augenblicken schwebte, wurde ich durch einen ganz ausserordentlichen Schmerz im Innern des rechten Ohres und in den Drüsen der Kinnbacken zu mir selbst gebracht. Ich schrieb diese Empfindung eben sowohl der Ausdehnung der in dem zellförmigen Gewebe des Organismus enthaltenen Luft als der Kälte der äußern Luft zu. Ich war nur in der Weste und mit bloßem Haupt. Ich bedeckte mich mit einer wollenen Mütze die zu meinen Füssen lag; aber der Schmerz verlor sich nicht eher, als bis ich der Erde wieder nahe kam. Es waren ungefähr 7 bis 8 Minuten, seitdem ich nicht mehr stieg; im Gegentheil machte die Verdickung der brennbaren Luft die noch im Globus war, daß ich zu sinken anfing. Ich erinnerte mich meines dem Herzog von Chartres gegebenen Wortes, und beschleunigte mein Herabsteigen, indem ich von Zeit zu Zeit die obere Luftklappe zog. In kurzem zeigte mir der beynahe halb

leere

leere Globus nur noch die Gestalt einer Halbkugel. Ich wurde am Walde von La Tour du Lay einer unbebauten Strecke Landes gewahr, die mir zum Anländen bequem schien. In einer Entfernung von zwanzig bis dreyßig Klaftern warf ich eilends noch zwey bis drey Pfund Ballast aus, die ich sorgfältig aufgespart hatte; die Maschine blieb einen Augenblick stehen, und ließ sich sodann ganz sanft auf dem nehmlichen Platze nieder, den ich mir ausersehen hatte. Ich war über eine Meile von dem Orte des Aufsteigens entfernt: weil ich aber in meinem Laufe öfters bald wieder rückwärts bald auf die Seite getrieben wurde; so möchte meine ganze Luftfahrt in gerader Linie wohl drey Stunden betragen haben. Es waren nun 35 Minuten seit meiner Abreise; und so zuverlässig sind die Kombinazionen unsrer ärostatischen Maschine, daß ich 130 Pfund specifischer Leichtigkeit nach Belieben verlieren konnte, deren Sparung (welche ebenfalls in meiner Willkühr stand) mich wenigstens noch 24 Stunden in der Luft erhalten hätte."

IV.

Da eine genaue Darstellung der Verfahrungsart des Herrn Charles nicht hierher gehört, so begnüge ich mich bloß, ihre Verschiedenheit von der Montgolfierischen, so viel aus den bisherigen Berichten erhellet, kürzlich anzuzeigen.

Die specifische Leichtigkeit der brennbaren Luft, deren sich Herr Charles am ersten December zu Ladung seines Balls bediente, verhielt

sich zur atmosfärischen am Gewichte wie 1 zu $5\frac{1}{2}$. — Dieses Verhältniß bleibt in allen Graden der Ausdehnung beyder Luftarten: und da vermöge desselben das Verfahren im Auf- und Absteigen sich auf Kombinazionen, die einer hinlänglich genauen Berechnung fähig sind, gründet; so ist nicht nur die vollkommne Sicherheit des Herrn Charles und seines Reisegefährten in einem Elemente, welches vor ihnen nur von geflügelten Wesen mit solcher Zuversicht befahren wurde, begreiflich, sondern man kann es dem ersten auch wohl glauben, daß er unter andern Umständen, vermittelst gehöriger Sparung der 130 Pfund specifischer Leichtigkeit, die er bey seinem zweyten Aufsteigen durch Zurückbleiben des Herrn Robert gewonnen hatte, sich eben so gut 24 Stunden als 35 Minuten lang in der Luft hätte erhalten können.

Alles dieß findet sich ganz anders, wenn die Maschine nach der Montgolfierischen Weise behandelt wird. Der aus brennendem feuchtem Stroh und Wolle gezogene Dampf ist, wie die Versuche des berühmten Genfischen Filosofen, Herrn von Saussures, beweisen, so weit entfernt specifisch leichter zu seyn als die atmosfärische Luft, daß er vielmehr bey gleicher Temperatur um ein beträchtliches schwerer ist. Das was also den Montgolfierischen Ball steigen macht, ist bloß das Feuer, das diesen Rauch in die möglichste Verdünnung setzt. Da er aber, so bald dieses aufhörte, sich wieder verdichten und seine erhaltne specifische Leichtigkeit verlieren würde: so muß er durch ein beständig genährtes Feuer in der Rare-

fakzion erhalten werden, die mit Hülfe des Stoßes der Flamme und des Zugs der äußern Luft, den die Wärme der Maschine längs ihrer Seitenwände verursacht, das Steigen derselben ganz allein bewirken und sie eine Zeit lang in der Luft erhalten kann. Wie gefährlich es aber seyn müsse, drey hundert Klaftern hoch in freyer Luft, in einer aus lauter sehr leicht Feuer-fangenden Materie zusammen gepappten Maschine, ein beständiges Feuer zu unterhalten; wie schwer oder vielleicht gar unmöglich es sey, nie über den Grad von Hitze und Ausdehnung, den sie ertragen kann, hinaus zu kommen; und wie leicht also die Maschine, zumahl auf einer beträchtlichen Luftreise, bey einer so unsichern Verfahrungsart beschädiget werden, oder auch (besonders wenn sie sehr groß ist, und eine Last von vielen Zentnern mit sich schleppen soll, folglich desto stärker geheitzt werden muß) gar in Brand gerathen könne: alles dieß fällt einem jeden von selbst in die Augen; und es würde, ohne die moralischen Ursachen welche dabey im Spiele sind, unbegreiflich seyn, wie man, sogar nach den Versuchen vom 21ten November und ersten December, noch eigensinnig genug seyn könne, die entschiedenen Vorzüge der Verfahrungsart des Herrn Charles zu verkennen, um gegen Vernunft und Erfahrung Recht behaupten zu wollen.

Die Maschine des letztern hingegen, und die Art, wie er sie behandelt, ist eben so einfach als sicher. Eine bestimmte Quantität brennbarer Luft, womit der Ball gefüllt ist, ein gewisses Quantum Ballast, vermittelst dessen man

sich nach Erforderniß der Umstände in der gehörigen specifischen Leichtigkeit erhalten kann, und ein paar Luftklappen, um dem zu sehr dilatierten Gas den nöthigen Ausgang zu verschaffen, ist alles, was erfordert wird, den in seiner Neuheit so erstaunlichen, und in seinen Ursachen so simpeln und unfehlbaren Effekt hervorzubringen. Die Maschine konnte nicht eher steigen, bis sie leichter war als das Volumen von Luft, dessen Platz sie einnahm; daher mußte sie im Momente der Abreise um einige Pfund Ballast erleichtert werden. Sie stieg nun, so wie der Druck der atmosfärischen Luft abnahm, und der im Ball eingeschloßne Gas in Aeußerung seiner Federkraft weniger Widerstand erfuhr; und sie hörte nicht eher auf zu steigen, bis in einer Höhe von 334 bis 335 Klaftern (nach einer auf die barometrischen Beobachtungen der Luftfahrer gegründeten Ausrechnung des Herrn Meunier) mit der äußern Luft sich wieder beynahe im Gleichgewicht befand. Ich sage beynahe: weil die Kunst, in der Luft gleichsam vor Anker zu liegen und eine Zeit lang in völligem Gleichgewichte Stazion zu halten, eine Sache ist, die nur durch oft wiederholte Versuche und eine Menge Beobachtungen, deren Resultate die Regeln des Verfahrens geben müssen, gefunden werden kann. Die Maschine erlitt inzwischen einen doppelten Versuch an Gas: einmahl, weil der Ueberzug von Taft, ungeachtet des elastischen Harzes womit er gummiert ist, nicht Dichtigkeit genug hat, das unmerkliche Verfliegen dieses äußerst flüchtigen Wesens zu verhindern; und dann, weil er durch die Sonnenstrahlen, die den Ball eine Stunde

lang beschienen und erwärmten, so stark ausgedehnt wurde, daß er sich vermuthlich mit Gewalt einen Ausgang verschafft hätte, wenn die Einrichtung der Maschine und die Aufmerksamkeit des Herrn Charles diesem Zufalle nicht zuvorgekommen wären. Eine solche gewaltsame Explosion des sich zu sehr ausdehnenden Gases (welche die Folge von verschiedenen Ursachen seyn kann) scheint die einzige, oder doch die größte Gefahr zu seyn, der diese Art in der Luft zu reisen ausgesetzt ist. Aber eben deßwegen hatte man sie vorher gesehen, und, ausser der Oeffnung des so genannten Appendix, (wodurch der Gas in den Ball gebracht wird) die demselbigen gleichsam zu beliebigem Ausgang überlassen blieb, noch oben und unten eine Luftklappe angebracht, wodurch man im Nothfalle so viel Gas auf einmahl heraus lassen konnte, daß keine der Maschine selbst verderbliche Explosion zu befürchten war. Dieser starke Verlust an brennbarer Luft zog unmittelbar eine Verminderung an specifischer Leichtigkeit der Maschine nach sich, welche aber sogleich wieder hergestellt wurde, indem man sie nach Befinden wieder um ein gewisses Quantum Ballast erleichterte. Oft wiederholte Versuche und darüber gemachte Ausrechnungen werden auch hierin alles nach Maß, Zahl und Gewichte bestimmen lehren; genug, daß Herr Charles, schon bey seinem zweyten Experimente im Großen, durch dieses so einfache Mittel im Stande war, seinen Aufenthalt in der Luft nach Gutbefinden zu verlängern, und aus einer entsetzlichen Höhe so langsam und

sanft, als er nur wünschen konnte, wieder auf die Erde herab zu schweben.

Uebrigens bleibt es unläugbar, daß dieser doppelte Verlust an der Materie, die das Primum Mobile der Aeronautik ist, ein großes Gebrechen und wichtig genug ist, daß man auf Mittel und Wege denke, demselben abzuhelfen. Ob der Verlust, den die Ausströmungen des zu sehr dilatierten Gases verursachen, dadurch mit Erfolg verhütet werden könne, daß man sie (wie einige vorgeschlagen haben) im Ausströmen in dazu schickliche Gefäße auffasse, — wird die Erfahrung zeigen müssen. Inzwischen hat ein gewisser Herr Lapostolle von Amiens Hoffnung gemacht, demjenigen Verluste, den das unmerkliche Verfliegen desselben durch den Ueberzug verursacht, durch Erfindung einer dem Gas schlechterdings undurchdringlichen und zugleich viel wohlfeilern Hülle, vielleicht in kurzem abhelfen zu können. Dieser Herr Lapostolle erweckt ein um so größeres Zutrauen zu dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen für die Vervollkommnung der ärostatischen Maschine, da er sich, in Verbindung mit einigen andern Liebhabern der Naturwissenschaft zu Amiens, bereits durch Bekanntmachung einer äußerst wohlfeilen Art von brennbarer Luft, die aus Steinkohlen gezogen wird, um die Aeronautik verdient gemacht hat. Die Operazion geschieht mittelst eines starken Feuers, wodurch sich der in den Steinkohlen enthaltne äußerst flüchtige brennbare Gas mit solcher Geschwindigkeit entwickelt, daß es vieler Vorsicht bedarf, wenn man ihn in den Ball hinein bringen will. Hauptsäch-

lich kommt es darauf an, diesen Gas in der Zubereitung von einer andern Flüssigkeit abzuscheiden, welche zugleich mit ihm übergeht, und in einem in Dunst aufgelösten Steinöhle besteht. Dieser Dunst ist anfänglich (so lange nehmlich die Nafta mit ihrem auflösenden flüchtigen Princip vereinigt bleibt) eben so brennbar als der eigentliche Gas: wenn er aber in den Ball hinein gebracht wird und sich darin verdickt, setzt sich das Steinöhl an die innern Wände des Balles an, und das davon abgetrennte flüchtige Wesen verändert die brennbare Luft in atmosfärische. Damit dieses nun nicht geschehen könne, muß man das luftähnliche Flüssige, welches durch die Wirkung des Feuers aus den Steinkohlen gezogen wird, ehe man es in den Ball hinein bringt, durch Wasser gehen lassen; als welches in eben dem Augenblicke, da es das Steinöhl von seinem Auflösen frey macht, sich des letztern dergestalt bemächtigt, daß der brennbare Gas ganz rein und unvermischt in den Ball übergehen kann.

Solchemnach wäre das Mittel mit sehr geringem Aufwand von Kosten und Zeit sich eine so große Menge brennbaren Gases, als man jemahls nöthig haben könnte, zu verschaffen, bereits erfunden; und nach den Aeußerungen des Herrn Lapostolle zu schließen, wird man auf die Erfindung einer demselben undurchdringbaren Leinewand zum Ueberzug nicht lange mehr warten lassen.

Es bliebe also nur noch übrig, ein Mittel zu finden, die ärostatische Maschine in horizontaler

Richtung nach Belieben zu lenken. Ohne Zweifel ist über diesen wichtigen Punkt von dem Genie und der Wissenschaft des Herrn Charles, dessen Ruhm vorzüglich dabey interessiert ist, das meiste zu erwarten. Inzwischen hat ein gewisser Herr Vallet, Theilhaber der zu Javel errichteten Manufaktur mineralischer Säuren, schon zu Anfange dieses Jahres drey Versuche bekannt gemacht, die er zu besagtem Zwecke mit gewissen elastischen Flügeln von seiner Erfindung angestellt zu haben versichert. Da es ihm aber nicht beliebt hat das Publikum in den Stand zu setzen, sich von der Beschaffenheit dieser elastischen Flügel einen deutlichen Begriff zu machen: so wird man den Bericht erwarten müssen, den er von dem Erfolge seines Vorhabens, eben diese Versuche an einer großen årostatischen Maschine zu machen, mitzutheilen versprochen hat.

V.

Das Schicksal des ungeheuern Lyoner Luftschiffes, welches die Herren Montgolfier, Pilatre de Rozier und einige andere im Triumf nach Paris führen sollte, ist nunmehr auf eine Art entschieden, die uns von der filosofischen Voraussehungsgabe der Herren Unternehmer eben nicht die größte Meynung giebt. Es ist bisher immer das Unglück dieser Partey gewesen, große Erwartungen zu erwecken, und weniger zu leisten als man zu erwarten berechtigt war. Sie behelfen sich alsdann mit der Versicherung, sie hätten nicht mehr leisten wollen: aber dieses Mahl haben sie sich diese Ausflucht selbst

versperrt. Sie haben das, was sie leisten wollten, nicht bewerkstelliget; und es wird schwer seyn, sie von dem Vorwurfe, übel kombiniert zu haben, frey zu sprechen.

Die neue Maschine wurde mit großem Prunk als das superbeste Luftschiff, das jemahls gesehen worden, angekündigt. Sie hatte 100 Fuß im Durchmesser, und enthielt 545,000 Kubikfuß. Hundert und funfzig Werkleute arbeiteten über Hals und Kopf daran. Es bekam, dem königlichen Intendanten von Lyon zu Ehren, den Nahmen le Flesselles, und der unermüdliche Pilatre de Rozier (wie er in einem Schreiben von Lyon vom 2. Januar heißt) war von den Subskribenten zum Kapitän desselben ernannt. Er sollte acht Personen, die ihm Vollmacht über ihre Existenz gegeben hatten, und überdieß noch 140 bis 150 Zentner Waaren mit einnehmen, um diese Luftfahrt auch zugleich zu einem Handlungsobjekt zu machen. Die Abreise wurde zuerst auf den 10. Januar festgesetzt, und, als dieser kam, auf den 15. verschoben. Die Liste der Liebhaber, welche das Abenteuer mit bestehen wollten, wurde täglich größer; und nichts war mit der Bewegung, worin ganz Lyon in diesen Tagen war, zu vergleichen, als — diejenige, in welche die große Nase, die sich Don Diego auf dem Vorgebirge der Nasen angeschafft hatte, die guten Straßburger in der Fabella des berühmten Hafen Slawkenbergius setzte. Zu Paris war die Erwartung nicht viel geringer; aber man behielt doch kaltes Blut genug um sich selbst zu fragen,

ob das, was zu Lyon versprochen wurde, auch unter die möglichen Dinge gehöre? Man zweifelte, man verglich, man berechnete; und je mehr man die Sache überlegte, je unwahrscheinlicher fand man die Hoffnung, den Herrn Pilatre de Rozier und seine braven Kameraden in den Lüften von Lyon anlangen zu sehen. Ein Ungenannter machte den 16. Januar seine Zweifel in dem Journale bekannt, aus welchem ich alle Urkunden und Belege dieses historischen Versuches ziehe. „Man sagt uns, (spricht er) die Maschine werde, wenn der Wind gut sey, auf der Höhe von Paris anlangen, welches in gerader Linie vielleicht nicht mehr als 80 Meilen (gemeine Französische nehmlich) Entfernung beträgt. Rechnet man, daß die Maschine in einer Stunde fünf zurück lege, so brauchte sie doch immer 16 Stunden zu der ganzen Reise; und gerade dieß, daß sie so lange in der Luft ausdauern könne, ist was mir unmöglich scheint. Denn weil der Ball sich durch Rauch in der Höhe erhalten soll, und der Rauch seine größte specifische Leichtigkeit nur durch die größte Hitze erlangen kann — (eine Hitze, die in dem ersten Globus, der in die Luft ging, so groß gewesen seyn soll, daß der daran befestigte Thermometer 5 Grad über den Punkt des kochenden Wassers gestiegen) so ist nothwendig zu besorgen, daß bey dieser Voraussetzung die Maschine zu Grunde gehen müsse. Wollte man hingegen, um dieses Unheil zu vermeiden, den Rauch nicht immer in dem gleichen Grade von Hitze erhalten: so kann ich nichts andres voraus sehen, als daß er sich gar bald verdicken und bey Annährung an

die kalte Oberfläche des Balls in Wasser verwandeln wird."

In Gemäßheit dieses Räsonnements bot der Ungenannte eine Wette von 25 Louis aus, welche er bey dem Herausgeber des Journals von Paris niederlegte: „Daß die Lyoner Maschine weit entfernt sich 16 Stunden in der Luft zu halten, nicht einmahl vier Stunden darin ausdauern werde; vorausgesetzt, daß man die Rarefaktion der Luft in dem Balle durch kein anderes Mittel als durch Rauch und Feuer bewirke."

So mäßig auch die ausgebotne Wette war: so war doch (wie es scheint) seit den Einsichten, die man durch die beyden großen Experimente des Herrn Montgolfier bekommen hatte, der Glaube an seine Verfahrungsart so schwach geworden, daß sich in ganz Paris niemand fand, der 25 Louis an eine Wette wagen wollte, gegen welche die Herren Montgolfier und Pilatre nicht weniger als Ruhm und Leben gesetzt zu haben scheinen konnten.

Inzwischen kam der zur Abreise unfehlbar anberaumte 15. Januar: aber die Reise wurde (wir wissen nicht warum) abermahls auf den 16. aufgeschoben. Man begnügte sich den Ball anzufüllen, und — vielleicht (denn auch hierüber drückt sich der Lyoner Korrespondent nicht deutlich aus) an Stricken steigen zu lassen. Alles was er davon sagt, ist: „Die ganze Maschine gab durch ihr durchaus gleiches Aufschwellen das prächtigste Schauspiel, und es ist schwer, sich ein so immenses und imposantes Objekt

vorzustellen.“ Indessen hatten die Zuschauer dießmahl keine Schuld daran, daß die Sache nicht vor sich ging: denn ungeachtet ihr Zusammenlauf ebenfalls ungeheuer (immense) war, so lief doch alles in der besten Ordnung und Ruhe ab, die man nur wünschen konnte.

Die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, war indessen zu Paris zwischen Furcht und Hoffnung bis zur Ungeduld gestiegen, als endlich den 23. Januar folgende Hiobspost anlangte.

Lyon, den 17. Januar 1784.

„Ungeachtet die vorgestrige Nacht sehr regnig und die ärostatische Maschine sehr durchnäßt war: so war man doch gestern an dem Augenblick, eines himmlischen Schauspiels zu genießen, und die Zurüstung dazu war superb; als das Feuer, weil es zu stark gemacht worden war, den obern Theil der Maschine ergriff und in Flammen setzte. Dieser Zufall brachte eine große Konsternazion hervor. Man beschäftigt sich gegenwärtig den Schaden wieder auszubessern: aber es ist wenig Hoffnung da, daß man von der ärostatischen Maschine von Lyon andre Nachrichten zu geben haben werde.“

Das klingt nun freylich gar trostlos! Aber so schreibt man auch nur in der Niedergeschlagenheit des ersten Augenblicks der getäuschten Hoffnung. Die Herren Unternehmer ließen den Muth nicht so schnell sinken; und die gute Fassung, worin sie sich erhielten, richtete auch bald wieder die Subskribenten und das Publikum auf. Man sehe aus

folgendem Schreiben, was für eine glückliche Wendung die Geschmeidigkeit des Französischen Geistes zu nehmen wußte, um die Sache in das mildeste Licht zu stellen, und einen Vorfall, der gestallten Umständen nach äußerst niederschlagend war, in einen Anlaß — wo nicht zu einem Triumfe, doch wenigstens zu einer Ovazion zu verwandeln.

Lyon, den 19. Januar 1784.

„Die ärostatische Maschine von 100 Fuß Durchmesser, welche durch die vorgehenden Experimente, durch Frost, Regen und Schnee, und selbst durch das Feuer, das einen Theil davon ergriffen hatte, sehr fatiguiert *) war, ist mit unbeschreiblichem Eifer wieder hergestellt worden. Alles hat sich demnach diesen Morgen zu einem großen Experimente angeschickt.

---

*) Très fatiguée. — Welch ein erwünschter glücklicher Ausdruck! Die gute Maschine hätte auch von Stahl und Eisen seyn müssen, um von so vielen auf sie einstürmenden Feinden nicht fatiguiert zu werden. — Die beste Karakteristik eines Volkes ist seine Sprache. Die Französische ist beneidenswürdig reich an dergleichen versüßenden und einwickelnden Redensarten, die der leidenden Eitelkeit zu Hülfe kommen, und einen sanft bedeckenden Schatten auf Theile legen, denen ein volles Licht nicht günstig wäre. Der Styl des ganzen Briefes ist in dieser Hinsicht ein Meisterstück.

Die Maschine wurde glücklich gefüllt; aber in dem Augenblicke, da man erwartete daß die Abreise vor sich gehen sollte, wendete Herr Pilatre de Rozier, auf eine sehr dringende Art ein: daß die Anzahl der Herren, welche mitreisen wollten, viel zu beträchtlich sey, und daß nicht mehr als drey zugleich abgehen könnten. Da aber diese Liebhaber, animés de la même ardeur, sehr lebhaft auf ihrem Vorsatz bestanden, und keiner von seinem Posten weichen wollte: so vereinigten sie sich endlich, es auf den Rath oder Befehl des Herrn Intendanten ankommen zu lassen. Dieser that den Ausspruch: „daß es unendlich besser sey, Alle die illüstern Voyageurs, welche sich angäben, zu befriedigen, indem man etwas von der vorgehabten Himmelfahrt und Reise aufopferte." Dieser Entscheidung zu Folge wurden die Stricke auf der Stelle abgehauen; die Maschine erhob sich 500 Klaftern hoch, und ließ sich wieder gar sanft auf einer nicht weit von dem Orte des Aufsteigens entfernten Wiese nieder. Alles ging ohne den geringsten unangenehmen Zufall vorbey. „Le spectacle étoit superbe, et a fait l'admiration de plus de cent mille ames réunies." Die auf der Gallerie befindlichen Personen waren: Herr Montgolfier der ältere; Herr Pilatre de Rozier; der Prinz Karl, ältester Sohn des Fürsten von Ligne; der Herr Graf von la Porte d'Anglefort, Oberstlieutenant von der Infanterie und Ritter des heiligen Ludewigs; der

Herr Graf von Laurencin, Ritter des heiligen Ludewigs; der Herr Graf von Dampiere, Officier von der Französischen Garde, und Herr Fontaine aus Lyon, als treufleißiger Mitarbeiter."

Und so lief denn die große aërostatische Reise von Lyon nach Paris, in dem ungeheuern Luftschiffe der Flesselles, darauf hinaus: daß sechs illüstre Personen und ein Cooperateur très zélé sich 500 Klafter hoch schaukeln ließen, um so bald als möglich in einer benachbarten Wiese wieder herab zu steigen, und 100,000 neugierigen Seelen eine kleine Augenlust zu machen! — Und das große Experiment, wozu so große Anstalten gemacht, und wovon eine so große Erwartung erweckt worden war, bestand in nicht mehr noch weniger, als daß die Herren Unternehmer den 16. Januar 1784 mit einer Maschine von 100 Fuß Durchmesser, proportion gardée, das nehmliche leisteten, was sie den 21. November 1783 mit einer Maschine von 60 Fuß geleistet hatten! — Freylich machte es ein superbes Schauspiel, und es ist allerdings keine Kleinigkeit, hundert tausend Seelen auf einmahl Freude zu machen; aber, alles unparteyisch überlegt, kann man sich doch kaum erwehren, den guten Herrn Montgolfier und seinen Freund Pilatre zu beklagen: daß sie sich dazu bequemen mußten, den unendlichen Ruhm, den ihnen die erste Luftreise von Lyon nach Paris gebracht haben würde, der Meynung des Herrn von Flesselles, „daß an der Befriedigung der vier Hochgebornen Herren, welche zu Hause hätten

bleiben müssen, unendlich mehr gelegen sey," aufzuopfern.

So weit hatte ich geschrieben, als ich einen Besuch von einem meiner Freunde erhielt, welcher, da er mich mit der Feder in der Hand überraschte, einige Neugierde zeigte, zu wissen, womit ich eben beschäftigt war. Ich las ihm die ganze Facti Speciem vor. Er fand die Geschichte delicios, (denn ich muß nicht vergessen zu sagen, daß er wenigstens ein eben so warmer Verehrer der Französischen Nazion und Sprache ist als ich) aber, wie ich zu meinem Mitleiden mit den Herrn Pilatre und Montgolfier kam, schüttelte er den Kopf, und meinte: daß ich dieß auf eine andere Gelegenheit für sie aufsparen könnte. Wenn es wahr ist, sagte er, daß die Herren sich noch nicht geben, sondern die Reise, die ihnen mit der Rauchmaschine von 100 Fuß so übel gelungen ist, nun in einer neuen von 70 probieren wollen: so besorge ich, wir werden nur zu bald Gelegenheit bekommen, den Eigensinn dieser wackern Männer zu beklagen, welche sich nun einmahl (wie es scheint) in den Kopf gesetzt haben, neben ihrer Gluthpfanne entweder zu siegen oder zu sterben. Aber dermahlen, Freund, geben Sie Ihr Mitleiden ganz umsonst aus. In gutem Ernste, lieber Herr, sehen Sie denn nicht, daß das alles eine prämeditierte Sache war, und daß der Herr Kapitän sich darauf verließ, daß Herr Flesselles den Ausspruch thun würde, den er that? Oder konnte dieser etwa, so wie die Umstände (Dank sey es den Herren Unternehmern!)

lagen,

lagen, die ihm vorgelegte Frage anders entscheiden? — Ueberlesen Sie die Facti Speciem nur noch einmahl — mit einiger Vorsichtigkeit gegen die feinen Sprachwendungen, worin unsre lieben Westfranken so große Meister sind, wenn es darauf ankommt die blinde Seite einer Begebenheit, wo ihre Gloriole mit im Spiele ist, zu verheimlichen. Natürlicher Weise muß man den besagten Herren zutrauen, daß die Erfahrung vom 16. Januar ihnen die Augen genugsam öffnete, um die Hoffnung aufzugeben, die versprochene Luftreise nach Paris mittelst ihrer ungeheuern Maschine zu bewerkstelligen. Aber noch natürlicher war es, daß sie sich gegen das Publikum nichts davon merken ließen. Sie ließen dasselbe auf dem Glauben, daß die Entzündung der Maschine ein bloßer unglücklicher Zufall gewesen sey, der sie nicht abhalten könne, ihr großes Vorhaben, so bald die Maschine wieder ausgebessert seyn werde, ins Werk zu setzen. Man braucht nur den Umstand, daß diese Ausbesserung avec un zélé et une promptitude inconcevable in so kurzer Zeit bewirkt wurde, mit der Konsternazion zu vergleichen, in welche das Publikum Tages zuvor, als das ungeheure Ding in Brand gerieth, gesetzt worden war, um zu begreifen, daß die Herren Unternehmer es gewiß nicht an sich fehlen ließen, den Glauben der bestürzten Menge zu stärken, und den gesunknen Muth wieder aufzurichten. Der Erfolg setzt dieß ausser allem Zweifel. Am 19ten war die Maschine wieder hergestellt, und das Publikum, vermöge der gemachten Anstalten, wieder in allgemeiner

Erwartung daß die Reise vor sich gehen werde. Der Prinz von Ligne und seine drey edeln Freunde, welche von der Partie seyn sollten, fanden sich richtig ein, und bestiegen die Gallerie bona fide, voll frohen Muthes, ein Abenteuer zu bestehen, das für junge Kriegsmänner von einer Nazion und einem Stande, welche der Geist der alten Ritterschaft nie verlassen wird, einen unsäglichen Reitz haben mußte. Herr Pilatre, als der erwählte Kapitän des Luftschiffes, ließ sie in Gegenwart von mehr als 100,000 Zuschauern ruhig einsteigen, und erst, nachdem sie ihre Plätze genommen hatten, trat er auf und deklarierte „d' une maniere très pressante." daß sein Schiff (das nehmliche welches nach der öffentlichen Ankündigung im Journale von Paris wenigstens dreyßig Personen sollte tragen können) unmöglich mehr als drey einzunehmen im Stande sey. Vier mußten also wieder aussteigen. Nun war aber Herr Pilatre, als Kapitän, unentbehrlich; und dem Herrn Montgolfier zuzumuthen, daß er einem andern Platz mache, wäre wenigstens sehr unhöflich gewesen. Gesetzt aber, er hätte sich selbst freywillig aufgeopfert: so blieben (wenn man auch den Cooperateur zélé zurück lassen wollte) immer noch zwey von den vier Herren übrig, welche wieder hätten aussteigen müssen. Natürlicher Weise konnte keiner von ihnen so gefällig seyn, dem andern seinen Platz bey einer solchen Gelegenheit und vor einer solchen Menge Zeugen abzutreten. Wo es um eine gewagte und (wenigstens in den Augen des größten Haufens) höchst gefährliche Unternehmung zu thun ist, würde

eine solche Höflichkeit immer etwas schielendes haben, und den wahren Beweggrund des Nachgebens zweydeutig machen. Kurz, es war nun augenscheinlich ein Ehrenpunkt, seinen Posten nicht zu verlassen; und so sah auch Herr von Flesselles die Sache an. Sie litt gar keine andere Entscheidung, als diejenige die er gab. Die Schuld, daß die Erwartung des Publikums in Absicht der Reise nach Paris getäuscht wurde, lag also weder an den vier illustres voyageurs noch an dem Herrn Intendanten. Aber, (fuhr mein Freund fort) Sie werden sagen: Wie konnte es Herr Pilatre anders machen? Die Erfahrung bewies ja auf der Stelle, daß es unmöglich gewesen wäre die sieben Personen nur bis nach Ville-Franche, geschweige nach Paris zu bringen. — Gut! Aber warum sagte Herr Pilatre nicht in Zeiten, was er doch nothwendig wissen mußte? Warum erst, da die vornehmen Herren schon eingestiegen waren? Und (was hier sehr wesentlich ist) was hinderte ihn, nachdem nun die Erfahrung seine Behauptung hinlänglich gerechtfertigt hatte, und das Reisen oder Zurückbleiben der vier Herren kein Ehrenpunkt mehr war, was hinderte ihn nun, die Reise nach Paris mit den Herrn Montgolfier und Fontaine fortzusetzen? War die Maschine etwa durch die kleine Spazierfahrt von wenigen Minuten auch schon so fatiguiert, daß man ihr nicht weiter trauen durfte? Man müßte sehr eingenommen seyn um nicht zu sehen — — Ja, ja, fiel ich meinem unbarmherzigen Freund ins Wort, das müßte man auch seyn, um nicht zu sehen, daß man einem Filosofen, zumahl dem

Vorsteher eines Museums zu Paris, eben so wenig zumuthen kann sein System Lügen zu strafen, als einem Officier seinen Posten zu verlassen. Lassen Sie mich immer die Herren Montgolfier und Pilatre bedauern! So glänzend auch der Ruhm ist, den sie sich bereits erworben haben, so bin ich doch gewiß, daß keiner von ihren Rivalen sich am 17. Januar an ihrem Platze hätte sehen mögen.

VI.

Die Erfindung der Herren Montgolfier bemächtigte sich der lebhaften Einbildungskraft ihrer Landsleute in einem so hohen Grade, daß sie beynahe alle andere Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit verdrängte. Weder der Meßmerische Magnetismus, noch der Wundermann Plethon mit seiner Gabe, Quellen viele Lachter tief unter der Erde heraus zu fühlen, konnten es gegen die ärostatischen Kugeln aushalten; sogar Figaro verlor das unsägliche Interesse, das er den Parisern einzuflößen gewußt hatte. Die neu erfundne Kunst, die Luft schiffbar zu machen, und die neuen Versuche, welche unaufhörlich von allen Enden angekündigt wurden, und wozu man sich des Beytrags der Liebhaber durch Unterzeichnungen zu versichern suchte, waren der Gegenstand aller Gespräche; und während die Naturforscher sich ein ernsthaftes Geschäft daraus machten, die Aeronautik zu einer immer größern Vollkommenheit zu erheben, diente sie den müssigen und begüterten Klassen zu einer Art von Zeitvertreib, der ausser dem Reitze des Neuen und

Wunderbaren noch den besondern Vorzug hatte, daß er manchem dunkeln Erdensohn eine unverhoffte und vielleicht einzige Gelegenheit gab, die Welt mit seinem Daseyn und Nahmen bekannt zu machen, und entweder seine Kenntnisse, oder doch wenigstens den heroischen Muth, womit er sein Leben an diese kleine Befriedigung seiner Eitelkeit setzte, vor den Augen seiner Nazion zur Schau auszustellen. Herr de la Lande zählte in dem Zeitraum vom ersten December 1783 bis zum 19. September 1784 vier und zwanzig öffentliche äronautische Experimente, welche mit vielem Prunk, theils nach der Montgolfierischen Verfahrungsart, theils mittelst der brennbaren Luft, angestellt wurden.

Der schlechte Erfolg der großen Lyoner Montgolfier von 100 Fuß Durchmesser verdoppelte, ohne die Freunde des Herrn Montgolfier abzuschrecken, nicht nur den Eifer der Gebrüder Robert, sondern erweckte noch beyden Parteyen an dem auch in Deutschland durch seine diesseits des Rheins angestellten einträglichen Luftfahrten berühmt gewordenen Blanchard einen bedeutenden Nebenbuhler. Dieser empirische Mechaniker, der mit einem erfinderischen Genie eine unermüdliche Hartnäckigkeit in Verfolgung und Ausführung seiner Ideen verband, hatte mehrere Jahre vor der Erscheinung des ersten Aerostats viele Zeit, Mühe und Kosten auf Erfindung einer Art mechanischer Flügel gewandt, womit er, wie ein neuer Dädalus oder Ikaromenippus, sich in die Luft erheben, und dieses seitdem noch von keinem Sterblichen usurpierte Element nach beliebiger Rich-

tung durchschneiden wollte. Ungeachtet des wenigen Erfolgs der großen Erwartungen, die er durch häufige Bekanntmachungen im Publikum erregt hatte, war er noch immer mit Eifer beschäftigt, die Schwierigkeiten zu besiegen, die sich seiner Unternehmung von allen Seiten entgegen thürmten, als die Erfindung des Herrn Montgolfier und der glänzende Erfolg der von den Herren Charles und Robert am ersten December 1783 unternommenen Luftreise ihm auf einmahl einen Weg zeigte, seine, wie er nun selbst einzusehen anfing, durch bloß mechanische Mittel ewig unausführbare Idee durch Verbindung derselben mit fysischen auf eine Art ins Werk zu setzen, wodurch er die Ehre der Erfindung, wenigstens mit Montgolfier zu theilen hoffte. Er ermangelte nicht das Publikum sogleich von seinem Vorhaben zu benachrichtigen, welches auf nichts geringers ging, „als an der Luft, die sich bisher so spröd und ungefällig gegen ihn gezeigt hatte, eine vollständige Rache zu nehmen, und, wenn er sich nur einmahl mit Hülfe des Ballons in die Atmosfäre erhoben habe, nun auch seinerseits den Meister über sie zu spielen, und die Kunst dieser wunderbaren Schiffahrt vielleicht um einige Grade vorwärts zu bringen."

Herr Blanchard machte seinen ersten Versuch am 2. März 1784. Das Experiment sollte eben eine Viertelstunde nach Mittag im Marsfelde vor den Augen einer unendlichen Menge vor sich gehen, als ein junger Mensch (den damahls niemand kannte, und der jetzt als Oberfeldherr der Kriegsvölker der Französischen Republik in Italien seiner

damahligen Etourderie Ehre macht) mit bloßem Degen in die Gondel (welche nur für Herrn Blanchard und einen zu dieser Luftreise erbetenen gelehrten Religiosen Raum hatte) gesprungen kam, und, ungeachtet des Unwillens und Aufstandes, den er gegen sich erregte, mit der äußersten Hartnäckigkeit darauf bestand die Reise mitzumachen. Unglücklicher Weise gingen unter dem Getümmel, welches durch diese seltsame Scene erregt wurde, die künstlichen Flügel in Stücken, die einen wesentlichen Theil der Mittel ausmachten, wodurch Herr Blanchard seinem Lauf in der Luft Richtung zu geben gedachte, und es blieb ihm nur noch das Steuerruder übrig, welches zu diesem Zweck nicht hinlänglich war. Nun erhob sich zwar Herr Blanchard dem ungeachtet, um die Erwartung des Publikums nicht ganz zu täuschen, mit der ihm eigenen Unerschrockenheit allein in die Luft: da er aber genöthigt war, sich der Gewalt der Luftströme oder Zugwinde, in die er gerieth, zu überlassen; so mußte er für dießmahl zufrieden seyn, sich gegen fünf Viertelstunden in der Atmosfäre zu erhalten, und wenigstens die Erfahrung (wie er glaubte) gemacht zu haben, daß er, auch ohne seine Flügel, durch den bloßen Gebrauch seines Steuerruders nicht nur die Gewalt der Luftströme zu mäßigen, sondern ihnen sogar (wie einige Zuschauer bemerkt haben wollten) zuweilen entgegen zu steuern vermögend gewesen seyn, was von seinen Vorgängern noch keinem gelungen war.

Nachdem sich Herr Blanchard wieder ein paar tüchtige Flügel zugelegt hatte, unternahm er mit dem nehmlichen Luftballon, den 23. May Abends

um 7 Uhr, von Rouen aus, seine zweyte Luftreise. Es fehlte ihm nicht an Zuschauern: aber niemand wollte bemerkt haben, daß er die Evoluzionen, die er angekündigt hatte, wirklich gemacht, oder eine andere Richtung als die, wozu ihn der Wind nöthigte, gehalten habe; wiewohl dießmahl sein ganzer Apparat in bestem Stande und kein junger Buonaparte da war, dem die Schuld hätte gegeben werden können. Indessen fehlte es dem Luftschiffer doch nicht an Ausreden; denn dießmahl waren zwar die Flügel gut, die Winde hingegen so brutal, und das Steuerruder aus Eilfertigkeit so schlecht gemacht, daß es 15 Minuten nach dem Aufsteigen schon zerbrochen war. Herr Blanchard begnügte sich also abermahls zu zeigen, daß er mit Hülfe seiner Flügel nach Gefallen auf und nieder steigen könne.

Selbst wenig mit diesem zweyten Versuch zufrieden, machte er den 18. Julius in Gesellschaft eines Herrn Boby eine dritte Luftreise, welche er in einem an den Redacteur des Journal de Paris eingeschickten Bericht mit vieler Zufriedenheit mit sich selbst ausführlich beschreibt. Das auffallendste dabey ist die Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, womit er in einem Elemente, dessen Uebermacht er, aller seiner Bravaden ungeachtet, auch bey dieser Gelegenheit zu erkennen genöthigt war, eben so gelassen und furchtlos arbeitete, als nur immer ein geübter Schiffer auf einem wohl bekannten Meere. Er versichert, auch auf dieser Reise nicht ohne Erfolg mit den Winden gekämpft zu haben, und durch die bloße Art, wie er seine vier Flügel gedreht und in Bewegung gesetzt,

nach Belieben auf und nieder gestiegen zu seyn. Da er indessen doch selbst gesteht, daß er eine willkührlich genommene Richtung nur so lange habe halten können, als der Wind es ihm gestattet, und da er uns ohne Zweifel kein Geheimniß daraus gemacht hätte, wenn die Ebene von Puisanval, wo er 15 Meilen von Rouen (dem Ort der Abfahrt) wieder ans Land stieg, das Ziel gewesen wäre, nach welchem er gleich Anfangs seinen Lauf gesteuert hätte: so scheint die Aeronautik auch durch die dritte Reise des Herrn Blanchard keinen merklichen Schritt vorwärts gethan zu haben.

Hingegen hat Herr Pilatre de Rozier bald nach der mißlungenen Luftreise von Lyon nach Paris ein neues Projekt entworfen, wodurch er alles, was mit dem Lüftballon bisher geleistet worden war, auszulöschen hoffte. Er wollte mit einem Pallast von 150 Fuß in der Breite, der ein prächtiges Feuerwerk mit farbigen Transparens darstellen sollte, bey Nacht in die Höhe steigen, und, nachdem dieses Feuerwerk abgebrannt wäre, des folgenden Tages sich in seinem Pallast wieder in die Luft erheben, sich drey Tage und drey Nächte ununterbrochen in der Atmosfäre aufhalten, in dieser Zeit wenigstens 150 Meilen durchlaufen, und sodann wieder herab steigen, um bey seiner dritten Auffahrt nach England überzuschiffen. Er glaubte alle zu einem so großen Abenteuer erforderliche fysische Mittel so wohl gewählt und kombiniert zu haben, daß er an dem Erfolg nicht zweifelte: indessen kam das Projekt ohne seine Schuld nicht zur Ausführung, und er mußte sich begnügen, am 23sten Junius zur Belustigung

des Hofes in einer ungeheuern Montgolfiere die der Königin zu Ehren den Nahmen Marie Antoinette bekam, in Gesellschaft des Professors der Chymie Prouts eine Luftspazierfahrt von Versailles nach Chantilly zu machen; woselbst sie sich, nachdem sie binnen 47 Minuten ihren ganzen Vorrath von Brennmaterialien aufgebracht, übrigens ohne alle widrigen Zufälle, wieder abzusteigen genöthiget sahen.

Ungleich glänzender war die dritte Luftfahrt der Gebrüder Robert, welche sich am 19ten September aus dem Garten der Tuileries erhoben, und nach einer Fahrt von 6 Stunden 40 Minuten zu Beuvry, eine Viertelstunde von Bethune in Flandern, 50 französische Meilen von Paris, vor dem Schlosse des Prinzen Ghistelles-Richebourg wieder abstiegen. Sie bedienten sich bey diesem wiederhohlten Versuch eines mit brennbarer Luft angefüllten Aerostats von cylindrischer Form, 32 Fuß im Durchmesser, 52 Fuß lang, und in zwey Halbkugeln von 26 Fuß im Durchmesser auslaufend; und ihre Hauptabsicht war, die Wirkung der mechanischen Kräfte genauer zu erforschen, von welchen sie zu Regierung ihres luftigen Fahrzeugs Gebrauch machen wollten.

Der Bericht, welchen sie selbst in einem eigenen „Memoire sur les experiences aerostatiques par Messieurs Robert, frères," über diese Reise, abgestattet haben, enthält viel merkwürdiges, und scheint zum Behuf des großen Problems, dessen Auflösung die Aeronautik zu einer der wichtigsten Erfindungen des menschlichen Geistes machen wird (nehmlich zur Kunst, die Luftschiffe durch

alle Hindernisse, welche die verschiedenen atmosfärischen Erscheinungen, besonders die Luftströme und Winde entgegen setzen, nach jeder beliebigen Richtung vertikal und horizontal zu regieren) einen nicht unbeträchtlichen Beytrag geliefert zu haben.

Bey allem dem blieb diese Aufgabe, aller bisherigen Versuche und Bestrebungen ungeachtet, noch sehr weit von ihrer Auflösung entfernt, da sowohl die möglichste Vervollkommnung der Aerostaten, als die übrigen Bedingungen, unter welchen die Kunst, sie unter allen gegebenen Umständen zu regieren, möglich ist, eine Menge Untersuchungen, Erfahrungen, Kombinazionen und Berechnungen voraussetzte, welche nur von den vereinigten Kräften der geschicktesten Naturforscher, Mathematiker und Chemiker erwartet werden konnten.

Es konnte daher auch nicht fehlen, daß die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris, so bald die Versuche der Herren Charles und Robert bewiesen hatten, daß die Sache etwas mehr als Lufttänzerey und Augenweide für die müßigen Pariser sey, einsehen mußte, daß es (auch ohne den besondern königlichen Befehl, den sie hierzu erhielt) Pflicht für sie sey, sich mit einem Gegenstande von dieser Wichtigkeit aufs ernstlichste zu beschäftigen. Sie unterzog sich dieser Pflicht durch die Niedersetzung eines Ausschusses, welchem sie auftrug, die ganze Sache, so weit man bisher damit gekommen war, und was noch zu thun übrig sey, aufs genaueste zu untersuchen, und, da die bloße Empirie hier noch weniger als bey irgend einer andern Kunst

zureichte, hauptsächlich den theoretischen Theil der Aeronautik so zu bearbeiten, daß der praktische den möglichsten Grad von leichter Ausführbarkeit, Sicherheit im Verfahren, und Nützlichkeit in der Anwendung, sowohl zum Behuf der Wissenschaften als zum Gebrauch des gemeinen Lebens, erhalten möchte. Der Bericht, welchen Herr Meusnier der Akademie am 13ten November 1784 darüber erstattete, gab die beste Hoffnung, daß auch die horizontale Direkzion, das einzige, aber auch das wichtigste, was zu erfinden war, auf dem von der Akademie eingeschlagenen Wege würde gefunden werden.

Während daß mehrere Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sich solcher Gestalt beschäftigten, die Theorie der neuen Kunst zur Vollkommenheit zu fördern, machte der genialische Luftschiffer Blanchard Anstalt, seine vierte Reise zur Belustigung der Engländer auf Englischem Boden zu unternehmen. Sie ging auch am 16ten Oktober 10 Minuten nach Mittag, von Chelsea aus, glücklich von Statten. Herr Blanchard stieg in Gesellschaft eines Herrn Sheldon auf, setzte seinen Gefährten um halb ein Uhr zu Sunbury, vierzehn Englische Meilen von London, wieder ab, erhob sich dann von neuem allein, und kam, nachdem er über drey Stunden in der Luft und einen ziemlichen Theil dieser Zeit bald auf bald über den Wolken herum geschwebt hatte, um halb fünf zu Rumsey, 78 Englische Meilen von London, wohlbehalten wieder auf festen Boden. Die Beschreibung, die er von dieser Luftfahrt macht, läßt sich in der ihm eigenen breiten Manier ganz ange-

nehm lesen, beweist aber zugleich, daß er, seiner Flügel, seines Steuerruders und seines Windrads (moulinet) ungeachtet, sich noch nicht rühmen konnte, das widerspenstige Element, das ihm schon seit mehrern Jahren so viele Streiche gespielt, zu Paaren getrieben zu haben. Doch diesem stolzen Gedanken schien er um diese Zeit entsagt, und dafür die klügere Partey ergriffen zu haben, sich aus seinem Talente, die ärostatische Maschine mit Hülfe seiner Vorrichtungen und eines günstigen Windes zu handhaben, eine Art von Geschäfte zu machen, das ihm neben einer gewissen momentanen Celebrität eine sehr angenehme Existenz und beträchtliche Einkünfte verschaffen könnte. Gewiß ist, daß von allen Luftfahrern dieser Zeit keiner sich die Vortheile, die ein unternehmender Kopf von gewissen ziemlich allgemeinen unschuldigen Schwachheiten der menschlichen Natur ziehen kann, besser zu Nutze zu machen wußte, als Herr Blanchard. Daher war ihm denn auch so viel daran gelegen, der Erste zu seyn, der das kühne Abenteuer gewagt, durch die Luft über den Kanal La Manche zu setzen, und seinem enthusiastischen Nebenbuhler um diese Ehre, dem Herrn Pilatre de Rozier, es koste was es wolle, zuvorzukommen. Mit Recht sagt König Salomon, oder der weise Mann, der sich den Nahmen dieses berühmten Sultans zugeeignet hat: „Es liegt alles an der Zeit und am Glück." Herr Pilatre hatte schon seit geraumer Zeit zu Boulogne Anstalten gemacht, in einer Montgolfiere nach England überzuschiffen: aber ohne seine Schuld warf sich ihm ein Hinderniß nach dem andern in den Weg: und so mußte

er den Schmerz erleben, daß ihm ein kleiner Empiriker den ewigen Ruhm, der erste, der dieß große Abenteuer bestanden, gewesen zu seyn, vor dem Munde weghaschte. Genug, Herr Blanchard brachte es am 7ten Januar 1785 glücklich zu Stande, und flog in seinem Luftschiffe mit günstigem Winde binnen 2 Stunden 45 Minuten von Dover nach Calais, seiner Sache so gewiß und so wohlgemuth, als ob er von Paris nach Fontainebleau geflogen wäre. Auch hatte er, als er das vermeinte große Wagestück unternahm, den guten Verstand, einzusehen, daß es im Grunde für ihn ziemlich einerley sey, ob Wasser oder festes Land unter ihm liege, d. i. ob er, im unglücklichen Falle, ertrinke oder zerschmettert werde. Aber in den Augen der unendlichen Menge von Zuschauern, die dieses nie gesehene Wunder aus England und Frankreich herbey gezogen hatte, und welche die Sache blos nach dem sinnlichen Eindrucke, den sie dabey erfuhren, beurtheilten, war der Unterschied sehr groß. Daher die unsägliche Schwärmerey, womit dieser heroischen That diesseits und jenseits des Kanals zugejubelt wurde, der Triumf, womit die Municipalität von Calais den glücklichen Abenteurer einhohlte, und das Patent des Bürgerrechts dieser berühmten Stadt, das ihm, nach einem prächtigen Gastmahl auf dem Rathhause, von dem Bürgermeister in einer goldnen Büchse überreicht wurde.

Alles das mußte der unglückliche Pilatre de Rozier mit ansehen, ohne daß ihm etwas andres übrig blieb, als dem Publikum mittelst eines von sieben angesehenen und des Seewesens kun-

digen Personen zu Boulogne unterschriebenen Attestats zu beweisen, daß die Schuld, warum ihm Herr Blanchard zuvorgekommen, nicht an ihm, sondern an Nebel, Regen, Schnee, Stürmen und hauptsächlich an dem Winde gelegen, welcher eben darum, weil er Herrn Blanchards Fahrt von Dover nach Calais günstig gewesen, es dem Herrn Pilatre unmöglich gemacht habe, von Boulogne nach Dover zu reisen.

In der That ist es bemerkenswürdig, mit welchem leidenschaftlichen, hartnäckigen Eifer dieser schwärmerische junge Mann die unaufhörlich unter seinen Tritten hervorwachsenden Hindernisse bekämpfte, durch welche sein guter Genius das unglückliche Schicksal, dem er unwissend entgegen eilte, zu entfernen suchte. Schon am 27sten Januar 1785 sollte endlich die schon so lange angekündigte Unternehmung vor sich gehen, zu deren Anschauen ganz Boulogne mit Fremden angefüllt war. Sie konnte an diesem Tage nicht Statt haben. Man setzte sie auf den 30sten an, und sie wurde abermahls zu Wasser. Aber Herr Pilatre de Rozier ließ sich weder abschrecken noch ermüden; und in der That war die Sache zu weit gekommen, als daß er sie mit Sicherheit oder Ehre hätte aufgeben können. Die Monate Februar und März gingen darüber hin, und nachdem auch ein fünfter Versuch, zu welchem am 12ten März alle Anstalten gemacht waren, durch den Nordwind vereitelt worden, verzog sich die Sache bis zum 14ten Junius, da Herr Pilatre sich abermahls entschloß seinen Ballon füllen zu lassen, um mit Anbruch des folgenden Tages ab-

zufahren. Die Zurüstungen nahmen aber mehr Zeit weg als er sich vorgestellt; es fand sich, daß der Ballon einige Löcher bekommen hatte, welche zugeflickt werden mußten; es fehlte bald an diesem bald an jenem, und am 15ten Vormittags um 10 Uhr war der Ball erst zum dritten Theil gefüllt. Der Wind änderte sich inzwischen, und wurde nicht eher als bis in der Nacht günstig. Nun ließ Herr Pilatre den Ball vollends füllen, und nachdem er sich, da der Wind am 16ten Morgens um 4 Uhr abermahls umzusetzen drohte, durch drey kleine Luftbälle, die er nach und nach als Wegweiser steigen ließ, des günstigen Moments endlich versichert zu haben glaubte, bestieg er um 7 Uhr, mit einem jungen Kunstverwandten, Nahmens Romain, die Gallerie der Montgolfiere, und die Maschine erhob sich nach und nach bis zu einer Höhe von ungefähr 200 Fuß. Freude und Sicherheit (sagt der Herr Marquis de la Maisonfort, ein Augenzeuge und Freund des Herrn Pilatre) mahlte sich auf dem Gesichte der beyden Luftfahrer, während eine düstre Unruhe und eine Art von dumpfem Staunen die sämmtlichen Zuschauer ergriffen zu haben und für die Schönheit des Schauspiels gefühllos zu machen schien. In der vorbesagten Höhe schien ein Südostwind die Maschine zu treiben, und sie befand sich in kurzem über dem Meere. Jetzt wurde sie drey Minuten lang von verschiedenen Luftströmen hin und her bewegt, bis endlich der Südostwind die Oberhand behielt, und die Montgolfiere nach der französischen Küste zurück trieb. Was die Zuschauer nunmehr von dem unglücklichen Ausgang wahrnehmen

men konnten, wird in einem Briefe aus Boulogne von einem Augenzeugen folgender Maßen erzählt. „Nachdem der Ballon sehr hoch gestiegen war, sank er wieder langsam und nach und nach 3 bis 4 Minuten lang, ungefähr bis zum vierten Theil seiner Höhe herab: darauf sah man ein wenig Rauch, und fast im nehmlichen Augenblick eine sehr helle Flamme am obersten Theil der Calotte des Ballons, der die Gestalt eines sich öffnenden Fächers bekam. Dieses Feuer dauerte höchstens 15 Sekunden, und nun fiel die Montgolfiere und die Gallerie Anfangs ziemlich langsam, aber in wenig Augenblicken mit der größten Schnelligkeit. Die beyden Unglücklichen stürzten mit der Gallerie aus einer Höhe von mehr als 1600 Fuß zur Erde, und wurden aufs gräßlichste zerschmettert gefunden. Pilatre de Rozier blieb auf der Stelle todt, Romain gab noch einige schwache Lebenszeichen, aber ohne reden zu können, und verschied nach 10 Minuten."

Daß diese melankolische Katastrofe von verschiedenen Zuschauern auf eine ziemlich verschiedene Art erzählt wurde, kann bey einem Falle, wo eine genaue und von allen Arten der Täuschung gänzlich freye Beobachtung kaum möglich ist, niemanden befremden. Indessen scheint sich doch auch hier der Parteygeist ein wenig eingemischt zu haben, und mehrere Umstände wurden von verschiedenen Personen, je nachdem sie entweder der Montgolfierischen oder Robertischen Verfahrungsart günstiger waren, auf diese oder jene Art angegeben. Der Umstand aber, worin die meisten Augenzeugen übereinstimmten, war die Flamme, die den obern Theil des Ballons ergriff und in einem Augenblick

Bayerische Staats-Bibliothek München

verzehrte, welche doch schwerlich eine andere Ursache haben konnte, als daß die aus einem Risse, den der Ballon zufällig bekommen hatte, mit Gewalt heraus strömende brennbare Luft von dem in der Montgolfiere unterhaltenen Feuer entzündet worden seyn mußte. Uebrigens kann man dem Marquis de la Maisonfort, der das ganze Unglück auf den delabrierten Zustand des Luftballons schiebt, gern so viel zugestehen, daß es wahrscheinlich nicht geschehen wäre, wenn der letztere nicht durch die mehrere Monate lang ausgehaltenen Strapazen so übel zugerichtet gewesen wäre, daß es immer unbegreiflich bleiben wird, wie Pilatre de Rozier sein und seines Freundes Leben einer so unzuverläßigen Maschine anvertrauen konnte.

Wenn man die Augen von diesem traurigen Falle wegwendet, um sie wieder auf die verschiedenen neuen Luftreisen zu heften, welche Herr Blanchard nach seinem ersten Flug über den Kanal, theils vor, theils nach dem Unglück des armen Pilatre, immer mit dem glücklichsten Erfolg anstellte: so kann man nicht umhin sich selbst zu gestehen, daß er seine vielfältigen Triumfe weder dem blinden Glücke, noch allein seinem sonderbaren Talent und einer seltnen Unerschrockenheit und Geistesgegenwart, sondern unstreitig auch seiner Art zu verfahren, und verschiedenen Vorrichtungen und mechanischen Hülfsmitteln von seiner Erfindung zu danken hat; und daß sein unglücklicher Nebenbuhler wahrscheinlich noch leben würde, wenn er, anstatt mit eigensinniger Beharrlichkeit seiner einmahl erwählten Verfahrungsart getreu zu bleiben, diejenige angenommen hätte, welcher Erfahrung

Bayerische Staats-Bibliothek München

und Theorie den unläugbaren Vorzug einer ungleich größern Sicherheit gab.

VII.

Das Unglück des allgemein geschätzten und bedauerten Pilatre de Rozier machte einen Eindruck auf das Publikum, der den Fortgang der neu erfundenen Kunst auf einmahl zu hemmen, und sie bey einem Volke, das so leicht von einem Aeußersten zum andern überspringt, um allen Kredit zu bringen drohte, wenn nicht einige Naturforscher und Mechaniker sich beeifert hätten, die natürlichen Folgen jenes Eindrucks noch eine Zeit lang aufzuhalten.

Der große Haufen wird immer bloß vom Strome des Augenblicks fortgerissen: und wie oft ein einziger glücklicher Erfolg sein Herz so mächtig schwellt, daß ihm nun nichts mehr unmöglich, das Schwerste federleicht und das Gefährlichste Kinderspiel scheint; so braucht es hingegen auch nur einen einzigen nicht vermutheten Unfall, um seinen Muth auf einmal zu Boden zu werfen, und ihm unübersteigliche Berge zu zeigen, wo er kurz zuvor nur Maulwurfshügel sah. „Man erinnere sich (sagt ein Ungenannter im 179sten Blatte des Journal de Paris von 1785) des Augenblicks, wo man den ersten Luftballon sich mitten im Marsfeld erheben und in den Wolken verlieren sah, während ganz Paris das neue Experiment als ein die Naturgesetze unterbrechendes Wunderwerk anstaunte. Die Einbildungskraft selbst wagte es nicht, sich einen mit diesem Ballon

aufsteigenden Menschen zu denken. — In diesem Augenblick stellt sich ein junger Mann mit einer einnehmenden, den glücklichsten Karakter ankündenden Bildung dar, der von allen, die ihn kannten, geliebt wurde, und allem Ansehen nach nichts als Ursachen sein Leben zu lieben haben konnte, und erbietet sich einen Versuch zu wagen, welchen kein Mensch nur in Gedanken zu machen das Herz hatte. Man konnte sich kaum erwehren, ihn für wahnsinnig zu halten; aber als er von der Höhe des Himmels, wo man ihn über Paris hinschweben sah, wieder zur Erde herab gestiegen war, fehlte wenig daß man ihn nicht für ein Wesen einer höhern Gattung ansah. Kaum war das Wunder vier- oder fünfmahl wiederhohlt worden, so fing man schon an, sich nichts mehr daraus zu machen. Man sprach davon wie von einem Kinderspiele, wozu man nicht einmal Herz zu haben brauchte. Nun, da das schreckliche Ende des Unglücklichen, der den ersten Versuch mit einem so glänzenden Erfolge gemacht hatte, die ersten Bangigkeiten wieder erneuert. hört man überall sagen, es wäre am besten, diese Versuche, die für den ersten, der sie gewagt, so übel ausgefallen, gänzlich aufzugeben, und man ist nicht weit davon entfernt, eben den Mann wieder als einen Unsinnigen zu verdammen, den man kurz vorher als einen Helden bewunderte. Indessen sollte man doch nicht übersehen, daß unter mehr als hundert ähnlichen Versuchen nur dieser einzige (und, was am wenigsten zu vergessen ist, aus Schuld des Unternehmers selbst) einen unglücklichen Ausgang genommen hat. Die Gefahr muß so groß nicht

seyn, da die widrigen Zufälle schon in den ersten Versuchen so selten gewesen sind. Wie viele tausend Opfer kostet die Schiffahrt noch immer der Menschheit! und doch ist die Schiffahrt eine nützliche Kunst. Freylich wird die Montgolfierische Erfindung diese Benennung nicht eher verdienen, bis die Kunst die ärostatische Maschine zu dirigieren gefunden seyn wird. Aber wenn auch diese Kunst noch ein Problem ist, wer kann sagen, es sey unauflöslich, oder die Unmöglichkeit sey bereits ausgemacht? Selbst das Ansehen der gelehrtesten Männer entscheidet hier nichts. Die Wissenschaft vergleicht und verbindet nur bekannte Kräfte, und ihre Resultate können nicht weiter gehen; der Genie und der Zufall entdecken neue Kräfte und erweitern die Grenzen des Möglichen. Eine einzige Bemerkung des Genies, eine einzige Entdeckung, die der Zufall herbey führt, können mehr als tausend Erfahrungen werth seyn, um uns auf den rechten Weg zu bringen, den wir beym Lampenschein der Wissenschaft in den finstern und krummen Irrgängen der Natur lange vergebens gesucht hatten.

Während einige filosofische Köpfe durch Vorstellungen dieser Art die Hoffnung zu nähren suchten, daß die Aeronautik mit der Zeit noch zum Rang einer gemeinnützigen und auf zuverläßigen Principien feststehenden Wissenschaft erhoben werden könne, beeiferten sich die Herren Alban und Vallet nebst einigen andern, durch neue ärostatische Versuche und Schauspiele die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen. Vor allen blieb Herr Blanchard geschäftig, die Proben seiner Kunst

ausserhalb Frankreichs zu vervielfältigen: aber die Art, wie er die Sache behandelte, und der Ton, worin er seine Thaten dem Publikum verkündigte, näherte sich immermehr der Manier gewisser andrer Künstler, die ihr Wesen zur Belustigung der Zuschauer ebenfalls in der Luft treiben wie er. Indessen fehlte wenig, daß er bey einer seiner luftigen Promenaden (wie er sie nennt) am 21sten November 1785 das Schicksal des Pilatre de Rozier gehabt hätte; und wiewohl er der Sache eine für seine Eitelkeit schmeichelhaftere Wendung zu geben sucht, so scheint doch dießmahl ein bloßer glücklicher Zufall sein Retter gewesen zu seyn. Er hatte sich (sagt er in einem Briefe an die Herausgeber des Journal de Paris) 32,000 Fuß hoch in die Luft erhoben, und, was er selbst beynahe unglaublich findet, drey Minuten lang in einer Temperatur der Luft ausgehalten *), worin nach der bisheri-

*) Der berühmte Mathematiker de la Lande vermuthete in dieser Angabe einen merklichen Schreibfehler, weil die höchste Höhe, welche bisher von irgend einem Sterblichen erstiegen worden, nicht über 2434 Klafter betrage, und in einer Höhe von 5333 Klaftern, wo der Barometer auf 8 Zoll fallen würde, die Ausdehnung der Luft so groß seyn müßte, daß wahrscheinlich ein Blutsturz und der Tod die unmittelbare Wirkung davon wäre. Herr Blanchard erklärte sich hierüber kurz und gut: „Es bleibe bey den angegebenen 32,000 Fuß; was andere Leute erfahren hätten, könnte ihm nichts präjudiciren; er wolle, zwar nicht jetzt, aber künftig

gen Meinung der Naturforscher keines Menschen Lunge auch nur eine einzige Minute ausdauern könnte. „Ensuite, (fährt er fort) ayant mis mon ballon en pieces par le pôle inferieur, je suis descendu en parachyte du haut des Nuées, et mon ballon est allé se precipiter dans la mer, mon seul but dans cette experience étoit d' échapper aux dangers qui me menaçoient sur la terre par la tempête, et sur la mer qui m'environnoit de toutes parts. Il ne m'est arrivé d'autre accident que celui de renverser le toît d'une chaumiere, de deraciner de petits arbres, d' en casser de grands et d'arracher des buissons. Mon ballon et ma nacelle sont aussi en pieces: je suis resté seul entier de mon équipage; et semblable au capitaine qui perd son vaisseau, je suis tout prêt d'en remonter un autre que je fais construire dans ce moment à Lille." — Ich gestehe, daß ich nicht Oedipus genug bin, um mir aus dieser räthselhaften Darstellung einen deutlichen Begriff

---

in einem Journal seiner äronautischen Reisen hinlängliche Auskunft über die Sache geben, würde sich aber inzwischen ein Vergnügen daraus machen, den Herrn de la Lande, wofern er ihm die Ehre erweisen wollte, ihn bey seinem nächsten Aufsteigen zu begleiten, durch die Erfahrung zu überzeugen, daß die gründlichsten Räsonnements gegen die Gewißheit einer Thatsache nichts bedeuteten."

von dem halsbrechenden Abenteuer zu machen, welches Herr Blanchard in einem so jovialischen Ton erzählt. Was darüber in den Flandrischen öffentlichen Blättern gesagt wurde, giebt zwar etwas mehr Licht, scheint aber nur die Unbegreiflichkeit der Sache zu vermehren. Herr Blanchard versicherte nemlich zu Gent öffentlich: „Er wäre in der größten Gefahr gewesen. Sein Ballon, der bey seinem Aufsteigen nicht ganz voll gewesen, sey (vermuthlich in der Höhe von 32,000 Fuß) so ausserordentlich aufgeschwollen, daß er den Augenblick vor sich gesehen habe, wo er zerplatzen müßte. Wiewohl er das Ventil aufgemacht, habe sich doch das Volumen der Luft nicht vermindert; er hätte also keinen andern Ausweg gehabt, als mit der Spitze seiner Fahne Risse in den untern Theil des Ballons zu machen. Aber da habe sich eine andere Gefahr gezeigt: er sey nehmlich mit einer solchen Rapidität herab gestiegen, daß er sich in einem Augenblick ganz nahe an der Erde gesehen habe. Nun sey sein letztes Hülfsmittel gewesen, nachdem er allen seinen Ballast über Bord geworfen habe, die Stricke seines Nachens abzuhauen sich an sie anzuhängen, und sich somit seines Ballons statt eines Parachyte zu bedienen. So sey er denn in der Nähe von Delft glücklich auf die Erde gefallen, ohne die geringste Beschädigung an seiner Person erlitten zu haben." — Man muß gestehen, daß Herr Blanchard unter einem ungewöhnlich glücklichen Zeichen geboren seyn mußte: aber noch unendliche Mahl erstaunlicher ist die unbegreifliche Behendigkeit, womit er, ohne von einer so großen und nahen Gefahr betäubt oder

aus der Fassung gesetzt zu werden, in einem Augenblick (und mehr Zeit konnte er auch in der That nicht haben) alle diese Operazionen), die zu seiner Rettung nöthig waren, machen konnte. Indessen ist nicht zu läugnen, daß auch der Umstand, daß er mit seinem zerrissenen Ballon und seinem Nachen so stark auffiel, daß er das Dach einer Strohhütte einwarf, große Bäume zerbrach, kleine entwurzelte und Büsche ausriß, und doch trotz allem diesem entsetzlichen Fracas an seinem eigenen Leibe nicht einmal eine Beule davon trug — eine Sache ist, die man nicht alle Tage sieht, und die ihm selbst, bey einer Wiederhohlung dieses sonderbaren Experiments, schwerlich wieder so gut gelingen würde.

Zusatz.

Im Februar 1797.

Die Luftballons und die Luftschifferey kamen bereits im Jahre 1786 unvermerkt aus der Mode *);

---

*) Zu Anfang dieses Jahres erschien gleichwohl eine Abhandlung von Herrn Carnus, Professor der Filosofie zu Rhodez, worin der Verfasser, ungeachtet des wenigen Nutzens, den die Erfindung der

die Pariser hatten sich lange genug damit amüsirt; andere Zeitvertreibe, die Folle Journée, die Folie par amour und eine Menge

---

Aerostaten bisher geschafft, die um diese Zeit beynahe allgemein gewordene Meinung, daß es am besten wäre die Aeronautik gänzlich aufzugeben, ernstlich bestreitet. Er behauptet, sie könnte viel mehr in wenig Jahren so weit gebracht werden, daß sie viel sicherer, bequemer, angenehmer und weniger kostbar wäre als die Schiffahrt zu Wasser. Nur müßte vor allen Dingen den Luftballons mehr Solidität gegeben werden, als bey ihrer bisherigen Zubereitung zu erhalten sey. Er schlägt zu diesem Ende das Blech vor, und behauptet, ein Globus aus Blech von 15 bis 20 Klaftern im Durchmesser würde zwölf Personen mit dem nöthigen Geräthe und Lebensmitteln auf sechs Monat tragen können. Ja er geht so weit, zu zeigen, wie man eine Maschine von 100 Klaftern im Durchmesser luftleer machen könnte, welche im Stande wäre, eine Armee von zwanzig tausend Mann durch die Luft zu führen. Da die Ausführbarkeit der Sache (wie es scheint) bey diesem Theoretiker nicht in Anschlag kommt, warum sollte man auf diesem Wege nicht so weit gehen können, einen Aerostaten von Blech zu fabricieren, der groß genug wäre, um das Wunder der goldnen Kette des Homerischen Jupiters zu realisieren, und die ganze Erdkugel aus ihren Angeln empor zu ziehen? Nur Blech genug und Raum genug für die Maschine: das wäre die einzige Schwierigkeit!

anderer Folies traten an ihren Platz: im Jahre 1787 und 88 auch andere Sorgen. Die Folgen einer unklugen, übel zusammen hangenden und verschwenderischen Staatsverwaltung, und die Beschwerden über alte Mißbräuche, welche, gleich unheilbaren Schäden, am Leben des Staats nagten, konnten durch alle bisher versuchte Palliative und empirische Kuren nicht länger weder verborgen noch aufgehalten werden. Dieß leichtsinnigste aller Völker in der Welt fuhr endlich aus seinem langen Taumel auf und wurde durch die Maasregeln selbst, die der gefürchteten Katastrofe vorbeugen sollten, in die Revoluzion, die endlich im Sommer des Jahres 1789 wie ein schnell um sich fressendes Feuer ausbrach, mit Gewalt hinein gestoßen. Die nothwendigen und zufälligen Folgen der allgemeinen Umwälzung der Dinge verschlangen alles geringere Interesse; und so war nichts natürlicher, als daß in den ersten fünf Jahren der Revoluzion von der Aeronautik im Publikum eben so wenig mehr die Rede war, als von der Kunst auf dem Wasser zu gehen, wovon einige Jahre zuvor ein gewisser Flammänder, Nahmens van Rudder, vor den Augen von ganz Paris, gegen Billets zu drey Livres und zu einem Livre zehn Sous, die Probe zu machen versprach, und sie auch am 4ten December 1785, wiewohl auf eine so mühsame und plumpe Art, bewerkstelligte, daß niemand Lust hatte, eine Wiederhohlung dieses Kunststücks zu sehen.

Wiewohl nun über jenen großen Nazional-Angelegenheiten die Luftschifferkunst in gänzliche

Vergessenheit gerathen zu seyn schien, so scheint sie doch selbst in dieser stürmischen Zeit noch immer einen oder mehrere geschickte Männer in der Stille beschäftigt zu haben, und auf einen höhern Grad von Brauchbarkeit gebracht worden zu seyn, als Europa auf einmahl durch den nützlichen und in mehr als Einem Fall entscheidenden Gebrauch überrascht wurde, den die Vorsteher der neuen französischen Republik in den Feldzügen der Jahre 1794, 95 und 96 von der ärostatischen Maschine zu machen die Klugheit hatten. „Die französische Republik (sagt Herr Doktor Posselt im achten Stück seiner Politischen Annalen vom Jahrgange 1796) hat jetzt eine zweyfache Marine: eine, die gewöhnliche für das Meer, die andere, bisher von ihr allein genützte, für die Luft. Jeder Armee folgen zwey Luftschiffe, (deren Bestimmung ist, die Lage und Bewegungen der Feinde von oben herab auszukundschaften.) Die bey der Sambre- und Maasarmee sind, le Celeste, und l'Entreprenant, mit welchem der Divisionsgeneral Marlot und der Generaladjutant Etienne in der Schlacht bey Fleurus in die Höhe gestiegen. Die bey der Rhein- und Moselarmee sind der Herkules, ein ganz kugelförmiger Aerostat von 30 Schuh im Durchmesser, der größte unter den vieren, der in dem Feldzuge von 1796 zum ersten Mahle gebraucht wurde, und der Intrepide, der schon bey Mannheim gedient hatte. Zu jedem dieser Luftschiffe gehört eine Anzahl so genannter Aerostiers, die unter den Befehlen eines Officiers auf der Erde die Signale aufnehmen und befolgen, welche der in die Höhe gegan-

gene Officier mittelst der verschiedenen Flaggen giebt, die er in der Gondel, worin er und gewöhnlich noch ein Ingenieurofficier sitzt, aufsteckt. Beyde Officiers, der in der Luft, und der, welcher dem Manöuvre auf der Erde vorsteht, haben ein übereinstimmendes Signalbuch bey sich, worin die verschiedenen Flaggen mit ihren Bedeutungen bemerkt sind. Um aber zu verhindern, daß der Feind diese äronautische Chiffre nicht so leicht errathen könne, wird sie öfters abgeändert. Die größte Höhe, zu welcher ein solcher Luftball sich erhebt, ist zu 400 bis 500 Klaftern, die zum Beobachten bequemste aber zu 130 bis 150. Die Vorzüge dieser republikanischen Luftbälle liegen theils in einem eigens dazu erfundenen Seidenstoffe zum Ueberzug, welcher Leichtigkeit und Festigkeit im höchsten Grad in sich vereiniget, theils in dem Geheimniß einer Füllung, die eben so wohlfeil als lange dauernd ist. Nach der Versicherung des Hauptmanns Delaunoy, der den Herkules kommandirt, würde es, um diesen Ball nach Blanchards Art (mit brennbarer Luft) zu füllen, mehrere hundert tausend Livres in baarem Gelde gekostet haben *), da er (Delaunoy) hingegen nicht mehr als sieben tausend Livres in Mandaten dazu erhielt, die er nicht einmahl ganz aufzuwenden brauchte. Ueberdieß hat diese Art von Füllung noch den Vorzug, daß sie sich mehrere Monate lang in dem Ballon erhält, ohne sich aufzuzehren oder dem Ueberzug Schaden zu thun.

*) Diese Angabe scheint sehr übertrieben zu seyn.

Ob man (wie der angeführte Analist hinzusetzt) in Frankreich wirklich schon mit dem Gedanken von Luftschiffen umgehe, die nicht nur ein paar Männer, zu Beobachtungen, sondern eine weit stärkere Zahl, zu Unternehmungen tragen, und dadurch die vorerwähnten Vorschläge des Herrn Charnus wenigstens bis auf einen gewissen Punkt zur Ausführung bringen sollen? was der Erfolg davon seyn werde? und ob die mit so vielem Geräusch angekündigte Landung in Irland oder Großbrittannien, welche der gegen Ende des vorigen Jahres in dieser Absicht von Brest ausgelaufenen Seeflotte so übel mißlang, einer Luftflotte vielleicht besser gelingen dürfte? — wird die Zeit lehren. Gewiß ist, daß der ausschließliche Besitz einer solchen Luftmarine die französische Republik dem ganzen Erdboden so gefährlich machen würde, daß dieser einzige Grund die sämmtlichen übrigen Mächte in die unumgängliche Nothwendigkeit setzen müßte, alle ihre Kräfte zu gänzlicher Zerstörung derselben zu vereinigen.

Ueber
die Rechte und Pflichten der Schriftsteller,

in Absicht ihrer Nachrichten und Urtheile über Nazionen, Regierungen, und andere öffentliche Gegenstände. 1785.

Bey der großen Menge von Schriften, worin gereiste Leute (unter welche von Yoricks Klassen *) sie auch gehören mögen) die auf ihren Reisen und Wanderungen gesammelten Bemerkungen und Nachrichten in Briefen an Freunde oder vielmehr an das Publikum zum Druck befördern, und da die Begierde der leselustigen Welt nach Schriften dieser Art natürlicher Weise die Anzahl der reiselustigen Schriftsteller und briefstellenden Wanderer täglich vermehrt,

*) S. in Yoricks empfindsamer Reise die in dem Desobligeant geschriebene Vorrede.

möchte wohl manchen mit einem Maßstabe gedient seyn, an welchem sie die Befugnisse solcher Schriftsteller und die Grenzen ihrer Freyheit bey Bekanntmachung ihrer Bemerkungen, Nachrichten und Urtheile in allen vorkommenden Fällen mit Zuverlässigkeit bestimmen könnten.

Dieser Maßstab scheint mir in der folgenden Reihe von Wahrheiten enthalten zu seyn.

Ich gebe sie mit Zuversicht für Wahrheiten aus, weil ich nicht nur selbst von ihnen überzeugt bin, sondern auch glaube, daß sie jedem nur mäßig aufgeräumten und einiges Nachdenkens fähigen Kopfe als Wahrheit einleuchten müssen.

I.

Freyheit der Presse ist Angelegenheit und Interesse des ganzen Menschengeschlechtes. Ihr haben wir hauptsächlich die gegenwärtige Stufe von Kultur und Erleuchtung, worauf der größere Theil der Europäischen Völker steht, zu verdanken. Man raube uns diese Freyheit, so wird das Licht, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen, bald wieder verschwinden: Unwissenheit wird bald wieder in Dummheit ausarten, und Dummheit uns wieder dem Aberglauben und dem Despotismus Preis geben. Die Völker werden in die Barbarey der finstern Jahrhunderte zurück sinken; und wer sich dann erkühnen wird Wahrheiten zu sagen, an deren Verheimlichung den Unterdrückern der Menschheit gelegen ist, wird ein Ketzer und Aufrührer heißen, und als ein Verbrecher bestraft werden.

II.

Freyheit der Presse ist nur darum ein Recht der Schriftsteller, weil sie ein Recht der Menschheit, oder, wenn man will, ein Recht policierter Nazionen ist; und sie ist bloß darum ein Recht des Menschengeschlechts, weil die Menschen, als vernünftige Wesen, kein angelegneres Interesse haben als wahre Kenntnisse von allem, was auf irgend eine Art geradezu oder seitwärts einen Einfluß auf ihren Wohlstand hat, und zu Vermehrung ihrer Vollkommenheit etwas beytragen kann.

III.

Die Wissenschaften, welche für den menschlichen Verstand das sind, was das Licht für unsre Augen, können und dürfen also, ohne offenbare Verletzung eines unläugbaren Menschenrechtes, in keine andere Grenzen eingeschlossen werden, als diejenigen welche uns die Natur selbst gesetzt hat. Alles was wir wissen können, das dürfen wir auch wissen.

IV.

Die nöthigste und nützlichste aller Wissenschaften, oder, noch genauer zu reden, diejenige, in welcher alle übrigen eingeschlossen sind, ist die Wissenschaft des Menschen:

Der Menschheit eignes Studium ist der Mensch.

Sie ist eine Aufgabe, an deren vollständiger und reiner Auflösung man noch Jahrtausende arbeiten

wird, ohne damit zu Stande gekommen zu seyn. Sie anzubauen, zu fördern, immer größere Fortschritte darin zu thun, ist der Gegenstand des Menschen-Studiums: und wie könnte dieses auf andere Weise mit Erfolg getrieben werden, als indem man die Menschen, wie sie von jeher waren, und wie sie dermahlen sind, nach allen ihren Beschaffenheiten, Verhältnissen und Umständen, kennen zu lernen sucht?

V.

Diese historische Kenntniß der vernünftigen Erdebewohner ist die Grundlage aller ächt filosofischen Wissenschaft, welche die Natur und Bestimmung des Menschen, seine Rechte und seine Pflichten, die Ursachen seines Elendes und die Bedingungen seines Wohlstandes, die Mittel, jenes zu mindern und dieses zu befördern, kurz, das allgemeine Beste des menschlichen Geschlechtes, zum Gegenstande hat. Um heraus zu bringen, was dem Menschen möglich ist, muß man wissen, was er wirklich ist und wirklich geleistet hat. Um seinen Zustand zu verbessern und seinen Gebrechen abzuhelfen, muß man erst wissen, wo es ihm fehlt, und, woran es liegt, daß es nicht besser um ihn steht. Im Grunde ist also alle ächte Menschenkenntniß historisch. Die Geschichte der Völker, nach ihrer ehemaligen und gegenwärtigen Beschaffenheit, in derjenigen Verbindung der Thatsachen und Begebenheiten, woraus man sieht wie sie zusammen hangen, und wie die Wirkung

oder der Erfolg des einen wieder die Veranlassung oder Ursache des andern wird; diese Filosofie der Menschengeschichte ist nichts andres als Darstellung dessen, was sich mit den Menschen zugetragen und immerfort zuträgt; Darstellung eines immer fortlaufenden Faktums, wozu man nicht anders gelangen kann, als indem man die Augen aufmacht und sieht, und indem diejenigen, welche mehr Gelegenheit als alle andere gehabt haben zu sehen was zu sehen ist, ihre Beobachtungen den andern mittheilen.

VI.

Aus diesem Gesichtspunkte sind alle Beyträge zu beurtheilen, welche von verständigen und erfahrnen Männern, von Seefahrern und Landfahrern, Reisigen und Fußgängern, Gelehrten und Ungelehrten (denn auch Ungelehrte können den Geist der Beobachtung haben, und sehen oft aus gesündern Augen als Gelehrte von Profession) zur Erd- und Völkerkunde, oder, mit Einem Worte, zur Menschenkenntniß, in größern oder kleinern Bruchstücken bekannt gemacht worden sind. Aus diesem Gesichtspunkt erkennt man ihre Schätzbarkeit, und daß dem menschlichen Geschlecht überhaupt und jedem Volke, jedem einzelnen Staatskörper und jedem einzelnen Menschen insbesondere daran gelegen ist, daß solcher Beyträge recht viele in dem allgemeinen Magazine der menschlichen Kenntnisse niedergelegt werden.

VII.

Insonderheit ist jedem großen Volke — und ganz vorzüglich dem unsrigen, (dessen Staatskörper eine so sonderbare Gestalt hat, und aus so mannigfaltigen und ungleichartigen Theilen mehr zufälliger Weise zusammen gewachsen als planmäßig zusammen gesetzt ist) daran gelegen, seinen gegenwärtigen Zustand so genau als möglich zu kennen. Jeder noch so geringe Beytrag, der über die Beschaffenheit der Staatswirthschaft, Polizey, bürgerlichen und militärischen Verfassung, Religion, Sitten, öffentlichen Erziehung, Wissenschaft und Künste, Gewerbe, Landwirthschaft, u. s. w. in jedem Theile unsers gemeinsamen Vaterlandes, und über die Stufe der Kultur, Aufklärung, Humanisierung, Freyheit, Thätigkeit und Emporstrebung zum Bessern, die jeder derselben erreicht hat, einiges Licht verbreitet, jeder solcher Beytrag ist schätzbar, und verdient unsern Dank.

VIII.

Die erste und wesentlichste Eigenschaft eines Schriftstellers, welcher einen Beytrag zur Menschen- und Völkerkunde aus eigener Beobachtung liefert, ist: daß er den aufrichtigen Willen habe die Wahrheit zu sagen, folglich keiner Leidenschaft, keiner vorgefaßten Meynung, keiner interessirten Privatabsicht wissentlich einigen Einfluß in seine Nachrichten und Bemerkungen erlaube. Seine erste Pflicht ist Wahrhaftigkeit und Unpartheylichkeit: und da wir zu allem berechtigt sind, was eine

nothwendige Bedingung der Erfüllung unsrer Pflicht ist; so ist auch, vermöge der Natur der Sache, Freymüthigkeit ein Recht, das keinem Schriftsteller dieser Klasse streitig gemacht werden kann. Er muß die Wahrheit sagen wollen, und sagen dürfen.

IX.

Diesemnach ist ein Schriftsteller vollkommen berechtigt, von dem Volke, über welches er uns seine Beobachtungen mittheilt, alles zu sagen was er gesehen hat, Gutes und Böses, Rühmliches und Tadelhaftes. Mit ungetreuen Gemählden, welche nur die schöne Seite darstellen, und die fehlerhafte entweder ganz verdunkeln oder gar durch schmeichlerische Verschönerung verfälschen, ist der Welt nichts gedient.

X.

Niemand kann sich beleidiget halten, wenn man ihn abschildert wie er ist. Die Höflichkeit, welche uns verbietet, einer Person in öffentlicher Gesellschaft, ihre Fehler zu sagen, ist keine Pflicht des Schriftstellers, der vom Menschen überhaupt, oder von Nazionen, Staaten und Gemeinheiten (wie groß oder klein sie übrigens seyn mögen) zu sprechen hat. Eine Nazion würde etwas unbilliges verlangen und sich lächerlich vor der Welt machen, welche für ganz untadelig und von allen Seiten vollkommen gehalten seyn wollte: und ganz untadelig müßte sie doch seyn, wenn ein verständiger Beobachter gar nichts an ihr auszusetzen hätte. Alles was in solchem

Falle die Ehrerbietung gegen eine ganze Nazion oder Gemeinheit fordert, ist, in anständigen Ausdrücken, ohne Uebertreibung, Bitterkeit und Muthwillen, von ihrer blinden Seite zu sprechen, und vornehmlich seine Unparteylichkeit auch dadurch zu beweisen, daß man ihren Vorzügen, und allem was an ihr zu rühmen ist, Gerechtigkeit widerfahren lasse.

XI.

Zu Erlangung einer richtigen Kenntniß von Nazionen und Zeitaltern ist hauptsächlich vonnöthen, daß man das Unterscheidende oder Karakteristische eines jeden Volkes, welches merkwürdig genug ist um die öffentliche Aufmerksamkeit zu verdienen, kennen lerne. Dieses Karakteristische äussert sich gewöhnlich eben sowohl, ja oft noch stärker und auszeichnender, in Fehlern, als in Vollkommenheiten. Oft sind die Fehler nur ein Uebermaß von gewissen Eigenschaften, die in gehörigem Maße sehr löblich sind, wie zum Beyspiel geziertes Wesen ein Uebermaß von Eleganz ist. Nicht selten sind die Fehler an Nazionen, eben so wie an einzelnen Menschen, bloß natürliche (wiewohl allezeit verbesserliche) Folgen eben derjenigen Sinnesart, wodurch ein Volk zu gewissen Tugenden besonders aufgelegt ist; wie zum Beyspiel die Nazionaleitelkeit des Französischen Volkes ein Fehler ist, den es nicht hätte, wenn nicht hohes Ehrgefühl, Liebe zum Ruhm, und lebhafte Theilnehmung an Nazionalehre ein Hauptzug seines Karakters wäre. Fehler dieser

Art bemerken, heißt nicht beleidigen, sondern einen Dank verdienenden Wink geben, wo und wie man in seiner Art besser und lobenswürdiger werden kann.

XII.

Ein unbefangener Beobachter, den die Natur mit Scharfsinn und Lebhaftigkeit des Geistes ausgesteuert, und die Filosofie mit dem richtigen Maßstabe dessen, was löblich, schön, anständig und schicklich oder das Gegentheil ist, versehen hat, sieht überall, wo er hinkommt, die Menschen und ihr Thun und Lassen, ihre Gewohnheiten und Eigenheiten, Schiefheiten und Albernheiten, in ihrem natürlichen Lichte; und, ohne die mindeste Absicht etwas lächerlich machen zu wollen, findet sich, daß man über das Lächerliche — lachen oder lächeln muß. Wohl dem Volke das nur lächerliche Fehler hat!

XIII.

Zuweilen liegt der vermeinte Tadel, worüber man sich unzeitig beklagt, bloß in der Vorstellungsart einer übermäßig reitzbaren Selbstgefälligkeit. Als Xenofon seine zwey Gemählde von der Spartanischen und Athenischen Republik gegen einander stellte, schrieen die Athener, welche gewohnt waren von ihren Sofisten und Lohnrednern immer nur schmeichelhafte Dinge zu hören, über großes Unrecht: aber Wir, die keinen Grund haben weder Athenern noch Spartanern zu schmeicheln, oder mehr Vorliebe

für die einen als für die andern zu haben, wir finden, daß Xenofon den Athenern kein Unrecht that. Er sagt mit der ihm ganz eigenen Simplicität und Geradheit, was jedermann, der nach Athen ging und mit seinen eigenen Augen sah, sehen mußte. Die Athener schrieen über Satire und Ironie, wo Xenofon weder an Satire noch Ironie gedacht hatte. Die Wahrheit war, daß er sie bloß in einen Spiegel schauen ließ. Sein Gemählde ist das Gemählde einer jeden Republik, in welcher das Volk die höchste Gewalt hat; und alle die besondern Züge, die nur auf die Athener zu passen scheinen, sind im Grunde bloße Modifikazionen, wovon der nähere Grund in ihrer Lage und in ihren äußern Umständen zu finden war. Ich kann die Verfassung der Athener nicht loben, sagt Xenofon: aber, da es ihnen einmahl beliebt hat sich eine solche Verfassung zu geben, so finde ich, daß sie sehr inkonsequent seyn müßten, wenn sie anders wären als sie sind. Man tadelt dieß und dieß und dieß an ihnen, und überlegt nicht, daß sie, ihre Staatsverfassung vorausgesetzt, in allem dem, weßwegen man sie tadelt, Recht haben. Sein Buch von der Athenischen Republik ist daher, wenn man will, eine Satire und eine Apologie zu gleicher Zeit; in der That aber weder mehr noch weniger als eine historische Darstellung dessen, was die Athener in ihrer demokratischen Epoke waren, in ein solches Licht gestellt, daß man deutlich begreift, wie sie das waren, und warum sie es waren, und warum es unmöglich war, daß sie anders hätten seyn sollen, so lange

sie nicht die Quelle alles dessen was an ihnen tadelhaft war, ihre Verfassung, änderten.

Eine eben so simple, eben so getreue und ungeschmeichelte Darstellung dessen, was in unserm gegenwärtigen Zeitmomente jeder besondre Staat, jede große oder kleine Haupt-, Residenz- und freye Reichsstadt in Deutschland wirklich ist, wie jene Xenofontische von Sparta und Athen, würde ihrem Verfasser zwar wahrscheinlich viel Verdruß und keine öffentliche Dansagung im Nahmen Kaisers und Reichs zuziehen, (wie ehedem Doktor Burnet für seine Whiggische Geschichte von England vom Ober- und Unterhause des Großbritannischen Parlements erhielt) aber er würde eine solche Danksagung wenigstens verdienen; denn es wäre eine große Wohlthat, die er der Nazion erwiese.

XIV.

Wer aus einem großen Staat in einen andern kommt, worin Verfassung und Einrichtung, Nazionalkarakter und Nazionalsitten mit jenem stark abstechen, zum Beyspiel aus einem militärischen in einen, der seinen Wohlstand dem Frieden und den Künsten des Friedens zu danken hat, der bringt eine Disposizion mit sich, vorzüglich alles das zu bemerken, was den Unterschied zwischen beyden ausmacht, weil dieß gerade die Züge sind, die ihm am stärksten auffallen. Daher kommt es denn ganz natürlich, daß er ein Belieben daran findet, das Karakteristische der einen

und der andern Nazion gegen einander zu stellen, und mit einander zu vergleichen — ein Verfahren, wodurch gemeiniglich heraus kommt, daß das, worin die eine sich besonders hervor thut, gerade nicht die glänzendste Seite der andern ist. Kein Volk, zumahl ein kleines, kann alle mögliche Vorzüge beysammen haben; es giebt sogar einige, die einander ausschließen. Ich bin gewiß, daß ein Haufen edler junger Mitbürger und Kameraden des Alcibiades, ihrer Tapferkeit unbeschadet, gegen eben so viele Spartanische Knasterbärte wie ein Trupp schöner Herren, die zum Tanze gehen, aussahen. Spartaner und Athener, Thebaner und Korinther, (alte oder moderne) in einem Gemählde gegen einander konstratieren zu lassen, ist immer eine sehr unschuldige Sache: wiewohl die einen auf die andern wechselsweis ein nicht immer vortheilhaftes Licht werfen.

XV.

Was von Nazionen gesagt worden, gilt auch von Regenten und großen Herren. August und Trajan, wenn man ihren Schmeichlern und Lobrednern glauben wollte, müßten keine Menschen, sondern Götter und Ideale aller Vollkommenheiten gewesen seyn. Eben so, wenn man den Büchermachern in ihren Zueignungsschriften, und den Zeitungsschreibern, wenn sie Todesfälle und Thronbesteigungen ankündigen, und den Leichenpredigern oder Standrednern, wenn sie aus bezahlter Pflicht zum letzten Mahle loben, unbeschränkt glauben müßte: so wären alle unsre Re-

genten, vom ersten Monarchen in Europa bis zum kleinsten aller Dynasten im heiligen Römischen Reiche, lauter Auguste und Trajane. Wollte Gott! Aber was ist — ist; und wie es überall in der Welt ist, das sieht wer ein Paar gesunde Augen hat, und wer nicht sehen kann, fühlts. Regenten, die von ihrer Würde und von ihrem Amte die gehörige Empfindung haben, verachten solche Schmeicheleyen, und wissen, daß, wer das Herz hat ihnen unangenehme Wahrheiten zu sagen, es gewiß ehrlich mit ihnen meint. Der beste Fürst ist der, dessen größter Wunsch ist, der beste Mensch unter seinem Volke zu seyn. Und gewiß ein solcher kann und wird es nicht übel finden, wenn man ihm mit Bescheidenheit zu verstehen giebt, was die Nachwelt ohne Scheu heraus sagen wird, wenn es zu spät für ihn seyn wird Nutzen daraus zu ziehen.

XVI.

So wie es keinen wissenschaftlichen Gegenstand giebt, den man nicht untersuchen, ja selbst keinen Glaubenspunkt, den die Vernunft nicht beleuchten dürfte, um zu sehen, ob er glaubwürdig sey oder nicht: so giebt es auch keine historische und keine praktische Wahrheit, die man mit einem Interdikt zu belegen, oder für Kontrebande zu erklären berechtigt wäre. Es ist widersinnig, Staatsgeheimnisse aus Dingen machen zu wollen, die aller Welt vor Augen liegen, oder übel zu nehmen, wenn jemand der ganzen Welt sagt, was

einige hundert tausend Menschen sehen, hören und fühlen.

XVII.

Ein Augenzeuge kann, ohne Schuld seines Willens, unrichtig sehen. Wer einem andern, den er für glaubwürdig hält, etwas nachsagt, kann falsch berichtet worden seyn. Der aufmerksamste und scharfsichtigste Beobachter ist, wie alle Menschen, der Möglichkeit des Irrthums unterworfen, und kann einen wichtigen Umstand übersehen, oder manches nicht aus seinem wahren Gesichtspunkt oder in dem gehörigsten Lichte gesehen haben. Es ist also kaum möglich, daß Schriften, worin Völker, Staaten, merkwürdige Menschen und Begebenheiten, Sitten der Zeit, und dergleichen, historisch geschildert werden, selbst bey dem reinsten Vorsatze die Wahrheit zu sagen, von allen Unrichtigkeiten gänzlich frey seyn sollten. Auch ist es möglich, daß jemand aus Unerfahrenheit oder Beschränktheit seiner Einsichten, oder aus dunkeln Vorstellungen und Neigungen, die ohne sein Wissen auf seinen Willen wirken, (zum Beyspiel aus Vorliebe für sein eigenes Vaterland) zuweilen unrichtig sehen und urtheilen kann. Aber es wäre widersinnig, den Schluß hieraus zu ziehen, daß man also keine historische Schriften, keine Beyträge zur Völker- und Menschenkunde, keine Reisebeschreibungen, und keine Sammlungen solcher Thatsachen, deren Publicität der Welt nützlich ist oder werden kann, mehr bekannt machen dürfe. Alles was daraus

folgt, ist, daß ein jeder, der die Sache besser zu wissen glaubt, oder die Irrthümer eines Schriftstellers aufzudecken und zu berichtigen im Stande ist, nicht nur volle Befugniß, sondern sogar eine Art von Pflicht auf sich hat, der Welt damit zu dienen.

Das Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens.

1788.

Einleitung.

Es werden ungefähr vierzehn Jahre seyn, daß der Geschichtschreiber der Abderiten, bey Gelegenheit einer unvermutheten Zusammenkunft des Hippokrates und Demokritus, die erste Nachricht von einer unsichtbaren Gesellschaft gab, welche bereits einige Jahrtausende unter dem Nahmen der Kosmopoliten existieren, und, seinem Vorgeben nach, große Vorzüge vor allen andern geheimen Gesellschaften, und einen wichtigern und dauerhaftern Einfluß in die Dinge dieser Welt haben sollte, als irgend eine der letztern sich mit Grunde zuschreiben könne.

Das Wenige, was dem besagten Geschichtschreiber bloß zufälliger Weise und im Vorbeygehen von diesem bisher unbekannten geheimen Orden entfallen war, erregte eine allgemeine Aufmerksamkeit, in deren Ursachen wir hier nicht einzudringen begehren. Genug, je räthselhafter die Sache den meisten Lesern vorkam, je begieriger wurden sie, mehr von diesem Geheimnisse zu erfahren.

Diese Neugier mußte natürlicher Weise nicht wenig zunehmen, da bald hernach ein berühmter Mann desselben Jahrzehends, in den dringenden Ermahnungen, die er schnell hinter einander an alle Stände und Klassen der Nazion ergehen ließ, um zu Ausführung eines der ganzen Welt unendlich wichtigen Instituts die geringe Summe von dreyßig tausend Thalern zusammen zu schießen, sich auch nahmentlich und mit ganz besonderm Nachdruck und Vertrauen an die Kosmopoliten wandte, und dadurch das Daseyn dieser geheimen Gesellschaft (welches vorher noch von einigen Ungläubigen bezweifelt worden war) ausser allem Widerspruch zu setzen schien.

In kurzem erfolgte nun, was die Kosmopoliten voraus gesehen hatten. Da ihre Unsichtbarkeit nothwendig aus der Natur der Sache folgt; da überdieß keiner von ihnen ein Mitglied irgend einer andern geheimen Gesellschaft seyn kann, weil er von dem Augenblick an, da er sich zu einem solchen Schritt entschlösse, aufhörte ein Kosmopolit zu seyn; und also, alles Forschens und leisen Anklopfens ungeachtet, die wirklichen Glieder dieses Ordens allen, die nicht ihres gleichen waren, verborgen blieben: so glaubten gewisse Leute, die

um diese Zeit mit sehr weit aussehenden Entwürfen schwanger gingen, ein großes zu Beschleunigung derselben zu thun, und sich bey manchen einen desto leichtern Eingang zu verschaffen, wenn sie sich eines Nahmens, an welchen mehrere Jahre lang niemand Anspruch zu machen schien, als einer gleichsam verlassenen Sache bemächtigten, und sich, so oft es ihren Absichten zuträglich war, mit dem Kosmopoliten- oder Weltbürger-Titel schmückten, um die Meinung von sich zu erwecken, als ob sie wirklich und ausschließlich im Besitze des Geheimnisses wären, wovon der Verfasser der Abderitengeschichte in einem so räthselhaften Tone gesprochen hatte.

Ob sie hierin bloß als feine weltkluge Spekulanten zu Werke gegangen, oder ob sie vielleicht in allem diesem ehrlich zu seyn geglaubt, und, selbst von der größten aller Zauberinnen getäuscht, sich wirklich eingebildet haben mögen etwas zu seyn was sie nicht waren, lassen wir dahin gestellt. Das letztere könnte um so eher zu glauben seyn, da sie, indem sie sich den Begriff eines Weltbürgers zu entwickeln suchten, sehr leicht auf die vermeinte Entdeckung fallen konnten, daß die Erleuchtung der Welt, wo nicht das einzige, doch wenigstens das vornehmste Mittel sey, wodurch die Kosmopoliten den ihnen zugeschriebenen großen Einfluß in die sublunarischen Dinge bewirkten.

Da der Erfolg, ungeachtet der glänzenden Aussichten, die den Menächmen der Kosmopoliten nichts geringers als das Imperium

orbis

orbis zu verheißen schienen, ihren sanguinischen Hoffnungen nicht besser entsprach, als es jene (ohne ihre Feinde zu seyn, oder nur einen Finger gegen sie zu rühren) voraus gesehen hatten: so wäre es ohne allen Nutzen, uns deutlicher über diesen Hergang zu erklären. Aber dieß glauben wir doch hinzu setzen zu müssen: daß man sich mächtig betrogen finden würde, wenn man sich schmeicheln wollte, mit irgend einem andern Losungsworte — zum Beyspiel mit Aufklärung, das ohnehin der verunglückten Erleuchtung zu synonym ist, um sich ein viel besseres Schicksal zu versprechen) jemahls glücklicher zu seyn. Denn die wahren Kosmopoliten können und werden es nicht länger zugeben, daß geheime Gesellschaften, die in ihrer ganzen innern Verfassung, und in der Art und Weise wie sie sich um das menschliche Geschlecht verdient machen wollen, so ganz das Gegentheil von ihnen sind, sich entweder ihres Nahmens anmaßen, oder, unter welchem andern Nahmen es seyn möge, die Meinung von sich erwecken, als ob die Kosmopoliten mit ihnen einerley Zweck und Mittel hätten, und jemahls, es sey durch den Beytritt einzelner Personen aus ihrem Mittel, oder durch eine allgemeine Vereinigung, gemeine Sache mit ihnen zu machen fähig wären.

Das kürzeste und meines Erachtens auch das edelste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, und den Gaukelspielen aller gegenwärtigen und künftigen Pseudo-Kosmopoliten ein Ende zu machen, (es wäre denn, daß die Welt schlechterdings mit sehenden Augen betrogen seyn wollte)

ist unstreitig der Entschluß, den ich — mit vorausgesetzter unausbleiblicher Genehmigung und im Nahmen des ganzen Ordens — gefaßt habe, das, was bisher das Geheimniß desselben war, ohne alle Zurückhaltung so aufrichtig und deutlich bekannt zu machen, daß es auch dem einfältigsten Menschenkinde in Zukunft unmöglich seyn soll, ächte und unächte Kosmopoliten jemahls mit einander zu verwechseln.

Die Zeit ist endlich gekommen, wo nichts Gutes das Licht zu scheuen Ursache hat: wenigstens ist sie für unser Vaterland gekommen. Es giebt, Dank sey dem Himmel! keine Neronen und Domiziane unter uns, vor denen gute Menschen sich verbergen müßten Wenn auch in vielen Gegenden die Rechte der Vernunft durch alte Vorurtheile noch geschmälert und angefochten werden: so ist doch keine Wahrheit, die sich nicht irgendwo in Germanien mit aufgedecktem Angesichte zeigen dürfte. Der freye Geist der Untersuchung hat in dem glücklichsten Zeitalter der Griechen (von welchen alle Aufklärung ausgegangen ist) mitten in Athen, nie unbeschränkter wirken dürfen als in unsern Tagen; und selbst jeder Mißbrauch der Vernunft in spekulativen Dingen hat (wie billig) keine andere Ahndung als die Zuchtruthe der Kritik zu scheuen. Und ist nicht die ausserordentliche Duldung, welche man geheimen Verbindungen, die in keinem wohl policierten Staaten geduldet zu werden hoffen durften, widerfahren ließ, ist nicht diese Duldung selbst der auffallendste Beweis, wie ganz unnöthig es ist, irgend einen löblichen Zweck durch verbor-

gene Wege und geheimnißvolle Mittel erzielen zu wollen?

Die Kosmopoliten können durch die Bekanntmachung ihres Geheimnisses in den Augen aller verständigen und guten Menschen nur gewinnen. — Es ist nicht das geringste weder in ihrer Verfassung, noch in ihrem Zwecke, noch in ihren Mitteln, das sich hinter allegorische Schleyer und in hieroglyfische Dunkelheit verbergen müßte. Sie dürfen der Welt zeigen, wer sie sind, und was sie im Schilde führen. — Ihr geheimen Orden alle, wollt ihr uns von der Rechtmäßigkeit eurer Verfassungen, von der Lauterkeit eurer Absichten, von der Unschuld eurer Mittel überzeugen, — so gehet hin und thut desgleichen!

Das Geheimniß der Kosmopoliten.

I.

Vor allen Dingen müssen wir uns, um auch dem Schatten eines Mißverstandes auszuweichen, erklären, in welchem Sinne die Kosmopoliten eine Art von geheimer Gesellschaft ausmachen.

Sie haben nehmlich mit allen andern menschlichen Gesellschaften gemein, daß sie unter einerley Gesetzen auf Einen Zweck durch ähnliche und zusammen stimmende Mittel arbeiten. Sie unterscheiden sich hingegen von allen andern theils durch die Größe und Vollkommenheit ihres Zwecks, theils durch die Lauterkeit ihrer Grundsätze und Gesinnungen, theils durch die immer zweckmäßige Güte und reine Zusammenstimmung ihrer Arbeiten und Bestrebungen.

Eine geheime Gesellschaft aber können sie genannt werden, in so fern dasjenige, was sie zu Kosmopoliten macht, den Augen des großen Haufens von jeher verborgen geblieben, und vermöge seiner Natur so beschaffen ist, daß, selbst nach gegenwärtiger gänzlicher Aufdeckung ihres Geheimnisses, mancher, wiewohl ohne unsere Schuld, wenig mehr davon begreifen wird als vorher.

Man sieht bereits aus diesem einzigen Merkmahle, wie wesentlich sie von allen andern sowohl öffentlichen als geheimen Gesellschaften, Hetärien, Orden und Verbrüderungen verschieden sind.

Andere geheime Orden sind nur darum geheim, weil sie es seyn wollen. Es hängt blos von ihnen ab, so hört ihr vorgebliches Geheimniß auf ein Geheimniß zu seyn, und die ganze Welt weiß so viel oder so wenig davon als sie selbst; kurz, um einer von ihnen zu seyn, braucht man nur von ihnen aufgenommen und in ihren Mysterien unterrichtet zu werden.

Mit den Kosmopoliten verhält es sich gerade umgekehrt. Man wird kein Kosmopolit durch Aufnahme und Unterricht: sondern man befindet sich in ihrer Gesellschaft, weil man ein Kosmopolit ist. Man wird dazu geboren, und der hinzu kommende Unterricht trägt nicht mehr dazu bey, als Nahrung und Bewegung zum Wachsthum und zur Ausbildung eines thierischen Körpers beyträgt, ohne ihn darum zu etwas anderm machen zu können, als wozu ihm die Natur selbst die substanzielle Form und innere Anlage gegeben hat.

II.

Die Kosmopoliten sind nicht nur durch keinen Eid zu Beobachtung eines unverbrüchlichen Geheimnisses gegen alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, verbunden: sondern sie behaupten sogar, daß keine Privatgesellschaft, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Staats in welchem sie lebt,

berechtigt seyn könne, ihren Gliedern einen solchen Eid aufzulegen; und sie erklären dergleichen geheime eidliche Verbindungen für unzuläßig, wie unschuldig auch ihre ursprüngliche Absicht und Verfassung seyn möchte. Es ist augenscheinlich, sagen sie, daß eine eigenmächtige und von der höchsten Gewalt nicht mit völliger Kenntniß der Sache autorisirte eidliche Verbindung eine Art von Zusammenverschwörung ist, und einen Staat im Staat hervorbringt, der dem letztern auf vielerley Art gefährlich und nachtheilig werden kann; zumahl wenn es blos in der Willkühr der Zusammenverschwornen steht, die Anzahl ihrer Glieder auf so viele Tausende und Hunderttausende zu erstrecken, als ihnen beliebt. Nichts als die völligste Gewißheit, daß das gemeine Wesen durch kein anderes Mittel von seinem gänzlichen Verderben gerettet werden könnte, kann jemahls eine solche geheime Konföderazion rechtfertigen: denn ordentlicher Weise ist in keinem Staate jemanden verwehrt, so viel Gutes zu thun als er kann und will, in so fern er nur in den Grenzen bleibt, die ihm die Verfassung und die öffentliche Ordnung und Ruhe vorschreiben. Und gesetzt auch, diese Einschränkung wäre in einigen Staaten oder zu gewissen Zeiten so enge, daß mancher wohlgesinnte Mann nicht alles thun könnte, wozu er einen Beruf in sich fühlt: so soll und muß er sich in dem Gedanken beruhigen, daß er als Mensch zu nichts verbunden ist, was er nicht ohne Verletzung seiner bürgerlichen Pflichten unternehmen könnte.

Die Versicherung, die eine solche zusammen verschworne geheime Gesellschaft von sich giebt, daß weder ihre Verfassung noch ihre Arbeiten dem Staate, der Religion, noch den Sitten nachtheilig sey, gesetzt auch sie sey vollkommen aufrichtig, kann ihre Konföderazion nicht unschuldiger noch rechtmäßiger machen: denn wer ist uns Bürge dafür, daß sie nicht dereinst werden, was sie jetzt nicht sind? Ueberdieß sind die Begriffe und Urtheile einzelner Menschen von so zusammengesetzten und äußerst verwickelten Gegenständen viel zu verschieden und unzuverläßig, als daß man es in einer Sache, wobey die Ruhe des Staats betroffen ist, darauf ankommen lassen könnte, ob diejenigen, die eine solche Gesellschaft leiten, immer richtig oder unrichtig urtheilen, und nicht vielleicht Religion und Staat durch eben die Mittel, wodurch sie ihnen nützlich zu seyn wähnen, gegen ihre Meinung untergraben könnten.

Am allerwenigsten aber (sagen die Kosmopoliten) können sich solche zum Geheimniß verschworne Gesellschaften mit dem Beyspiele der alten Aegyptischen, Eleusinischen und anderer Mysterien dieser Art rechtfertigen, mit welchen sie sich eine Aehnlichkeit zu geben suchen, die keinem Sachkundigen den zwischen ihnen obwaltenden wesentlichen Unterschied verbergen kann: denn jene Mysterien waren von den Gesetzgebern selbst angeordnet, machten einen Theil der politisch-religiösen Verfassung aus, und standen unmittelbar unter der Oberaufsicht des Staats. So bald die geheimen Orden sich

gleicher Vorzüge werden rühmen können, wird ihnen niemand ihre Rechtmäßigkeit streitig machen.

Das erste also, worin sich die Kosmopoliten von allen geheimen Orden und Hetärien unterscheiden, ist, daß sie weder ein Geheimniß zu verbergen haben, noch aus ihren Grundsätzn und Gesinnungen eines machen. Die ganze Welt darf wissen, wie sie denken, was sie unternehmen, und welche Wege sie gehen. Sie lächeln über die Affektazion, symbolische Bücher und Hieroglyfen aus der Kindheit der Welt herüber zu hohlen, um Wahrheiten, die jedermann in der Schule schon gelernt hat, darein zu vermummen. Was für Weisheit, sagen sie, kann man sich von Männern versprechen, die mit der feyerlichsten Miene von der Welt — Puppen an- und auskleiden, blinde Kuh spielen und Nadeln verstecken? Oder was für männliche Geschäfte können das seyn, die man, durch einen Schein von Rückfall in die erste Kindheit, der Aufmerksamkeit der Verständigen entziehen will?

III.

Die Kosmopoliten führen den Nahmen der Weltbürger in der eigentlichsten und eminentesten Bedeutung. Denn sie betrachten alle Völker des Erdbodens als eben so viele Zweige einer einzigen Familie, und das Universum als einen Staat, worin sie mit unzähligen andern vernünftigen Wesen Bürger sind, um unter allgemeinen Naturgesetzen

die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, indem jedes nach seiner besondern Art und Weise für seinen eigenen Wohlstand geschäftig ist.

Sie sind gleich weit von den beyden Extremen entfernt, dem Menschen entweder die erste Rolle im Weltall zu geben, oder sein Daseyn für ein unbedeutendes Spiel des Zufalls, einen Traum ohne Zweck, Sinn und Zusammenhang anzusehen. Ohne sich der unmöglichen Bestimmung des eigentlichen Ranges, den er in der unendlichen Stadt Gottes einnimmt, anzumaßen, — ohne (was eben so unmöglich ist) erforschen zu wollen, was er war, ehe er in seinen dermahligen Wirkungskreis gesetzt wurde, oder was er seyn wird, wenn er aufhört zu seyn was er ist, — überzeugt sie der Vorzug der Vernunft, (die den Menschen über alle seine Mitbewohner dieses Sonnenstaubs im Universum, der für uns eine Welt ist, so hoch erhebt) daß der Mensch, seiner scheinbaren Kleinheit ungeachtet, nicht blos als organisirter und belebter Stoff, ein blindes Werkzeug fremder Kräfte, sondern, als denkendes und wollendes Wesen, selbst eine wirkende Kraft ist, und auf diese zweyfache Art in den allgemeinen Plan des Ganzen verflochten eine viel größere Rolle spielt, als er selbst zu übersehen fähig ist.

IV.

Aus dieser Ueberzeugung entspringt für die Kosmopoliten ein doppelter Grundsatz, der sie durch ihr ganzes Leben leitet:

Der erste ist: Alle Bestimmungen und Folgen ihres Daseyns, die nicht von ihrem Willen abhangen, alles anscheinende Böse, das sie entweder nicht voraus sehen können, oder, wenn sie es auch sahen, als natürliche Folge nothwendiger Kollisionen oder Dissonanzen nicht vermeiden konnten *), kurz, alles was sie, in so fern sie blose Werkzeuge der Natur sind, unfreywillig wirken oder leiden müssen, für etwas anzusehen, wofür sie sich selbst oder andern eben so wenig verantwortlich sind, als für die Wirkungen der Gesetze des Stoßes, der Schwere, oder irgend ein anderes Gesetz der Natur, dessen Wirkung nothwendig und unaufhaltbar ist.

Der andere ist: Alle ihre Aufmerksamkeit so viel möglich auf das zu richten, was von ihrem eigenen Verstand und Willen abhängt, was sie gut oder übel, besser oder schlechter machen können; in allen Dingen dieser Art, selbst in Kleinigkeiten, sich die möglichste Vollkommenheit zum Ziel zu setzen, und hierin mit einer desto größern Strenge gegen sich selbst zu verfahren, je mehr Nachsicht einer von andern sich versprechen könnte.

---

*) D. i. alles partikulare Böse, dessen wahres und vollständiges Verhältniß zum Ganzen wir nicht abmessen, und uns also nicht anschaulich überzeugen können, in wie fern es im Ganzen gut ist.

Die Natur (sagen sie) hat einem jeden Menschen die besondere Anlage zu dem, was er seyn soll, gegeben, und der Zusammenhang der Dinge setzt ihn in Umstände, die der Entwikkelung derselben mehr oder weniger günstig sind: aber ihre Ausbildung und Vollendung hat sie ihm selbst anvertraut. Ihm kommt es zu, was die Natur mangelhaft gelassen oder gar gefehlt hat, zu verbessern, und seine Anlagen zu Kunstfertigkeiten zu erheben: es ist sein eigenes Interesse, und er kann kein angelegneres Geschäft haben, als das Bestreben, der Vollkommenheit in seiner Art, die in gewissem Sinne keine Grenzen hat, so nahe zu kommen als möglich. Da der Plan seines Lebens nicht von ihm allein abhängt; da er zu jedem Gebrauche, den der oberste Regierer der Welt von ihm machen will, bereit seyn soll: so ist seine erste und höchste Pflicht, sich die möglichste Tauglichkeit zu erwerben.

Ein hoher Grad dieser Tauglichkeit, in so fern er von Uebung, Fleiß, Anstrengung und Beharrung, und also von unserm eigenen Willen abhängt, ist, was die Kosmopoliten Tugend nennen, und das Ideal derselben der Maasstab, wonach sie den Werth einzelner Personen bestimmen.

Aus dem bisher gesagten ergiebt sich der Unterschied zwischen Weltbewohnern und Weltbürgern. Die erstere Benennung kommt nicht nur allen Menschen, sondern selbst der ganzen Leiter der unter ihm herab steigenden Thiere zu: aber ein Bürger der Welt in der engern und edlern Bedeutung dieses Wortes kann nur derje-

nige heißen, den seine herrschenden Grundsätze und Gesinnungen, durch ihre reine Zusammenstimmung mit der Natur, tauglich machen, in seinem angewiesenen Kreise zum Besten der großen Stadt Gottes mitzuwirken. Nur der gute Bürger verdient diesen Nahmen vorzugsweise.

V.

Die Kosmopoliten haben und erkennen, als solche, keine andern Obern, als die Nothwendigkeit und das Naturgesetz, oder — was im Grunde eben dasselbe sagt — als das unerforschliche ewige Urwesen, welches der Anfang und das Ende aller Dinge ist.

Es würde ein sehr unbedeutendes Wortspiel seyn, wenn man darum auch von ihnen sagen wollte, daß sie unbekannte Obern hätten. Wie verborgen und unzugangbar uns auch der höchste Regierer des Weltalls ist, so wissen wir doch genug von seiner Regierung, um unbeschränktes Vertrauen zu ihr zu fassen, und genug von seinen Gesetzen, d. i. von dem, was in der intellektuellen und moralischen Welt Ordnung, Uebereinstimmung und fortschreitende Vollkommenheit hervorbringt, um unsern Willen, und unsre Wirksamkeit, in so fern sie von unserm Willen abhängt, derselben gleichförmig zu machen.

Ausser dieser Subordinazion herrscht unter allen Kosmopoliten eine so vollkommene Gleichheit, als mit ihrer individuellen Verschiedenheit nur immer bestehen kann. Ihre Vollmacht

und Instrukzion erhalten sie aus den Händen der Natur. Es giebt keine andern Grade unter ihnen, als die Stufen ihrer Tauglichkeit und innern moralischen Güte. Und da sie keinen besondern geheimen Plan haben, in keiner geheimen Verbindung zu Bearbeitung weit aussehender Absichten stehen, keinen erloschenen Orden von den Todten zu erwecken, keine Kirchenvereinigungen zu Stande zu bringen suchen, und nichts weniger im Schilde führen, als die Welt nach ihrem Sinne reformieren, und vermittelst einer künstlich ausgedachten Maschinerie, die eine unaufhörliche Aufsicht und Nachhilfe erfordert, nach Jesuitischer Art und Kunst regieren zu wollen; kurz, da sie keinen Staat im Staate vorstellen, und von keinem gemeinschaftlichen Ordensinteresse wissen, welches mit dem Interesse der bürgerlichen oder kirchlichen Gesellschaft in Kollision kommen könnte, oder wohl gar in einer beständigen absichtlichen Opposizion mit demselben stände: so ist klar, daß sie keiner besondern Konstituzion, keiner hochwürdigen Obern, keiner geheimen Kanzley, keines Säckelmeisters, und keiner gemeinschaftlichen Kasse nöthig haben.

VI.

Diesem allen ungeachtet ist in buchstäblichem Verstande wahr, was an einem andern Orte schon vor vierzehn Jahren von ihnen gesagt wurde, nehmlich, daß sie, troß aller Entfernung von Raum und Zeit, in der engesten Verbin-

dung mit einander stehen, ohne Schiboleth oder abgeredete Zeichen einander bey der ersten Zusammenkunft erkennen, und sogleich die besten und vertrautesten Freunde sind. Das ganze Geheimniß liegt in einer gewissen natürlichen Verwandtschaft und Sympathie, die sich im ganzen Universum zwischen sehr ähnlichen Wesen äußert, und in dem geistigen Bande, womit Wahrheit, Güte und Lauterkeit des Herzens edle Menschen zusammen kettet. Ich kenne kein stärkeres; wenigstens bedürfen die Kosmopoliten kein anderes, um eine Gemeinheit auszumachen, die an Ordnung und Harmonie alle andere menschliche Gesellschaften übertrifft.

VII.

Aus dem bisher gesagten erhellet schon von selbst, daß die Kosmopoliten über das, was der Zweck ihres Ordens sey, nie in die seltsame Verlegenheit gerathen können, worin man wohl eher andere ansehnliche und weltberühmte Gesellschaften gesehen hat. Nie werden sie allgemeine oder besondere Synoden ausschreiben müssen, um das Geheimniß ihres Geheimnisses ausfündig zu machen, und auf die Fragen: wer sind wir? was wollen wir? wo kommen wir her? und wo zielen wir hin? wenigstens sich selbst eine befriedigende Antwort geben zu können. Es giebt in ihrem Mittel keine verschiedenen Meinungen über ihren Zweck, keine Parteyen, die nicht etwa nur in Vorstellungsarten verschieden, sondern sogar die Antipoden von einandrr sind, und, wie-

wohl sie äußerlich Ein Ganzes auszumachen scheinen, innerlich in einem so schlimmen Verhältniß mit einander stehen, daß der Zweck der einen ist, das Werk der andern zu zerstören. Die Kosmopoliten, so viele ihrer in der Welt verstreut leben, sind alle zusammen, in der schärfsten Bedeutung dieser Redensart, Ein Herz und Eine Seele: denn sie haben nur Einen gemeinschaftlichen Zweck, an welchem sie alle, ohne Geräusch, ohne das klappernde Getöse eines schwerfälligen Räderwerks, im Verborgenen, wiewohl von jedermann gesehen, jeder nach dem Maaße seiner Kräfte und Mittel und nach dem Standpunkte, worauf er gesetzt ist, ruhig fortarbeiten.

Dieser Zweck ist an sich der einfachste, unschuldigste und wohlthätigste, der sich denken läßt; denn er ist weder mehr noch weniger als was in folgender Formel enthalten ist: „Die Summe der Uebel, welche die Menschheit drükken, so viel ihnen ohne selbst Unheil anzurichten möglich ist, zu vermindern, und die Summe des Guten in der Welt, nach ihrem besten Vermögen zu vermehren." Sie sind sich bewußt, daß sie in jedem Augenblicke ihres Lebens den reinen und festen Willen haben, sich zu diesem Zwecke zu verwenden, der, ihrer Ueberzeugung nach, der Zweck ihres Daseyns ist, und mit dem großen und letzten Zweck des ganzen Weltalls im reinsten Einklange steht. Sie können, als Menschen wie andere, im besondern des besten Mittels oder des rechten Maaßes oder der schicklichsten Zeit verfehlen; wiewohl ihnen dieß unendlich seltner als

andern begegnet. Aber ihr Zweck ist immer der einzig wahre: und da eines ihrer Grundgesetze ist, nichts Gutes durch gewaltsame, oder hinterlistige, oder zweydeutige, geschweige schändliche Mittel bewirken zu wollen; so ist es, wie gesagt, blos eine Folge der Schranken unsrer Natur, wenn sie, in besondern oft sehr verwickelten Fällen, ihres edeln Zwecks verfehlen. Dieser Fall muß bey ihnen nothwendig um so seltner seyn, da sie im Urtheilen von keinen Vorurtheilen und Wahnbegriffen, im Handeln weder von Nebenabsichten noch Leidenschaften getäuscht und irre geführt werden. Sie haben also den Vorzug vor andern, daß nicht nur ihre Art zu denken immer gesund und ihr Zweck immer lauter ist: sondern daß sie auch, so viel es das Loos der Menschheit zuläßt, ihren Grundsätzen immer gemäß handeln, und daher immer sicher seyn können, das Gute wirklich zu thun, das sie thun wollen.

VIII.

Unter welcher Staatsverfassung ein Kosmopolit leben mag, — es sey nun, daß er hierin blos von der Nothwendigkeit oder durch seine eigene Wahl bestimmt worden sey, — so lebt er immer als ein guter und ruhiger Bürger. Die Grundsätze und Gesinnungen, die ihn zum Weltbürger machen, sind auch die Grundlage seines Wohlwollens gegen die besondere staatsbürgerliche Gesellschaft, deren Mitglied er ist, aber sie sind es auch, was den Wirkungen dieses Wohlwollens Schranken setzt.

Was

Was man in den alten Griechischen Republiken und bey den stolzen Bürgern jener Stadt, die zur Herrschaft über die Welt gestiftet zu seyn glaubte, Vaterlandsliebe nannte, ist eine mit den kosmopolitischen Grundbegriffen, Gesinnungen und Pflichten unverträgliche Leidenschaft. Kein Römer konnte ein Kosmopolit, kein Kosmopolit ein Römer seyn. Der einzige Pomponius Attikus macht vielleicht eine Ausnahme. Aber er war auch in der That, nach seinem Beynahmen, mehr Athener als Römer: und was konnte er in seinen Verhältnissen, während des Sturms der die aristokratische Demokratie in Rom umstürzte, weiseres und besseres thun, als sich auf die Erfüllung seiner weltbürgerlichen Pflichten einzuschränken?

Der Kosmopolit befolgt alle Gesetze des Staats, worin er lebt, deren Weisheit, Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit offenkundig ist, als Weltbürger, unterwirft sich den übrigen aus Nothwendigkeit. Er meint es wohl mit seiner Nazion; aber er meint es eben so wohl mit allen andern, und ist unfähig, den Wohlstand, den Ruhm und die Größe seines Vaterlandes auf absichtliche Uebervortheilung und Unterdrückung anderer Staaten gründen zu wollen.

Die Kosmopoliten lassen sich daher niemahls in besondere Verbindungen ein, die mit der Ausübung dieser Gesinnungen unverträglich wären. Sie entziehen sich aller Theilnehmung an einer Staatsverwaltung, wobey ihnen die entgegen gesetzten Maximen als Grundregeln vorgeschrieben

würden. Wenn es daher in irgend einem Staate von nicht ganz unbeträchtlicher Größe etwas noch seltners geben könnte, als einen Minister der ein Kosmopolit wäre, so wär' es, wenn dieser Minister sich zehen Jahre hinter einander an seiner Stelle erhalten hätte.

IX.

Der Kosmopolit ist, vermöge seiner wesentlichsten Ordenspflichten, immer ein ruhiger Bürger, auch wenn er mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens nicht zufrieden seyn kann. Aber wiewohl dieses letztere (aus einem Mangel an objektiven Beweggründen, woran er keine Schuld hat) zuweilen der Fall seyn muß; wiewohl er, mit dem besten Willen von der Welt, alles was gut ist gut zu heißen, die Maßregeln und Handlungen der Vorsteher des Staats nicht immer besingen und beklatschen kann, ihre Schwächen, Untugenden, Schiefheiten, Mißgriffe, Inkonsequenzen, u. s. w. sehr wohl sieht und sehr ernstlich mißbilligt; — kurz, ob er gleich die Gebrechen der Staatsverfassung, Gesetzgebung, Polizey, Oekonomie, und der ganzen Staatsverwaltung im Großen und Kleinen, auch vielleicht die Mittel diesen Gebrechen abzuhelfen, kennt, und nichts eifriger wünscht als ihnen abgeholfen zu sehen: so kann man doch sicher darauf rechnen: daß er niemahls, weder aus eigennützigen noch patriotischen Beweggründen, noch unter irgend einem andern Vorwande, die öffentliche Ruhe stören und irgend eine Verbesserung durch

grundgesetzwidrige und gewaltsame Mittel zu bewirken trachten werde. Nie hat ein Kosmopolit an einer Zusammenverschwörung, an einem Aufruhr, an Erregung eines Bürgerkriegs, an einer gewaltsamen Revoluzion, an einem Königsmord, absichtlichen Antheil gehabt, noch jemahls diese oder ähnliche Mittel, die Welt zu verbessern, gebilligt, geschweige empfohlen und öffentlich zu rechtfertigen unternommen. Ein Timoleon, der sein Vaterland durch einen Brudermord in Freyheit setzte, Brutus und Kassius, welche Cäsarn zu einer Zeit ermordeten, da sein möglichst langes Leben eine Wohlthat für die Welt gewesen wäre, Milton, der die Enthauptung Karls des Ersten öffentlich vertheidigte, Algernon Sidney, der gegen einen Tyrannen alles für erlaubt hielt, waren republikanische Enthusiasten, keine Kosmopoliten.

Es fehlt zwar nicht an Beyspielen, daß auch diese letztern gegen unerträgliche Mißbräuche der höchsten Gewalt, gegen politischen und religiösen Despotismus, gegen erweislich ungerechte und unvernünftige Gesetze, gegen eine unterdrückende Staatsverwaltung heilloser Minister und dergleichen, in gewissem Sinne Partey gemacht und gearbeitet haben; aber nur so lange es durch rechtmäßige Mittel geschehen konnte. In solchen Fällen ist Widerstand sogar eine ihrer Ordenspflichten; nur sind ihnen dazu keine andere Waffen als die Waffen der Vernunft erlaubt. Diese mögen sie mit so viel Witz, Beredsamkeit, Scharfsinn und Stärke, als sie nur immer in ihrer Gewalt haben, zum Besten der

guten Sache gebrauchen, und in dieser Art von Krieg, vertheidigungs= und angriffsweise, so viel Verstand, Klugheit, Standhaftigkeit, Freymüthigkeit und Beharrlichkeit zeigen, als nur immer möglich ist: wenn sie alles gethan haben, so haben sie weiter nichts als ihrer Kosmopolitenpflicht genug gethan.

Aber so bald sie sehen, daß die brennenden Köpfe, die sich etwa an die Spitze ihrer Bessergesinnten und der Unterdrückten stellen, solche Wege einschlagen, die durch ihre natürlichen Folgen den Staat gewaltsam erschüttern müssen; so bald es darauf angelegt wird, die abgezielten Verbesserungen theurer, als sie vielleicht werth sind, mit dem häuslichen Glücke, dem Wohlstand und dem Leben von Tausenden und Hunderttausenden zu erkaufen: dann ziehen sie sich zurück; arbeiten nun vielmehr das im Staat angezündete Feuer zu löschen, als die Flamme noch mehr anzublasen und zu unterhalten; und wenn die Stimme der Vernunft, die in allen Dingen Mäßigung gebietet, nicht mehr gehört wird, stehen sie lieber von allem Wirken ab, ehe sie Gefahr laufen wollten wider ihre Absicht Schaden zu thun, und werden nicht eher wieder thätig, bis die Zeit gekommen ist, nach einem bessern Plane wieder aufzubauen, was unter den wilden Bewegungen des fanatischen Parteygeistes und des wüthenden Kampfes der willkührlichen Macht, die sich zu erhalten, mit der beleidigten Menschheit, die sich frey zu machen und zu rächen sucht, zu Trümmern gehen mußte.

X.

Man hat den Kosmopoliten dieses Betragen von jeher für Menschenfurcht, Kleinmuth, Mangel an Eifer für die gute Sache, und eigennützigen Egoismus ausgedeutet; und in der That können Leute, die keine Kosmopoliten sind, aus Feigheit und Mangel an edeln Gefühlen sich eben so zu betragen scheinen wie jene.

Aber es ist, nach einer alten und sehr wahren Bemerkung, nicht immer einerley, wenn Zwey dasselbe thun: und wie (mit Hallern zu reden) ein Narr thöricht sagen kann, was ein kluger Mann weislich sprach, so kann ein Mensch von kleiner Seele auf eine schlechte Art thun, was ein edler Mensch auf seine Weise thut. Der Grund des Betragens der Kosmopoliten in den vorbesagten Fällen ist ein Princip, das unter die ersten Grundgesetze ihres Ordens gehört, nehmlich: „Daß in der moralischen Ordnung der Dinge (wie in der fysischen) alle Bildung, alles Wachsthum, alle Fortschritte zur Vollkommenheit, durch natürliche, sanfte, und von Moment zu Moment unmerkliche Bewegung, Nahrung und Entwicklung veranstaltet und zu Stande gebracht werden muß." — Alle plötzliche Störungen des Gleichgewichts der Kräfte; alle gewaltsame Mittel, um in kürzerer Zeit durch Sprünge zu bewirken, was nach dem ordentlichen Gange der Natur nur in viel längerer Zeit erwachsen konnte, alle Wirkungen, die so heftig sind, daß man das Maß der Kraft, die zu Hervorbringung der Sache nöthig und hinlänglich

ist, nicht dabey berechnen kann, sondern immer Gefahr läuft, weit mehr als nöthig ist zu thun, — kurz, alle tumultuarische Wirkungen der Leidenschaften, nach den Richtungen einseitiger Vorstellungsarten und übertriebener Forderungen, wenn sie auch am Ende etwas Gutes hervorbringen sollten, zerstören zu gleicher Zeit so viel Gutes, und richten, indem sie großen Uebeln steuern wollen, selbst so großes Uebel an, daß nur ein Gott fähig ist zu entscheiden, ob das Gute oder Böse, das auf diese Art gewirkt wird, das Uebergewicht habe.

Nach den Grundbegriffen der Kosmopoliten ist daher der Gewinn, den die Menschheit durch heftige und gewaltsame Mittel sich in einen bessern Zustand zu setzen erhält, mehr scheinbar als wirklich. Ihrer Ueberzeugung nach verliert sie dadurch immer auf der einen Seite, was sie auf der andern gewinnt, und würde in längerer Zeit, mit unendlich weniger Aufopferungen, das nehmliche Gute, oder vielmehr ein weit größeres erhalten haben, wenn die Vernunft allein die Kräfte, die dazu angewendet wurden, geleitet hätte. Ja selbst diesen mehrern Aufwand von Zeit sehen sie als keinen Verlust an, da, vermöge der Natur der Dinge, eine größere Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit des Guten, das auf diesem natürlichen Wege gewonnen wird, die unfehlbare Frucht desselben ist.

Uebrigens ist die anscheinende Neutralität, welche von den Kosmopoliten in den meisten Fällen, wo der Staat in Parteyen zerfällt, beobachtet wird, nichts weniger als Gleichgültigkeit gegen die gute Sache: sondern gerade ihr

erleuchteter und wohl geordneter Eifer für die gute Sache ist die Ursache, warum sie sich (zwey Fälle allein ausgenommen) für keine Partey erklären. Gewöhnlich liegt die gute Sache zwischen den Parteyen, deren keine weder ganz Recht noch ganz Unrecht hat, mehr oder weniger in der Mitte; und die Kosmopoliten, deren Urtheil von keinen Leidenschaften verfälscht, von keinen Nebenabsichten irre geführt wird, finden bey aller ihrer anscheinenden Ruhe und Unthätigkeit tausend Gelegenheiten und Mittel, viel Böses zu verhindern und viel Gutes zu thun, die ihnen entgehen würden, wenn sie sich öffentlich und ausschließlich für eine Partey erklärten.

Ich kenne (vorberührter Maßen) nur zwey Fälle, wo die Kosmopoliten sich mit einer Partey gegen eine andere vereinigen.

Der erste ist, wenn es moralisch gewiß ist, daß ihr öffentlicher Beytritt der guten Sache wirklich den Ausschlag geben würde: der andere, wenn eine offenbar Unrecht leidende Partey in Gefahr wäre, ohne ihren Beystand gänzlich unterdrückt zu werden; oder wenn eine Partey die andere mit einer die Menschlichkeit empörenden Grausamkeit behandelte. So konnte z. B. in den Niederländischen Unruhen unter Filipp dem Zweyten und seinem teuflischen Werkzeuge, dem Herzog von Alba, kein Kosmopolit anders als Partey gegen diese Unmenschen nehmen. So würde, (als ein Beyspiel des ersten Falles) wenn die künftigen Repräsentanten der Französischen Nazion auf den guten Gedanken kämen, der willkührlichen Gewalt des Königs und seiner Minister zweckmäßige

und der Natur ihres Staates angemessene Schranken zu setzen, kein Kosmopolit einen Augenblick anstehen können, diese Partey, so lange sie in den oben bezeichneten Grenzen bliebe, aus allen seinen Kräften zu unterstützen.

XI.

Die Kosmopoliten behaupten, es gebe nur Eine Regierungsform, gegen welche gar nichts einzuwenden sey, und dieß ist, sagen sie, die Regierungsform der Vernunft. Sie bestände darin, wenn ein vernünftiges Volk von vernünftigen Vorgesetzten und vernünftigen Gesetzen regiert würde. — Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß das Wort vernünftig hier in seiner eigentlichen Bedeutung genommen wird, nicht in der, wo es die bloße Fähigkeit vernünftig zu werden, sondern in der, wo es die wirkliche Thätigkeit der Vernunft und die volle Ausübung der ihr zustehenden Herrschaft über den thierischen Theil der menschlichen Natur bezeichnet.

Daß diese Regierungsform noch unter die Dinge gehöre, die zwar jedermann in gewissen Augenblicken wünscht, die aber noch nie da gewesen sind, wird schwerlich irgend ein vernünftiger Mensch zu läugnen begehren. Aber daß sie nicht nur möglich sey, sondern daß alle bürgerliche Gesellschaft, vermöge einer innern Nothwendigkeit, nach ihr strebe, und — wie langsam auch immer der Fortschritt seyn mag — ihr mit der Zeit immer näher komme, ist ein Lieblingssatz der Kosmopoliten, dessen Wahrheit auf keinem schwächern Grunde beruht, als auf dem großen, ihrer Mey-

nung nach unumstößlichen moralischen Axiom: „Daß, vermöge einer unfehlbaren Veranstaltung der Natur, das menschliche Geschlecht sich dem Ideal menschlicher Vollkommenheit und daraus entspringender Glückseligkeit immer nähere, ohne es jemahls völlig zu erreichen."

Ihrer Meynung nach sind alle bisher bekannte Regierungsformen eben so viele natürliche Stufen, auf welchen die menschliche Gesellschaft zur vollkommensten, zur Regierung der Vernunft, empor steigt. Eine jede derselben bildete sich Anfangs auf eine bloß natürliche Art gleichsam von selbst, war fast immer das Werk zufälliger Ursachen, momentaner Bedürfnisse, persönlicher Vorzüge und Verdienste auf Seiten der Regenten, freywilliger Zuneigung oder Dankbarkeit auf Seiten des Volks. Jeder war den besondern Umständen des letztern, der niedrigern oder höhern Stufe seiner Kultur, dem Himmelsstrich unter welchem es wohnte, der Lage und fysischen Beschaffenheit des Landes, der Nahrung und Lebensweise, dem Nazional-Temperamente u. s. w. bald mehr bald weniger angemessen.

In jenen ältesten Zeiten, die man mit Recht die Kindheit der Welt nennt, wirkte die Vernunft meistens nur als Instinkt. Die Menschen, noch Kinder an Erfahrung, sinnlich, lebhaft, leichtsinnig, unruhig und ungeduldig wie die Kinder, sorgten immer nur für den gegenwärtigen Augenblick, und sahen wenig mehr als Kinder — von der Zukunft, d. i. von den natürlichen aber langsamen Folgen des

Gegenwärtigen, voraus. Wenige unter den Völkern der ältern Zeiten wußten den Werth der Freyheit gehörig zu schätzen; noch weniger wußten Freyheit mit bürgerlicher Ordnung, und die Künste des Kriegs (der gewisser Maßen der natürliche Zustand roher Menschen ist) mit den Künsten des Friedens zu verbinden. Die Griechen wußten es, und durch sie — deren Verdienste um die Menschheit nie genug erkannt werden können — wurde Europa nach und nach was es ist und vermuthlich immer bleiben wird, das wahre Vaterland der Künste und Wissenschaften, der Welttheil, worin die Kultur aufs höchste gestiegen, und der, wiewohl der kleinste, kraft der unendlichen Obermacht, welche seine Bewohner durch die ungleich größere und immer fortschreitende Ausbildung aller menschlichen Naturfähigkeiten über die übrigen Völker des Erdbodens erhalten, auf immer der herrschende geworden ist.

Aus bekannten Ursachen erfolgte indessen die eben so bekannte Wirkung, daß — bey dem schnellsten Fortschritte der Kultur in einzelnen Künsten und Wissenschaften, die von der Erfindsamkeit, der Betriebsamkeit, dem hartnäckigen Fleiß und dem Wetteifer, den die Mitbewerbung hervorbringt, abhangen, — die höchste Kunst aller Künste, die königliche Kunst, Völker durch Gesetzgebung und Staatsverwaltung in einen glücklichen Zustand zu setzen und darin zu erhalten, verhältnißmäßig am weitesten zurück geblieben ist. Noch immer liegt der größere und schönere Theil

von Europa unter einem die edelsten Kräfte der Menschheit erstickenden Drucke, dem schweren Druck der Ueberreste der barbarischen Verfassung, der Unwissenheit und der Irrthümer eines rohen und finstern Jahrtausends. Noch sind in einigen unsrer mächtigsten Reiche die Rechte des Throns nicht aus einander gesetzt, nicht gegen einander abgewogen und dem ersten Grundgesetz aller bürgerlichen Gesellschaft gemäß bestimmt. Noch giebt es Staaten, wo nicht die allgemeine Vernunft, sondern der oft sehr blödsichtige Verstand und der schwankende Wille eines Einzigen, oder der Wenigen, die sich seiner Autorität zu bemächtigen wissen, die Quelle der Gesetze ist. Noch wird das, was man Justizpflege nennt, in den meisten Ländern durch barbarische oder schlecht zusammen hangende, und auf Zeit und Umstände übel passende Gesetze geschändet. Noch ist in vielen Staaten nichts ungewisser, als die Sicherheit des Eigenthums, der Ehre, der Freyheit und des Lebens der Bürger. — Und alles dieß in Europa! in einem Jahrhundert, wo Kunst und Wissenschaft, Geschmack, Aufklärung und Verfeinerung, in verhältnißmäßig kurzer Zeit Stufen erstiegen haben, von deren Höhe man mit einer Art von Schwindel auf die vorigen Jahrhunderte herunter sieht!

Aber auch in diesen wichtigen und zum Glück der Völker so wesentlichen Stücken scheint sich (wenn uns unser Vertrauen nicht betrügt) der gegenwärtige Zustand von Europa einer wohlthätigen Revoluzion zu nähern; einer Revoluzion, die nicht durch wilde Empörungen und Bür-

gerkriege, sondern durch ruhige, unerschütterlich standhafte Beharrlichkeit bey einem pflichtmäßigen Widerstand, — nicht durch das verderbliche Ringen der Leidenschaften mit Leidenschaften, der Gewalt mit Gewalt, sondern durch die sanfte, überzeugende, und zuletzt unwiderstehliche Uebermacht der Vernunft bewirkt werden wird; kurz einer Revoluzion, die, ohne Europa mit Menschenblut zu überschwemmen und in Feuer und Flammen zu setzen, das bloße wohlthätige Werk der Belehrung der Menschen über ihr wahres Interesse, über ihre Rechte und Pflichten, über den Zweck ihres Daseyns, und die einzigen Mittel, wodurch derselbe sicher und unfehlbar erreicht werden kann, seyn wird. *) — Was zu diesem Ende im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts schon geschehen, ist bekannt: was im Werden ist, wird vielleicht noch vor Verfluß desselben entschieden, und von den wichtigsten Folgen seyn; und man kann sich darauf verlassen, daß die Kosmopoliten bey allem diesem keine müssigen Zuschauer abgeben.

*) Wie sehr sich auch Kosmopoliten in ihren Vermuthungen irren und in ihren Erwartungen betrogen werden können, hat sich binnen den acht Jahren, da dieser Aufsatz geschrieben worden, auf eine Art erwiesen, welche alle unsre Mitbrüder abschrecken muß, den Menschen jemahls (wie schön auch die Anscheinungen seyn mögen) mehr Weisheit und Rechtschaffenheit zuzutrauen, als sie, so bald sie in großen Massen wirken, bisher noch bewiesen haben.

XII.

Es erhellet aus dem vorhin gesagten, daß die Kosmopoliten die noch jetzt bestehenden Regierungsformen so zu sagen als bloße Gerüste zu Aufführung jenes ewig bestehenden Tempels der allgemeinen Glückseligkeit betrachten, woran, in gewissem Sinne, alle vorgehenden Jahrhunderte gearbeitet haben.

Aber Despotismus ist nach ihren Begriffen eine barbarische Regierungsform, welche, um lange bestehen zu können, Umstände und Bedingungen voraussetzt, die bey den aufgehelltern Nazionen Europens nicht mehr denkbar ist. Ueberhaupt ist er diesem Welttheile, selbst in den Zeiten, die der Kultur und Aufklärung vorher gegangen, immer unbekannt gewesen. Jahrtausende lang war Freyheit das Element sowohl seiner rohen, als seiner policierten und gebildeten Bewohner. Alle Stifter der heutigen Europäischen Reiche waren Anführer freyer Menschen; und wo findet sich (ein einziges nordisches ausgenommen) eine öffentliche Akte, wodurch in einem der übrigen das Volk förmlich und feierlich seinem Freyheitsrecht entsagt hätte? Kann nicht vielmehr im Gegentheil aus der Geschichte deutlich dargethan werden, daß alles, was der Thron in einigen Staaten über die unläugbaren Rechte der Nazion gewonnen hat, entweder hinterlistig erschlichen, oder gewaltsamer Weise usurpiert und erzwungen worden ist? Aber könnte man auch beweisen, daß unsre Vorfahren jemahls dumm genug gewesen wären in ihre Un-

terdrückung einzuwilligen, und es auf die bloße Willkühr Eines oder mehrerer Menschen ankommen zu lassen, wie er oder sie über ihre Personen und ihr Eigenthum schallten wollten: was könnte eine solche Thatsache im Wege des Rechts den Ansprüchen ihrer Nachkommenschaft schaden? Gegen die ewigen Gesetze der Vernunft, gegen die wesentlichen Rechte der Menschheit, gilt keine Verzicht, keine Verjährung, keine Verabsäumung der Gelegenheit sie geltend zu machen oder anzusprechen. Das erste, was Menschen, unter welcher Regierungsverfassung sie leben, zu fordern haben, und was ihnen nur ein erklärter Tyrann streitig machen könnte, ist „Menschen zu seyn," — und Menschen können sie nicht seyn, wenn sie Sklaven sind.

Die Anwendung dieser großen Grundwahrheit, die auch der schamloseste Schmeichler und verworfenste Knecht der Gewalthaber zu läugnen sich nicht unterstehen darf, ist reich und fruchtbar an eben so unläugbaren Folgerungen, die den Kosmopoliten gegründete Hoffnung geben, daß Europa zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts dem, was sie die Regierungsform der Vernunft nennen, um ein großes näher gekommen seyn werde, als es dermahlen ist. Das wohlthätige Licht, das sich immer weiter über diesen Welttheil ausbreitet, immer tiefer eindringt, und auch das vorgebliche heilige Dunkel der falschen Staatskunst bis in seine geheimsten Höhlen und Winkel durchleuchtet, wird die Völker sowohl, als die Regenten immer besser und gründlicher, jene über den Umfang ihrer Rechte und die Grenzen ihrer

Pflichten, diese hingegen, umgekehrt, über die so oft überschrittenen Schranken ihrer Rechte und die so oft vergeßne Größe ihrer Pflichten belehren. Jene werden einsehen lernen, daß nur ein Blödsinniger sich zumuthen läßt, Gold für gelbe Blätter hinzugeben, und sich vor Blitzen von Bärlappenstaub zu fürchten; — daß nur Schafe einem Herrn unterthänig sind, der sie bloß darum weiden läßt, um sie zu scheren, und, so bald es ihm einfällt oder gelegen ist, abzuschlachten; — und daß es nur an ihnen liegt, Spinnefäden, die sie in einer seltsamen Verblendung für unzerreißliche Stricke gehalten haben, für Spinnefäden zu erkennen. Auf der andern Seite wird die allmächtige Noth endlich auch den Regenten, die dessen bedürfen, die Augen öffnen, und sie aus der traumähnlichen Täuschung erwecken, worin die meisten von ihnen ihr eigenes wahres Interesse von jeher so sehr verkannt haben. Aus innerster Ueberzeugung, daß es für die Inhaber der obersten Staatsgewalt unendliche Mahl besser ist, über freye, thätige und glückliche Menschen, als über thierische, muthlose, langsam verhungernde Sklaven, — besser über volkreiche, blühende und überall durch die Wirkungen des Fleißes der Betriebsamkeit, der Künste und des Reichthums verschönerte Länder, als über armselige Hütten und verwildernde Einöden zu regieren, — werden sie sich willig der verhaßten Macht, gegen ihre Absicht Unheil anzurichten, entäußern, um desto unbeschränkter nichts als Gutes thun zu können; und indem sie sich einer Art von Gewalt, die keinem Gott, geschweige einem

Menschen, zukommen kann, begeben, werden sie, aus innerer Ueberzeugung, nichts verlieren, aber wohl sehr viel zu gewinnen glauben.

Es wäre wohl zu sanguinisch gehofft, wenn wir uns eine so wohlthätige Revoluzion von einem großmüthigen Entschluß, ihren eigenen Vortheil dem allgemeinen Besten aufzuopfern, versprechen wollten: aber da sie so augenscheinlich ihr eignes höchstes Interesse ist, so läßt sich mit bestem Grund erwarten, daß die Zeit, wo eine so evidente Wahrheit auch bis zu ihnen durchdringen wird, nicht mehr so ferne sey, als viele Kleingläubige sich einbilden. Noth lehrt nicht nur beten; sie lehrt auch denken: und wenn man erwägt, wie groß und ausgebreitet oft der Nutzen eines einzigen vernünftigen Gedankens ist, den ein Regent zu rechter Zeit hat; so können die Freunde der Menschheit nicht umhin sich zu freuen, daß manche es so eifrig darauf angelegt zu haben scheinen, sich recht bald in diese heilsame Nothwendigkeit zu setzen.

XIII.

Da die vernunftmäßigste Verfassung und Regierung der Völker, welcher (nach dem System der Kosmopoliten) der ganze Zusammenhang der menschlichen Dinge mit langsamen, aber desto festern Schritten sich nähert, durch nichts mehr beschleunigt werden kann, als durch die möglichste Kultur der Vernunft, die möglichste Ausbreitung aller Grund-

wahr=

wahrheiten, die möglichste Publicität aller Thatsachen, Beobachtungen, Entdeckungen, Untersuchungen, Vorschläge zu Verbesserungen, oder Warnungen vor Schaden, deren Bekanntmachung einzelnen Gesellschaften und Staaten oder dem menschlichen Geschlecht überhaupt nützlich seyn kann; so betrachten die Kosmopoliten die Freyheit der Presse, ohne welche dieß alles nicht bewerkstelliget werden könnte, als das dermahlige wahre Palladium der Menschheit, von dessen Erhaltung alle Hoffnung einer bessern Zukunft abhängt, dessen Verlust hingegen eine lange und schreckliche Folge unabsehbarer Uebel nach sich ziehen würde.

Man beurtheile diese Sache weder einseitig noch obenhin! Wir wissen, was sich in einer lustigen Laune darüber witzeln, oder in einer finstern darüber seufzen läßt; und eben so bekannt sind uns die mehr oder weniger scheinbaren Gründe, womit man eine vorgebliche Nothwendigkeit, der Preßfreyheit willkührliche Schranken zu setzen, aufstutzen und anstreichen will. Aber sie fallen von sich selbst zusammen, wenn man bedenkt, daß die Freyheit selbst verloren ist, so bald ihr andere und engere Schranken gesetzt werden, als die Natur der Sache zuläßt. Nun ist aber schon längst unumstößlich erwiesen, daß man der Preßfreyheit (ohne sie nach und nach so lange zu beschneiden bis nichts mehr von ihr übrig bliebe) gar keine andere Schranken setzen darf, als diejenigen, die jedem Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker durch das gemeine bürgerliche und peinliche Recht gesetzt sind. Alle Schriften nehmlich,

deren Bekanntmachung in jedem policierten Staate, wie groß auch die persönliche Freyheit in demselben seyn mag, ein Verbrechen ist, und es vermöge der Natur der Sache seyn muß, — also Schriften, welche solche direkte Beleidigungen einzelner benannter oder deutlich bezeichneter Personen enthalten, die in den bürgerlichen Gesetzen verboten und verpönt sind, — Schriften, welche geradezu Aufruhr und Empörung gegen die gesetzmäßige Obrigkeit zu erregen suchen, — Schriften, welche geradezu gegen die gesetzmäßige Grundverfassung des Staats gerichtet sind, — Schriften, welche geradezu auf den Umsturz aller Religion, Sittlichkeit, und bürgerlichen Ordnung arbeiten, — alle solche Schriften sind in jedem Staat eben so gewiß strafwürdig als Hochverrath, Diebstahl, Meuchelmord u. s. w. Aber das Wörtchen direkt oder geradezu ist hier nichts weniger als müßig; es ist so wesentlich, daß die ganze Strafwürdigkeit einer angeklagten Schrift gänzlich auf ihm beruhet. Denn so bald es irgend einem bestellten Büchercensor oder dem bürgerlichen Richter erlaubt wäre, eine Schrift durch Folgerungen, die von seiner Vorstellungsart, seiner besondern Meinung, oder seinen Vorurtheilen, dem Grade seines Verstandes oder Unverstandes, seiner Sachkenntniß oder Unwissenheit, der Schiefheit oder Richtigkeit seines innern Auges, der Lauterkeit oder Verdorbenheit seines Gefühls und Geschmacks abhingen, zu richten, — welches Buch wäre vor der Verdammung sicher? Und wissen wir nicht aus der Erfahrung, daß in Ländern, wo eine so willkührliche Censur herrscht, gerade die

vortrefflichsten Bücher die ersten sind, die in das Verzeichniß der Verbotenen gesetzt werden?

Es sey also, daß man, um ein Amt mehr zu haben, *) einen Büchercensor bestellen will, oder daß die Untersuchung über Schriften, die als verbrecherisch angegeben werden, dem ordentlichen Richter überlassen bleibt; immer ist unläugbar, daß jener nur solche Bücher verbieten kann, deren Verfasser dadurch ein Verbrechen begangen hat, worüber dem bürgerlichen Richter die Erkenntniß zusteht. Ueber die Frage, ob der Inhalt des Buches alt oder neu, interessant oder unbe=

---

*) Ich gestehe, daß ich von der Nothwendigkeit einer eigenen Büchercensur in einem wohl policierten Staate nicht überzeugt bin. Warum bestellt man nicht auch besondere Aufpasser, die dahin sehen, daß niemand sich betrinken, oder den andern bey den Ohren kriegen, oder seine Taschenuhr mausen, oder irgend ein anderes Gebot im Dekalogus übertreten könne? Man läßt es ganz ruhig darauf ankommen, und begnügt sich den wirklichen Uebertreter zu bestrafen, wenn er, nach rechtlicher Untersuchung, des Verbrechens überwiesen worden ist. Warum hält man es mit den schriftstellerischen Verbrechen nicht eben so? Der Censor, dem ein kriminelles Manuskript in die Hände kommt, kann und darf doch (wenige Fälle ausgenommen) nichts weiter thun als den Druck verbieten? Und dieses Verbots ungeachtet wird es irgendwo gedruckt und als Kontrebande in den Staat hinein geschwärzt werden. Wozu also die Censur?

deutend, nützlich oder schädlich sey, ob der Autor wohl oder übel räsoniere, hat kein andrer Censor zu erkennen als das Publikum und die Zeit, welche die entscheidenden Stimmen sammelt und bekannt macht: viel weniger kann aus irgend einem solchen Vorwand ein Buch mit Gewalt unterdrückt werden, ohne sich an den wesentlichsten Rechten der Gelehrten-Republik zu vergreifen, die (eben so wie die christliche) vom Staat ganz unabhängig ist, so lange sie nichts gegen seine Grundsätze unternimmt. Die Wissenschaften, die Literatur, und die Buchdruckerkunst, die edelste und nützlichste aller Erfindungen, die seit Erfindung der alfabetischen Schreibekunst gemacht worden sind, gehören nicht diesem oder jenem Staate, sondern dem menschlichen Geschlechte zu. Wohl dem Volke, das ihren Werth zu schätzen weiß, sie aufnimmt, pflegt, aufmuntert, schützt, und in der Freyheit, die ihr Element ist, ungehindert weben und leben läßt!

Vor allen andern Völkern hat die Deutsche Nazion vorzüglich Ursache, eine Beschützerin der Preßfreyheit zu seyn; sie, in deren Schooße zuerst die Erfinder der Typografie, und bald darauf die muthvollen Männer entstanden sind, die bloß durch den freyen Gebrauch, den sie von jener machten, fähig wurden, die Hälfte Europens von der Tyranney des Römischen Hofes zu befreyen, die Rechte der Vernunft gegen uralte Vorurtheile zu behaupten, und den unabhängigen Geist der Untersuchung, der nach und nach über alle Gegenstände der menschlichen Kenntniß ein so wohlthätiges Licht verbreitete, aus einem mehr als tausendjährigen

Schlummer aufzuwecken. Wie übel stånde es uns an, unsre eignen Wohlthaten wieder zurück nehmen, den Fortgang der Wissenschaften mitten in ihrem muntersten Lauf aufhalten, und der Aufklärung, der wir so viel Gutes schon zu danken haben, und von welcher wir und unsre Nachkommen noch so viel Besseres uns versprechen dürfen, unnatürliche Grenzen setzen zu wollen, da sie doch, vermöge der Natur des menschlichen Geistes eben so grenzenlos ist als die Vollkommenheit, wozu die Menschheit mit ihrer Hülfe gelangen kann und soll!

Uebrigens werden die Kosmopoliten nie ein Geheimniß daraus machen, daß die Preßfreyheit keinen eifrigern Verfechter haben kann, als ihren Orden; da sie in der That das einzige Mittel ist, wodurch er zur Beförderung seines oben angezeigten Zwecks in einem größern und seinen Kräften angemessenen Kreise thätig seyn, und dadurch eine seiner wesentlichsten Pflichten erfüllen kann. Wahrlich, wenn diejenigen, die kein höheres Interesse kennen als Wahrheit, nicht frey sollten reden dürfen, „so müßten endlich — die Steine zu schreyen anfangen."

Nikolas Flamel, Paul Lukas und der Derwisch von Brussa.

Historische Nachrichten, Untersuchungen und Vermuthungen.

Ein Beytrag zur Geschichte der Unsichtbaren.

1788.

Einleitung.

Unter allen angeblichen Besitzern des Steins der Weisen, von welchen man mehr oder weniger umständliche Nachrichten hat, ist meines Wissens keiner, dessen Geschichte (wenn ich dem Verfasser des Aufsatzes Nro. V. im vierten Stück des Deutschen Merkurs 1788 diesen Ausdruck abborgen darf) einem Mährchen der

redseligen Sultanin Scheherezade ähnlicher sähe, und dennoch wegen des sonderbarsten Zusammentreffens beglaubigender Umstände mehr Aufmerksamkeit verdiente, als die Geschichte des berühmten Adepten Nikolas Flamel, welche ich in gegenwärtiger Abhandlung näher zu beleuchten gesonnen bin.

Die Nachrichten, die uns der eben angezogene Unbekannte (der sich bloß durch die Buchstaben G — e zu errathen giebt) von Flamels Leben und Schicksalen aus unbekannten Quellen mittheilt, hauptsächlich aber der sonderbare Umstand, daß diese wundervolle Geschichte, durch eine nicht weniger seltsame Begebenheit, die dem berühmten Wanderer Paul Lukas (seinem eigenen Berichte nach) zu Brussa in Klein-Asien zugestoßen seyn soll, eine Art von Bestätigung erhält, welcher schwerlich irgend ein Freund des Wunderbaren seinen Beyfall versagen kann, schienen mir eine schärfere Prüfung und unbefangnere Untersuchung zu verdienen, als bisher damit vorgenommen worden ist: und so entstand der folgende Aufsatz, bey welchem meine Absicht erreicht ist, wenn er den Lesern einen Theil des Vergnügens macht, welches der Verfasser an dergleichen Untersuchungen findet; wiewohl ich nicht zweifle, daß er auch von einigem Nutzen seyn könnte, wenn er als ein auffallendes Beyspiel betrachtet würde, wie nöthig es sey, selbst den ehrlichsten Erzählern solcher Wundergeschichten eben so scharf auf alle Worte zu merken, als man einem Taschenspieler auf die Finger sieht, und wie gut sich diese Mühe dadurch belohne, daß wir immer hinlängliche Ursache finden, allen Be-

gebenheiten, die aus Vernunftgründen unglaublich sind, unsern Glauben zu versagen, wie einleuchtend und überredend auch immer die Zeugnisse seyn sollten, die uns denselben abzunöthigen scheinen mögen.

Da meine Beleuchtung der Geschichte Flamels voraussetzt, daß die letztere, so wie sie theils von ihm selbst, theils von einer Menge Geschichtschreiber, Kompilatoren und anderer Schriftsteller, erzählt wird, dem Leser gegenwärtig sey, so zweifle ich nicht, daß man den Bericht, den er selbst (in einer Schrift, welche Herr G — e in Händen gehabt zu haben scheint) von der wunderbaren Art, wie er zu seinem großen Vermögen gekommen, erstattet, hier am rechten Orte finden werde.

„Obgleich ich, Nikolas Flamel, Schreiber und Bürger zu Paris, in diesem 1399sten Jahre, wohnhaft in meinem Hause in der Schreibergasse, wegen der Armuth meiner ehrlichen Aeltern nichts gelernt habe als ein wenig Latein: so habe ich doch durch die große Gnade Gottes und Fürbitte der Heiligen des Paradieses, vorzüglich Sankt Jakobs, endlich alle Bücher der Filosofen und ihre größten Geheimnisse verstehen gelernt, wofür ich alle Tage meines Lebens dem gütigen Gott auf meinen Knieen danken werde. Nach dem Tode meiner Aeltern, als ich mein Brot mit Schreiben verdiente, kaufte ich einst ein altes großes vergoldetes Buch, das auf Baumrinde geschrieben war. Die Decke dieses Buchs war von dünnem Kupfer, und es waren viele unbekannte und son-

derbare Buchstaben in dieselbe eingegraben. Ich glaube es waren Griechische Lettern oder aus irgend einer andern alten Sprache, denn ich konnte sie nicht lesen; Lateinisch oder Celtisch waren sie nicht, davon verstehe ich was. In dem schönen Buche studierte ich nun Tag und Nacht, aber konnte nicht klug daraus werden. Mein Weib Pernelle, (Petronelle) die ich so wie mich selbst liebe, und die ich damahls seit kurzem geheirathet hatte, war darüber sehr betrübt; — sie tröstete mich und suchte mich aufzuheitern. Ich konnte mein Geheimniß nicht vor ihr verbergen, sondern zeigte ihr das Buch. Sie freute sich darüber so wie ich selbst, betrachtete mit Vergnügen die schöne Decke und die herrlichen Gemählde, wovon sie so wenig wie ich verstand; doch machte es mir viel Freude, mit ihr davon zu sprechen, und mich mit ihr berathen zu können, was zu thun sey, um den Sinn derselben zu erforschen. Ich ließ die Figuren nachmahlen, zeigte sie allen Gelehrten in Paris, und sagte ihnen, diese Figuren seyen aus einem Buche, welches vom Stein der Weisen handle: aber sie verstanden nichts davon, und lachten über mich und über den gebenedeiten Stein. Ich arbeitete ein und zwanzig Jahre, aber ich erhielt nichts. Endlich verlor ich alle Geduld, und that ein Gelübde zu Gott und dem heiligen Jakob in Gallicien, nahm mit Bewilligung meines Weibes Pernelle den Pilgerstab und die Kürbißflasche, machte mich auf den Weg, und kam nach St. Jago von Kompostell, wo ich mein Gelübde mit Andacht erfüllte. Darauf kehrte ich zurück, und traf zu

Leon einen Französischen Kaufmann an, der mich an einen Jüdischen Arzt wies, welcher sich zum Christenthum bekehrt hatte und daselbst wohnte. Dieser war ein grundgelehrter Mann und hieß Canchez (Sanchez vermuthlich). Als ich ihm die Kopey einiger Gemählde zeigte, ward er ganz entzückt, und fragte mich sogleich, ob ich etwas von dem Buche wisse worin sie zu finden seyen? Ich antwortete, ich hätte Hoffnung etwas davon zu erfahren, wenn sich jemand fände, der den Inhalt entziffern könnte. Nun konnte er seine Freude nicht länger zurück halten, und fing an mir die Figuren zu erklären. Er hatte schon seit langer Zeit von diesem Buche gehört, aber als von einem Schatze der gänzlich verloren wäre. Er verließ sogleich alles, reiste mit mir von Leon nach Orviedo, und von da nach Sanson in Austurien, wo wir uns zu Schiffe setzten um nach Frankreich zu fahren. Auf der Reise erklärte er mir beynahe alle Figuren, und fand in jedem Punkt ein Geheimniß, welches mir sehr sonderbar vorkam. Zu Bordeaux stiegen wir ans Land. Als wir aber nach Orleans kamen, wurde dieser gelehrte Mann gefährlich krank. Es überfiel ihn ein anhaltendes Brechen, welches ihn, seit der Zeit da wir aus dem Schiffe gestiegen waren, nicht verlassen hatte. Während seiner Krankheit rief er mich alle Augenblicke zu sich, damit ich ja nicht allein wegreisen möchte. Endlich starb er am siebenten Tage, worüber ich sehr traurig ward. Ich ließ ihn in der Kirche des heiligen Kreuzes zu Orleans begraben. Gott tröste seine Seele! er starb als ein guter Christ. Im Jahre 1379 kam ich nach Paris zurück.

Man kann sich die Freude meines Weibes Pernelle über meine glückliche Rückkunft und unser Gebet zum heiligen Jakob nicht vorstellen. Ich arbeitete nun fleißig, und fand was ich suchte; so daß ich endlich in Gegenwart meines Weibes am Montage den 17. Januar des Jahres 1382 gegen Mittag ein halbes Pfund Quecksilber in reines Silber verwandelte; und den 25. April desselben Jahrs verwandelte ich in Gegenwart meines Weibes gegen fünf Uhr Abends eben so viel Quecksilber in Gold. Pernelle hatte darüber eine so ausserordentliche Freude, daß mir bang wurde, sie möchte das Geheimniß ausschwatzen; aber durch die Güte Gottes ist mir nicht nur ein keusches und kluges Weib zu Theil worden, sondern sie ist auch verschwiegen und vorsichtig, was andre Weiber nicht sind."

So weit der wörtliche Auszug aus Flamels handschriftlichem Buche, welchen wir meinem unbekannten Freunde G — e zu danken haben. Ich habe nöthig gefunden, ihn dem Leser so ausführlich mitzutheilen, weil es mir zu meiner folgenden Untersuchung wichtig scheint, den Ton, worin Flamel seine Aussage vorbringt, (mit Lessing zu reden) vor Gericht stellen zu können. Nun muß ich auch Herrn G — e fortfahren lassen.

„Flamel stiftete hierauf vierzehn Hospitäler, baute auf seine Kosten drey neue Kirchen in Paris, und begabte mit großen Summen sieben alte, welche alle noch bis auf den heutigen Tag die Folgen seiner Güte genießen. Noch

jetzt *) geht alle Jahre eine Procession der Armen aus dem von ihm gestifteten Hospital des Quinze-Vingts nach der ebenfalls von ihm erbauten Kirche St. Jaques de la boucherie, um Gott für die Seele Flamels, ihres Stifters, zu bitten. Sein Wohnhaus stand noch vor dreyßig Jahren. Es war das Eckhaus der Rue Marivaux und der Rue des Ecrivains, und ich habe sehr oft im Vorbeygehen die Stelle mit Andenken an Flamel betrachtet. Auch habe ich mir im Archiv der von ihm erbauten Kirche St. Jaques de la boucherie die Akten zeigen lassen, welche seine Vergabungen enthalten, und deren über vierzig sind, so wie sein eigenhändiges äußerst sonderbares Testament, worin er die Geschichte erzählt, wie er zu seinen großen Reichthümern gelangt ist. Diese Reichthümer eines Mannes von so niedrigem Stande machten bald so großes Aufsehen, daß König Karl der Sechste etwas davon erfuhr. Er schickte den Herrn von Cramoisy, einen seiner Vertrauten, zu Flamel, um zu erforschen, durch welche Mittel er so reich geworden sey. Dieser fand den Filosofen in seinem kleinen schlechten Hause aus irdenem Geschirre speisend. Flamel war genöthiget zu gestehen, daß er den Stein der Weisen besitze, und eine Abschrift seines Buchs zu übergeben, welche noch jetzt auf der königlichen

*) Dieß wurde ein Jahr vor der Revoluzion geschrieben, welche ohne Zweifel auch diesem frommen Gebrauche (wie so vielen andern) ein Ende gemacht haben wird. A. d. H.

Bibliothek zu Päris aufbewahrt wird, wo sie jedermann sehen kann. Bald nach diesem Besuch im Jahre 1413 starb Pernelle, Flamels Weib, und kurz darauf auch er selbst, nachdem sie beyde nahe an hundert Jahre alt geworden.“

„Dieß ist alles was wir von dem Leben und den Schicksalen dieses berühmten Adepten wissen. Aber seine Geschichte hat das Besondere, daß sie mit dem Tode des Helden nicht aufhört, sondern vielmehr erst nach diesem Zeitpunkte recht interessant wird.“

„Paul Lukas, ein Mann von vielen Kenntnissen, und (wie man aus seinen Schriften sieht) ein Feind des Aberglaubens, dabey ein Arzt und aufgeklärter Kopf, machte zu Anfang dieses Jahrhunderts auf Kosten Ludwigs des Vierzehnten mehrere Reisen in die Levante. In der Beschreibung seiner zweyten Reise erzählt er eine sonderbare Unterredung, die er mit einem Derwisch zu Brussa in Kleinasien hatte, und welche Flameln betrifft. Paul Lukas fand nehmlich an einem abgelegnen Ort eine Moschee, wo ein berühmter Derwisch begraben liegt. In einem nahe dabey stehenden Hause lebten vier Derwische, die ihm sehr höflich und zuvorkommend begegneten, und ihn aufs beste bewirtheten. Einer von ihnen ließ sich mit unserm Doktor in ein Gespräch ein. Nachdem sie einige Zeit Türkisch gesprochen hatten, fing der Derwisch an Lateinisch, Spanisch und Italiänisch zu reden. Da er aber bemerkte, daß sein Gast keine dieser Sprachen geläufig sprach, so fragte er ihn, aus welchem

Europäischen Land er komme; und so bald er von Paul Lukas hörte daß er ein Franzose sey, fing er an sehr fertig Französisch zu sprechen; und da ihm jener (wie es scheint) ein Kompliment hierüber machte, sagte er, er sey nie in Frankreich gewesen, hätte aber große Lust dahin zu reisen. Das Gespräch fiel nachher auf allerley Gegenstände. Der Derwisch machte sehr gute Bemerkungen über einige morgenländische Handschriften, welche Paul Lukas gekauft hatte, und lehrte diesen die medicinischen Kräfte verschiedener Pflanzen kennen. Endlich fiel das Gespräch auf die Alchymie und die Mittel das menschliche Leben zu verlängern. Der Derwisch gestand, er besitze, nebst sechs andern Freunden, dieses große Geheimniß. „Wir reisen, sagte er, beständig in der Welt herum, um vollkommen zu werden. Alle zwanzig Jahre kommen wir an irgend einem bestimmten Orte zusammen; die zuerst angekommenen erwarten die übrigen; und wenn wir uns wieder trennen, so reden wir mit einander ab, wo wir uns in zwanzig Jahren wieder sehen wollen. Dießmahl ist Brussa der bestimmte Ort; unsrer viere sind bereits da, und wir erwarten die drey übrigen.“ — Nun entspann sich zwischen Paul Lukas und dem Derwisch ein Gespräch über die Alchymie und den Stein der Weisen, dessen Wirklichkeit der letztere gegen die Zweifel des erstern, im Ton eines Mannes der seiner Sache gewiß ist, behauptete. Eine der größten Tugenden dieses Geheimnisses, sagte er, sey diese, daß es in der Macht seines Besitzers stehe, sein Leben weit über das gewöhnliche Maß des höchsten Menschenalters zu verlängern. Lukas

wendete dagegen ein, in Frankreich hätten mehrere in dem Ruf gestanden, daß sie den Stein der Weisen besessen; aber alle, sogar Nikolas Flamel, seyen gestorben wie andere Leute. „Wie? rief der Derwisch aus, Flamel gestorben? Wenn du das glaubst, so irrest du sehr, mein Freund! Flamel lebt noch; ich selbst habe ihn erst vor drey Jahren in Indien gesehen; er ist einer meiner vertrautesten Freunde. Vermuthlich kennt man in Frankreich seine Geschichte nicht. Ich will sie dir also erzählen."

„Der Derwisch erzählte nun mit wenigen geringen Veränderungen, was wir bereits aus Flamels eigenem Berichte gelesen haben, und setzte hinzu: „Da der wohlthätige Gebrauch, welchen Flamel von seinem ungeheuern Reichthum gemacht, natürlicher Weise großes Aufsehen habe erregen müssen, so hätte dieser Adept, der als ein weiser Mann die Folgen leicht voraus gesehen, eben als man im Begriff gewesen sey ihn einzusperren, mit seiner Hausfrau Pernelle die Flucht ergriffen, nachdem er zuvor solche Maßregeln genommen, daß alle Welt sie für todt gehalten habe. Frau Pernelle (sagte der Derwisch) mußte sich auf sein Anrathen krank stellen. Nach einigen Tagen gab er vor, sie sey gestorben, und ließ an ihrer Statt ein Stück Holz mit ihren Kleidern angethan in einer von den Kirchen, welche sie hatten erbauen lassen, begraben, während sie selbst auf dem Wege nach der Schweiz begriffen war. Bald darauf bediente sich Flamel eben desselben Kunstgriffs für sich selbst. Durch vieles Geld gewann er seine

Aerzte und die Geistlichen. Er hinterließ ein Testament, worin er befahl, daß man ihn neben seiner geliebten Pernelle begraben, und eine steinerne Spitzsäule auf ihr gemeinschaftliches Grab setzen sollte. Man begrub statt seiner ein anderes Stück Holz, und er reiste indessen heimlich seinem Weibe nach. Seit dieser Zeit haben sie ein wahrhaft filosofisches Leben geführt, sind beständig unbekannter Weise von einem Lande zum andern herum gereist, und leben noch immer, wiewohl seit ihrem vermeinten Tode beynahe vier hundert Jahre verflossen sind."

Vorausgesetzt, daß dieses Abenteuer mit dem Derwisch zu Brussa dem Doktor Paul Lukas wirklich begegnet sey, wird man sein Erstaunen sehr natürlich finden, wie es möglich sey, daß ein Türkischer Mönch, der Frankreich nie gesehen hatte, von allen Umständen der Geschichte Flamels so genau unterrichtet seyn könne. Er setzt hinzu: „Er könne alles dieß unmöglich glauben; er erzähle bloß historisch was er gehört habe, und überlasse nun einem jeden, seine eigenen Bemerkungen zu machen und von der Sache zu denken was er wolle."

Jedermann, der sich in diesem Fache der unglaublichen Geschichten genauer umgesehen hat, wird gestehen müssen, daß kein anderer Adept solche Beweise der Realität seiner Kunst aufzuweisen habe, als Nikolas Flamel. Ein Goldmacher, der Spitäler dotiert und Kirchen baut,

ist

ist eine so große Seltenheit, oder ist vielmehr so einzig in seiner Art, daß der Stein der Weisen und die Quelle der ewigen Jugend selbst unglaublich zu scheinen aufhören, so bald man, wie hier der Fall ist, jenes Faktum für etwas unläugbares annehmen muß. Aber daß drey hundert Jahre nach seinem Tode ein türkischer Mönch mit der Zuversicht eines Augenzeugen behauptet, dieser Flamel lebe noch immer, und sey ihm nicht nur von Person bekannt, sondern sogar einer seiner vertrautesten Freunde; daß dieser Derwisch ein so unglaubliches, oder vielmehr ganz ungereimtes Vorgeben dadurch beglaubigt, daß er eine Menge besonderer Umstände von Flameln zu erzählen weiß, die mit dessen handschriftlichem Bekenntniß ziemlich genau übereinstimmen, ohne daß man begreifen kann, wie er auf eine andere Art, als aus Flamels eigenem Munde, dazu hätte gelangen können; und daß wir für alles dieß das Zeugniß eines Mannes wie Paul Lukas haben, gegen dessen umständliche Erzählung von seiner Zusammenkunft und Unterredung mit dem besagten Derwisch in Rücksicht auf die Wahrhaftigkeit des Erzählers keine Einwendung statt findet: — dieß scheint allerdings jenem eigenhändigen Bekenntniß Flamels ein so entscheidendes Gewicht beyzulegen, und die historische Wahrheit dieser in ihrer Art einzigen Adeptengeschichte so kräftig zu unterstützen, daß ein Karneades selbst sich versucht fühlen könnte, seine gegen so handgreifliche Beweise noch immer widerspenstige Vernunft schweigen zu heißen, und wider seinen Willen zu glauben — was nicht zu glauben ist.

In der That bleibt der gesunden Vernunft in einem so verzweifelten Falle wie dieser nur ein einziger Ausweg übrig; der nehmlich, die geschehenen oder geschehen seyn sollenden Dinge mit der kaltblütigsten Aufmerksamkeit von allen Seiten so lange zu betrachten und daran herum zu tasten, bis die Lücken sich entdecken, welche man in solchen Fällen immer mit unächten und unhaltbaren Einschiebseln von eigener Erfindung auszufüllen pflegt. Denn darauf können wir uns verlassen, daß, so oft man uns etwas schlechterdings unglaubliches, d. i. etwas, wodurch die Natur in offenbaren Widerspruch mit sich selbst gesetzt wird, als eine historische Thatsache aufschwatzen oder aufdringen will, irgend eine Täuschung dabey vorwalte, welcher man unfehlbar auf die Spur kommen wird, wenn man Unbefangenheit und Geduld genug hat, ihr so lange nachzuschleichen, bis sie endlich in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen genöthigt ist. Ob sich dieß auch bey gegenwärtiger Adeptengeschichte bewähren werde, wird dem Urtheil des Wahrheit suchenden Lesers anheim gestellt.

Ich mache den Anfang damit, einige die Person Flamels, seinen vorgeblichen übergroßen Reichthum, und seine milden Stiftungen betreffende Umstände in etwas zu berichtigen.

Erstens war Flamel nicht blos ein Schreiber, sondern auch ein Mignaturmahler, und trieb also zwey Professionen, womit in den damahligen Zeiten viel zu verdienen war.

Zweytens, Herr G — e scheint durch die Art, wie er von Flamels Stiftungen spricht, einen viel größern Begriff davon in uns zu erwekken, als man sich, nach dem Berichte der französischen Schriftsteller, die von ihm Nachricht geben, zu machen hat. Flamel, sagt er, stiftete in Paris vierzehn Hospitäler, baute drey neue Kirchen, und begabte sieben alte mit großen Summen. Eben dieß wird zwar auch in den Melanges tirés d'une grande Bibliotheque, Vol. XXV. p. 356 gesagt. Allein daß das Wort stiften (fonder) hier nicht so zu nehmen sey, als ob er diese Kirchen und Spitäler allein gestiftet habe, erhellet schon daraus, daß Vol. XLIII. p. 338. von der Kirche S. Jaques de la Boucherie ausdrücklich gesagt wird: Flamel habe im Jahre 1400 zu ihrem Bau beygetragen und sie mit einigen Stiftungen begabt. In eben diesem Bande des besagten Werkes S. 397 heißt es auch von der Pfarrkirche des Innocens: „Man weiß, daß Nikolas Flamel an der Erbauung dieser Kirche Antheil hatte." So wird es wahrscheinlich auch mit den übrigen gewesen seyn. Wenn aber gleich in der Angabe seiner Stiftungen viel übertriebenes seyn sollte, so bleibt doch immer unläugbar, daß sie beträchtlich und zahlreich genug waren, um das Vermögen irgend eines Parisischen Schreibers und Mignaturmahlers zu König Karls des Sechsten Zeiten weit zu übersteigen, und die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr zu erregen, daß der Requetenmeister Cramoisy ihn auf Befehl des Hofes fragen mußte: durch was für ein ge-

heimes Mittel er zu einem so großen Vermögen gekommen sey? Vernünftig zu reden konnte dieses Mittel, wie viel Ursache auch Flamel haben mochte es geheim zu halten, doch kein anderes als ein ganz natürliches, wenn auch ungewöhnliches, seyn. Aber zu Karls des Sechsten Zeiten gab es noch übernatürliche Mittel reich zu werden. Flamel hätte deren mehr als Eines angeben können, und würde sogleich allgemeinen Glauben gefunden haben. So konnte er zum Beyspiel sagen, er habe seine Schätze durch ein Bündniß mit dem Teufel bekommen: nur hätte ihn dieß geraden Weges nach dem Greveplatz auf einen Scheiterhaufen geführt. Er konnte sagen, eine Fee oder ein Hauskobold habe ihn mit einem Beutel, der niemahls leer werde, begabt: aber dann hätte er den Beutel hergeben müssen. Er hätte sagen können, er habe von ungefähr in einem Winkel seines Kellers einen großen Stein mit einem talismanischen Ring entdeckt, und, da er den Stein aufgehoben, eine marmorne Wendeltreppe von hundert und funfzig Stufen, am Ende derselben ein von einem einzigen Karfunkel erleuchtetes Gewölbe, und in dem Gewölbe ein großes marmornes Becken voll Goldstücke gefunden: aber auch das hätte ihm nichts geholfen; immer hätte er seinen Schatz hergeben müssen. Die sicherste und dem Geiste seiner Zeit *) angemessenste

---

*) Einer Zeit nehmlich, da die ganze Welt an Alchymie glaubte, und für alle vermeinte Adepten, nicht nur als besondere Günstlinge des Himmels,

Antwort war immer: er habe den Stein der Weisen gefunden.

Dazu war nun freylich ungefähr so ein Mährchen nöthig, wie das, welches er dem König in seinem Berichte vorlog; und es war klug von ihm, auch den lieben Gott und den heiligen Jakob zu Kompostell, der damahls in der ganzen Europäischen Christenheit noch eine sehr große Figur machte, mit in die Sache zu verwickeln.

Flamel war um diese Zeit schon ein sehr alter Mann. Er lebte äußerst eingezogen. Die Schätze, die ihm der Stein der Weisen in drey Operazionen verschafft hatte, waren meistens auf seine milden Stiftungen verwendet worden. Indessen war ihm doch die Quelle seiner Schätze geblieben: denn er besaß ja das Hieroglyfenbuch des Hebräers Abraham, wozu ihm der getaufte Jude Sanchez den Schlüssel gegeben hatte. Dieses Buch, sagt man, lieferte Flamel dem König aus, und kaufte sich damit von aller weitern Anforderung los.

Wie kam es denn aber, daß Karl der Sechste, oder seine immer so gelddürftige Gemahlin Isabelle (die berüchtigte Ysabeau de Baviere) und ihre geldhungrigen Günstlinge sich dieses herrliche Mittel, wodurch sie aller ihrer so verhaßten und schändlichen Gelderpressungen auf einmahl überhoben gewesen wären, nicht besser

---

sondern hauptsächlich wegen ihrer vorgeblichen Machtgewalt über Körper und Geister, große Ehrfurcht trug.

zu Nutze machten? Und wie kam es, daß man aus einem Fund von dieser Wichtigkeit nicht ein Staatsgeheimniß machte, sondern zuließ, daß es im sechszehnten Jahrhundert sogar durch öffentlichen Druck bekannt wurde? — Bis diese Fragen zu unsrer völligsten Befriedigung beantwortet seyn werden, möcht' es wohl das Rathsamste bleiben, als etwas ausgemachtes anzunehmen, daß Flamel — zwar vielleicht nicht auf die gewöhnlichste und rechtmäßigste — aber doch auf eine sehr natürliche Art zu seinem Reichthum gekommen sey. Gesetzt auch, wir könnten nicht errathen wie? so würde doch das Unvermögen unsre Neugier hierüber zu befriedigen, nicht einmahl ein scheinbarer, geschweige ein hinlänglicher Grund seyn, das hieroglyfische Buch des Rabi Abrahams und den heiligen Jago von Kompostella zu Hülfe zu nehmen, um uns eine unerklärbare Sache durch etwas noch zehnmal unerklärbarers, nicht begreiflich, sondern noch viel unbegreiflicher zu machen.

Aber selbst das Wie? liegt nicht so hoch über dem Punkt, zu welchem der menschliche Verstand hinauf reichen kann, als mein Ungenannter zu glauben scheint. Gesetzt auch, die Vermuthung des berühmten Gabriel Naudé wäre (nach Lenglets du Fresnoy Bemerkung) mit einem unheilbaren Zeitrechnungsfehler behaftet *), so leitet sie uns wenigstens auf eine andere, die,

---

*) „Naudé, (sagt Herr G — e in einer Note) der es eher für möglich hält, daß Flamel ein Schurke als ein Goldmacher gewesen sey, behauptet: er sey

auch als blos mögliche Hypothese, noch immer unendlich wahrscheinlicher ist, als die Meinung, daß Flamel den Stein der Weisen (was mit einer vornehmern Benennung eben so viel gesagt ist als das Wünschhütchen des Fortunatus) gefunden habe. Die Juden wurden erst im Jahre 1406 aus Frankreich vertrie-

---

durch Beraubung der Juden, die um diese Zeit aus Frankreich verjagt wurden, reich geworden, indem er Schuldverschreibungen von ihnen angenommen, aber die Gelder, anstatt sie für ihre Rechnung einzuziehen, für sich selbst behalten habe. Aber der bekannte kritische Geschichtsschreiber Lenglet du Fresnoy beweist in seiner Histoire de la philosophie Hermétique, Vol. I. p. 217, daß Naudé sich geirrt habe. Die Juden, sagt er, wurden im Jahre 1181 durch König Filipp August aus Frankreich vertrieben, also zwey hundert Jahre ehe Flamel geboren war. Zum zweyten Mahle wurden sie verjagt im Jahre 1406. Das Archiv der Kirche de St. Jaques de la boucherie beweist aber, daß Flamel diese Kirche lange vor besagter Zeit habe erbauen lassen. Er kann also seine Reichthümer unmöglich durch Beraubung der Juden erhalten haben, indem er bey der ersten Verjagung derselben noch nicht lebte, und lange vor der zweyten seine großen Schätze schon besaß. Uebrigens, sagt dieser große Kritiker, ist Flamels eigene Erzählung so naiv, einfach und umständlich, daß man beynahe nicht an der Wahrheit derselben zweifeln kann."

ben, da Flamel die Kirche zu St. Jaque de la boucherie schon lange, (sagt Lenglet) aber doch nicht länger als im Jahre 1400 hatte erbauen helfen. Gut! Aber warum erinnert er sich nicht des heftigen Sturms, der beym Aufstand der Pariser im Jahre 1393 über die vom Hofe begünstigten, der Nazion aber äußerst verhaßten Juden erging? Das Volk drang auf eine allgemeine Verjagung dieser Wucherer und Zöllner aus dem Königreiche, und als man ihm nicht sogleich willfahren wollte, brach es in die Häuser der öffentlichen Einnehmer ein, welche größten Theils Juden oder Lombarden waren, öffnete ihre Kassen, schüttete das Geld auf die Straßen, und zerriß ihre Bücher und Rechnungen. In einer einzigen Gasse wurden vierzig Judenhäuser geplündert, und viele dieser Unglücklichen, die sich mit der Flucht retten wollten, getödtet. *) Könnte dieß nicht etwa der Schlüssel zum Geheimniß unsers Adepten seyn? Könnte Flamel bey dieser Gelegenheit nicht so gut als ein anderer über irgend eine wohl gespickte Judenkasse gerathen seyn, und, anstatt das Geld auf die Gasse zu schütten, für besser gefunden haben, es in aller Stille nach seinem Eckhause in der Schreibergasse zu schaffen? Und (damit wir doch auch die kluge und vorsichtige Dame Pernelle ihren Theil zum Erwerb ihres gemeinschaftlichen Reichthums beytragen lassen) könnte

*) Siehe Meusels Geschichte von Frankreich, Zweyter Theil S. 459 und die daselbst angezogenen Gewährsmänner.

nicht Frau Pernelle zufälliger Weise eben bey einem Hause, wo das Geld zum Fenster hinaus geschüttet wurde, vorbey gegangen seyn, und als eine gute Wirthin eine tüchtige Schürze voll aufgelesen haben? Oder, wofern diese Vermuthungen zu lieblos scheinen, was hindert uns anzunehmen, daß einige reiche Juden von Flamels Bekanntschaft (denn es scheint doch, daß er immer viel mit Juden zu verkehren hatte) beym Ausbruch dieses Ungewitters ihr Gold und Silber in der Eile zu ihm geflüchtet haben könnten; daß zufälliger Weise gerade diese Juden hernach das Unglück betroffen hätte, unter denen zu seyn, die im Tumult ums Leben kamen; und daß Flamel diese Gelegenheit, sich zum Intestat-Erben derselben zu machen, um so getroster ergriffen haben könnte, da so etwas in jenen verwirrten und gesetzlosen Zeiten sich mit ziemlicher Sicherheit unternehmen ließ? Dieß wäre doch wohl eine ganz natürliche und begreifliche Erklärung, wie Flamel sein bereits durch Schreiberey, Mahlerey und gute Wirthschaft erworbenes Vermögen auf einmal beträchtlich genug hätte vermehren können, um einen überflüssigen Fond zu den milden Stiftungen zu haben, die ihm zugeschrieben werden.

„Aber wie gerieth der Mann, wenn er auf eine so unchristliche Art zu seinem Reichthum gekommen war, auf den frommen Entschluß, einen so christmilden Gebrauch davon zu machen?“ — Ich berühre diesen Einwurf nur, weil er mir gemacht werden könnte; denn an sich bedeutet er sehr wenig. Wäre Flamel etwa der erste gewesen, der Leder gestohlen und dann ein paar Schuhe

um Gottes willen verschenkt hatte? War es nicht natürlich, wenn ihm bey seinem auf die eine oder andere Art, aber nicht durch die gewissenhaftesten Wege erlangten Reichthum ein wenig unheimlich wurde? War es dem Geiste des vierzehnten Jahrhunderts nicht sehr gemäß, unrecht erworbenes Gut — das denn doch am Ende nur Ungläubigen, nur dem Volke das unsern Herrn gekreuziget hatte, abgenommen worden war — dadurch zu entsündigen, daß man einen Theil davon dem lieben Gott abtrat und zu frommen Stiftungen verwendete? Vermuthlich befand sich noch mancher Ehrenmann seines Schlages in eben demselben Falle; denn die letzten Jahre des vierzehnten und die ersten des funfzehnten Jahrhunderts sind gerade der Zeitraum, worin eine Menge Kirchen und Spitäler zu Paris durch milde Beyträge begüterter Bürger erbaut und begabt wurden.

Indessen fand Flamel, wie es scheint, so viel Geschmack an dieser Art seinen Nahmen auf die Nachwelt zu bringen, und zugleich seiner armen Seele ein Recht an ewige Messen und tägliche Fürbitten zu erkaufen, daß er durch das Mittel selbst, wodurch er die Aufmerksamkeit des Publikums von den Wegen, worauf er zu seinem Vermögen gekommen war, abzuleiten suchte, endlich verdächtig werden mußte. Flamel, der wohl so einfältig nicht war als er sich in seinem Livre des Explications stellt, konnte leicht voraus sehen, daß es (zumahl unter einer so heillosen und immer geldbürftigen Regierung wie Karls des Sechsten war) gar leicht zu mißlichen Erörterun-

gen kommen könnte. Er hielt also eine Erklärung bereit, womit sich zwar in unsern Tagen weder die Requetenmeister noch die Könige so leicht abfertigen ließen, die aber in den seinigen die klügste war, die er nur immer hätte ersinnen können. Er gab vor, daß er von Gottes und des heiligen Jakobs zu Kompostella Gnaden, ohne sein Verdienst, den gebenedeiten Stein der Weisen gefunden habe; er lieferte das Bilderbüchlein des Adepten Abraham (wovon er vermuthlich so wenig verstand als irgend ein Clerc des Königs) dem Hofe aus, hielt (wie man wahrscheinlich voraus setzen kann) den König oder vielmehr die Königin, so lang' es nur immer möglich war, mit Versprechungen und Zurüstungen zu dem großen Werke hin, (was unter der unsäglichen Verwirrung und Zerrüttung des Staats, welche auf die Ermordung des Herzogs von Orleans, des Schwagers und Günstlings der Königin Ysabeau folgte, um so leichter war) und starb darüber im Jahre 1413 in einem sehr hohen Alter, und in dem Rufe, daß er das Geheimniß der weisen Meister, womit seit mehrern Jahrtausenden so viele arme Teufel vornehme und reiche Thoren zum Besten gehabt haben, nicht nur selbst besessen, sondern der Welt sogar schriftlich hinterlassen habe.

Eine gründliche Untersuchung und Berichtigung dieses von ihm selbst veranlaßten Rufs war weder von dem Geiste seiner Zeit, noch von der damahligen Regierung zu erwarten. Hingegen können wir sicher seyn, daß es unter den Alchymisten des funfzehnten Jahrhundert nicht an mehr

als Einem gefehlt haben werde, der seine Rechnung dabey zu finden glaubte, wenn er unter Flamels Firma und Credit solche Werklein, wie das Sommaire philosophique und das Desir desiré in die goldbegierige Welt ausgehen ließe. Denn daß Flamel selbst Verfasser derselben gewesen sey, ist nichts weniger als erweislich. Zu einer Zeit, wo diese Betrüger unverschämt genug waren, ihre Hirngeburten Männern wie Robert Bakon, Albertus Magnus und Thomas von Aquino, ja sogar dem Pabst Johann dem Zweyundzwanzigsten (der doch in der Bulle Spondent quas non exhibent divitias pauperes Alchymistae mit Fluch des Ernulfus über die Meister dieser losen Kunst aussprach) unterzuschieben *) —

*) „Pabst Johann der Zweyundzwanzigste (sagen die Alchymisten) brachte es unter der Führung des großen Adepten Arnold von Villanova so weit in der Kunst, daß er bey seinem im Jahre 1334 erfolgten Tode bereits zwey hundert Centner Goldes mit eigenen Händen gemacht hatte: ja er hielt es sogar für Pflicht eines wahren allgemeinen Vaters der christlichen Welt, ein so wohlthätiges Geheimniß nicht mit sich ins Grab zu nehmen, sondern es, der ganzen werthen Christenheit zum Besten, in einem lateinischen Traktat, de arte transmutandi metalla, (von der Kunst die Metalle zu verwandeln) öffentlich bekannt zu machen.“ — Daher kam es vermuthlich, daß Gold und Silber in diesen glücklichen Tagen so gemein wurde wie die Gassensteine; daß

von solchen Leuten läßt sich doch wohl erwarten, daß sie nicht ermangelt haben werden, auch den Nahmen und Ruf eines Flamels zu benutzen.

Die Gründe, womit man der Ehrlichkeit des guten Flamels hat zu Hülfe kommen wollen, scheinen mir von keiner Erheblichkeit zu seyn. „Er erzählt alles mit einer so treuherzigen Einfalt,“ sagt man. — Aber dieß war überhaupt der Ton seiner Zeit, und ein großer Theil davon liegt in der damahligen Sprache. Die abenteuerlichsten Wundergeschichten, Ammen- und Ritter-

---

die Schatzkammern der Könige und Fürsten davon voll waren; daß man in der ganzen Christenheit nicht mehr nöthig hatte Steuern und Gaben von den Unterthanen zu verlangen; kurz, daß die von Luzian gepriesenen Saturnischen Zeiten sich überall wieder einstellten, wie die Geschichtschreiber des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts auf allen Blättern beurkunden! — Ohne Ironie zu reden, Johann der Zweyundzwanzigste verstand sich allerdings aufs Goldmachen so gut und besser als irgend einer seiner Vor- und Nachfahrer. Besonders trug ihm seine Sündentaxe große Summen ein: vielleicht eine nicht geringere als ihm die pauperes Alchymistae aus dem Schmelztiegel ziehen lassen. Und, wenn es wahr ist, daß er achtzehn Millionen Goldgulden bares Geld hinterlassen, wie Villani als Augenzeuge versichert: so hätte Se. Heiligkeit einen schönen Traktat, „von der Kunst die Sünden und Thorheiten der Welt in Gold zu verwandeln,“ schreiben können.

mährchen überschleichen unsre Unbefangenheit in dieser Sprache, durch diesen Ton: und läßt nicht schon der alte Vater Homer seinen Odysseus den gastfreyen Fäaziern oder Fajaken (wenn man lieber will) seine Lästrigonen- und Cyklopengeschichten, seine Mährchen von der schönen Circe, von den Sirenen, von den Sonnenrindern die im Kessel und am Bratspieße wieder lebendig werden u. s. w. mit einer eben so einfältigen Miene, in eben dem treuherzigen Ton eines arglosen Augenzeugen dem man keine Lüge zutraut, erzählen? Thun dieß nicht von Homer an alle Dichter die ihre Kunst verstehen? Flamel war kein Poet, (wiewohl man ihn in mehrern Wörterbüchern als einen berühmten Poeten *), Filosofus und Mathematikus seiner Zeit aufgeführt findet) aber warum sollte er das, was die Dichter, um uns zu unserm Vergnügen zu täuschen, thun, nicht haben thun können, um sich selbst zu nützen oder vor Schaden zu bewahren?

Mit eben so wenig Wirkung, däucht mich, hat man den historischen Beweis des Lenglet du Fresnoy, daß Flamel nicht von der Vertreibung der Juden aus Frankreich Vortheil gezogen haben könne, geltend zu machen gesucht: denn dieser hebt die Möglichkeit nicht auf, daß Flamel

---

*) Die Lexikografen, die ihn mit diesem Nahmen beehren, gründen vermuthlich sein Recht an denselben darauf, daß das unverständliche alchymistische Traktätlein, Sommaire philosophique genannt, (welches unter Flamels Nahmen geht) in elenden Reimen geschrieben ist.

nicht auf irgend eine andere Art Mittel gefunden, jüdische Reichthümer heimlich an sich zu bringen; und ich glaube die Möglichkeit, wie dieß bey dem Aufstand der Pariser im Jahre 1393 der Fall seyn konnte, hinlänglich gezeigt zu haben.

Gesetzt aber auch, es fände sich über lang oder kurz ein historischer Beweis, daß Flamel schon im Jahre 1380 oder noch früher zum Besitz seines geheimnißvollen Reichthums gekommen sey, so würde sein Mährchen dadurch um nichts glaubwürdiger werden. Ehe man sich für genöthigt halten kann, ihm zu glauben, daß er durch den Stein der Weisen reich geworden sey, müßte erst bewiesen seyn, daß von allen andern möglichen Wegen, wie er es werden konnte, keiner wirklich Statt finden können. Um nur noch eines einzigen zu erwähnen: wäre es nicht möglich, daß er einen Schatz in seinem Hause gefunden hätte, der seit König Filipp Augusts Zeiten in seinem Keller vergraben seyn konnte? Konnte dieses Haus damahls nicht von reichen Juden bewohnt worden seyn? Konnten sie nicht, da sie zu einer eilfertigen Flucht genöthiget waren, den größten Theil ihres baaren Goldes und Silbers in der Eile vergraben haben, und in der Folge durch tausenderley Zufälle in ihrer Hoffnung, diesen Schatz in irgend einem günstigen Augenblicke wieder zu erheben, betrogen worden seyn? — Ich sehe in allem diesem nichts unmögliches. Aber bliebe zuletzt auch nichts andres übrig, als den frommen und wohlthätigen Flamel noch vier hundert Jahre nach seinem Abscheiden der heimlichen Ermordung irgend eines reichen Hebräers, oder

eines jeden andern denkbaren Verbrechens, wodurch man reich werden kann, zu beschuldigen: so würde ich mich, ohne Bedenken und meiner Menschenliebe unbeschadet, weit eher dazu entschließen, als mir so ein Mährchen weiß machen zu lassen wie das Flamelische ist. Ein Mensch kann ein Betrüger, ein Heuchler, ein unseliges Mittelding von Devozion, Geiz und Wollust, ein Dieb oder ein Meuchelmörder seyn; davon hat man unläugbare Beyspiele ohne Zahl: aber daß ein Mensch mit Hülfe eines Pülverchens oder einer Tinktur Quecksilber in Silber, und Silber in Gold verwandelt habe, davon hat man kein einziges unläugbares Beyspiel; und es kann also für Leute, die nach den Gesetzen der Vernunft urtheilen, gar keine Frage seyn, ob einer, der sich für einen Adepten ausgiebt, ein Betrüger sey oder nicht?

Von dieser Seite möchte denn wohl dem guten Nikolas Flamel nicht zu helfen seyn. Aber was sollen wir zu dem neuen wunderbaren Zeugen sagen, den der berühmte Wanderer Paul Lukas, drey hundert Jahre nach Flamels allgemein geglaubtem Tode, mitten in Natolien aufstehen, und die Wahrheit des Flamelischen Mährchens nicht nur in allen seinen Hauptstücken bestätigen, sondern sogar noch durch Zusätze, die das Wunderbare desselben auf die höchste Spitze des Unglaublichen treiben, vermehren und verschönern läßt. Die Sache ist in der That mehr als sonderbar.

Oder was könnte wohl seltsamer seyn, als daß ein gelehrter Arzt, den Ludwig der Sechszehnte in der Levante reisen läßt, um alte Münzen und Manuskripte aufzusuchen, auf seiner

zweyten Reise, den 9ten Julius 1705 zu Burnus-Baschi bey Brussa, in einem Kiosk neben einer kleinen Moschee, einen Derwisch aus dem Lande der Usbeckischen Tartarn finden muß, der, ohne jemahls in Frankreich gewesen zu seyn, von der ganzen Wundergeschichte eines schon im Jahre 1413 verstorbenen Parisischen Bürgers so gut (und noch besser, wie wir sehen werden) unterrichtet ist, als es ein Liebhaber der abenteuerlichen und fabelhaften Fächer der Literatur mitten in Paris seyn kann?

Nach unsern gewöhnlichen Begriffen von den türkischen Derwischen, die wir uns als der europäischen Sprache wenig kundige und mit unsrer Geschichte und Literatur ganz unbekannte Leute vorzustellen pflegen, muß uns diese Begebenheit ganz unglaublich scheinen. Aber das ist noch nichts! Der Usbekische Derwisch ist auf die simpelste und natürlichste Weise von der Welt zu seinen Kenntnissen von der Person und Geschichte des alten Parisischen Adepten gekommen; — denn, kurz und gut, er hat sie aus seinem eigenen Munde; er kennt Flameln und Frau Pernellen von Person, sie leben noch, sie befinden sich wirklich in Ostindien, Flamel ist einer seiner vertrautesten Freunde, und es sind kaum drey Jahre, seitdem er ihn zum letzten Mahl gesprochen hat. Denn Flamel, als einer von den auserwählten Weisen, die des dreymahl großen gebenedeiten Geheimnisses des filosofischen Steins theilhaftig gemacht worden sind, besitzt in ihm auch die berühmte Jugendquelle (Fontaine de jouvence) oder das Mittel sein Leben in ei-

ner Art fortdauernder Jugend tausend Jahre lang zu erhalten; er ist jetzt, da ich dieses schreibe, noch nicht völlig fünf hundert Jahr alt: und, da die Weisen seines Gleichen nach und nach auf dem ganzen Erdboden herum kommen, und von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte bald an diesem bald an jenem Orte mit einander abreden: warum sollte nicht mir selbst noch das Vergnügen aufbehalten seyn können, den weisen Flamel und seine diskrete Frau Pernelle persönlich kennen zu lernen, und dadurch von meinem Unglauben an die heilige Kabbala, den Stein der Weisen, den Siegelring Salomons, und alle Jugendquellen, Medeenkessel, Fortunatshütchen und Oberonshörner, von der Wurzel aus geheilt zu werden?

Indessen, bis dieser glückliche Tag anbrechen wird, ist es sehr natürlich, daß man sich eine so wunderbare Sache, wie die Erzählung des Usbeckischen Derwisch im zwölften Kapitel des ersten Theils von Paul Lukas zweyter Reise, auf irgend eine begreifliche Art zu erklären sucht.

Die erste Vermuthung, die einem Leser, dem die Vernunft nun einmal in den Kopf gesetzt hat, daß alles Wunderbare in der Welt natürlich zugehe, einfallen muß, ist: ob Herr Paul Lukas (übrigens allen seinen Ehren unbeschadet) diese ganze Geschichte nicht etwa blos zur unschuldigen Belustigung seiner Leser, und um etwa ihren Menschenverstand auf eine kleine Probe zu setzen, erdichtet haben könnte?

Wahr ists, Paul Lukas passierte (wie der Ungenannte zu bemerken nicht unterlassen hat) — troz dem gerechten Vorurtheil, welches alle Erzäh-

ler, die aus fernen Landen kommen, gegen sich haben — für einen der ehrlichern Reisebeschreiber. Aber freylich könnte eine so unglaubliche Erzählung, wie diese, die Ehrlichkeit eines Heiligen selbst verdächtig machen! Die Glaubwürdigkeit eines Mannes entsteht ja eben daher, wenn er, wenigstens als Augenzeuge, lauter glaubliche Dinge erzählt.

Ich möchte nicht auf mich nehmen zu behaupten, daß Paul Lukas von der fast allgemeinen Schwachheit gereister Leute, das Gesehene zu vergrößern und gern unerhörte Dinge zu erzählen, immer so ganz frey geblieben sey. Um nur ein paar Proben auszuführen, wer wird nicht die Erzählung von der ungeheuern Menge von Pyramiden übertrieben finden, die er zu Jurkup-Estant in dem Karamanischen Distrikt Kaiserie gefunden zu haben versichert? Jede dieser Pyramiden (sagt er) ist aus einem ganzen Felsen gehauen, und inwendig so ausgehöhlt, daß sie eine schöne Thür zum Eingange, eine schöne Treppe, und verschiedene Gemächer über einander hat, die durch große Fenster erleuchtet werden. Diese sonderbaren Gebäude sind in dieser Gegend, zu beyden Seiten der Berge, zwischen welchen der Irmak (Iris) fließt, einige Meilen von Hadschi-Bestasch, in unzähliger Menge zu sehen. Viele schienen unserm Wanderer noch gar nicht ausgehöhlt, viele zwar angefangen, aber unvollendet. Er versichert, es wären ihrer nur auf der Seite des Gebirges, durch welches seine Karavane gezogen, über zwanzig tausend, und man hätte ihm gesagt, daß auf der andern Seite und in der

Gegend von Jurkup-Kasabas noch weit mehrere zu sehen wären. Kann etwas unglaublicher seyn, als eine so ungeheure Menge zu ordentlichen Wohnungen ausgehauener Pyramiden, (die doch wahrlich nicht wie Pilze aus der Erde haben gewachsen seyn können) von denen weder in irgend einem alten Autor noch in einem andern Reisebericht die geringste Spur zu finden ist? Es möchte hingehen, wenn er sie in der großen Syrischen Wüste entdeckt hätte: aber in einem so bekannten Lande, wie das alte Kappadocien! Gleichwohl, da Paul Lukas sie mit eigenen Augen gesehen zu haben versichert, so müssen sie da seyn; nur von der Anzahl, die sich nach seiner Angabe über funfzig tausend belaufen mußte, dürfte doch wohl eine Nulle wenigstens abgehen. Fünf tausend solche pyramidalische Felsenhäuser machten noch immer eine ansehnliche Menge aus; und bey der eilfertigen und äußerst flüchtigen Art, wie er sie sah, (da die Karavane ihm zu Gefallen nicht still halten und ihm nicht einmal sich von ihr zu entfernen erlauben wollte) hätte er doch in die Rechnung seiner Augen einiges Mißtrauen setzen sollen.

Eben so zuversichtlich sagt er im zwölften Kapitel des zweyten Theils von den Löwen, deren es eine große Menge in einem Walde zwischen Momette und Tunis gebe: Die Einwohner des Landes erzählten von diesen Löwen Geschichten, die ganz fabelhaft unglaublich schienen; aber dieß sey gewiß, daß die Weiber dieser Gegenden die Gabe hätten, diese Löwen durch bloßes Schimpfen (en leur disant des injures) in die Flucht zu jagen.

Noch an einem andern Orte sagt er uns mit der treuherzigsten Miene von der Welt: Ein (Armenischer) Bürger von Isnik (Nicäa) habe ihm etwas sehr ausserordentliches erzählt, das sich auf dem See, (ehemahls Askanios genannt) an welchem diese Stadt liegt, zur Zeit der ersten Nicäischen Kirchenversammlung zugetragen habe. „Unter der großen Anzahl von Bischöfen, die zu derselben aus allen Enden der christlichen Welt zusammen kamen, befand sich auch ein Armenischer, der überaus arm, sonst aber ein sehr tugendhafter und heiliger Mann war, und sogar im Rufe stand daß er Wunder thue. Der größere Theil der übrigen heiligen Väter des Konciliums waren keine Leute, die sich des Wunderthums anmaßten; dafür machten sie hingegen einen bessern Aufzug als ihr Armenischer Mitbruder, waren aber doch schlecht denkend genug, ihm die Wundergabe, die er vor ihnen voraus hatte, zu mißgönnen, und ihn bey allen Gelegenheiten mit seiner Armuth und mit seinen Mirakeln aufzuziehen. Der gute Bischof war bey aller seiner Frömmigkeit und Demuth doch gegen diese Spöttereyen nicht gleichgültig; und da es die hochwürdigsten Herren gar zu arg machten, ging ihm endlich die Geduld aus, und er beschloß bey sich selbst, sie auf eine Art zu prostituieren, daß sie ihn künftig wohl ungeneckt lassen sollten. Eines Tages, da der größte Theil der Bischöfe am Ufer des Sees beysammen war, nahm er einen Pflug, setzte ihn aufs Wasser, spannte ein paar Ochsen davor, und fuhr damit vor ihrer aller Augen ganz gelassen, wie ein Bauer der sein Feld pflügt, über den

See hin und her. Man kann sich vorstellen, ob die Herren Konfratres große Augen machten. Nun, hochwürdige Herren, (sagte er zu ihnen, da er seinen Pflug wieder ans Land geführt hatte) ich habe gepflügt, geht ihr nun hin und säet, indeß ich hier ein wenig ausruhe. — Das mußten die Herren nun wohl bleiben lassen! Aber das Wunder des heiligen Bischofs brachte doch die gute Frucht, daß sie sich schämten eines solchen Mannes gespottet zu haben, ihn um Verzeihung baten, und ihm von Stund' an mit größter Ehrerbietung begegneten." — Und so eine Historie erzählt Paul Lukas ohne nur den Mund zu verziehen! Er sagt zwar nicht, daß er sie für wahr halte; aber er findet sie doch auch nur sehr außerordentlich, und man sieht es ihm ordentlich an, daß er sie recht gern glauben möchte, wenn er es nur irgend möglich zu machen wüßte.

Indessen beweißt doch das alles nichts gegen seine Ehrlichkeit. Das schlimmste, was sich daraus folgern ließe, wäre: daß Paul Lukas ein Mann war, der allenfalls noch wohl betrogen werden konnte, aber nicht daß er eines Vorsatzes seine Leser zu betrügen fähig war. Und warum hätte er ihnen einen solchen Bären aufbinden wollen? Was konnte er für einen Vortheil davon haben? — Ersten Blickes wenigstens läßt sich keiner absehen. Daß er aber aus bloßer Schalkheit, bloß um die Leichtgläubigen zum besten zu haben, so etwas ersonnen und auf eine so ernsthafte Art vorgetragen haben sollte, ihm dieß zuzutrauen, dazu finden wir uns auch nicht durch

den mindesten Zug in allen seinen Schriften berechtigt.

Wir sehen uns also genöthigt, statt seiner den Usbeckischen Derwisch in eine etwas schärfere Untersuchung zu nehmen. Daß Paul Lukas zufälliger Weise zu Brussa mit ihm bekannt wurde, und alles das aus seinem Munde hörte, was er uns als Ohrenzeuge berichtet, hat (wie wir Ursache haben zu glauben) seine Richtigkeit: der Lügner, der Betrüger ist also der Derwisch.

Aber wer war dieser Derwisch? Wie kam er zu seiner Kenntniß von Flameln? Und was für Bewegungsgründe konnte er wohl haben, dem ehrlichen Paul ein so unsinniges Mährchen mit solcher Dreistigkeit als die gewisseste Sache von der Welt aufzuhängen.

Der Usbeckische Derwisch war, nach allem was unser Wanderer von ihm berichtet, ein Derwisch wie es wenige in der Welt giebt. Auch sein Aeußerliches, sagt Lukas, war in der That außerordentlich; doch meldet er uns nicht, worin dieß Außerordentliche bestanden habe. Er schien nicht über dreyßig Jahre alt zu seyn, und sprach, wie es scheint, Latein, Spanisch, Italiänisch und Französisch mit gleicher Fertigkeit: das letztere wie ein geborner Pariser, wiewohl er nie in Frankreich gewesen zu seyn versicherte. — Sollte dieser Usbeckische Derwisch am Ende wohl gar ein Europäischer — vielleicht ein mitten in Frankreich geborner Derwisch gewesen seyn? Wenigstens müßte

er mir einen sehr beglaubten Geburtsbrief vorweisen, wenn ich ihn für einen gebornen Usbeck halten sollte! Bey dem Gegenbesuche, den der Derwisch dem Paul Lukas gab, „theilte er ihm sehr schöne Sachen über die Arzneywissenschaft mit, (ich übersetze hier absichtlich von Wort zu Wort, weil diese Redensart für uns Leser — Nichts sagt) und versprach ihm in der Folge noch mehrere. Aber, setzte er hinzu: dieß erfordert gewisse Vorbereitungen von deiner Seite, und ich hoffe du werdest noch einst des Lichtes fähig werden, welches ich über deinen Verstand ausgießen kann." *) Man bemerke diese Erregung unbestimmter Hoffnungen — und besonders die Vorbereitungen, die dazu nöthig sind, um des Lichts und der Aufschlüsse, die ihm der Derwisch geben kann, empfänglich zu werden.

Natürlicher Weise wurde die Aufmerksamkeit unsers Reisenden durch diese Reden verdoppelt. Es war also schicklich, ihm allmählich mehr zu zu sagen. Der Derwisch sprach ihm von den großen Reisen, die er gethan habe, auf eine Art, woraus Lukas schließen mußte, daß dieser Mann, dem er kaum dreyßig Jahre gab, schon über hundert seyn müsse. — Ich sehe Paul Lukassen immer größere Augen machen: dafür wird

*) J' espere que vous serez quelque jour en état de profiter des lumieres, que je suis en état de repandre dans votre entendement.

ihm auch immer mehr Licht gegeben! — „Es sind unser sieben Freunde, fährt der Derwisch fort, die in der Absicht immer vollkommner zu werden die Welt durchstreichen. *) So oft wir uns trennen, bestellen wir einander nach zwanzig Jahren an einen gewissen Ort, wo wir wieder zusammen kommen. Dießmahl ist es Brussa: vier von uns sind bereits da, und wir erwarten täglich die drey übrigen."

Paul Lukas bemerkte ein solches Einverständniß unter den vier Derwischen, daß man wohl sah, „es sey kein Zufall, sondern eine langwierige Bekanntschaft, was sie hier zusammen gebracht habe." — Diese sonderbaren Menschen machten also, wie man sieht, einen geheimen Orden von einer sehr merkwürdigen Art aus. Daß sie in Brussa in Gestalt Muhametanischer Derwische erschienen, muß uns nicht irre machen. Was den Mönch macht, ist nicht die Kutte.

Die Unterhaltung zwischen dem Usbeckischen Derwisch und unserm neugierigen Reisenden wird immer wichtiger. Sie gerathen auf Alchymie und Kabbala; und Lukas (der noch immer nicht merkt mit wem ers zu thun hat) sagt ihm in der Unschuld seines Herzens: „Diese Wissenschaften, und besonders der Stein der Weisen, passierten in Europa bey vielen Leuten für sehr schimärische Dinge."

---

*) Die Absicht läßt sich hören; aber das Mittel dazu möchte nicht das sicherste seyn.

Das war Wasser auf die Mühle des Derwisch. Seiner Meinung nach war gerade die höchste, die einzige diesen Nahmen verdienende Filosofie in der Kabbala und in der Wissenschaft, die zum Besitz des Steines der Weisen führt, eingeschlossen, — kurz, er war (wie man es nennen will) ein magischer, oder theurgischer, oder hermetischer Filosof, und ein Adept in dieser übernatürlichen Filosofie, folglich ein herzlicher Verächter aller Wissenschaften, die sich auf allgemeine Erfahrung, Beobachtung, Experimente, auf Messen, Rechnen und vernunftmäßige Kombinazionen gründen. Als ein solcher erklärt er sich nun auch gegen unsern Mann in ziemlich derben Ausdrücken, und giebt deutlich zu verstehen, daß Filosofen, die von der Vernunft gegängelt zu werden nöthig haben, in seinem Urtheil nur unwissender Pöbel sind, deren blöde Augen das Licht des wahren Weisen nicht ertragen können. „Der ächte Weise, sagt er, ist der einzige Mensch, dem es zukommt sich des Filosofierens anzumaßen. Er hängt durch nichts an der Welt. Er sieht alles um sich her sterben und wieder geboren werden, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern. Er kann sich größere Reichthümer verschaffen, als die größten Könige je gehabt haben: aber er tritt das alles unter seine Füße; und diese großmüthige Verachtung giebt ihm in der Dürftigkeit selbst eine Größe, die ihn über alle Zufälle erhebt.“

Man kennt diese Sprache! — Es ist das alte Rothwälsch aller Goldmacher, Kabbalisten, Her=

messchüler, Magier, kurz aller angeblicher Wiederhersteller der Menschheit in ihre ursprünglichen Vorrechte — d. i. in das Vermögen, der ganzen Natur zu gebieten, die Sprache aller Thiere zu verstehen, sich die Geister gewogen oder dienstbar zu machen, tausend Jahre alt zu werden, an Einem Tage zu Paris und zu Kairo seyn, sich unsichtbar zu machen, zu fliegen, auf dem Wasser zu gehen, u. s. w. Das seltsame ist nur, daß solche Rodomontaden einem sonst so verständigen Manne, wie Paul Lukas, nicht stärker auffielen. Mit allem dem, meinte er, wie viel der Weise auch vor uns gemeinen Menschen voraus haben möchte, müsse er doch wenigstens so gut wie andere Leute sterben. — Man sieht wohl, erwiederte der Derwisch, daß du noch nie einen wahren Filosofen gesehen hast." — Und nun bewies er ihm, das natürliche Alter, das dem Menschen von Anfang an bestimmt gewesen, sey kein geringerer Zeitraum als tausend Jahre; und dieses hohe Alter zu erreichen, sey eines der Vorrechte der Besitzer des Steines der Weisen, in welchem die wahre Medicin liege, durch die der Mensch nicht nur alles, was das Temperament seiner Natur in Unordnungen bringen und zerstören kann, von sich entferne, sondern überhaupt alle die Kenntnisse erhalte, welche Gott in den Verstand des ersten Menschen gelegt habe, und deren dieser durch den Mißbrauch seiner Vernunft verlustig geworden sey.

Aber, wendete Lukas ein, unser berühmter Flamel besaß diesen Stein auch, und gleichwohl ist es eine ausgemachte Sache, daß er gestorben

und begraben ist wie sichs gebührt. Der Derwisch lachte über die Einfalt des guten Lukas, der sich einbilden konnte, ein Mann wie Flamel sey gestorben wie jeder andre gemeine Erdensohn. „Da ich ihm schon beynahe alles, was er bisher gesagt hatte, glaubte, (spricht unser Wanderer naiv genug) so erstaunte ich über alle Maßen, wie ich ihn an dem von mir behaupteten Tode Flamels zweifeln sah.“ — Das heißt auf gut Deutsch: ich fing an zu glauben, Flamel könnte am Ende doch wohl nicht gestorben seyn.

Der Derwisch las in der Seele des ehrlichen Lukas. „Du bist also wirklich, sagte er lachend, so treuherzig, und glaubst Flamel sey gestorben?“ — Man bemerke dieses Lachen! Es gehört mit zum Kostum dieser dreisten Gattung von Betrügern, über die simpelsten Aeußerungen des gemeinen Menschenverstandes, wenn sie mit ihren absurden Behauptungen im Widerspruch stehen, ein mitleidig spöttisches Gelächter zu erheben, und durch diesen äußersten Grad der Unverschämtheit schwache Seelen so zu überraschen, daß sie zweifelhaft werden, ob sie, indem sie bloß der gesunden Vernunft gemäß sprechen, nicht etwa gar was albernes gesagt haben könnten.

„Du glaubst also, fuhr der Derwisch fort, Flamel sey gestorben? Da irrst du dich sehr. Er lebt noch stark, es sind kaum drey Jahre, seit ich ihn und seine Frau in Indien gesehen habe; er ist einer meiner besten Freunde.“ — Der Derwisch war im Begriff, ihm sogar die Zeit zu nennen, da er und Flamel zuerst mit einander bekannt wor-

den seyen: aber er hielt auf einmahl wieder an sich, *) um ihn vor allen Dingen mit der wahren Geschichte der Französischen Adepten bekannt zu machen. Was jetzt folgt, verdient die größte Aufmerksamkeit, weil es uns vielleicht auf die Spur, und dem Geheimniß der Person des Usbeckischen Derwisch näher bringen wird.

„Unsrer Weisen, sprach er, sind zwar nur wenige in der Welt; aber sie finden sich unter allen Sekten, und haben in dieser Rücksicht wenig vor einander voraus. Zu Flamels Zeit war einer von ihnen der Jüdischen Religion zugethan. In seinen jüngern Jahren **) hatte er sich eine Angelegenheit daraus gemacht, die Abkömmlinge seiner Brüder nicht aus dem Gesichte zu verlieren; und da er wußte, daß die meisten sich in Frankreich niedergelassen hatten, so brachte ihn sein Verlangen sie zu besuchen dahin, daß er

*) Warum das? Vermuthlich weil er nicht zu viel Licht auf einmahl in Lukassens Verstand fallen lassen wollte. Es war schon genug, daß er sich ihm als einen Wundermann, als einen wahren Weisen und Adepten, gezeigt hatte: alles übrige mußte noch unter einem geheimnißvollen Schleier verborgen gehalten werden; — denn es gehören ja Vorbereitungen, vermuthlich auch Prüfungen dazu, bis Paul Lukas zum Anschauen des vollen Lichtes zugelassen werden konnte.

**) D. i. in den ersten Jahrhunderten seines Lebens.

sich von uns trennte *) um diese Reise zu machen. Wir thaten unser möglichstes ihn davon abzuhalten, **) und er stand verschiedene Mahle auf unsern Rath von seinem Vorhaben ab. Endlich aber gewann sein gar zu heftiges Verlangen nach dieser Reise dennoch die Oberhand, und er verließ uns, jedoch mit dem Versprechen, so bald als immer möglich wieder bey uns zu seyn. Er kam nach Paris, welches schon damahls, wie jetzt, die Hauptstadt des Reiches war. Er fand, daß die Nachkömmlinge seines Vaters unter der dortigen Judenschaft in großem Ansehen standen; und unter andern lernte er auch einen Rabiner seines Stammes kennen, der die wahre Filosofie suchte und an dem großen Werke (dem Stein der Weisen) arbeitete. Unser Freund ließ sich mit diesem Verwandten in eine vertraute Freundschaft ein, und theilte ihm wichtige Aufschlüsse mit. Da aber die Verfertigung der Materia prima eine

---

*) Unser Usbeckischer Derwisch war also auch dabey? Wie sorgfältig er ist, das, was er nicht geradezu heraus sagen will, doch so handgreiflich zu verstehen zu geben, daß man ihm eine deutlichere Erklärung gern erläßt.

**) Auch dieß ist nicht ohne Absicht. Da diese Reise (wie die Folge ausweist) übel für den Jüdischen Adepten ablief, so giebt das so ernstliche Abrathen seiner Ordensbrüder zu erkennen, daß ein gewisser hoher Grad der Divinazionskraft mit zu den Vorrechten ihrer erhabenen Gesellschaft gehörte.

langwierige Operazion erfordert, so begnügte er sich, die ganze Wissenschaft der Zubereitung des filosofischen Steins schriftlich für ihn aufzusetzen; und um ihn von der Wahrheit dessen was er geschrieben zu überzeugen, machte er in seiner Gegenwart eine Projekzion von neunzig Pfund schlechtem Metall, die er in das reinste Gold verwandelte. Der Rabiner, den diese Operazion mit Bewunderung für unsere Brüder erfüllte, that sein Aeußerstes um ihn bey sich zu behalten: aber vergebens, weil dieser sein uns gegebenes Wort nicht brechen wollte. Da der Rabiner nichts über ihn gewinnen konnte, verwandelte sich seine bisherige Freundschaft in den tödtlichsten Haß. Er faßte den schwarzen Entschluß eines der Lichter der Welt auszulöschen, und fand Mittel ihn auszuführen. Kurz, er ermordete den Weisen, und bemächtigte sich seiner Tinkturen und seines ganzen Apparats. Allein er genoß der Früchte seiner Bosheit nicht lange; sein Verbrechen würde entdeckt, und da deren noch mehrere auf ihn heraus kamen, wurde er lebendig verbrannt. Kurz darauf nahm die Verfolgung der Juden zu Paris ihren Anfang, und sie wurden bekannter Maßen alle ins Elend gejagt. Flamel, der besser dachte als seine meisten Mitbürger, hatte kein Bedenken getragen mit einigen Juden gute Freundschaft zu halten, und passierte bey ihnen für einen Mann von ausgemachter Rechtschaffenheit. Dieß war die Ursache, daß ihm ein Jüdischer Kaufmann seine Handlungsbücher und sämmtliche Papiere anvertraute, in der Ueberzeugung, daß er keinen schlimmen Gebrauch davon machen und sie vor dem

allgemeinen Brande retten würde. Unter diesen Papieren waren auch die des vorbesagten Rabiners und die Bücher unsers Weisen. Vermuthlich hatte der Kaufmann, der den Kopf von seinen Handlungsgeschäften voll hatte, keine große Aufmerksamkeit auf diese Dinge verwandt. Aber Flamel besah sie genauer; und da er Figuren von Schmelzöfen, Brennkolben und andern solchen Gefäßen darin fand, und mit Recht daraus schloß, daß das große Geheimniß der Weisen darin verborgen seyn könnte, ließ er sich das erste Blatt davon übersetzen, (denn die Bücher waren Hebräisch) und wie er sich dadurch in seiner Meinung bestärkt fand, gab ihm seine Klugheit folgendes Mittel, um unentdeckt hinter das Geheimniß zu kommen, an die Hand. Er gieng nach Spanien, wo es beynahe überall Juden gab, und ließ sich an jedem Orte, wo er hinkam, von einem derselben ein Blatt übersetzen. Als er sich auf diese Art eine Uebersetzung von dem ganzen Buche verschafft hatte, kehrte er nach Paris zurück. Auf der Rückreise machte er sich einen getreuen Freund, und nahm ihn mit, in der Absicht ihm sein Geheimniß zu entdecken, damit er ihm an dem großen Werke arbeiten hälfe: aber eine Krankheit raubte ihm diesen Freund vor der Zeit. Wie er nun zu Paris wieder angekommen war, beschloß er mit seiner Frau zu arbeiten. Es gelang ihnen; und da sie zu unermeßlichem Reichthum gekommen waren, ließen sie verschiedene große öffentliche Gebäude aufführen, und bereicherten mehrere Personen. Dieß erregte endlich die allgemeine Aufmerksamkeit. Flamel sah voraus, man werde sich seiner Person versichern,

so

so bald man von ihm glaube, daß er den Stein der Weisen besitze; und es war nicht zu erwarten, daß man ihm, nach dem Aufsehen das seine großen Schenkungen gemacht hatten, diese Wissenschaft nicht sehr bald zutrauen werde. Er fand also, als ein wahrer Filosof, dem nichts daran gelegen ist ob er in der Meynung der Menschen lebt oder todt ist, ein Mittel zu entfliehen, indem er seinen eigenen und seiner Frauen Tod unter die Leute brachte."

Hier fährt der Derwisch fort, die ziemlich romanhafte Art, wie Flamel diesen Gedanken ins Werk gerichtet habe, mit allen den Umständen zu erzählen, die wir oben schon von Herrn G — e vernommen haben. „Und dieß setzt er hinzu, ist Flamels *wahre* Geschichte, und nicht das, was du davon glaubst, noch das, was man thörichter Weise zu Paris davon denkt, wo *wenige Personen von der wahren Weisheit Kenntniß haben.*" *)

Bey Vergleichung dieser Erzählung des Derwisch mit derjenigen, die uns der Ungenannte aus Flamels eigener Beichte gemacht, wird man finden, daß sie der letztern nicht nur in vielen *wesentlichen* Umständen *widerspricht*, sondern auch, daß sie in einem ganz andern *Geiste* und zu einer ganz andern *Absicht* gemacht ist, als die Flamelische. Der Pariser Bürger wollte sich (wie ich oben ausführlicher gezeigt habe) durch sein Mährchen nur aus einer Verlegenheit helfen; er

*) Also doch *einige*?

war so weit entfernt zu besorgen, daß ihm die Entdeckung seiner so wunderbar erlangten geheimen Wissenschaft böse Händel zuziehen werde, daß er sich vielmehr im Gegentheil dadurch sicher zu stellen hoffte. Mit dem Mährchen des Derwisch hingegen hat es eine ganz andere Bewandtniß. Er fängt seine Ilias beym Ey der Leda an, und erzählt Flamels Geschichte, die er im Grunde nur als Episode behandelt, wie es seinem System und seiner Absicht gemäß ist, unbekümmert ob sie mit den alten Urkunden, die zu Paris liegen, und ihm vermuthlich eben so unbekannt waren als dem Paul Lukas, zusammen treffen oder nicht.

Aber was der Usbeckische Derwisch in dieser zweyten Konversazion mit unserm Reisebeschreiber von sich, von seinen Brüdern, von Flameln, und von der wahren Filosofie überhaupt gesprochen hat, scheint mir so beschaffen zu seyn, daß auch Ungeweihte meines gleichen mit dem Geheimnisse seiner Person ziemlich bekannt dadurch werden.

Er ist mit noch sechs andern Adepten auf eine sehr enge Art verbunden, und der noch lebende Flamel ist keiner von diesen Sechsen, ungeachtet er einer seiner vertrautesten Freunde ist. Sollte dieß nicht sehr klüglich von dem Derwisch ausgedacht seyn, damit Lukas nicht auf den ganz natürlichen Einfall kommen könne, seine Ankunft abzuwarten? — Doch dem sey wie ihm wolle, es giebt also mehrere solche Weise unter allen Religionspartheyen; sie stehen (wie natürlich) in sehr enger Verbindung mit einander, sie sind Brüder. Das was sie zu den

ausserordentlichen Menschen macht, die sie sind, ist, daß sie sich im Besitze der wahren Filosofie befinden.

Diese Filosofie ist auf die kabbalistische Theorie vom Menschen, nehmlich auf den Grundbegriff gebaut: Daß der Mensch in seiner ursprünglichen Vollkommenheit ganz etwas anders gewesen sey als er jetzt ist; daß er ein lebendiges Abbild des großen Adam Kadmon oder urbildlichen Gottmenschen, (des ersten und reinsten Ausflusses aller göttlichen Kräfte und Eigenschaften) und daher im Genuß einer ewigen Jugend und Unsterblichkeit, ein vertrauter Freund der höhern Geister, ein Herr der ganzen sichtbaren Welt, und der Besitzer einer unendlichen Menge geheimer Wissenschaften und wundervoller Künste gewesen sey.

Die Wiederherstellung der menschlichen Natur in diese ihre ursprüngliche, oder wenigstens in eine derselben nahe kommende Vollkommenheit, ist das große Geheimniß jener wahren Filosofie, die, mit Einwilligung des allerhöchsten Urwesens, schon dem Vater aller Menschen, Adam, nach seinem Falle, und nach der langwierigen ernstlichen Buße die er deßwegen that, von höhern Geistern aus mitleidiger Freundschaft mitgetheilt worden ist, und sich von dieser Zeit an, durch Tradizion und hieroglyfische oder andere geheime Schriften, unter einer kleinern Anzahl auserwählter Adamskinder erhalten und fortgepflanzt hat. Seth, Henoch, Noah, Moses, Salomon, Elias, Hermes Trismegistus, Zoroaster, Orfeus,

in den ältern, und König Geber, die Arabischen Aerzte Adfar und Avicenna, der Einsiedler Morien, Artefius, *) Raymund Lullus, Nikolas Flamel, Basilius Valentin, u. v. a. in neuern Zeiten, waren Glieder dieses wundervollen Ordens, der sich (wie unser Derwisch sehr richtig sagt) unter Juden, Christen, Muhamedanern und Heiden ausgebreitet, — und, da er verschmitzten und dreisten Betrügern so außerordentlich große Vortheile über die schwächste Seite der Menschheit giebt, sich aller Aufklärung zu Trotz sogar mitten in Europa bis auf diesen Tag erhalten hat.

Das höchste Geheimniß dieses Ordens, das unter dem Nahmen des Steins der Weisen verborgen wird, begreift also unendliche Mahl mehr in sich, als die bloße Operazion, geringere Metalle in Gold zu verwandeln. Diese sowohl als das Geheimniß, tausend Jahre und noch länger im Genuß einer vollkommnen Gesundheit zu leben, ist nur ein kleiner Theil der wundervollen Wissenschaften und Vorrechte des wahren Weisen. Daher sprechen alle Adepten, d. i. diejenigen, die uns gern bereden möchten daß sie es seyen, von der Kunst Gold zu machen als einer armseligen Kleinigkeit, die in ihren Augen so verächtlich ist, daß sie sich nicht einmahl damit abzugeben würdigen; — eine sehr sinnreiche Art uns begreiflich

*) Es existiert ein geheimes Buch von diesem Adepten, worin er sagt, er habe es in einem Alter von tausend Jahren geschrieben.

zu machen, warum diese Herren meistens in ziemlich lumpiger Gestalt erscheinen, und alle ihre zeitliche Habe ganz bequem in einem Schweißtüchlein mit sich führen können.

Daß der Usbeckische Derwisch mit seinen sechs Freunden zu diesem Orden gehört habe, wird nun wohl, nach allem dem was uns Lukas aus seinem eigenen Munde erzählt hat, schwerlich einem meiner Leser zweifelhaft scheinen können. Denn wiewohl das, was er unserm ehrlichen Wanderer davon eröffnet, nur einzelne Lichtstrahlen sind, die er nach und nach in seine Seele fallen läßt: so hat er doch, alles zusammen genommen, genug gesagt, um uns zu überzeugen, daß seine Filosofie und diejenige, die ich so eben nach ihren Hauptzügen skizziert habe, eine und eben dieselbe sey. — Lukas sagt am Ende seines Berichts von seiner Unterredung mit diesem Derwisch ausdrücklich: „Ich übergehe verschiedene andere noch weniger glaubliche Dinge, die er mir in einem eben so zuversichtlichen Ton erzählte.“ — Vielleicht betrafen gerade diese noch weniger glaublichen Dinge einen Punkt, worüber das Stillschweigen des Derwisch manchem unsrer Leser aufgefallen seyn mag: nehmlich die Verbindung der Weisen mit der Geisterwelt, ihre Freundschaft mit den höhern Geistern, ihre Gewalt über die bösen, ihr Vermögen Verstorbene erscheinen zu lassen, und dergleichen. Gesetzt aber auch, der Derwisch hätte von diesem allen nichts erwähnt, so ist die Art, wie er sich selbst als einen wirklichen Adepten ankündigt, und wie er sich über die Natur und den Gebrauch des Steines der

Weisen erklärt, vollkommen zureichend, ihn ganz unverkennbar als einen Anhänger der mehr besagten schwärmerischen Morosofie zu karakterisieren.

Es gab also im Jahre 1705 eine geheime Gesellschaft solcher Adepten in dem Türkischen Reiche, die sich vermuthlich irgend eines besondern, des Geheimnisses bedürftigen Zweckes, worin er auch bestanden haben mag, bewußt waren, vielleicht auch (wie man aus ihrem beständigen Herumreisen und aus ihrer Kenntniß mehrerer Europäischen Sprachen natürlich schließen muß) mit andern ihres Gelichters in Europa in Verbindung standen, und unsichtbarer Weise allerley Dinge wirkten, von deren wahren Triebrädern wir andern Profanen und unsre Vorfahren uns wenig träumen ließen. Aber, so wie allerdings zu glauben ist, daß diese geheime Brüderschaft zu Brussa (die aller Wahrscheinlichkeit nach ihre tausend Jahre noch nicht vollendet hat, und also noch gegenwärtig bey Leben ist) für die Fortpflanzung ihres Ordens gehörige Sorge tragen werde, so ist nicht weniger zu vermuthen, daß sie auch in den drey bis vier letzt verflossenen Jahrhunderten nicht immer so unsichtbar und unthätig geblieben seyn könne, daß sich nicht schon lange vor der zufälligen Bekanntschaft, die der ehrliche Lukas mit ihnen gemacht, Spuren ihres Daseyns und ihrer Wirksamkeit finden sollten.

Ich müßte mich sehr betrügen, oder der gewaltige Lärm, den im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts das durch die ganze Christenheit in Europa ausgestreute Gerücht von der Gesell-

schaft des Rosenkreuzes verursachte, war nicht so ganz blinder Lärm, wie uns einige Gelehrte haben bereden wollen. Immer mag in die Erzählung von dem angeblichen Stifter dieses geheimen Ordens, Christian Rosenkreuz, viel unrichtiges eingemischt seyn; vielleicht mit Absicht, vielleicht auch, weil die im Jahre 1610 in fünferley Sprachen ausgestreute Broschüre, Fama fraternitatis laudabilis Ordinis Rosae Crucis, nicht aus der Quelle selbst, sondern wirklich aus bloßen Gerüchten, worin das Wahre immer mit falschen Zusätzen legiert zu seyn pflegt, entsprungen war: aber Etwas wahres, das mit unserm Usbeckischen Derwisch und seinen Brüdern in Beziehung steht, mag doch immer an der Sache seyn.

„Christian Rosenkreuz, heißt es, geboren im Jahre 1388, unternahm eine Wallfahrt zum heiligen Grabe, und wurde darauf zu Damas mit Chaldäischen Weisen bekannt, die ihn in den Geheimnissen der magischen und kabbalistischen Filosofie einweihten. Er erweiterte seine auf diesem Wege erworbenen Wissenschaften durch Reisen in Aegypten und Afrika, und wurde nach seiner Zurückkunft der Stifter einer durch die Bande der engsten Freundschaft, Treue und Verschwiegenheit verbundenen Brüderschaft, die nur aus wenigen Mitgliedern bestand, und in deren Schooß er die Mysterien der erhabenen Weisheit, die er aus den Morgenländern mitgebracht hatte, vornehmlich den Stein der Weisen, und kraft dessen auch die Universalmedicin, und

die Kunst die unedlen Metalle in Silber und Gold zu verwandeln, als ein ewiges und heiliges Fideikommiß, niederlegte. Nach seinem Tode, der in seinem hundert und zwanzigsten Jahre ohne Krankheit erfolgte, erhielt sich die von ihm gestiftete geheime Gesellschaft (als eine Schwester oder Tochter jener morgenländischen zu Damas) noch eine geraume Zeit im Verborgenen, bis ihr Daseyn endlich, ohne daß man sagen kann wie und durch wen, um vorbesagte Zeit entdeckt wurde."

In dieser Erzählung ist das Falsche leicht vom Wahren abzusondern. Jedermann weiß, daß es damahls keine eigentlich so genannten Chaldäer mehr gab. Unter den Chaldäischen Weisen, von welchen Rosenkreuz in der heiligen Magie und Kabbale unterrichtet wurde, können also keine andre, als Weise von dem Orden unsers Usbeckischen Derwisch, gemeint seyn: und was hindert uns zu glauben, daß es eben dieselbe Gesellschaft war, mit welcher Paul Lukas im Jahre 1705 zu Brussa bekannt wurde, da wir wissen, daß sie schon zu Flamels Zeiten in voller Aktivität, und mit dem Jüdischen Kabbalisten, dem Verfasser des Buches, woraus Flamel das Geheimniß des Steins der Weisen lernte, im Bündniß stand? — Aber irrig und lächerlich ist es, wenn vorgegeben wird, Christian Rosenkreuz, der doch den Stein der Weisen besaß, sey in einem Alter von hundert und zwanzig Jahren gestorben. Wie? Ein Mann wie Er sollte so jung gestorben seyn? Verschwunden, aus den Augen seiner Brüder von den geringern Graden verschwunden mag er seyn: gestorben

ist er so wenig als Flamel; ganz gewiß lebt er noch, und regiert vermuthlich mit ihm und dem Usbeckischen Derwisch und seinen Brüdern unsichtbarer und unbekannter Weise, die in diesem unserm Jahrhundert so weit ausgebreitete Brüderschaft des weisen Volkes, das an Magie und Kabbala, Geisterseherey, Goldmacherey und künstliche Verlängerung des Lebens glaubt; — eine Menschenklasse, die vermuthlich nicht aussterben wird, so lange das Verlangen nach den wundervollen Ringen, die sich Lucians Timolaus wünschte, die blinde Seite der Menschheit bleiben wird.

Sollte ich nach allem bisher gesagten nöthig haben, die Person, die Brüderschaft, das Geschäft und den großen Zweck des Usbeckischen Derwisch noch mehr zu enthüllen, oder mich deutlicher über das, was ich von ihnen halte, zu erklären? Der muß wohl sehr blind seyn, der nicht durch ein Sieb sehen kann, sagt das Sprichwort. Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

Paul Lukas hatte, wie es scheint, keine Augen zu sehen. Es ist beynahe unbegreiflich, wie er mit so vieler Neugier nicht noch mehr und gerade so viel hatte, als nöthig war um tiefer in das Geheimniß einer so außerordentlichen Person einzudringen; — eines Menschen, der wie ein Mann von dreyßig Jahren aussah und wie einer von fünf hundert sprach, — der den Stein der Weisen zu haben vorgab, — der ihm sogar Hoffnung machte, ihm, nach gehöriger Vorbereitung, die erhabensten Kenntnisse mitzutheilen! Wie konnte er an einen Menschen, der solche Dinge

vorgab, solche Mährchen für Wahrheit erzählte, nichts andres als einen Mann von seltner Wissenschaft und ungewöhnlich großem Genie sehen? Wie konnte ihm an einem Menschen, an dem alles Verdacht erwecken mußte, nichts verdächtig vorkommen? Ich gestehe, beynahe wird er mir durch eine so unbegreifliche Arglosigkeit selbst verdächtig.

Herr G—e läßt ihn zwar sagen: er könne alles dieses (nehmlich was ihm der Derwisch bey Gelegenheit Flamels erzählt hatte) nicht glauben. Aber, mit Erlaubniß, Lukas sagt nur: er übergehe viele andere noch weniger glaubliche Dinge, (des choses encore moins croyables) die er von ihm gehört habe. Und gesteht er nicht besser oben: er hätte ihm beynahe alles übrige (was er ihm gesagt hatte, ehe noch von Flameln die Rede war) geglaubt? und dieses übrige waren doch sehr wenig glaubliche Dinge! — Das Wahre von der Sache scheint: daß der gute Lukas, wie so viele andre wackere Leute, selbst nicht recht wußte was er glaubte oder glauben sollte. Er scheint, nach seinem ganzen Buche zu urtheilen, ein Mann von ziemlich gesundem Menschenverstande, aber wenig Imaginazion, vielerley aber nichts weniger als tiefen Kenntnissen ein Liebhaber kurioser Dinge, ohne alle Anlage zur Schwärmerey, wiewohl von den Vorurtheilen des großen Haufens nicht ganz frey, gewesen zu seyn. Billig kommt auch etwas von den letztern auf Rechnung seiner Zeit. Ueberdieß war er kein müssiger Reisender; er hatte Aufträge von seinem Könige; sein Geschäft war alte

Münzen und Manuskripte aufzusuchen und einzuhandeln; sein künftiges Glück hing an guter Ausrichtung dieses Geschäftes, und er verlor es daher nie aus den Augen. Wirklich hatte er auch (wie es scheint) mit dem Usbeckischen Derwisch bloß deßwegen Bekanntschaft gemacht, um ihm gewisse Handschriften, die er gekauft hatte, zu zeigen und sein Urtheil darüber einzuhohlen: alles übrige war zufällig. Das Außerordentliche in der Person und den Reden dieses Derwisch interessierte ihn, — er ließ sich also näher mit ihm ein: es interessierte ihn nicht so sehr, daß er Lust bekommen hätte sich tief einzulassen; dazu müßte er einen ganz anders organisierten Kopf und keine so weit von dergleichen Spekulazionen abführende Geschäfte gehabt haben; aber es interessierte ihn doch genugsam, um dem Derwisch mit so viel Aufmerksamkeit, und mit einem Erstaunen, das so nahe an Glauben grenzte, zuzuhören, daß dieser, auch ohne eine andere Absicht, unvermerkt Lust bekommen mußte ihm recht viel vorzulügen.

Alles zusammen genommen, scheint mir Lukas bey dieser ganzen Sache aufrichtig und arglos zu Werke gegangen zu seyn; er erzählt sie in eben dem Tone, wie er von den zwanzig tausend Pyramiden spricht, die er zu Jurkup gesehen hat. „Ich habe (sagt er in seiner Zueignungsschrift an Ludwig den Vierzehnten) mehr als Einmahl Griechenland, Kleinasien, Persien, Syrien, Aegypten und Afrika durchwandert, und habe dort mit vielen Gefahren eine große Menge Münzen, geschnittne Steine, alte Handschriften, und andere nützliche Kuriositäten gesammelt, die im Kabinet und in

der Bibliothek Ew. Majestät Platz gefunden haben. Aber, Sire, es giebt Raritäten, deren man nur mit dem Verstande habhaft werden, und die man andern nur durch die Rede mittheilen kann. Da diese nicht weniger kostbar sind, als die andern, so habe ich große Sorge getragen, sie zu sammeln, um sie Ew. Majestät ebenfalls anzubieten: und diese sind in dem Buch enthalten, das ich Ihnen zu überreichen mir die Freyheit nehme." — Ganz gewiß dachte hier Lukas auch an seinen Derwisch von Brussa; denn der ist doch wohl die größte Rarität in seinem ganzen Buche.

Wenn ich nicht irre, so liegt in dem, was ich von dem Karakter des Paul Lukas gesagt habe, auch die Beantwortung der Frage: was für Bewegungsgründe der Derwisch haben konnte, ihm so viel unsinniges Zeug aufheften zu wollen. — Ohne jemanden in seinem eigenen Urtheile über diese außerordentliche Person Maß geben zu wollen, betrachte ich den mehr besagten Derwisch, offenherzig zu reden, als einen Menschen von der Klasse und Brüderschaft eines St. Germain, Schröpfer, Kagliostro, oder, was bey mir einerley ist, des Armeniers in Schillers Geistersehers, und des weisen Misfragmutosiris im Stein der Weisen. Diese Herren (deren Zweck bekannter Maßen bloß die Veredlung der menschlichen Natur sowohl als der Steine und Metalle, und die schon von den Rosenkreuzern des vorigen Jahrhunderts angekündigte Beschleunigung des goldnen Weltalters ist) machen, wie es scheint, schon seit Jahrhunderten

eine Art von unsichtbarer Kirche oder Republik aus: und wiewohl man eben nicht verbunden ist, das, was der Derwisch von ihrem langen Leben rühmt, im buchstäblichen Verstande zu nehmen; so glaube ich doch gern, daß man in gewissem Sinne sagen könne, ihre Gesellschaft sterbe nicht, weil sie (so gut als die Mönche) dafür sorgen, daß keine leer gewordene Stelle unbesetzt bleibe. Es versteht sich also von selbst, daß sie immer bereit sind, ihrem Orden Proselyten, Gläubige und Beförderer anzuwerben, so bald ihnen Leute aufstoßen, an welchen sie einige Kennzeichen der Empfänglichkeit für ihre Geheimnisse zu entdecken glauben. Findet sich dann schon, daß einer, mit dem man sich bis auf einen gewissen Punkt eingelassen hat, nicht zu einem wirklichen Ordensgliede taugt: so ist er doch vielleicht, auch ohne sein Wissen und Wollen, zu Beförderung irgend einer Absicht der erhabenen Adepten, die an der Spitze der löblichen Brüderschaft stehen, zu gebrauchen. Dieß scheint nun gerade bey Paul Lukas der Fall gewesen zu seyn. Es ist wohl möglich, daß die Dispoſizion, die der hochwürdige Bruder Derwisch Anfangs an ihm wahrzunehmen glaubte, ihn bewogen haben könne, ihm solche historische Notizen von den Geheimnissen des Ordens zu geben, die seine Empfänglichkeit für das kabbalistische Licht auf die Probe stellen konnten. Da sichs aber zeigte, daß Lukas in den Grenzen einer kalten Bewunderung stehen blieb, und kein Verlangen bezeigte, in das innere Heiligthum des mysteriösen Tempels, dessen Aussenseite er anstaunte, ein-

geführt zu werden: so ließ es der Derwisch bey dem Gesagten bewenden; zufrieden, es einem Manne gesagt zu haben, der es wieder sagen und bey seiner Nachhausekunft nicht ermangeln würde, es durch seine Reisebeschreibung bekannt genug zu machen. Konnte Lukas nicht auf diese Weise, ohne sein Wissen, ein Werkzeug seyn, die Famam fraternitatis (die vielleicht damahls einen solchen Trompetenstoß nöthig hatte) von neuem durch alle Lande erschallen zu machen? Konnte dadurch nicht mancher schlummernde Bruder wieder erweckt, mancher Homo bonae voluntatis aufmerksam gemacht und zum Suchen angetrieben, ja vielleicht dem ganzen Institut wieder neues Leben, neue Thätigkeit, auch wohl in der Folge eine bessere Form, ein bestimmterer Plan und unsern Zeiten angemessenere Zwecke gegeben werden?

Ich will diese Vermuthung für nichts mehr als was sie ist gehalten wissen, und unterwerfe sie, wie diesen ganzen Aufsatz, dem Urtheil der Leser, allenfalls auch der Berichtigung oder weitern Aufklärung derjenigen, die mehr als ich von solchen Dingen wissen, und begnüge mich zum Schlusse mit Oberon zu sagen:

Nur wer das Licht nicht scheut, der ist mit mir verbrüdert!

Der
Stein der Weisen.

Eine Erzählung.

Als Zugabe zu Nikolas Flamel.

1786.

In den Zeiten, da Kornwall noch seine eigenen Fürsten hatte, regierte in dieser kleinen Halbinsel des großen Britanniens ein junger König Nahmens Mark, ein Enkel desjenigen, der durch seine Gemahlin, die schöne Yselde, auch Yseult die Blonde genannt, und ihre Liebesgeschichte mit dem edeln und unglücklichen Tristan von Leonnois berühmt geworden ist.

Dieser König Mark hatte viel von seinem Großvater: er war hoffärtig ohne Ehrgeitz, wollüstig ohne Geschmack, und geitzig ohne ein guter Wirth zu seyn. So bald er zur Regierung kam,

welches sehr früh geschah, fing er damit an, sich seinen Leidenschaften und Launen zu überlassen, und auf einem Fuß zu leben, der ein weit größeres und reicheres Land als das seinige hätte zu Grunde richten müssen. Als seine gewöhnlichen Einkünfte nicht mehr zureichen wollten, drückte er seine Unterthanen mit neuen Auflagen; und als sie nichts mehr zu geben hatten, machte er sie selbst zu Gelde, und verkaufte sie an seine Nachbarn.

Bey allem dem hielt König Mark einen glänzenden Hof, und wirthschaftete als ob er eine unerschöpfliche Goldquelle gefunden hätte. Nun hatte er sie zwar noch nicht gefunden, aber er suchte sie wenigstens sehr eifrig; und sobald dieß ruchtbar wurde, stellten sich allerley sonderbare Leute an seinem Hofe ein, die ihm suchen helfen wollten. Schatzgräber, Geisterbeschwörer, Alchymisten, und Beutelschneider die sich Schüler des dreymahl großen Hermes nannten, kamen von allen Enden herzu, und wurden mit offnen Armen aufgenommen; denn der arme Mark hatte zu allen seinen übrigen Untugenden auch noch die, daß er der leichtgläubigste Mensch von der Welt war, und daß der erste beste Landstreicher, der mit geheimen Wissenschaften prahlte, alles aus ihm machen konnte was er wollte. Es wimmelte also an seinem Hofe von solchem Gesindel.

Der eine gab vor, er hätte eine natürliche Gabe alle Schätze zu wittern, die unter der Erde vergraben lägen; ein andrer wußte sie mit Hülfe der Wünschelruthe zu entdecken; ein dritter versicherte, daß das eine und das andere vergeblich

sey,

sey, wenn man nicht das Geheimniß besitze, die Geister, die in Gestalt der Greifen, oder unter andern noch fürchterlichern Larven, die unterirdischen Schätze bewachten, einzuschläfern, zu gewinnen, oder sich unterwürfig zu machen; und er ließ sich's auf eine bescheidene Art anmerken, daß er im Besitze dieser Geheimnisse sey.

Noch andere sahen auf alle magischen Künste mit Verachtung herab: bey ihnen ging alles natürlich zu. Sie verwarfen alle Talismane, Zauberworte, Kreise, Karaktere, und was in diese Rubrik gehört, als eitel Betrügerey und Blendwerk. Was jene durch übernatürliche Kräfte zu leisten vorgaben, das leisteten sie, wenn man ihnen glaubte, durch die bloßen Kräfte der Natur. Wer in das innerste Heiligthum derselben eingedrungen ist, sagten sie; wer in dieser ihrer geheimen Werkstätte die wahren Elemente der Dinge, ihre Verwandtschaften, Sympathien und Antipathien kennen gelernt hat; wer den allgestaltigen Naturgeist mit dem allauflösenden Natursalze zu vermählen weiß, und durch Hülfe des alldurchdringenden Astralfeuers diesen Proteus fest halten und in seiner eigenen Urgestalt zu erscheinen zwingen kann: der allein ist der wahre Weise. Er allein verdient den hohen Nahmen eines Adepten. Ihm ist nichts unmöglich, denn er gebietet der Natur, welcher alles möglich ist. Er kann die geringeren Metalle in höhere verwandeln; er besitzt das allgemeine Mittel gegen alle Krankheiten; er kann, wenn es ihm und den Göttern gefällt, Todte ins Leben zurück rufen, und es steht in seiner Macht, selbst so lange

zu leben, bis es ihm angenehmer ist in eine andere Welt überzugehen.

König Mark fand dieß alles sehr nach seinem Geschmacke: aber weil er sich doch nicht entschliessen konnte, nur einen von seinen Wundermännern beyzubehalten und die übrigen fortzuschicken, so behielt er sie alle, und versuchte es mit einem nach dem andern. Der Tag wurde mit Laborieren, die Nacht mit Geisterbannen und Schatzgraben zugebracht; und wie die Betrüger sahen, daß er kein Freund von Monopolien war, so vertrugen sie sich, zu seiner großen Freude, gar bald so gut zusammen, als ob alles in Einen Beutel ginge.

Verschiedene Jahre verstrichen auf diese Weise, ohne daß König Mark dem Ziele seiner Wünsche um einen Schritt näher kam. Er hatte die Hälfte seines kleinen Königreichs aufgraben lassen und keinen Schatz gefunden; und über der Hoffnung, alles Kupfer und Zinn seiner Bergwerke in Gold zu verwandeln, war alles Gold, das seine Vorfahrer daraus gezogen hatten, zum Schornstein hinaus geflogen.

Einem andern wären nach so vielen verunglückten Versuchen die Augen aufgegangen; aber Mark, dessen Augen immer trüber wurden, wurde desto hitziger auf den Stein der Weisen, je mehr er sich vor ihm zu verbergen schien. Seine Hoffnung, den allgestaltigen Proteus endlich einmahl fest zu halten, stieg in eben dem Verhältnisse, wie die Schale seines Verlustes sank: er glaubte, daß er nur noch nicht an den rechten Mann gerathen sey; und indem er zehn

Betrüger fortjagte, war ihm der eilfte neu angelangte willkommen.

Endlich ließ sich ein Aegyptischer Adept aus der ächten und geheimen Schule des großen Hermes bey ihm anmelden. Er nannte sich Misfragmutosiris, trug einen Bart der ihm bis an den Gürtel reichte, eine pyramidenförmige Mütze, auf deren Spitze ein goldner Sfinx befestigt war, einen langen mit Hieroglyfen gestickten Rock, und einen Gürtel von vergoldetem Bleche, in welchen die zwölf Zeichen des Thierkreises gegraben waren. König Mark schätzte sich für den glücklichsten aller Menschen, einen Weisen von so viel versprechendem Ansehen an seinem Hofe ankommen zu sehen; und wiewohl der Aegypter sehr zurückhaltend that, so wurden sie doch in kurzem ziemlich gute Freunde. Alles an ihm, Gestalt, Kleidung, Sprache, Manieren und Lebensart, kündigte einen ausserordentlichen Mann an. Er aß immer allein und nichts was andere Menschen essen; er hatte einige große Schlangen und ein ausgestopftes Krokodill bey sich in seinem Zimmer, denen er mit grosser Achtung begegnete, und mit welchen er von Zeit zu Zeit geheime Unterredungen zu halten schien. Er sprach die wunderbarsten und räthselhaftesten Dinge mit einer Offenheit und Gleichgültigkeit, als ob es die gemeinsten und bekanntesten Dinge von der Welt wären: aber auf Fragen antwortete er entweder gar nicht; oder wenn er es that, so geschah es in einem Tone, als ob nun weiter nichts zu fragen übrig wäre, wiewohl der Fragende jetzt noch weniger wußte als zuvor. Von Personen, die vor vielen hundert Jahren gelebt hatten, sprach er als

ob er sie sehr genau gekannt habe; und überhaupt mußte man aus seinen Reden schließen, daß er wenigstens ein Zeitgenosse des Königs Amasis gewesen sey, wiewohl er sich nie deutlich darüber erklärte. Was ihm bey Mark den meisten Kredit gab, war, daß er viel Gold und eine Menge seltner Sachen bey sich hatte, und von sehr großen Summen als von einer Kleinigkeit sprach. Alle diese Umstände schraubten nach und nach die Neugier des leichtgläubigen Königs von Kornwall so hoch hinauf, daß er es nicht länger aushalten konnte; und, wie er es nun auch angefangen haben mochte, genug, der weise Misfragmutosiris ließ sich endlich erbitten, oder sein Herz erlaubte ihm nicht länger, undankbar gegen die Ehrenbezeugungen und Geschenke zu seyn, womit ihn der König überhäufte; und so entdeckte er ihm endlich — doch nicht eher als bis er ihn mittelst verschiedener Inizianzionen durch einige höhere Grade des Hermetischen Ordens geführt hatte — das ganze Geheimniß seiner Person.

Die Götter, sagte Misfragmutosiris, geben ihre kostbarsten Gaben, wem sie wollen. Ich war nichts weiter als ein Mensch wie andere, noch jung, doch nicht ganz unerfahren in den Mysterien der Aegyptischen Filosofie, als mich die Neugier anwandelte, in das Innere der großen Pyramide zu Memfis, deren Alter den Aegyptern selbst ein Geheimniß ist, einzudringen. Eine gewisse hieroglyfische Aufschrift, die ich schon zuvor über dem Eingang des ersten Saales entdeckt und abgeschrieben hatte, brachte mich, nach vieler Mühe ihren Sinn zu errathen, auf die Vermuthung,

daß diese Pyramide das Grabmahl des großen Hermes sey. Ich beschloß, mich in einer Stunde hinein zu wagen, worin gewiß noch kein Sterblicher sich dessen unterfangen hat; und noch jetzt wäre mir meine Verwegenheit unbegreiflich, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß dieser Gedanke, dessen meine eigene Seele nicht fähig war, von einer höhern Macht in mir erschaffen wurde. Genug, ich stieg um Mitternacht, ohne Licht und mit gänzlicher Ergebung in die Führung desjenigen, der mir ein so kühnes Unternehmen eingegeben, in die Pyramide hinab. Ich war auf einem sanften Abhang eine Zeit lang abwärts, und dann wieder eben so unvermerkt empor gestiegen, als ich auf einmahl ein helles Licht erblickte, das wie eine Kugel vom reinsten gediegenen Feuer vor mir her schwebte.

Hier hielt Misfragmutosiris einige Augenblicke ein. — Und ihr hattet den Muth diesem Lichte zu folgen? fragte König Mark, der in der Stellung eines versteinerten Horchers, den Leib schräg vorwärts gebogen, mit straff zurück gezogenen Füssen, beyde Hände auf die Knie gestützt, ihm gegenüber saß, und furchtsam nur eine Sylbe von der Erzählung zu verlieren, wiewohl unter beständigem Schaudern vor dem was kommen würde, mit zurück gehaltnem Athem und weit offnen Augen zuhörte.

Ich folgte dem Lichte, fuhr der Aegypter fort, und kam durch einen immer niedriger und enger werdenden Gang in einen viereckigen Saal von poliertem Marmor, dessen Ausgang mich in einen andern Gang leitete. Als ich ungefähr funfzig

Schritte fortgekrochen war, fand ich zwey Wege vor mir. Der eine schien ziemlich steil in die Höhe zu führen, der andere, linker Hand, lief gerade fort. Ich folgte der Lichtkugel auf diesem letztern, bis ich an den Rand eines tiefen Brunnens gelangte. Bey dem sehr lebhaften Lichte, das die Kugel umher streute, wurde ich gewahr, daß eine Anzahl kurzer eiserner Stangen, eine ungefähr zwey Spannen weit von der andern, von oben bis unten aus der Mauer hervorragten, die eine gefährliche Art von Treppe formierten, auf welcher man zur Noth in den Brunnen hinab steigen konnte. Ohne mich lange zu bedenken, schickte ich mich an, diese schwindlige Fahrt anzutreten, und war schon drey oder vier Stufen hinabgestiegen, als die Lichtkugel plötzlich verschwand, und mich in der schrecklichsten Dunkelheit zurück ließ.

Ich begreife nicht, wie ich in diesem entsetzlichen Augenblicke nicht vor Schrecken in den Abgrund hinunter stürzte. Genug, ich faßte mich, und fuhr mit verdoppelter Behutsamkeit fort hinab zu klettern, indem ich mich mit Einer Hand an einer Stange über mir fest hielt, während ich eine andere unter mir mit den Füßen suchte. Endlich merkte ich, daß keine Stangen mehr folgten; ich hörte das Wasser unter mir rauschen; aber zugleich ward ich an der Seite, woran ich herunter gestiegen, einer Oeffnung gewahr, aus welcher mir ein dämmernder Schein entgegen kam. Ich sprang in diese Oeffnung hinein, und gelangte auf einem abschüssigen Weg in eine ungeheure Höhle von glimmerndem Granit, die durch

einen mitten aus der gewölbten Decke herab hangenden großen Karfunkel erleuchtet war. Wie groß war meine Bestürzung, als ich mich auf einmahl an dem Rande eines reißenden Stromes sah, der sich mit entsetzlichem Geräusch aus einer Oeffnung dieser Höhle über schroffe Felsenstücke herab stürzte! Indessen bedachte ich mich nur einen Augenblick was ich zu thun hätte. Ich war schon zu weit gegangen um wieder zurück zu gehen, und ein Genius schien mir zuzuflüstern, daß mir alle diese Schwierigkeiten nur, um meinen Muth zu prüfen, entgegen gestellt würden. Ich zog alle meine Kleider aus, band sie in einen Bündel über meinem Kopfe zusammen, und stürzte mich in den Strom. In wenigen Augenblicken wurde ich von der Gewalt desselben durch ein dunkles Gewölbe fortgerissen. Nun merkte ich, daß das Wasser unter mir seicht wurde; bald darauf verlor es sich gänzlich, und ließ mich in einer großen Höhle auf einem moosigen Grunde sitzen. Eine ungewöhnliche Hitze, die ich hier verspürte, trocknete mich so schnell, daß ich mich sogleich wieder anzog um zu sehen, wohin mich eine ziemlich enge Oeffnung führen würde, aus welcher ein lebhafter Schein in die Höhle eindrang. So wie ich der Oeffnung näher kam, hörte ich ein zischendes Geprassel, wie von einem lodernden Feuer. Ich kroch hinein, die Oeffnung erweiterte sich allmählich, und ich befand mich am Eingang eines weiten gewölbten Raumes, wo mein Fortschritt durch ein neues Hinderniß gehemmet wurde, das noch viel fürchterlicher als alle vorigen war.

Ich sah einen feurigen Abgrund vor mir, der beynahe den ganzen Raum erfüllte, und dessen wallende Flammen, wie aus einem Feuersee, über die Ufer von Granitfelsen, womit es ringsum eingefaßt war, empor loderten, und bis an meine Füße herauf zu zücken schienen. Statt einer Brücke war eine Art von Rost, aus vierfach neben einander liegenden schmalen Kupferblechen zusammen gefügt, hinüber gelegt, der von einem Ufer zum andern reichte, aber kaum vier Palmen breit war. Ich gestehe aufrichtig, ungeachtet der großen Hitze dieses schrecklichen Ortes lief mirs eiskalt durchs Rückenmark auf und nieder: aber was war hier anders zu thun, als auch dieses Abenteuer zu wagen, ohne mich lange über die Möglichkeit zu bedenken? Wie ich hinüber gekommen, weiß ich selbst nicht: genug ich kam hinüber; und ehe ich Zeit hatte wieder zu mir selbst zu kommen, fühlte ich mich von einem Wirbelwind ergriffen und mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit durch die grauenvolleste Finsterniß fortgezogen. Ich verlor alle Besinnung, kam aber bald wieder zu mir selbst, indem ich mich etwas unsanft gegen eine Pforte geworfen fühlte. Sie sprang auf, und ich befand mich auf meinen Füßen stehend, in einem herrlich erleuchteten Saale, dessen gewölbte mit Azur überzogene Decke die Halbkugel des Himmels vorstellte und mit einer unendlichen Menge von Karfunkeln, als eben so viel Sternbildern, eingelegt war. Sie ruhete auf zwey Reihen massiv goldener Säulen, an welchen unzählige Hieroglyfen aus Edelsteinen von allen möglichen Farben schimmerten. Ich stand etliche Minuten ganz verblendet und entzückt von der Herrlichkeit dieses Ortes.

Das glaub' ich, rief König Mark, und nach solchen ausgestandenen Fährlichkeiten! Ich möchte da wohl an euerm Platze gewesen seyn!

Als ich mich wieder in etwas gefaßt hatte, (fuhr Misfragmutosiris in seiner Erzählung fort, ohne auf die lebhafte Theilnehmung des Königs Acht zu geben) fiel mir eine hohe Pforte von Ebenholz in die Augen, vor welcher zwey Sfinxe von kolossalischer Größe einander gegenüber lagen. Sie waren aus Elfenbein geschnitzt, und von wunderbarer Schönheit: aber, zu meinem großen Bedauern, lagen sie so dicht an der Pforte und so nahe beysammen, daß es schlechterdings für mich unmöglich schien, sie zu öffnen, und die Begierde zu befriedigen, welche mich in ein so gefahrvolles Abenteuer verwickelt hatte. Indem ich nun, der verbotenen Pforte gegenüber stehend, vergebens auf ein Mittel sann diese Schwierigkeit zu überwinden, erblickte ich über der Thür, in diamantnen Karakteren der heiligen Priesterschrift, die mir nicht unbekannt war, den Nahmen Hermes Trismegistos. Ich las ihn mit lauter Stimme, und kaum hatte ich ihn ausgesprochen, so öffnete sich die Pforte von selbst, die beyden Sfinxe belebten sich, sahen mich mit funkelnden Augen an, und wichen so weit zurück, daß ich zwischen ihnen durchgehen konnte. So bald ich über die Schwellen der Pforte von Ebenholz geschritten war, schlossen sich ihre Flügel, wie von einem inwohnenden Geiste bewegt, von sich selbst wieder zu, und ich befand mich in einem runden Dome von schwarzem Jaspis, dessen furchtbares Dunkel nur von Zeit zu Zeit, in Pausen von-

zehn bis zwölf Sekunden, durch eine Art von plötzlichen Wetterleuchten erhellt wurde, das an den schwarzen glatt geschliffenen Wänden herum zitterte, und eben so schnell verschwand als entstand.

Bey dieser majestätischen und geheimnißvollen Art von Beleuchtung erblickte ich in der Mitte des Doms ein großes Prachtbette von unbeschreiblichem Reichthum, worauf ein langer ehrwürdiger Greis, mit kahlem Haupte und einem schloßweißen Barte, die Hände auf die Brust gelegt, sanft zu schlummern schien. Zu seinem Haupte lagen zwey Drachen von so seltsamer und schrecklicher Gestalt, daß ich sie noch jetzt, nach so viel Jahrhunderten, vor mir zu sehen glaube. Sie hatten einen flachen Kopf mit langen herab hangenden Ohren, runde gläserne Augen, die weit aus ihren Kreisen hervorragten, einen Rachen gleich dem Krokodill, einen langen äußerst dünnen Schwanenhals, und ungeheure lederne Flügel, wie die Fledermäuse; der vordere Theil des Leibes war mit starren spiegelnden Schuppen bedeckt und mit Adlersfüssen bewaffnet, und der Hinterleib endigte sich in eine dicke siebenmahl um sich selbst gewundene Schlange. Ich bemerkte bald, daß das Wetterleuchten, das diesen Dom alle zehn Sekunden auf einen Augenblick erhellte, aus den Nasenlöchern dieser Drachen kam, und daß dieß ihre Art zu athmen war. Wie schauderhaft auch der Anblick dieser gräßlichen Ungeheuer war, so schienen sie doch nichts feindseliges gegen mich im Sinne zu haben, sondern erlaubten mir, den majestätischen Greis, der hier den langen Schlaf des Todes schlief,

bey dem flüchtigen Lichte, das sie von sich gaben, so lang' ich wollte zu betrachten. Ich bemerkte eine dicke Rolle von ägyptischem Papier, die zu den Füßen des Greises lag, und mit Hieroglyfen und Karakteren beschrieben schien. Eine unsägliche Begierde der Besitzer dieser Handschrift zu seyn, bemächtigte sich meiner bey diesem Anblick; denn ich zweifelte nicht, daß sie die verborgensten Geheimnisse des großen Hermes enthalte. Zehnmal streckte ich die Hand nach ihr aus, und zehnmahl zog ich sie wieder mit Schaudern zurück. Endlich wurde die Begierde Meister, und meine Hand berührte schon den heiligen Schatz, gegen welchen ich alle Schätze über und unter der Erde verachtete; als mich ein Blitz aus dem Munde eines der beyden Drachen plötzlich zu Boden warf, und alle meine Glieder dergestalt lähmte, daß ich unfähig war wieder aufzustehen. Sogleich fuhr eine kleine geflügelte und gekrönte Schlange, die den hellsten Sonnenglanz von sich warf, aus der Kuppel des Doms herab, und hauchte mich an: ich fühlte die Kraft dieses Anhauchs, gleich einer lieblich scharfen geistigen Flamme, alle meine Nerven dergestalt durchdrungen, daß ich etliche Augenblicke wie betäubt davon war. Als ich mich aber wieder aufraffte, sah ich einen Knaben vor mir, der auf einem Lotusblatte saß, und indem er den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund drückte, mir mit der linken die Rolle darreichte, die ich zu den Füssen des schlafenden Greises gesehen hatte. Ich erkannte den Gott des heiligen Stillschweigens, und warf mich vor ihm zur Erde: aber er war wieder verschwunden; und nun wurde ich erst gewahr, daß

ich mich, ohne zu begreifen wie es damit zugegangen, anstatt in der großen Pyramide bey Memfis, in meinem Bette befand — —

Wunderbar! seltsam, bey meiner Ehre! rief König Mark, mit allen Zeichen des Erstaunens und der Ueberraschung auf dem glaubigsten Gesichte von der Welt.

So kam es mir auch vor, erwiederte Misfragmutosiris; und ich würde mich sicher selbst beredet haben, daß mir alle diese wunderbaren Dinge blos geträumt hätten, wenn die geheimnißvolle Rolle in meiner Hand mich nicht von der Wirklichkeit derselben hätte überzeugen müssen. Ich betrachtete sie nun mit unbeschreiblichem Entzücken, ich betastete und beroch sie auf allen Seiten, und konnte es gleichwohl kaum meinen eigenen Sinnen glauben, daß ein so unbedeutender Mensch als ich der Besitzer eines Schatzes sey, um welchen Könige ihre Kronen gegeben hätten. Das Papier war von der schönsten Purpurfarbe, die Hieroglyfen gemahlt, und die Karaktere von dünn geschlagenem Golde.

Das muß ein schönes Buch seyn, sprach König Mark; ich weiß nicht was ich nicht darum gäbe, es nur eine Minute lang in meiner Hand zu haben. Dürft' ich bitten? —

Von Herzen gern, wenn es noch in meinen Händen wäre.

Wie? Es ist nicht mehr in euern Händen? rief Mark mit kläglicher Stimme.

Ich besaß es nur sieben Tage. Am achten erschien mir der Knabe auf dem Lotusblatte wie-

der, nahm die Rolle aus meiner Hand, und verschwand damit auf ewig. Aber diese sieben Tage waren für mich hinreichend, mich zum Meister von sieben Geheimnissen zu machen, deren geringstes von unschätzbarem Werth in meinen Augen ist. Seit dieser merkwürdigen Nacht sind nun über tausend Jahre verstrichen —

Ueber tausend Jahre? — unterbrach ihn König Mark abermahl — Ists möglich? über tausend Jahre?

Alles ist möglich, antwortete der tausendjährige Schüler des großen Hermes: mit seinem gewöhnlichen Kaltsinne: dieß ist es kraft des siebenten Geheimnisses. Seitdem ich im Besitze desselben bin, ist der ganze Erdboden mein Vaterland, und ich sehe Königreiche und Geschlechter der Menschen um mich her fallen wie die Blätter von den Bäumen. Ich wohne bald hier bald da, bald in diesem bald in jenem Theile der Welt; ich rede alle Sprachen der Menschen, kenne alle ihre Angelegenheiten, und habe bey keiner zu gewinnen noch zu verlieren. Ich verlange über niemand zu herrschen und bin niemanden unterthan: aber wenn ich (was mir selten begegnet) einen guten König antreffe, so habe ich mein Vergnügen daran, sein Vermögen Gutes zu thun zu vermehren.

König Mark versicherte, er wünsche und hoffe einer von den guten Königen zu seyn: wenigstens habe er immer seine Lust daran gehabt Gutes zu thun; und blos, um unendlich viel Gutes thun zu können, habe er sich immer ge-

wünscht, den Stein der Weisen in seine Gewalt zu bekommen.

Misfragmutosiris gab ihm zu verstehen, dazu könne wohl noch Rath werden; er schien die Sache als eine Kleinigkeit zu betrachten, wollte sich aber dießmahl nicht näher darüber erklären.

König Mark, der einen Mann, dem nichts unmöglich war, zum Freunde hatte, glaubte den Stein der Weisen schon in seiner Tasche zu fühlen, und gab, auf Abschlag der Goldberge, in welche er seine Kupferberge bald zu verwandeln hoffte, alle Tage glänzendere Feste; denn der Wundermann mit dem goldenen Sfinx auf der Mütze, der schon tausend Jahr alt war, alle Krankheiten heilen konnte, und einen Krokodill zum Spiritus familiaris hatte, war bereits im ganzen Land erschollen, und mit der hohen Meinung, die das Volk von ihm gefaßt hatte, war auch der gesunkene Kredit des Königs wieder höher gestiegen. Die Königin Mabillje mit ihren Damen und Jungfrauen trug nicht wenig bey, diese Hoflustbarkeiten lebhafter und schimmernder zu machen. Es war zwar schon lange, daß König Mark, der die Veränderung liebte, seiner Gemahlin einige Ursachen gab, sich von ihm für vernachläßiget zu halten; und die Eifersucht, womit sie ihm die Zärtlichkeit zu beweisen sich verbunden hielt, war ihm so beschwerlich gefallen, daß ihm zuweilen der Wunsch entfahren war, daß sie (ihrer Tugend unbeschadet, irgend ein anderes Mittel, sich die lange Weile zu vertreiben, ausfündig machen möchte,

als das Vergnügen, das sie daran zu finden schien, wenn sie ihm seine kleinen Zeitkürzungen verkümmern konnte. Er schien es daher entweder nicht zu bemerken, oder (wie einige Hofleute wissen wollten) es heimlich ganz gern zu sehen, daß ein schöner junger Ritter, der seit kurzem unter dem Nahmen Floribell von Nikomedien an seinem Hoflager erschienen war, sich auf eine sehr in die Augen fallende Art um die Gunst der Königin bewarb, und alle Tage größere Fortschritte in derselben machte. In der That war es schon so weit gekommen, daß Mabillje ihre Parteylichkeit für den schönen Floribell sich selbst nicht länger läugnen konnte: da sie aber fest entschlossen war einen tapfern Widerstand zu thun, so nahmen ihr die Angelegenheiten ihres eigenen Herzens so viel Zeit weg, daß sie keine hatte, den König in den seinigen zu beunruhigen.

Wie lebhaft auch König Mark seine Geschäfte auf dieser Seite treiben mochte, so verlor er doch das Ziel seiner Hauptleidenschaft keinen Augenblick aus dem Gesichte. Es waren nun bereits einige Monate verstrichen, seit der Erbe des großen Trimegistos an seinem Hofe wie ein König bewirthet wurde, und Mark glaubte sich einiges Recht an seine Freundschaft erworben zu haben. Misfragmutosiris hatte sich zwar bey aller Gelegenheit gegen Belohnungen und große Geschenke erklärt; aber kleine Geschenke, pflegte er zu sagen, die ihren Werth blos von der Freundschaft erhalten, deren Symbole sie sind, kann sich kein Freund weigern von dem andern anzunehmen.

Weil aber die Begriffe von klein und groß relativ sind, und unser Adept von Sachen, die nach der gemeinen Schätzung einen großen Werth haben, als von sehr unbedeutenden Dingen sprach: so hatten die kleinen Geschenke, die er nach und nach von seinem Freunde Mark anzunehmen die Güte gehabt hatte, die Schatzkammer des armen Königs ziemlich erschöpft, und es war hohe Zeit ihr durch neue und ergiebige Zuflüsse wieder aufzuhelfen. Der Aegypter schien die Billigkeit hiervon selbst zu fühlen; und bey der ersten Anregung, welche der König von den sieben Geheimnissen that, trug er kein Bedenken mehr, ihm zu gestehen, daß das erste und geringste derselben die Kunst, den Stein der Weisen zu bereiten, sey. Mark betheuerte, daß er mit diesem geringsten gern fürlieb nehmen wolle, und der Adept machte sich ein Vergnügen daraus, ihm ein Geheimniß zu entdecken, worauf er selbst zwar keinen großen Werth legte, das aber gleichwohl, wie er weislich sagte, um des Mißbrauchs willen allen Profanen ewig verborgen bleiben müsse.

Der wahre Hermetische Stein der Weisen, sagte er, kann aus keiner andern Materie als aus den feinsten Edelsteinen, Diamanten, Smaragden, Rubinen, Safiren und Opalen gezogen werden. Die Zubereitung desselben, vermittelst Beymischung eines großen Theils Zinober, und einiger Tropfen von einem aus verdickten Sonnenstrahlen gezogenen flüchtigen Oehle ist weniger kostbar oder verwickelt als mühsam, und erfordert beynahe nichts als einen ungewöhnlichen Grad von Aufmerksamkeit und Geduld; und dieß

ist

ist die Ursache, warum es der Mühe nicht werth wäre, einen Versuch im Kleinen zu machen. Das Resultat der Operazion welche unter meinen Händen nicht länger als dreymahl sieben Tage dauert, ist eine Art von purpurrother Masse, die sehr schwer ins Gewicht fällt, und sich zu einem feinen Mehle schaben läßt, wovon eines halben Gerstenkorns schwer hinreichend ist, zwey Pfund Bley zu eben so viel Gold zu veredeln: und dieß ist, was man den Stein der Weisen zu nennen pflegt.

König Mark brannte vor Begierde, so bald nur immer möglich einige Pfund dieser herrlichen Komposizion zu seinen Diensten zu haben. Er fragte also, ein wenig furchtsam: ob wohl eine sehr große Quantität Edelsteine vonnöthen wäre um ein Pfund des filosofischen Steines zu gewinnen?

O, sagte Misfragmutosiris, ich merke wo die Schwierigkeit liegt. An Edelsteinen soll es uns nicht fehlen; denn ich besitze auch das Geheimniß die feinsten und ächtesten Edelsteine zu machen. Ich muß gestehen, die Operazion ist etwas langweilig; sie erfordert gerade so viel Monate als der Stein der Weisen Tage: aber —

Nein, fiel ihm Mark in die Rede, so lange kann ich unmöglich warten! Lieber will ich meine Kronen und mein ganzes übriges Geschmeide dazu hergeben! Ein und zwanzig Monate sind eine Ewigkeit! Wenn wir nur erst den Stein der Weisen haben, so soll es uns an den übrigen nicht fehlen. Für Gold ist alles zu bekommen; und allenfalls habe ich nichts dagegen, wenn ihr bey guter Muse auch Edelsteine machen wollt. —

Wie es beliebig ist, sagte der Adept. Von zwey Unzen Diamanten und zweymahl so viel Rubinen, Smaragden, und dergleichen, erhalten wir genau einen Stein von zwölf tausend Gran an Gewicht, und damit läßt sich schon was machen. Ich für meinen Theil brauche in hundert Jahren nicht so viel.

Kleinigkeit, rief König Mark; ich wette, an meiner schlechtesten Hauskrone müssen mehr Steine seyn als ihr verlangt: aber, wenn wir einmahl an die Arbeit gehen, so muß es auch der Mühe werth seyn. Laßt mich dafür sorgen! Wir müssen einen Stein von vier und zwanzig tausend Gran bekommen, oder ich heiße nicht König Mark!

Das beste ist, sagte der Adept, daß ich mit dem Sonnenöhle schon versehen bin, welches von allen Ingredienzien das kostbarste ist, und dessen Zubereitung ein und zwanzig Jahre dauert. Ich bin immer besorgt, einige Fiolen davon vorräthig zu haben; denn, ausser dem daß es bey Verfertigung des Steins die Hauptsache ist, so ist es auch die Materie, woraus, vermittelst einer Koncentrazion, welche dreymahl ein und zwanzig Jahre erfordert, das Hermetische Oehl der Unsterblichkeit bereitet wird, von dessen wunderbaren Kräften ich dir künftig so viel entdecken werde als mir erlaubt seyn wird.

König Mark war vor Freude ausser sich, einen Freund zu besitzen der solche Entdeckungen zu machen hatte, und eilte was er konnte, alles Nöthige zu dem großen Werke veranstalten zu helfen. An Oefen und allen Arten chymischer

Werkzeuge konnte es an einem Hofe, wo schon so lange laboriert wurde, nicht fehlen: aber Misfragmutosiris erklärte sich, daß er ausser einem kleinen Herde, den er in einem Kabinette seines Zimmers bauen ließ, und einem Sacke voll Kohlen, nichts vonnöthen habe, weil er alles, was zur Operazion erforderlich sey, bey sich führe. Als man mit den Zurüstungen fertig war, zog er die Gestirne zu Rathe, und setzte den Anfang der geheimen Arbeiten auf einen gewissen Tag um die erste Stunde nach Mitternacht fest. Vorher aber inizîierte er den König in einem neuen Grade der Hermetischen Mysterien, welcher ihn fähig machte, ein Augenzeuge aller zu dem großen Werke gehörigen Arbeiten zu seyn. Eine einzige höchst geheimnißvolle war hiervon ausgenommen, bey welcher der Geist des dreymahl großen Hermes selbst erscheinen mußte, um zu dem vorhabenden Werke seinen Beyfall zu geben. Die Gegenwart dieses Geistes ertragen zu können, war ein Vorrecht der Eingeweihten des höchsten Grades; und Misfragmutosiris gab dem Könige zu verstehen, daß er selbst unter allen Lebendigen der einzige, der sich dieses Vorrechts rühmen könne, und kraft desselben das unsichtbare Oberhaupt des ganzen Hermetischen Ordens sey.

Endlich, als die sehnlich erwartete Mitternacht heran nahete, übergab König Mark dem Adepten eigenhändig ein goldenes Kästchen, mit Dicksteinen, Smaragden, Rubinen, Saffiren und morgenländischen Opalen angefüllt, die er aus zwey oder drey von seinen Vorfahren geerbten Kronen hatte ausbrechen lassen. Bey dieser Gelegenheit

wurde er zum ersten Mahle in das geheime Kabinet eingelassen, welches bisher ausser dem Adepten, kein sterblicher Fuß hatte betreten dürfen. Es war um und um mit Aegyptischen Götterbildern und Hieroglyfen ausgeziert, und nur von einer einzigen Lampe, die von der Decke herab hing, beleuchtet; in der Mitte stand ein kleiner runder Herd von schwarzem Marmor, in Form eines Altars, auf welchem das große Werk zu Stande kommen sollte. Misfragmutosiris, in der Kleidung eines alten Aegyptischen Oberpriesters, fing die Ceremonie damit an, daß er den König mit einem angenehm betäubenden Rauchwerk beräucherte. Er zog hierauf einen großen Hermetisch-magischen Kreis um den Altar, und in demselben einen kleinern, den er mit sieben, wie jenen mit neun, hieroglyfischen Karakteren bezeichnete. Er befahl dem Könige in dem äußern Kreise stehen zu bleiben: er selbst aber trat in den innern Kreis vor den Altar, warf etliche Körne[illegible]eihrauch in die Gluthpfanne, und murmelte eini[illegible] König unverständliche Worte. So wie der Rauch in die Höhe stieg, erschien über dem Altar ein langöhriger Knabe auf einem [illegible]sblatte sitzend, den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund gelegt, und in der linken eine brennende Fackel tragend. Mark wurde bey dieser Erscheinung leichenblaß und konnte sich kaum auf den Beinen erhalten: aber der Adept näherte seinen Mund dem rechten Ohre des Knaben, und flüsterte ihm etwas zu, worauf dieser mit einem bejahenden Kopfnicken antwortete, und verschwand. Misfragmutosiris hieß den König gutes Muthes seyn, gab

ihm, um seine Lebensgeister wieder zu stärken, einen Löffel voll von einem Elixier von großer Tugend, und empfahl ihm morgen in der siebenten Stunde sich wieder einzufinden, indessen aber sich zur Ruhe zu begeben, während er selbst wachen werde, um der Erscheinung des großen Hermes, welche ihm angekündigt worden, abzuwarten, und die Mysterien zu vollziehen, womit das große Werk angefangen werden müsse, wenn man sich eines glücklichen Ausgangs versichern wolle.

König Mark begab sich voll Glauben und Erwartung in sein eigenes Gemach; und weil das, was ihm der Adept gegeben hatte, ein Schlaftrunk gewesen war, so schlief er hart und ununterbrochen zwey Stunden länger als die Zeit auf welche er bestellt war. Endlich erwachte er, warf sich in seine Kleider und eilte dem geheimen Zimmer zu. Er fand alles in eben dem Stande wie er es verlassen hatte: nur der weise Misfragmutosiris und das goldne Kästchen mit den Edelsteinen waren unsichtbar geworden.

Es giebt keine Worte, um die Bestürzung des Königs zu schildern, wie er seine sanguinischen Hoffnungen und sein grenzenloses Vertrauen auf das Haupt des Hermetischen Ordens so grausam betrogen sah. Auf die erste Betäubung des Erstaunens folgte Unwillen über sich selbst, und dieser brach endlich in Verwünschungen und wüthende Drohungen gegen den Betrüger aus, der in einer sichern Freystätte seiner Leichtgläubigkeit spottete. Er war im Begriff in die Halle herunter zu steigen, und alle seine Reisigen und Knechte aufsitzen zu lassen, um dem Flüchtling auf allen Seiten

nachzusetzen; als auf einmahl ein wunderschöner Jüngling, in einem hell glänzenden Gewande, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte und einem Lilienstängel in der Hand vor ihm stand, und ihn anredete. Ich kenne den Unfall, sprach der Jüngling, der dich beunruhiget, und bringe dir Entschädigung. Du suchest den Stein der Weisen. Nimm diesen Stein, bestreiche dreymahl mit ihm deine Stirne und deine Brust hin und wieder, und du wirst die Erfüllung deines Wunsches sehen. Mit diesen Worten gab ihm der Jüngling einen purpurrothen Stein in die Hand und verschwand.

König Mark sank aus einer Bestürzung in die andre. Er betrachtete den Stein, den er auf eine so wunderbare und unverhoffte Art empfangen hatte, von allen Seiten: und wiewohl er nicht begriff, wie die Erfüllung seiner Wünsche und das Bestreichen seiner Stirne und seiner Brust mit diesem Steine zusammen hange; so war er doch zu sehr gewohnt, Dinge von denen er nichts begriff zu glauben und zu thun, als daß er hätte Anstand nehmen sollen, dem Befehle des Genius Folge zu leisten. Er bestrich sich also Stirne und Brust dreymahl mit dem magischen Steine hin und wieder, und stand beym dritten Mahl — in einen Esel verwandelt da.

Während daß dieses mit dem Könige vorging, erhob sich auf einem andern Flügel des Schlosses, wo die Königin wohnte, auf einmahl ein entsetzlicher Lärm. Der schöne junge Ritter Floribell (der, wie wir nicht läugnen können, im Verdacht stand, die Nacht im Schlafzimmer der Königin zugebracht zu haben) hatte sich mit dem besten Theile

ihrer Juwelen diesen Morgen unsichtbar gemacht. Mabillje war die erste Person am Hofe die es gewahr wurde. Sie war im Begriff vor Scham und Aerger sich ihre schönen Haare aus dem Kopfe zu raufen; als eine Dame von unbeschreiblicher Schönheit, in rosenfarbnem Gewand und mit einer Krone von Rosen auf dem Haupte, vor ihr stand und zu ihr sagte: Ich kenne dein Anliegen, schöne Königin, und komme dir zu helfen. Nimm diese Rose und stecke sie an deine Brust, so wirst du glücklicher werden als du jemahls gewesen bist. Mit diesen Worten reichte sie ihr eine Rose aus ihrer Krone und verschwand. Die Königin wußte nichts besseres zu thun als zu gehorchen: sie steckte die Rose an ihren Busen, und sah sich in dem nehmlichen Augenblick in eine rosenfarbne Ziege verwandelt, und in eine unbekannte wilde Einöde versetzt.

Als die Kammerfrauen des Morgens um die gewöhnliche Stunde herein kamen, und weder die Königin, noch ihre Juwelen, noch den schönen Floribell fanden, war die Bestürzung und der Lärm so arg als man sichs vorstellen kann. Man konnte nicht zweifeln, daß sie sich von dem jungen Ritter habe entführen lassen, und man ging, es dem König anzuzeigen. Aber wie groß ward erst der Schrecken und die Verwirrung, da auch der König und sein neuer Günstling, der Mann mit dem großen weißen Barte, nirgends zu finden waren! Sich vorzustellen, daß König Mark sich von dem alten Graubart habe entführen lassen, war keine Möglichkeit. Man stellte sich also gar nichts vor, wiewohl acht Tage lang in ganz Korn=

wall von nichts anderm gesprochen wurde. Die Ritter und Knappen setzten sich alle zu Pferde, und suchten den König und die Königin vier Monate lang in allen Winkeln von Britannien. Aber alles Suchen war umsonst. Sie kamen wieder so klug nach Hause wie sie ausgezogen waren; und das einzige, womit sich das Volk tröstete, war die Ueberzeugung, daß es ihnen leicht seyn werde wieder einen König zu finden, wenn sie keinen weisern haben wollten als König Mark.

Der königliche Esel hatte sich indessen mit vieler Behutsamkeit, um nicht entdeckt zu werden, aus seiner Burg ins Freye hinaus gemacht, und war, mißmuthig und mit gesenkten Ohren, schon einige Stunden lang durch Wälder und Felder daher getrabt, als er in einem Hohlwege eine junge mit einem Quersack beladene Bäuerin antraf, deren Wohlgestalt, frische Farbe und schönen blonden Haare ihm beym ersten Anblick etwas einflößten, das sich besser für seinen vorigen als gegenwärtigen Zustand schickte. Er blieb stehen um das junge Weib anzugaffen, die sich ganz ausser Athem gelaufen hatte, und vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Die Theilnehmuug, die sie diesem allem Ansehen nach herrenlosen Thiere einzuflößen schien, erregte ihre Aufmerksamkeit: sie näherte sich ihm, streichelte ihn mit einer sehr weißen atlaßweichen Hand; und, da er ganz ruhig und (zum Zeichen daß es ihm wohl behage von einer so weichen Hand gekrabbelt zu werden) die Zähne blöckte und beyde Ohren Ellen lang vorstreckte, so bekam sie auf einmal Lust, ihn in ihre Dienste zu nehmen, und schwang sich auf sei-

nen Rücken. Der Esel bequemte sich zu dem ungewohnten Dienste mit einer Gefälligkeit, von deren geheimen Beweggrunde die schöne Bäuerin sich wenig träumen ließ; er schien stolz auf die angenehme Bürde zu seyn, und trabte so munter mit ihr davon, wie der beste Maulesel aus Andalusien. Wiewohl sie nichts hatte womit sie ihn lenken konnte, als seine kurze Mähne, schien er doch die Bewegungen ihrer Hände, ja sogar den Sinn ihrer Worte zu verstehen; und so brachte er sie, durch eine Menge Abwege die sie ihm andeutete, gegen Einbruch der Nacht in eine wilde Gegend an der Seeküste, die von Felsen und Gehölz eingeschlossen und nur gegen die benachbarte See ein wenig offen war.

Sie hielten vor einer mit Kiefern und wildem Gebüsche umwachsenen Höhle still, wo die junge Bäuerin kaum mit etwas heller Stimme zwey- oder dreymahl Kasilde rief, als ein feiner wohl gewachsener Mann von dreyßig bis vierzig Jahren, in Matrosenkleidung, aus der Höhle hervor eilte, und, mit großer Freude über ihre Ankunft, ihr von dem lastbaren Thier herunter half. Dank sey dem Himmel, rief er, sie umarmend, daß du da bist, liebe Kasilde; mir war schon herzlich bang, es möchte dir ein Unfall zugestoßen seyn. — Sage lieber, Dank diesem guten Esel, versetzte die Bäuerin lachend; denn ohne ihn würdest du mich schwerlich so bald, vielleicht gar nicht wieder gesehen haben. — Dafür soll er nun auch ausrasten, und so viel Gras oder Disteln fressen als er in dieser hungrigen Gegend finden kann, sagte jener; ich bin unendlich in seiner

Schuld, daß er dich, und, wie ich sehe, auch den lieben Quersack so glücklich in meine Arme geliefert hat.

Der König-Esel stutzte mächtig, da er eine Stimme hörte, die ihm nur gar zu wohl bekannt war. Er betrachtete die beyden Personen (denen er unvermerkt in die Höhle gefolgt war) beym Schein einer Lampe, die aus dem Felsen herab hing, und es kam ihm vor, als ob ihm die Züge des Matrosen und der jungen Bäuerin nicht ganz fremde wären. Er schaute dem ersten schärfer ins Gesicht; die Aehnlichkeit schien immer größer zu werden; und, wie er von ungefähr nach einer Art von steinernem Tische sah, der aus einer von den Felsenwänden hervorragte, fiel ihm ein langer weiser Bart in die Augen, der auf einmahl ein verhaßtes Licht in seinen dumpfen Schädel warf.

Ha, ha, rief die Bäuerin lachend; da ist ja auch der Hermetische Bart! — Ich weiß wahrlich nicht, sagte der Mann im nehmlichen Tone, warum ich ihn nicht unterwegs in eine Hecke geworfen habe: er hat nun seine Dienste gethan, und wir werden ihn schwerlich wieder nöthig haben. — Dafür ist gesorgt, versetzte jene, indem sie auf den Quersack klopfte. Sieh einmahl, und sage, ob ich nicht würdig bin, die Geliebte eines Zeitgenossen des Königs Amasis zu seyn.

O gewiß, rief der weise Misfragmutosiris, und des dreymahl großen Hermes selbst, wenn du willst. Aber, fuhr er fort, indem er den Sack ausleerte, wo hast du deine schimmernde Hofritter-Kleidung gelassen, Kasilde? — „Wie

du siehst, hab' ich sie mit der ersten hübschen Bäuerin, die ich nach der Stadt zu Markte gehen sah, vertauscht." — Der Schade ist zu verschmerzen, sagte das unsichtbare Haupt des Hermetischen Ordens, indem er den kostbaren Inhalt des Quersackes durchmusterte: aber, damit du mir nicht gar zu stolz auf deine Talente wirst, Mädchen, — sieh einmahl her, ob ich mir die Abenteuer in der großen Pyramide zu Memfis, und den Schrecken, den mir die wetterleuchtenden Drachen am Prachtbette des großen Hermes eingejagt, nicht theuer genug habe bezahlen lassen.

Man stelle sich vor, wie des armen Esels Majestät dabey zu Muthe vor, da er alle die Geschenke, die der schelmische Adept nach und nach von ihm erhalten hatte, mit den gesammten Edelsteinen seiner Kronen und dem größten Theile des Schmuckes der Königin, in funkelnder Pracht auf dem steinernen Tisch ausgebreitet sah. Wär' ihm nicht die unbegrenzte Duldsamkeit zu Statten gekommen, die als eine karakteristische Tugend der Gattung, zu welcher er seit kurzem gehörte, von jeher gepriesen worden ist, er würde sich unmöglich haben halten können, die Wuth, die in seinem Busen kochte, auf die fürchterlichste Art ausbrechen zu lassen. O warum mußte ich nun auch gerade in einen Esel verwandelt werden? dacht' er: wär' ich ein Leopard, ein Tieger, ein Nashorn, wie wollt' ich! — Aber wozu kann das helfen? Mit einem Esel würden sie bald fertig werden. — So sprach der arme König Mark zu sich selbst, und lag in seinem Winkel so still und in einen so kleinen Raum zusammen geschmiegt,

als ihm nur immer möglich war, um wenigstens seine Neugier zu befriedigen, indem er dem vertraulichen Gespräche dieser zu seinem Unglück verschwornen Schlauköpfe zuhörte.

Nachdem sie ihre Augen an der kostbaren Beute satt geweidet hatten, regte sich ein Bedürfniß von einer dringendern Art; denn sie hatten beyde den ganzen Tag nichts gegessen. Der Adept, der immer an alles dachte, hatte, da ihm in der Burg noch alles zu Gebote stand, sich aus der königlichen Küche mit Vorrath auf etliche Tage reichlich versehen lassen. Er zog einen Theil davon nebst einer Flasche köstlichen Weins aus seinem Sacke, und, während sie sichs trefflich schmecken ließen, vergaßen sie nicht, sich durch tausend leichtfertige Einfälle über die Leichtgläubigkeit des Königs von Kornwall und die Schwachheiten seiner tugendreichen Gemahlin lustig zu machen. Nun muß ich dir doch erzählen, lieber Gablitone, sagte die schöne Spitzbübin, wie ich es anfing, um die Tugend der guten Königin so kirre zu machen, daß ich Gelegenheit bekam, unsern Anschlag auszuführen.

„Wie du das anfingst, Kasilde? So wie du in deiner Hofritter-Kleidung aussahest, und bey allen deinen übrigen Gaben, welche Königin in der Welt hätte sich nicht von dir fangen lassen?"

Schmeichler! Die meinige zappelte noch im Garne so heftig, daß sie es beynahe zerrissen hätte. Meinen Verführungskünsten würde sie vielleicht widerstanden haben: aber die Eifersucht über

die Buhlereyen des Königs, die lange Weile, die Gelegenheit, eine gereizte Einbildungskraft und unbefriedigte Sinne kämpften für mich, und sie wurde endlich überwältigt, indem sie sich bis auf den letzten Augenblick wehrte. Das Fest, das der König am Tage vor unserer Entweichung gab, beförderte mein Glück nicht wenig. Ich verdoppelte die Lebhaftigkeit meiner Anfälle auf ihr Herz; Tanz und Griechische Weine hatten ihr Blut erhitzt; eine gewisse Fröhlichkeit, der sie sich überließ, machte sie sorglos und zuversichtlich; sie that, was sie noch nie gethan hatte, sie machte sich ein Spiel aus meiner Leidenschaft, und verwickelte sich unvermerkt immer stärker, je weniger sie Gefahr zu sehen schien. Endlich wirkte das Opiat, das ich zu gehöriger Zeit in ihren Wein hinein prakticiert hatte. Eine angenehme Mattigkeit überfiel ihre Sinne, ihre Augen funkelten lebhafter, aber ihre Kniee erschlafften; sie schrieb es der Müdigkeit vom Tanze zu, und begab sich in ihr Schlafgemach. So bald ihre Jungfrauen sie zu Bette gebracht hatten, kamen sie in den Tanzsaal zurück und ich schlich mich davon. Mabillje erschrack nicht wenig, da sie, schon halb eingeschlummert, mich vor ihrem Bette sah. Gleichwohl merkte ich, daß ich nicht ganz unerwartet kam, und daß ein anderer an meinem Platze klüger gethan hätte, etwas später zu kommen. Genug, die Delikatesse, womit ich, vermöge der Vortheile meines Geschlechts, meine vorgebliche Leidenschaft in diesen kritischen Augenblicken zu mäßigen wußte, ohne darum weniger zärtlich und feurig zu scheinen, gewann unvermerkt so viel

über die gute Dame, daß ich mich, wenn der Schlaftrunk nicht so wirksam gewesen wäre, in keiner geringen Verlegenheit befunden haben würde. Aber er überwältigte sie gar bald unter so zärtlichen Liebkosungen, daß sie beym Erwachen sich vermuthlich für viel strafbarer halten wird, als ich sie machen konnte; und dieses Kästchen von Ambra mit dem besten Theil ihres Geschmeides ist der Beweis, daß ich meine Zeit nicht mit Betrachtung ihrer schlummernden Reize verlor, wie vielleicht der weise Misfragmutosiris selbst an meinem Platze gethan haben möchte.

Spitzbübin, sagte Gablitone, indem er sie auf die Schulter klopfte: jedes von uns war auf seinem gehörigen Posten. Du hast deine Rolle wie eine Meisterin gespielt; und weniger konnt' ich auch nicht von dir erwarten, als ich dich beredete das Theater zu Alexandria zu verlassen, und mir den Plan ausführen zu helfen, der uns so glücklich gelungen ist. Wir haben nun genug, um künftig blos unsere eigenen Personen zu spielen. Morgen soll uns ein Fischerboot nach Kleinbritannien hinüber bringen, und von dort wird es uns nicht an Gelegenheit fehlen in unser Vaterland zurückzukehren. Inzwischen, schöne Kasilde, laß uns dem guten Beyspiel unsers Esels folgen, der dort im Winkel eingeschlafen ist. Wir sind hier vor allen Nachsetzern sicher, und bedürfen der Ruhe.

Der königliche Esel war nichts weniger als eingeschlafen, wiewohl er sich so gestellt hatte. Der Verdruß, sich so schändlich hintergangen zu sehen,

ein Augen- und Ohrenzeuge der Ränke und des glücklichen Erfolges der Betrüger, und (was noch das ärgste war) aus einem König in einen Esel verwandelt zu seyn, seine Feinde vor Augen zu sehen und sich nicht an ihnen rächen zu können, ja in seiner Eselsgestalt noch sogar selbst ein Werkzeug ihres Glückes gewesen zu seyn, alles das schnürte ihm die Kehle so zusammen, daß er kaum noch athmen konnte. Aber eine andre Scene, die in alle Leidenschaften, welche in seinem Busen kochten, noch das Furiengift des Neides goß, setzte ihn auf einmahl in solche Wuth, daß er nicht länger von seinen Bewegungen Meister war. Er sprang mit einem gräßlichen Geschrey von seinem Lager auf, und über die beyden Glücklichen her, die sich einer solchen Ungezogenheit zu ihrem Esel so wenig versehen hatten, daß sie etliche tüchtige Hufschläge davon trugen, ehe sie sich seiner erwehren konnten. Aber der Handel fiel doch zuletzt, wie natürlich, zum Nachtheil des unglücklichen Königs aus; denn der ergrimmte Adept fand bald einen Knüttel, womit er einen so dichten Hagel von Schlägen auf den Kopf und Rücken des langöhrigen Geschöpfes regnen ließ, daß es halb todt zu Boden fiel, und zuletzt, nachdem jener auf inständiges Bitten der mitleidigen Kasilde seiner Rache endlich Grenzen setzte, in einem höchst kläglichen Zustande zur Höhle hinaus geschleppt wurde.

Der arme Mark war nunmehr auf einen Grad von Elend gebracht, wo der Tod das einzige zu seyn scheint, was einem, der ein Mensch und ein König gewesen war, in einer solchen Lage noch zu wünschen übrig ist. Aber der mächtige Trieb

der Selbsterhaltung ringt in jedem lebenden Wesen dem Tode bis zum letzten Hauch entgegen. Der gemißhandelte Esel kroch so weit er konnte von der verhaßten Höhle ins Gebüsch, und ein paar Stunden Ruhe, die freye Luft, und etwas frische Weide, die er auf einem offenen Platze des Waldes fand, brachten ihn so weit, daß er mit Anbruch des Tages seine Beine wieder ziemlich munter heben konnte. Er lief den ganzen Tag in der Wildniß herum, ohne einen andern Zweck, als sich von den Wohnungen der Menschen zu entfernen, in deren Dienstbarkeit zu gerathen er nun für das einzige Unglück hielt, das ihm noch begegnen konnte; denn von Wölfen und andern reißenden Thieren war das Land ziemlich gereinigt. So trabte er den ganzen Tag auf ungebahnten Pfaden daher, stillte seinen Hunger so gut er konnte, trank, wenn er Durst hatte, aus einer Quelle oder Pfütze, und schlief des Nachts in irgend einem dicken Gebüsche, wiewohl ihn die Erinnerung an seinen vorigen Zustand wenig schlafen ließ. Das seltsamste bey dem allen war, daß er die unselige Grille, die ihm so theuer zu stehen kam, das Verlangen nach dem Besitze des Steins der Weisen, auch in seinem Eselsstande nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Den Tag über dachte er an nichts andres, und des Nachts träumte ihm von nichts anderm.

Der wohlthätige Genius, der den Entschluß gefaßt hatte, ihn von dieser Thorheit zu heilen, machte sich diese Disposizion seines Gehirnes zu Nutze, und wirkte durch einen Traum, was vielleicht die Vorstellungen und Gründe aller Weisen

des Erdbodens wachend nicht bey ihm bewirkt haben würden.

Ihm träumte, er sey noch König von Kornwall wie ehemahls, und stehe voll Unmuth, über einen mißlungenen Versuch an seinem chemischen Herde. Auf einmahl sah er den schönen Jüngling wieder vor sich stehen, von welchem er den purpurrothen Stein empfangen zu haben sich sehr wohl erinnerte. König Mark, sprach der Genius mit einer Stirne voll Ernstes zu ihm, ich sehe, daß das Mittel, wodurch ich dich von deinem Wahnsinne zu heilen hoffte, nicht angeschlagen hat. Du verdienst, durch die Gewährung deiner Wünsche bestraft zu werden. Vergeblich würdest du bis ans Ende deiner Tage den Stein der Weisen suchen, denn es giebt keinen solchen Stein; aber nimm diese Lilie, und alles was du mit ihr berührst wird zu Golde werden. Mit diesem Worten reichte ihm der Jüngling die Lilie dar und verschwand.

König Mark stand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dem Geschenke trauen sollte; aber seine Neugier und sein Durst nach Golde überwogen bald alle Bedenklichkeiten: er berührte einen Klumpen Bley, der vor ihm lag, mit der Lilie, und das Bley wurde zum feinsten Golde. Er wiederhohlte den Versuch an allem Bley und Kupfer, womit das Gewölbe angefüllt war, und immer mit dem nehmlichen Erfolge. Er berührte endlich einen großen Haufen Kohlen: auch dieser wurde in einen eben so großen Haufen Gold verwandelt. Die Wonnetrunkenheit des bethörten Königs war unaussprechlich. Er ließ unverzüglich zwölf neue

Münzhäuser errichten, wo man Tag und Nacht genug zu thun hatte, alles Gold, das er mit seiner Lilie machte, in Münzen aller Arten auszuprägen. Da in Träumen alles sehr schnell von Statten geht, so befanden sich in kurzem alle Gewölbe seiner Burg mit mehr barem Gelde angefüllt, als jemahls auf dem ganzen Erdboden im Umlauf gewesen ist. Nun, dachte Mark, ist die Welt mein. Er fragte sich selbst was ihm gelüste, und sein Gold verschaffte es ihm, es mochte noch so kostbar oder ausschweifend seyn. Mit der Willkühr über eine unerschöpfliche Goldquelle zu gebieten, gerieth er sehr natürlicher Weise in den Wahn, daß er alles vermöge: er wollte also auch seine Wünsche eben so schleunig ausgeführt wissen als sie in ihm entstanden, und was er gebot, sollte auf den Sturz da stehen. Seine Unterthanen zogen daher wenig Vortheil von dem unermeßlichen Aufwande, den er machte; denn er ließ ihnen keine Zeit, weder die zu seinen Unternehmungen nöthigen Materialien herbey zu schaffen, noch sie zu verarbeiten. Zudem fehlte es auch in seinem Lande an Künstlern; und zu warten, bis er durch seine Unterstützung welche erzogen hätte, konnte ihm gar nicht einfallen. Wozu hätte er das auch nöthig gehabt? Es fanden sich Künstler und Arbeiter aus allen Enden der Welt bey ihm ein, und alle nur ersinnliche Produkte und Waaren wurden ihm aus Italien, Griechenland und Aegypten in unendlichem Ueberfluß zugeführt. Er ließ Berge abtragen, Thäler ausfüllen, Seen austrocknen, schiffbare Kanäle graben; er führte herrliche Palläste auf, legte zauberische Gärten an, erfüllte diese oder

jene mit allen Reichthümern der Natur, mit allen Wundern der Künste, und das alles, so zu sagen, wie man eine Hand umwendet. Die schönsten Weiber, die vollkommensten Virtuosen, die sinnreichsten Erfinder neuer Wollüste, alles was jede seiner Leidenschaften, Gelüste und Launen reitzen und befriedigen konnte, stand zu seinem Gebot. Er gab Turniere, Schauspiele und Gastmähler, wie man noch keine gesehen hatte, und verschwendete oft in einem Tage mehr Gold, als die reichsten Könige im ganzen Jahre einzunehmen hatten.

Bey allem diesem zog die ungeheure Menge Gold, die er auf einmahl in die Welt ergoß, einige sehr beträchtliche Unbequemlichkeiten nach sich. Die erste war, daß die Fremden, die aus allen Ländern der Welt herbey strömten, ihm ihre Waaren, ihre Köpfe, Hände oder Füße anzubieten, so bald sie von der Unerschöpflichkeit seiner Goldquelle benachrichtigt waren, ihre Preise in kurzer Zeit erst um hundert, dann um tausend, zuletzt um zehn tausend Procent steigerten. Alle Produkte des Kunstfleißes wurden so theuer, das Gold hingegen wegen seines Ueberflusses so wohlfeil, daß es endlich ganz unfähig ward als ein Zeichen des Werthes der Dinge im Handel und Wandel gebraucht zu werden. Aber bevor es so weit kam, zeigte sich eine noch weit schlimmere Folge der magischen Lilie, die in den Händen des Königs die Stelle des Steins der Weisen vertrat: denn während seine grenzenlose Hoffart, Ueppigkeit und Verschwendung die halbe Welt mit Gold überschwemmte, verhungerte der größte Theil seiner

eigenen Unterthanen, weil ihnen beynahe alle Gelegenheit etwas zu verdienen abgeschnitten war. Ackerbau und Gewerbe lagen darnieder; denn wer hätte sich im Lande noch damit abgeben sollen, da man alle Nothwendigkeiten und Ueberflüssigkeiten des Lebens in allen Häfen des Königreiches zu allen Zeiten in größerer Güte und Vollkommenheit haben konnte, und da überdieß alle hübschen jungen Leute vom Lande nur nach der Hauptstadt zu gehen brauchten, um tausend Gelegenheiten zu finden, durch Müssiggehen dort ein ganz anderes Glück zu machen, als sie an ihrem Orte durch Arbeit und Wirthschaft zu machen hoffen konnten?

König Mark, so bald er von der Noth des Volkes Bericht erhielt, glaubte ein unfehlbares Mittel dagegen zu besitzen, und säumte nicht in allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes so viel Gold austheilen zu lassen, daß sich der ärmste Tagelöhner auf einmahl reicher sah, als es vormahls sein Edelmann gewesen war. Mark glaubte dadurch dem Uebel abgeholfen zu haben: aber er hatte aus übel ärger gemacht. Denn nun hörte vollends aller Fleiß und alle häußliche Tugend auf: jedermann wollte sich nur gute Tage machen, und in kurzem waren alle diese Reichthümer, die so wenig gekostet hatten, in Saus und Braus und unter den zügellosesten Ausschweifungen durchgebracht. Der König konnte nicht Gold genug machen; und, wie es endlich seinen Werth gänzlich verlor, so stellte sich wieder der vorige Mangel ein, der aber nun durch die Erinnerung der goldnen Tage des Wohllebens desto

unerträglicher fiel, und unter einem Volke, das alles sittliche Gefühl und alle Scheu vor den Gesetzen verloren hatte, ein allgemeines Signal zu Raub, Mord und Aufruhr wurde. Der König, der sich und sein Volk vor lauter Reichthum in Bettler verwandelt sah, wußte sich nicht zu helfen, aber er hatte noch nicht alle Früchte seines wahnsinnigen Wunsches gekostet. Sie blieben nicht lange aus. Sein von allen Arten der Schwelgerey erschöpfter und zerrütteter Körper erlag endlich den übermäßigen Anstrengungen der Lüste; sein Magen hörte auf zu verdauen, seine Kräfte waren dahin, seine abgenützten Sinne taub für jeden Reitz des Vergnügens; scheußliche Krankheiten, von den empfindlichsten Schmerzen begleitet, rächeten die gemißbrauchte Natur, und ließen ihn in den besten Jahren seines Lebens alle Qualen einer langsamen Vernichtung fühlen.

In diesem Zustande merkte König Mark, daß es noch ein elenderes Geschöpf gebe als einen halb todt geprügelten Esel, und daß dieses elendeste aller Geschöpfe ein König sey, dem irgend ein feindseliger Dämon die Gabe Gold zu machen gegeben, und der unsinnig genug habe seyn können, ein so verderbliches Geschenk anzunehmen. Aber wie unbeschreiblich war dafür auch seine Freude, da er mitten in diesem peinvollen Zustand erwachte, und im nehmlichen Augenblicke fühlte, daß alles nur ein Traum, und er selbst glücklicher Weise der nehmliche Esel sey, wie zuvor. Er stellte jetzt, in der lebhaften Spannung, die dieser Traum seinem Gehirne gegeben hatte, Betrachtungen an, wie sie vermuthlich noch kein Geschöpf seiner Gattung

vor ihm angestellt hat; und das Resultat davon war, daß er aus voller Ueberzeugung bey sich selbst festsetzte, lieber ewig ein Esel zu bleiben, als ein König ohne Kopf und ein Mensch ohne Herz zu seyn.

Während der Nutzanwendung, welche der königliche Esel aus seinem Traume zog, war der Morgen angebrochen, und wie er sich aufmachte, um die Gegend, in die er gerathen war, ein wenig auszukundschaften, ward er am Fuß eines mit Tannen und Kiefern bewachsenen Felsens eine Art von Einsiedeley gewahr, um welche einige Ziegen herum kletterten, und hier und da, wo sich zwischen den Spalten oder auf den flächern Theilen des Felsens etwas Erde angesetzt hatte, ihre Nahrung suchten. Vor der Einsiedeley zog sich ein schmaler sanft an den Felsen angelegter Hügel hin, wovon der Fleiß des Menschen, der auch die wildeste Gegend zu bezähmen weiß, einen Theil zu einem Küchengarten angebaut, und den andern mit allerley Arten von Obstbäumen gepflanzt hatte, die unter dem Schirme der benachbarten Berge sehr wohl zu gedeihen schienen, und das romantische Ansehen dieser Wildniß vermehrten. Indem der gute Mark ziemlich nahe, aber von einem dünnen Gesträuche bedeckt, alles dieß mit einigem Vergnügen betrachtete, sah er eine Magd mit einem großen Krug auf dem Kopf aus der Hütte hervor gehen, um an einer Quelle, welche funfzig Schritte davon aus dem Felsen hervor sprudelte, Wasser zu hohlen. Sie schien eine Person von vier und zwanzig Jahren zu seyn, wohl gebildet, schlank, etwas bräunlich, aber dem

Ansehen nach von blühender Gesundheit und munterm gutlaunigem Wesen, wie Mark, der jetzt seine Menschheit wieder fühlte, aus ihrem leichten Gange und einem Liedchen, daß sie vor sich her trallerte, zu erkennen glaubte. Sie ging in einem leichten aber reinlichen bäurischen Anzuge daher, ohne Halstuch, die Haare in eine Wulst zusammen gebunden, und, indem sie sich im Vorbeygehen bückte, um eine frisch aufgeblühte Rose zu brechen und vorzustecken, hatte er einen Augenblick Gelegenheit eine Bemerkung zu machen, die den Hofbusen, an die er gewöhnt war, wenig schmeichelte. Das Wenige was ihm ein nicht allzu langer Rock von ihrem Fuße sehen ließ, bestärkte ihn vollends in der günstigen Meynung, die er nach diesem Muster von den Töchtern der kunstlosen Natur zu fassen anfing. Aber mit allen diesen Bemerkungen ward auch der Verdruß über seine gegenwärtige Gestalt wieder so lebhaft, daß er Kopf und Ohren voll Verzweiflung sinken ließ, und (was noch nie ein Esel gethan hat noch jemahls thun wird) mit dem Gedanken umging, sich von einem der benachbarten Felsen in die Schlucht herab zu stürzen. Er entfernte sich mit einem schweren Seufzer von dem Orte, wo er ein so schmerzliches Gefühl seiner zur Hälfte verlornen Menschheit bekommen hatte, und war im Begriff den Gedanken der Verzweiflung auszuführen, als ihm unversehens eine aus dem Grase empor prangende Lilie in die Augen fiel. Ihm schauderte vor ihrem Anblick; aber zu gleicher Zeit wandelte ihn eine so starke Begierde an, diese Lilie aufzuessen, daß er sich dessen nicht enthalten konnte. Kaum hatte

er sie mit Blume und Stängel hinab geschlungen, o Wunder! so verschwand seine verhaßte Eselsgestalt, und er fand sich in einen wohl gewachsnen, nervigen, von Kraft und Gesundheit strotzenden Bauerkerl von dreyßig Jahren verwandelt, der (ausser dem was in der menschlichen Bildung allen gemein ist) mit dem, was er sich erinnerte vor seiner ersten Verwandlung gewesen zu seyn, wenig ähnliches hatte. Das sonderbarste dabey war, daß er mit dem völligsten Bewußtseyn, noch vor wenig Tagen Mark, König von Kornwall, gewesen zu seyn, und mit deutlicher Erinnerung aller Thorheiten, die er in dieser Periode seines Lebens begangen, eine ganz andere Vorstellungsart in seinem Gehirn eingerichtet fand, eine ganz andre Art von Herz in seinem Busen schlagen fühlte, und an Leib und Seele bey diesem Tausche stark gewonnen zu haben glaubte.

Man kann sich einbilden, wie groß seine Freude über eine so unverhoffte Veränderung war. Er dachte mit Schaudern daran, was sein Schicksal hätte seyn können, wenn er wieder König Mark geworden wäre; und so lebhaft war der Eindruck, den er von seinem Traume noch in seiner Seele fand, daß ihm däuchte, wenn er wählen müßte, er wollte lieber wieder zum Esel als zum König Mark von Kornwall werden.

Unter diesen Gedanken befand er sich unvermerkt wieder vor der Hütte, aus welcher er die Frauensperson mit dem Krug auf dem Kopfe hatte hervorgehen sehen. Ihm war als ob ihn eine unsichtbare Gewalt nach der Hütte hinzöge. Er ging

hinein, und fand einen steinalten Mann mit einem eisgrauen Bart in einem Lehnstuhle, und gegenüber ein zusammen geschrumpftes Mütterchen an einem Spinnrocken sitzen. Beym Anblick des eisgrauen Bartes wandelte ihn eine Erinnerung an, die ihn einen Schritt zurück warf: aber alles übrige in dem Gesichte des alten Mannes paßte so gut zu diesem ehrwürdigen Barte, und flößte zugleich so viel Ehrfurcht und Liebe ein, daß er sich augenblicklich wieder faßte, und die ehrwürdigen Bewohner dieser einsamen Hütte um Vergebung bat, daß er ohne Erlaubniß sich bey ihnen eingedrungen habe. Ich irre, sprach er, durch einen Zufall, der mich aus meinem Wege warf, schon zwey Tage in dieser wilden Gegend herum, und meine Freude, endlich eine Spur von Menschen darin anzutreffen, war so groß, daß es mir unmöglich gewesen wäre vorbey zu gehen, ohne die Bewohner dieser Hütte zu grüßen, wenn mich auch kein anderes Bedürfniß dazu getrieben hätte. Die beyden alten Leutchen hießen ihn freundlich willkommen, und da die Magd inzwischen ihr Frühstück herein gebracht hatte, nöthigten sie ihn sich zu ihnen zu setzen, und mitzuessen. In kurzem wurden sie so gute Freunde, daß Mark, der sich den Nahmen Sylvester gab, sich aufgemuntert fühlte, ihnen seine Dienste anzubieten. Ich bin, sprach er, ein junger rüstiger Mann, wie ihr seht; ihr seyd alt, und die junge Frauensperson hier mag doch wohl einen Gehülfen zu Beschickung dessen, was das Haus erfordert, nöthig haben, wiewohl sie flink und von gutem Willen scheint. Ich habe Lust und Kräfte zum Arbeiten: wenn

ihr mich annehmen wollt, so will ich alle Arbeit, die einen männlichen Arm erfordert, übernehmen, und euch in Ehren halten wie meine leiblichen Aeltern.

Die Magd, die inzwischen ab- und zugegangen war, und den Fremden seitwärts, wenn sie nicht bemerkt zu werden glaubte, mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, erröthete bey dieser Erklärung, schien aber vergnügt darüber zu seyn, wiewohl sie that, als ob sie nicht zugehört hätte, und ungesäumt wieder an ihre Arbeit ging.

Die Alten nahmen das Erbieten des jungen Mannes mit Vergnügen an, und Sylvester, der unter einer Schuppe neben der Wohnung das nöthige Feld- und Gartengeräthe fand, installierte sich noch an demselben Tage in seinem neuen Amte, indem er rings um die Wohnung alle noch unbepflanzten Plätze auszustocken und umzugraben anfing, um sie theils zu Kohl- und Rübenland, theils zum Anbau des nöthigen Getreides zuzurichten. Diese Arbeit beschäftigte ihn mehrere Wochen; und wie er damit fertig war, fing er an einen Keller in den Felsen zu hauen, und brachte alle Zeit damit zu, die ihm die Garten- und Feldarbeit übrig ließ. Das alte Paar gewann ihn so lieb, als ob er ihr leiblicher Sohn gewesen wäre, und er fühlte sich alle Tage glücklicher bey einer Lebensart, die ihm so leicht und bekannt vorkam, als ob er dazu geboren und erzogen gewesen wäre. Nie hatte ihm als König Essen und Trinken so gut geschmeckt, denn ihn hatte nie gehungert noch gedürstet; nie hatte er so wohl geschlafen, denn er hatte sich nie müde gearbeitet,

noch sich mit so ruhigem Herzen niedergelegt; nie war er zu den Lustbarkeiten des Tages so fröhlich aufgestanden, als jetzt zu mühsamer Arbeit; nie hatte er das angenehme Gefühl nützlich zu seyn gekannt: kurz, nie hatte er solche Freude an seinem Daseyn, solche Ruhe in seinem Gemüth, und so viel Wohlwollen und Theilnehmung an den Menschen, mit denen er lebte, empfunden; denn nun war er selbst ein Mensch, und nichts als ein Mensch; und wie hätte er das seyn können, als er König, und, was noch ärger ist, ein thörichter und lasterhafter König war?

Mittlerweile hatten Sylvester und die junge Frauensperson, die sich Rosine nannte, täglich so manche Gelegenheit sich zu sehen, daß es in ihrer Lage ein gewaltiger Bruch in die Naturgesetze gewesen wäre, wenn die Sympathie, welche sich schon in der ersten Stunde bey ihnen zu regen anfing, nicht zu einer gegenseitigen Freundschaft hätte werden sollen, die in kurzem alle Kennzeichen der Liebe hatte, und, ungeachtet sie einander noch kein Wort davon gesagt, sich auf so vielfältige Art verrieth, daß das Einverständniß ihrer Herzen und Sinne keinem von beyden ein Geheimniß war. Endlich kam es an einem schönen Sommerabend zur Sprache, da sie im Walde, Er, bey der Beschäftigung dürres Reisholz zusammen zu binden, Sie, indem sie junges Laub für ihre Ziegen abstreifte, wie von ungefähr zusammen kamen. Anfangs war der Kreis, innerhalb dessen sie in der Entfernung eines ganzen Durchmessers arbeiteten, ziemlich groß, aber er wurde unver-

merkt immer kleiner und kleiner; und so geschah es zuletzt, daß sie, ohne daß es eben ihre Absicht zu seyn schien, sich nahe genug beysammen fanden, um während der Arbeit ein freundliches Wort zusammen zu schwatzen. Die Wärme des Tages und die Bewegung hatte Rosinens bräunlichen Wangen eine so lebhafte Röthe, und ich weiß nicht was andres, das ihren Busen aus seinen Winkeln zu drängen schien, ihren Augen einen so lieblichen Glanz gegeben, daß Sylvester sich nicht erwehren konnte, vor ihr stehen zu bleiben, und sie mit einer Sehnsucht zu betrachten, die den beredtesten Liebesantrag werth war. Rosine war vier und zwanzig Jahr alt und eine unverfälschte Tochter der Natur. Sie stellte sich nicht, als ob sie nicht merke was in ihm vorging, noch fiel es ihr ein, ihm verbergen zu wollen, daß sie eben so gerührt war wie er. Sie sah ihm freundlich ins Gesicht, erröthete, schlug die Augen nieder und seufzte. Liebe Rosine! sagte Sylvester, indem er sie bey der Hand nahm, und konnte kein Wort weiter herausbringen, so voll war ihm das Herz.

Ich merke schon lange, sagte Rosine, nach einer ziemlichen Pause, mit leiserer Stimme, daß du — mir gut bist, Sylvester.

Ob ich dir gut bin, Rosine? Was in der Welt wollt' ich nicht für dich thun und für dich leiden, um dir zu zeigen wie gut ich dir bin! — rief Sylvester, und drückte ihr die Hand stark genug an sein Herz, daß sie sein Schlagen fühlen konnte.

So ist mirs auch, versetzte Rosine, aber —

„Aber was? Warum dieß Aber, wenn ich dir nicht zuwider bin, wie du sagst?"

Ich weiß nicht was ich dir antworten soll, Sylvester: ich bin dir herzlich gut; ich wollte lieber dein seyn als die vornehmste Frau in der Welt heißen — aber — mir ist es werde nicht angehen können.

„Und warum sollte es nicht angehen können, da wir uns beyde gut sind?"

Weil es — eine gar besondere Sache mit mir ist, sagte Rosine stockend.

„Wie so, Rosine?" fragte Sylvester, indem er ihre Hand erschrocken fahren ließ.

Du wirst mirs nicht glauben, wenn ich dirs sage.

„Ich will dir alles glauben, liebe Rosine, rede nur!"

Ich bin nur zwey Tage, eh' ich dich zum ersten Mahle sah, eine — rosenfarbne Ziege gewesen.

„Eine rosenfarbne Ziege? — Doch, wenns nichts weiter ist als dieß, so haben wir einander nichts vorzuwerfen, liebes Mädchen; denn um eben dieselbe Zeit war ich, mit Respekt, ein Esel."

Ein Esel? rief Rosine eben so erstaunt wie er; das ist sonderbar! Aber wie ging es zu, daß du es wurdest, und daß du nun wieder Mensch bist?

„Mir erschien in einem Augenblicke, da ich mir aus Verzweiflung das Leben nehmen wollte,

ein wunderschöner Jüngling mit einer Lilie in der Hand, gab mir einen Stein mit welchem ich mich bestreichen sollte, und sagte mir, dieß würde mich glücklich machen. Ich bestrich mich mit dem Stein, und wurde zum Esel."

Erstaunlich! sprach Rosine. Mir erschien, da ich mir eben vor Herzleid alle Haare aus dem Kopfe raufen wollte, eine wunderschöne Dame mit einer Rosenkrone auf der Stirne. Sie gab mir eine von diesen Rosen. Stecke sie vor den Busen, sagte sie, so wirst du glücklicher werden als du jemahls gewesen bist. Ich gehorchte ihr, und wurde stracks in eine rosenfarbne Ziege verwandelt.

„Wunderbar: Aber wie kam es daß du wieder Rosine wurdest?"

Ich irrte beynahe einen ganzen Tag in Wäldern und Gebirgen herum, bis ich von ungefähr in diese Wildniß und an die Hütte der beyden Alten kam. Nicht weit davon, am Fußsteige der nach der Quelle führt, erblickte ich einen großen Rosenbusch. Da wandelte mich eine unwiderstehliche Begierde an von diesen Rosen zu essen; und kaum hatte ich das erste Blatt hinab geschluckt, so war ich wie du mich hier siehest, aber nicht was ich zuvor gewesen war.

Mit mir gings gerade eben so, erwiederte Sylvester. Ich fand eine Lilie dort im Walde; mich kam eine unwiderstehliche Begierde an sie zu verschlingen; und da ward ich was du siehest, und was ich vorher nicht gewesen war. Es ist eine wunderbare Aehnlichkeit in unsrer Geschichte, liebe Rosine. Aber was warst du denn vorher ehe du in eine Ziege verwandelt wurdest?

„Die unglücklichste Person von der Welt Ein Betrüger, der sich durch die feinste Verstellung in meine Gunst eingeschlichen hatte, fand, ich weiß nicht wie, ein Mittel, sich in mein Schlafzimmer zu schleichen, und machte sich mit allen meinen Juwelen aus dem Staube.“

Immer wunderbarer, rief Sylvester. Ein anderer Betrüger spielte ungefähr die nehmliche Geschichte mit mir. Er machte mir weiß, er besitze ein Geheimniß, mich zum reichsten Mann in der Welt zu machen; aber es war ein Mittel, mich um den Werth einiger Tonnen Goldes zu prellen und damit unsichtbar zu werden. Aber diesemnach müssen wir, wie es scheint, alle beyde sehr vornehme Leute gewesen seyn?

„Du magst mirs glauben oder nicht, aber ich war wirklich eine Königin.“

Desto besser, liebste Rosine! rief Sylvester, so kannst du mich ohne Bedenken heyrathen; denn ich selbst war auch nichts geringeres als ein König.

Seltsam genug, wenn es dein Ernst ist! — Aber —

Wie, Rosine? schon wieder ein Aber, da ichs mir am wenigsten versehen hätte?

„Du kannst mich nicht heyrathen, denn mein Gemahl ist noch am Leben.“

Die Wahrheit zu sagen, ich fürchte dieß ist auch bey mir der Fall.

„Du liebtest also deine Gemahlin nicht?“

Sie war eine ganz hübsche Frau, wiewohl bey weitem nicht so hübsch wie du. Aber was willst du? ich war ein König, und in der That

keiner von den besten. Ich liebte die Veränderung; meine Gemahlin war mir zu einförmig, zu zärtlich, zu tugendhaft, und zu eifersüchtig. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr sie mir mit allen diesen Eigenschaften zur Last war.

„So warst du ja um kein Haar besser als der König, dessen Gemahlin ich war, als ich noch die Königin Mabillje hieß."

Wie, Rosine? dein Gemahl war der König Mark von Kornwall?

„Nicht anders."

Und der schöne junge Ritter, der sich in dein Schlafzimmer schlich und dir deine Juwelen stahl, nannte sich Floribell von Nikomedien?

Himmel! rief Rosine bestürzt, wie kannst du das alles wissen, wenn du nicht —

Mein Mann selber bist? fiel ihr Sylvester ins Wort, indem er ihr zugleich um den Hals fiel. Das bin ich, liebste Rosine, oder Mabillje, wenn du dich lieber so nennen hörst; und wenn du mir als Sylvester nur halb so gut seyn kannst wie ich dir als Rosine bin, so haben der Jüngling mit dem Lilienstängel und die Dame mit der Rosenkrone ihr Wort treulich gehalten.

„O wie gern wollt' ich nichts als Rosine für dich seyn! Aber, armer Sylvester! sprach sie weinend, indem sie sich aus seinen Armen wand, ich fürchte ich bin deiner nicht mehr werth. Zwar mit meinem Willen geschah es nicht; aber der Bösewicht muß Zauberey gebraucht haben. Denn es überfiel mich ein übernatürlicher Schlaf, leider! gerade da ich aller meiner Kräfte am nöthigsten

hatte

hatte um mich von ihm los zu machen; und was kann ich besorgen, als daß er sich —"

Ueber diesen Punkt kannst du ruhig seyn, sagte Sylvester lachend; dein Bösewicht war ein verkleidetes Mädchen, eine Tänzerin von Alexandrien, die sich mit dem Goldmacher Misfragmutosiris heimlich verbunden hatte, uns in Gesellschaft zu bestehlen. Ein glücklicher Zufall brachte mich, da ich noch ein Esel war, in die Höhle, wohin sie sich mit ihrer Beute flüchteten, und ich hörte alles aus ihrem eigenen Munde.

Wenn dieß ist, sprach Rosine, indem sie sich in seine Arme warf, so bin ich das glücklichste Geschöpf, so lange du Sylvester bleibst —

Und ich der glücklichste aller Männer, wenn du nie aufhörst Rosine zu seyn.

Seyd ihr das? hörten sie zwey bekannte Stimmen sagen; und als sie sich umsahen, wie erschracken sie, den Greis mit dem eisgrauen Bart und das gute alte Mütterchen vor sich zu sehen!

Sylvester wollte eben eine Entschuldigung vorbringen: aber bevor er noch zu Worte kommen konnte, verwandelte sich der Greis in den Jüngling mit dem Lilienstängel und das Mütterchen in die Dame mit der Rosenkrone. Ihr sehet, sprach der schöne Jüngling, diejenigen wieder, die es auf sich nahmen, euch glücklich zu machen, als ihr euch für die unglücklichsten aller Wesen hieltet, und ihr seht uns zum letzten Mahle. Noch steht es in eurer Willkühr, ob ihr wieder werden wollt was ihr vor eurer Verwandlung waret, oder ob ihr Sylvester und Rosine bleiben wollt. Wählet!

Laßt uns bleiben was wir sind, riefen sie aus Einem Munde, indem sie sich den himmlischen Wesen zu Füßen warfen; der Himmel bewahre uns einen andern Wunsch zu haben!

So haben Wir unser Wort gehalten, sprach die Dame, und Ihr habt in dieser Wildniß den Stein der Weisen gefunden!

Mit diesen Worten verschwanden die beyden Geister, und Sylvester und Rosine eilten beym lieblichen Schein des Mondes Arm in Arm nach ihrer Hütte zurück.

Die Salamandrin und die Bildsäule.

Eine Erzählung.

Als Gegenstück der Vorgehenden.

1787.

Es war an einem schwülen Sommertage, da die Sonne sich bereits zu neigen anfing, als ein plötzlich einbrechendes Ungewitter einen wandernden Fremdling, dessen äußerliches Ansehen eher Dürftigkeit als Wohlstand ankündigte, in einer ziemlich wilden und ihm gänzlich unbekannten Gegend überfiel, und ihn nöthigte sich nach irgend einem Orte umzusehen, wo er Schirm gegen den daher brausenden Sturm finden könnte. Die natürliche Dunkelheit eines finstern Tannenwaldes, durch die Schwärze der Gewitterwolken, womit der ganze Horizont umzogen war, verdoppelt, hüllte ihn auf einmahl in eine so grauenvolle Nacht ein, daß

er ohne das blendende Licht der Blitze nicht zwanzig Schritte vor sich hätte sehen können. Glücklicher Weise entdeckte er bey dieser furchtbaren Art von Beleuchtung einen alten halb verfallenen Thurm, der auf einer kleinen Anhöhe aus wildem Buschwerk hervorragte, und ihm, wenn er ihn erreichen könnte, eine erwünschte Zuflucht anzubieten schien.

Bey diesem Anblick fiel ein Strahl von Freude in die Seele des Wanderers; eine Freude die sich in Entzücken verwandelte, da ein neuer sehr heller Strahl ihn wahrnehmen ließ, daß unter den zerfallenen Zinnen dieses Thurms noch d r e y ganz unbeschädigt waren.

Endlich, rief er, hab' ich gefunden, was ich schon so lange vergebens suche; denn es ist unmöglich, daß mich Kalasiris betrügen könnte. Ganz gewiß ist dieß der Thurm, wo ich das Ziel meiner Wünsche finden soll.

Indem erblickte er einen schmalen Fußpfad, der sich durch das Gebüsche zu dem Thurm hinauf zu winden schien. Eine gute Vorbedeutung! dacht' er; und wirklich führte ihn dieser Pfad einen so kurzen Weg, daß er in wenig Minuten bey dem Thurm anlangte, dem einzigen Ueberbleibsel eines dem Ansehen nach uralten zerstörten Schlosses, dessen majestätische Ruinen, mit Buschwerk und Farnkraut durchwachsen, in wilden seltsamen Gestalten umher lagen.

Der Fremdling, dem der einfallende Platzregen keine Zeit ließ diese rauhen Schönheiten zu betrachten, eilte was er konnte das Innere des Thurms zu gewinnen, dessen Eingang offen stand;

und er befand sich nun in einer großen gewölbten Halle, die durch den Eingang und von oben herab durch eine schmale Oeffnung in der dicken Mauer nur gerade so viel Licht empfing, daß er eine Wendeltreppe gewahr werden konnte, die in den obern Theil des Gebäudes führte. Ungeachtet des freudigen Ausgangs, den sich seine Seele weissagte, überfiel ihn eine Art von Grauen, und das Herz klopfte ihm, wie einem der zwischen Furcht und Hoffnung der Entscheidung seines Schicksals entgegen geht, indem er, mit beyden Händen um sich tappend, die finstre Treppe hinauf stieg. Er fand, daß sie ohne Stufen sich in ziemlich sanfter Erhebung dreymahl um den Thurm herum wand, bis sie ihn zu einem kleinen Vorsaal führte, der so schwach beleuchtet war, daß er nichts darin erkennen konnte, als eine steinerne Bank an der einen Seitenwand, und den schmalen Eingang in ein anderes Gemach, aus welchem das wenige Licht hervor brach, das in dem kleinen Saale dämmerte. Er blickte durch diesen Eingang hinein, und was er auf den ersten Blick entdeckte, gab seiner Erwartung auf einmahl eine solche Gewißheit, daß er zurück bebte, und, um einen ruhigern Schlag seines Herzens abzuwarten, sich auf die mit Matten belegte Bank im Vorsaal niedersetzte. Er betrachtete seinen Aufzug, und schämte sich zum ersten Mahle der armseligen Figur, die er darin machte. In der That sah er keiner Person gleich, die zum Eintritt in ein so prächtiges Gemach berechtigt war. Ein brauner Leibrock von grober Leinwand, der ihm bis an die Knöchel reichte, und ein sehr abgetragener, an den Enden zerrissener Mantel von

blauem Tuche, mit einem ledernen Gürtel um den Leib machte seine ganze Kleidung aus. Er trug eine Art von Halbstiefeln, denen man es nur zu sehr ansah, daß sie durch lange Dienste mitgenommen waren; und den Kopf hatte er in einer großen Mütze von braunem Tuche stecken, die von seinem schwarzbraunen, runzligen und abgezehrten Gesichte nur so viel sehen ließ, als nöthig war, seinen Anblick widerlicher zu machen. Dieß alles, mit einem auf die Brust herab hangenden rothen Bart, machte ein Ganzes aus, das jedermann beym ersten Anblick für — einen Bettler halten mußte, und war nicht sehr geschickt weder das Auge noch das Herz für ihn einzunehmen. Indessen, da er mit dieser nehmlichen Figur schon über ein ganzes Jahr durch die Welt gekommen war, raffte er sich zusammen, und entschloß sich es darauf ankommen zu lassen, wie er in dem schimmernden Zimmer würde aufgenommen werden.

Er ging hinein, und es däuchte ihn, er trete in das Schlafgemach einer Göttin. Der Fußboden war mit einer Decke von goldnem Stoffe belegt; die Wände mit blaßgrünen atlaßnen Tapeten beschlagen, und ringsum mit Kränzen von vergoldetem Schnitzwerk eingefaßt, woran große Ketten von frischen natürlichen Blumen herab hingen. Mit eben dergleichen waren auch die rosenfarbnen Vorhänge eines prächtigen zeltförmigen Ruhebettes aufgebunden, welches nebst einigen an den Wänden aufgeschichteten Polstern von blaßgelbem Atlaß, mit Silber durchwirkt, alle Geräthschaft in diesem Zimmer ausmachte. Das Ganze empfing durch die bunt bemahlten Glasscheiben eines einzigen

großen eyrunden Fensters eine Art von gebrochnem Lichte, das die angenehmste Wirkung that, und diesen Ort zum unbelauschten Genuß eines geheimnißvollen Glückes zu bestimmen schien.

So unerwartet alles dieß unserm Wanderer in dem halb verfallnen Thurm eines alten zertrümmerten Schlosses war, so war ihm doch noch unerwarteter, daß er, anstatt dessen was er hier zu finden hoffte, einen jungen Menschen auf dem Ruhebette liegen sah, der bey seiner Annäherung sich aufrichtete, und einen finstern aber ruhigen Blick auf ihn warf, ohne das mindeste Zeichen von Furcht oder Verlegenheit über die plötzliche Erscheinung einer Gestalt von so schlimmer Vorbedeutung von sich zu geben.

Der Jüngling war in einen abgenutzten Mantel von Scharlach gehüllt; seine Haare (die schönsten gelben Haare die man sehen konnte) hingen nachlässig in langen natürlichen Locken um seine Schultern; seine Augen lagen tief im Kopfe, seine Gesichtsfarbe war blaß und kränklich, und über sein ganzes Wesen war ein Ausdruck von Schwermuth ausgegossen, der den Resten einer welkenden, aber noch immer seltnen Schönheit etwas unwiderstehlich rührendes gab.

Der Fremde fühlte sich beym ersten Blick so stark zu dem liebenswürdigen Unbekannten hingezogen und mit so viel Theilnehmung für ihn erfüllt, daß er verlegen war, Worte für das zu finden, was er ihm auf einmahl hätte sagen mögen. Er fing an eine Entschuldigung hervor zu stottern, die ihn der Jüngling nicht zu Ende bringen ließ.

Du scheinst, sagte er, nach deinem Ansehen zu urtheilen, dem Glücke wenig schuldig zu seyn. Wenn du unglücklich bist, so bist du mein Bruder, und mir willkommen, wer du auch seyn magst.

Ich bin ein Fremdling, antwortete der Wanderer; ein Ungewitter, das mich in diesem Walde überfiel, trieb mich hierher. Ich erblickte, indem ich nach einem Schirmort mich umsah, diesen Thurm; und das Wunderbarste ist, daß es gerade der war, den ich schon seit fünf bis sechs Monaten in diesem Lande suche.

Bey diesen Worten richtete der schöne Jüngling sich noch mehr in die Höhe, um den Fremden mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu betrachten. Wie abschreckend auch das Aeußerliche desselben war, so glaubte er doch den Klang seiner Stimme im Innersten seines Herzens wiederhallen zu hören; und bloß um dieses Klanges willen, der auf einmahl die süßesten und schmerzlichsten Erinnerungen in ihm rege machte, fühlte er sein Herz gegen den Unbekannten aufgehen, der ihm, ohne daß er sich sagen konnte warum, ganz etwas anderes zu seyn schien, als seine Aussenseite zu erkennen gab. Kurz, sie wurden in wenig Minuten so gute Freunde, als ob sie sich schon eben so viele Jahre gekannt hätten. Der schöne Jüngling hieß den Alten neben sich auf das Ruhebette sitzen, und stand auf, um aus einem verborgenen Schrank in der Mauer einige Früchte, etwas Brot und eine Flasche Cyprischen Wein zu hohlen. Diese Flasche, sprach er, steht schon einige Tage unerbrochen hier; ich kann sie nicht besser anwenden als dich damit zu erfrischen.

Du scheinst dessen zu bedürfen, Freund; ich nähre mich seit mehr als einem Monat von bloßem Brot und Wasser.

Der Alte dankte ihm mit einem Blick der zärtlichsten Theilnehmung für seine Güte: und, um dir wenigstens meinen Willen, dankbar zu seyn, zu beweisen, sprach er, will ich damit anfangen, mich dir in meiner eigenen Gestalt zu zeigen. Mit diesem Worten lösete er eine unter seinem Bart verborgene Schnur auf, nahm seine Mütze und sein schwarzbraunes runzliges Mumiengesicht mit dem langen rothen Barte (welches nichts weiter als eine sehr künstlich gearbeitete Larve war) ab, warf seinen Mantel von sich, und zeigte dem schönen Jüngling einen schwarzlockigen jungen Menschen von seinem Alter, der an Schönheit nur ihm allein weichen konnte; wiewohl er, so wie er selbst, von irgend einem geheimen Grame noch mehr als von ausgestandenen Mühseligkeiten gelitten zu haben schien.

Der Unbekannte war bey den Worten — „ich will mich dir in meiner eigenen Gestalt zeigen" — in eine Bewegung gerathen, die er nicht verbergen konnte: aber, wiewohl er sich einen Augenblick darauf in der seltsamen Hoffnung, die sie in ihm entzündet hatten, betrogen sah; so fand er doch etwas so besonderes und anziehendes in der Gesichtsbildung des schönen Fremden, daß er nicht satt werden konnte ihn anzusehen. Endlich hielt er sich nicht länger; er sprang auf, fiel ihm um den Hals, drückte ihn mit feuriger Wärme an seine Brust, und überschwemmte seine Wangen mit einem Strome von Thränen.

Der Fremde, wie gerührt er sich auch von einem so plötzlichen und sonderbaren Ausbruch von Zärtlichkeit fühlte, konnte sich doch nicht enthalten, ein Erstaunen darüber in seinem Gesichte zu zeigen, welches dem Jüngling vom Thurme nicht unbemerkt blieb. Du sollst alles erfahren, sprach dieser, indem er ihn von neuem umarmte; aber vorher schwöre mir, wenn du anders willst daß ich das Leben wieder lieb gewinne, schwöre mir, daß du mich nie wieder verlassen willst, und daß uns von nun an nichts als der Tod trennen soll! — Ich schwöre dirs, antwortete der Fremde mit halb erstickter Stimme und thränenden Augen, ich schwöre dirs bey dem Leben derjenigen, für die ich selbst athme, die ich so lange schon suche, und die ich hier zu finden hoffte.

Hier in diesem Thurme? rief der andere mit einer sichtbaren Bewegung. — Doch, ich denke das hast du mir schon gesagt. Es ist etwas geheimnißvolles in deinen Reden, in deinen Gesichtszügen, und in unserm Zusammentreffen in diesem Thurme. Sage mir, ich beschwöre dich, wer du bist und wen du hier suchest; und ich will deine Offenherzigkeit erwiedern, und deinem Busen ein Geheimniß anvertrauen, das noch niemahls aus dem meinigen gekommen ist, und woran das Schicksal meines Lebens hängt.

Eine unfreywillige Sympathie zieht mich zu dir seitdem meine Augen den deinigen begegneten, antwortete der Fremde; was könnte ich dir vorenthalten wollen, da ich alle Augenblicke bereit bin, dir die Stärke der Zuneigung, die du mir

einflößest, mit Darsetzung meines Lebens zu beweisen? Aber mache dich auf eine seltsame Geschichte gefaßt!

Sie kann schwerlich seltsamer seyn, erwiederte jener, als diejenige, die ich dir zu erzählen habe, wenn du erst so gefällig gewesen seyn wirst meine Ungeduld zu befriedigen.

Während diese beyden Jünglinge, zu sehr mit einander und mit sich selbst beschäftiget um auf etwas andres aufmerksam zu seyn, in diesem Gespräche begriffen waren, langten zwey bis an die Augen eingehüllte Reiter an, welche der noch fortdauernde Sturm hier ebenfalls Schirm zu suchen nöthigte. Sie ließen einen Knecht bey ihren Pferden, und stiegen die Wendeltreppe hinauf. Aber bevor sie den Vorsaal erreichten, merkten sie daß sie hier nicht allein seyen, und daß in dem daran stoßenden Zimmer ziemlich laut gesprochen werde. Bescheidenheit oder Vorwitz, oder was es sonst war, hielt sie ab, die Unbekannten in ihrer Unterredung zu stören. Sie setzten sich also, ohne von jenen bemerkt worden zu seyn, auf die steinerne Bank, nahe bey dem Eingang in das offne Zimmer, wickelten sich aufs neue in ihre Mäntel ein, und horchten mit hingerecktem Ohre und zurück gehaltnem Athem, um, wo möglich, kein Wort von dem was gesprochen wurde zu verlieren.

Der Ort wo ich geboren bin, fing der Fremde an, ist Memfis in Aegypten, wo Kalasiris, mein Vater, Oberpriester und Statthalter des Königs ist.

Was hör' ich? unterbrach ihn der Jüngling vom Thurme: Kalasiris dein Vater? und du sein Sohn Osmandyas? —

Wie? rief der Aegypter erstaunt, du kennest uns also?

Vergieb mir, Osmandyas, versetzte der andere, ich werde dich nicht wieder unterbrechen. Du sollst alles wissen — aber jetzt fahre fort!

Die Nahmen Osmandyas und Kalasiris setzten auch die beyden Vermummten im Vorsaal in eine so sonderbare Bewegung, daß ihre Gegenwart dadurch hätte verrathen werden müssen, wenn die beyden Jünglinge nicht im nehmlichen Augenblick unfähig gewesen wären zu hören was ausser ihnen vorging. Sie faßten sich aber bald wieder, winkten einander zu, ruhig zu seyn, und rückten noch ein wenig näher, um mit allen ihren Ohren aufzuhorchen.

Da du mit Aegypten nicht unbekannt zu seyn scheinst, fuhr der Fremde fort, so wär' es überflüssig, dir zu sagen wie die Söhne unsrer Oberpriester erzogen werden. Als ich das sechzehnte Jahr zurück gelegt hatte, schickte mein Vater, um meine Erziehung zu vollenden, mich unter der Aufsicht eines alten Priesters nach Griechenland, um in den Kabirischen, Orfischen und Eleusinischen Mysterien eingeweiht zu werden, und dadurch meine zu Memfis und Sais erlangte Einsicht in die Geheimnisse der Urwelt, welche seiner Meynung nach alle Wissenschaften der spätern Zeiten weit hinter sich lassen, vollständig zu machen. Ich brachte über zwey Jahre mit diesen Reisen zu,

und kehrte, nachdem ich in Samothraze, in Kreta, zu Lemnos, zu Eleusis und andern Orten alles erfahren hatte was mir die Mystagogen sagen konnten, mit der Ueberzeugung nach Hause, daß ich von allem, was ich zu wissen am begierigsten war, gerade so viel wußte als zuvor.

Bey meiner Zurückkunft wurde ich von meinem Vater sehr gütig empfangen; und da er fand, daß der Zweck meiner Reisen nicht verfehlt war, so machte er sich (vermuthlich um mich vor dem Eigendünkel junger Leute die viel zu wissen glauben zu verwahren) ein eigenes Geschäft daraus, mich von dem wenigen Werth aller meiner erworbenen Kenntnisse zu überzeugen. — „Was, sagte er mir, kannst du nun mit allen diesen vorgeblichen Geheimnissen wirken? Der wahre Weise ist nicht der, der schwatzen kann was wenige wissen und niemand zu wissen verlangt noch braucht, sondern der Mann, der ein vollkommneres Leben lebt als die gemeinen Menschen, der die Kräfte der Natur zu seinen eigenen zu machen weiß, und der durch sie Dinge thun kann, die in den Augen der Unwissenden Zauberey und Wunderwerke sind. Die wahren Mysterien, zu welchen dich nur langwieriger Fleiß und unermüdetes Forschen vorbereiten kann, sind der Treue und Weisheit einer kleinen Anzahl von Günstlingen des Schicksals anvertraut; und selbst diese Geheimnisse sind nur schwache Ueberreste dessen, was die Menschen ehemahls wußten und konnten, ehe die letzte Katastrofe unsers Planeten dieser edlern Menschengattung ein Ende machte. Du selbst wirst davon

Proben sehen, die dich in Erstaunen setzen werden — und die doch nur ein geringer Theil dessen sind, was der Mensch hervorzubringen vermag, der im wirklichen Besitz aller seiner Kräfte ist."

„Durch dergleichen Reden suchte Kalasiris, wie ich glaube, meine Wißbegierde zu entflammen, und mich zu einem Fleiße anzuspornen, ohne welchen ich (wie er sagte) keine Empfänglichkeit für die Geheimnisse haben könnte, die allein diesen Nahmen verdienten. Aber das Schicksal scheint mich nicht zum Erben seiner Weisheit bestimmt zu haben. Eine Leidenschaft, die er mit aller seiner Filosofie nicht verhindern konnte, (die seltsamste und unsinnigste, wenn du willst, die vielleicht jemahls die Einbildung eines Sterblichen überwältigt hat) bemächtigte sich meines ganzen Wesens, und vernichtete alle Plane meines vorigen Lebens, alle Bestrebungen mich des Unterrichts von Kalasiris würdig zu machen, indem sie mich — an die Füße einer Bildsäule anheftete." —

Einer Bildsäule? rief der Jüngling vom Thurme lächelnd und erstaunt.

„Höre mich an, sagte Osmandyas, und entschuldige oder verdamme mich alsdann, wie dein Herz dirs eingeben wird. Denn von Sachen des Herzens kann nur das Herz urtheilen. Seit meiner Zurückkunft nach Memfis hatte mir Kalasiris den freyen Zutritt in sein Zimmer verstattet, welches ich zuvor nie anders, als wenn er mich rufen ließ, betreten durfte. An dieses Zimmer stieß ein Kabinet, das niemand in seinem Hause um irgend einen Preis zu öffnen sich unterstanden

hätte, wiewohl es gewöhnlich unverschlossen war; denn man machte sich eine sehr fürchterliche Vorstellung von diesem Kabinette. Man war fest überzeugt, daß die Thür von einem Geiste bewacht werde, welcher ausser dem Oberpriester jeden andern, der sich erkühnen wollte sie zu öffnen, auf der Stelle tödten würde. Auf mich hätte ein bloßes Verbot meines Vaters stärker gewirkt als die Furcht vor diesem Geiste; denn ich war von Kindheit an gewohnt, alle seine Befehle oder Verbote als unverletzbare Gesetze anzusehen. Aber da er mir über diesen Punkt gar nichts gesagt hatte, so überwog endlich der Vorwitz, was in diesem Geheimnißvollen Kabinette zu sehen seyn möchte, jede andere Betrachtung; und ich benutzte dazu die erste Stunde, wo ich gewiß war nicht von ihm überfallen zu werden.

„Ich gestehe, daß ich an allen Gliedern zitterte, als ich den Riegel zurück zog. Aber der furchtbare Geist war so gefällig mich einzulassen; und, sobald ich mich wieder gefaßt hatte, war das erste, was mir unter einer Menge sonderbarer Sachen in die Augen fiel, ein alter Mann in priesterlicher Kleidung, dessen majestätisches Ansehen und sanft ernster Blick mich so sehr überraschte, daß ich im Begriff war, mich zu seinen Füßen niederzuwerfen, wenn seine Unbeweglichkeit, die mir nicht ganz natürlich vorkam, mich nicht zurück gehalten hätte. Sollte es, dachte ich, eine bloße Bildsäule seyn? Ich hatte aller meiner Herzhaftigkeit nöthig, um mich von der Wahrheit dieser Vermuthung zu überzeugen; aber es blieb mir unbegreiflich, wie die Kunst ein so

vollkommnes Werk zu bilden, einer todten Masse diesen Schein von athmendem Leben und diesen Ausdruck eines inwohnenden Geistes zu geben vermocht hatte.

„Ich war noch mit dieser Betrachtung beschäftigt, als mir in einer andern Ecke des Kabinets ein wunderschönes junges Mädchen in die Augen fiel, das auf einem Ruhebettchen sitzend mit einer Taube spielte, die etwas aus ihrer schönen Hand zu picken schien. Sie war in eine lange Tunika von feinem Byssus mit goldenen Streifen gekleidet, die oben auf den Schultern mit einem Knopfe befestigt und dicht unter dem leicht bedeckten Busen mit einem goldenen Bande umschlungen war; Arme und Schultern waren bloß, und das leichte Gewand, wiewohl es sie nach morgenländischer Weise sehr anständig bekleidete, bezeichnete doch auf die ungezwungenste und reitzendste Art alle schönen Formen ihres mit vollkommenstem Ebenmaß gebauten Körpers. Ich erstaunte, eine so reitzende Person in dem geheimen Kabinette des Kalasiris zu finden, dem seine Weisheit, sein Alter und seine Würde über allen Verdacht von dieser Seite weit erhob; und wiewohl ich so eben gesehen hatte, wie weit es die Kunst im Nachahmen der Natur bringen kann, so täuschte mich doch der erste Anblick zum zweyten Mahle, und der Gedanke, daß auch dieses liebenswürdige Mädchen eine bloße Bildsäule sey, kam mir nicht eher, bis mich ihre gänzliche Unbeweglichkeit davon überzeugte.

„Ich bin unvermögend dir zu beschreiben was in diesen Augenblicken in mir vorging: man müßte

selbst durch meinen damahligen Zustand gegangen seyn, um etwas davon zu begreifen. Ich konnte nicht zweifeln, daß es ein bloßes lebloses Bild sey; und doch bestand mein Herz hartnäckig darauf, es lebe und athme und höre was ich ihm sage. Meine Fantasie half die Täuschung unterhalten; und diese Täuschung war so stark, daß ich eine halbe Stunde auf den Knieen vor ihr lag, und ihr alles sagte was der zärtlichste und ehrerbietigste Liebhaber der Geliebten seines Herzens sagen kann, ohne daß ich gewagt hätte sie anzurühren, um mich zu überzeugen, daß sie nichts als eine Masse ohne Leben sey. Unfehlbar, dachte ich, ist sie blos bezaubert; sie lebt, wiewohl sie nicht athmet; sie hört mich, wiewohl sie mir nicht antworten kann: ganz gewiß wird sie gegen die unbegrenzte Liebe, womit sie auch **mich** bezaubert hat, nicht immer unempfindlich bleiben; ich werde sie durch die Beständigkeit meiner Leidenschaft rühren, und vielleicht ist es mir aufbehalten, den Zauber, der ihre Sinne gebunden hält, aufzulösen, und zur Belohnung in ihren Armen der glücklichste aller Sterblichen zu seyn.

„Ich begreife, daß dir eine solche Leidenschaft unsinnig vorkommen muß, und ich habe nichts zu ihrer Rechtfertigung zu sagen, als daß ich (wie es auch damit zugegangen seyn mag) von dem Augenblick an, da ich dieses himmlischen Mädchens ansichtig wurde, meiner selbst nicht mehr mächtig war. Ich war es so wenig, daß

ich endlich ihre nicht widerstehende, aber leider! auch nicht fühlende Hand ergriff, und sie mit eben so schüchterner und eben so inniger Inbrunst an meinen Mund drückte, als ob sie lebendig gewesen wäre.

„In dem nehmlichen Augenblicke trat mein Vater in das Kabinet, und überraschte mich auf meinen Knieen vor dem leblosen Mädchen liegend, und mein Gesicht über eine ihrer Hände gebückt. Ich fuhr über seinen Anblick zusammen, und erwartete von ihm hart angelassen zu werden: aber ich irrte mich glücklicher Weise; seine Miene hatte nichts strenges. Du bist, wie ich sehe, bey den Griechen ein großer Bewunderer der Kunst geworden, Osmandyas? sagte er lächelnd. — Ich habe in meinem Leben nichts so liebenswürdiges gesehen, antwortete ich erröthend. — Liebenswürdig? versetzte Kalasiris, indem er mir mit Aufmerksamkeit in die Augen sah. — So vollkommnes, wollt' ich sagen, mein Vater. — Das kann seyn erwiederte er; es ist das Werk eines großen Meisters. — Und hiermit brach er die Unterredung ab. Wie gern ich auch eine Menge Fragen an ihn gethan hätte, so wagte ichs doch nicht, eine einzige laut werden zu lassen; so groß war die Ehrfurcht, an die ich von Kindheit an gegen ihn gewöhnt war. Es war mir nie erlaubt gewesen, durch Fragen mehr über eine Sache von ihm erfahren zu wollen, als er mir von freyen Stücken zu sagen für gut befand.

„Ich entfernte mich aus dem Kabinet, aber mein Herz blieb bey der schönen Bildsäule zurück,

der es einen ganz andern Nahmen gab. Ich bestärkte mich immer mehr in dem Wahne, daß es eine wirkliche Person in einem sonderbaren Zustande von Bezauberung sey. Dieser Wahn schmeichelte meiner Leidenschaft, und erhöhte sie in wenigen Tagen auf einen solchen Grad, daß ich an nichts anders dachte, und, weil ich sonst nichts, das sich auf sie bezog, thun konnte, im eigentlichsten Verstande gar nichts that.

„Mein Vater unterließ einige Wochen lang diese Sache nur mit einem Worte zu erwähnen. Er schien sogar nicht zu bemerken, daß ich allen meinen gewohnten Arbeiten und Ergötzungen entsagte, und unvermerkt in eine Art von Schwermuth verfiel, die mich die einsamsten Orte suchen und allen Umgang mit Menschen fliehen machte. Indessen däuchte es mir sein Werk zu seyn, (wiewohl keine besondere Veranstaltung von seiner Seite dabey in die Augen fiel) daß ich in dieser ganzen Zeit keine Gelegenheit fand, in sein Kabinet zu kommen. Die Folgen davon wurden endlich so sichtbar, daß sie seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnten: ich wurde niedergeschlagen und traurig, verlor Eßlust und Schlaf, bekam Ringe um die Augen, und veränderte mich, mit Einem Worte, so sehr, daß ich mir selbst unkenntlich wurde. Kalasiris allein schien es nicht gewahr zu werden: aber auf einmahl erhielt ich wieder Gelegenheit, ganze Stunden unbeobachtet in seinem Kabinete zuzubringen.

„Die Entzückung, mit welcher ich das erste Mahl, da mir dieses Glück wieder zu Theil wurde,

dem geliebten Mädchen zu Füssen fiel, wie ich ihre Knie umarmte, was ich ihr sagte, und wie glücklich ich war, kannst du dir nur vorstellen, wenn du jemahls wahrhaftig geliebt hast."

O gewiß kann ichs, rief der Jüngling vom Thurme mit einem tiefen Seufzer.

„Dieses erste Wiedersehen wirkte so stark auf mein Gemüth und auf meine Gesundheit, daß ich auf einmahl wieder ein ganz anderer Mensch zu seyn scheinen mußte. Kalasiris bemerkte immer nichts; aber ich fand acht bis zehn Tage lang täglich eine Stunde, die ich zu den Füßen meines bis zum Wahnsinn geliebten Bildes zubringen konnte. Es gab Augenblicke, wo meine Bethörung so weit ging, daß ich mir einbildete, sie von meinen Thränen gerührt zu sehen, und als ob ihre Lippen sich bewegen wollten mir etwas gütiges zu sagen. Meine Ueberredung, daß sie kein lebloses Bild, sondern nur bezaubert sey, bekam, wie natürlich, neue Stärke dadurch; und ich konnte mich endlich nicht länger zurückhalten, diese Hypothese meinem Vater als eine Sache vorzutragen, die mir keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheine.

„Kalasiri's hörte mich ruhig an; aber als ich fertig war, warf er einen ernsten Blick auf mich und sagte: Allerdings ist hier jemand bezaubert, wie ich sehe; und dieß ist sonst niemand als du selbst. Es ist hohe Zeit, Osmandyas, einem so lächerlichen Spiel ein Ende zu machen; oder, wohin glaubst daß dich deine Liebe für eine Bildsäule endlich führen werde?

„So hart mir diese auf einmahl angenommene Strenge meines Vaters auffiel, so war ich doch

froh, daß er mir selbst Gelegenheit gab, ihm den Zustand meines Herzens zu entdecken. Die Stärke meiner Leidenschaft durchbrach jetzt auf einmal den Damm, in welchen die Ehrfurcht vor ihm sie bisher eingezwängt hatte; ich warf mich zu seinen Füßen, bat ihn um Mitleiden, und erklärte ihm zugleich in den stärksten Ausdrücken, daß diese Liebe, wie unsinnig sie auch immer scheinen möge, das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden werde.

„Die Leidenschaft pflegt in solchen Fällen wortreich zu seyn; gleichwohl hörte mich Kalasiris mit großer Geduld an, ohne von dem Feuer, womit ich sprach beleidiget zu scheinen. Aber er sagte mir dem ungeachtet alles, was ein so weiser Mann nur immer aufbringen konnte, um einen einzigen geliebten Sohn von einer in seinen (und ohne Zweifel in eines jeden andern) Augen so widersinnigen Verirrung des Verstandes und Herzens zurück zu bringen. Er brachte mich endlich zum Stillschweigen, aber ohne mich überzeugt zu haben; und entließ mich auf eine gütige Art, jedoch mit einigem Ausdruck von Mißvergnügen, daß ich mir (wie er sagte) so wenig Mühe gebe, meiner Vernunft den Sieg über eine unwürdige und abenteuerliche Schwachheit zu verschaffen.

„Von dieser Zeit an verflossen mehrere Wochen, ohne daß es dieser Sache halben wieder zwischen uns zur Sprache kam. Die Gelegenheiten, den Gegenstand meiner Leidenschaft zu sehen, wurden seltner, und Kalasiris machte dagegen täglich andere entstehen, wodurch er meine Sinne zu

zerstreuen und meiner Fantasie eine andere Richtung zu geben hoffte. Bald waren es Aufträge oder kleine Verschickungen, bald Lustfahrten auf dem Nil, bald andere meinem Alter angemessene Vergnügungen. Aber alle diese vermeinten Heilmittel bewirkten gerade das Gegentheil. Wo mein Leib auch immer seyn mochte, meine Seele war bey dem was ich liebte; und ich ertrug den Verdruß, mich oft viele Tage lang davon getrennt zu sehen, blos darum mit einiger Gelassenheit, weil eine einzige Viertelstunde, die ich wieder im Anschauen meiner lieben Bildsäule zubrachte, mir alles vergütete, und ein Glück war, das ich mit noch viel größern Leiden willig erkauft haben würde.

„Es schien als ob Kalasiris ein besonderes Augenmerk darauf habe, keine Gelegenheit zu verabsäumen, wo ich die schönsten jungen Personen in Memfis zu sehen bekommen könnte. Das Fest der Isis kam ihm dazu ganz erwünscht. Eine feyerliche Prozession führte alle junge Mädchen aus Memfis und der umliegenden Gegend, unverschleyert und in ihrem schönsten Putze, vor meinen Augen vorbey. Ich sah einige, die als ausserordentliche Schönheiten gerühmt wurden, wiewohl ich sie unter den übrigen entweder übersehen oder nichts besonderes an ihnen gefunden hatte. Mein Vater ergriff diese Gelegenheit. Er fragte mich in einem scherzenden Tone, der mir an ihm ungewöhnlich war: ob ich unter dieser Menge von schönen Personen keine gesehen hätte, die mir das Original meiner Bildsäule zu seyn schiene? — Keine, (antwortete ich in eben dem Tone) die mir

schön genug vorgekommen wäre ihre Aufwärterin zu seyn. — Das thut mir leid, versetzte Kalasiris etwas ernsthafter; denn du hast unter diesen Jungfrauen diejenige gesehen, die ich dir zur Gemahlin bestimmt habe. — Mir, mein Vater, rief ich, bestürzt über einen Antrag, auf den ich gar nicht vorbereitet war. — Sie ist die liebenswürdigste unter allen, (fuhr er fort) und, wenn meine Augen mich nicht sehr betrügen, auch die schönste; wenigstens gewiß schöner als diese Dame von emaillirtem Thon, an der du einen so sonderbaren Geschmack findest. — Das ist unmöglich, rief ich. — Wenn es auch wäre, sagte Kalasiris, so ist Schönheit nicht das, was die Wahl einer Gattin bey einem verständigen Menschen entscheidet. Aber da du selbst nicht im Stande bist eine vernünftige Wahl zu treffen, fuhr er mit großem Ernste fort, so habe ich für dich gewählt. Ich bin meiner Sinne mächtig, ich weiß, was sich für dich und mich schickt, und du kannst keine Einwendung gegen meine Wahl zu machen haben.

„Diese Rede stürzte mich wie ein Blitz zu meines Vaters Füßen. — Wenn du dir vorstellest, daß ich meine Bildsäule über alles liebte, daß meine Leidenschaft, ihrer Ungereimtheit ungeachtet, alle Eigenschaften der wahrsten, zärtlichsten und entscheidensten Liebe hatte, die jemahls eines Menschen Brust entflammte: so kannst du auch leicht ermessen, was ich sagte und that, um das Herz meines Vaters zu rühren, und ihn von dem Vorhaben, das er mir mit einer so auffallenden Härte angekündigt hatte, zurück zu bringen. — Er hörte mich lange an, und da er mich zu heftig bewegt

sah, um durch Vernunftgründe etwas auszurichten, stand er auf, und ließ mich allein, mit dem Bedeuten: mich zu fassen, damit ich ihm, wenn er wieder käme, mein letztes Wort über diese Sache sagen könnte.

„Kaum hatte er das Kabinet verlassen, so warf ich mich meiner geliebten Bildsäule zu Füßen, und schwor ihr, in einer Begeisterung die ich noch nie in diesem Grade gefühlt hatte, ewige Treue, und wenn auch das Unglück meines Lebens oder ein grausamer Tod die Folge davon seyn sollte. Zum ersten Mahl überwältigte in diesem Augenblick die Heftigkeit meiner Empfindungen die zärtliche ehrerbietige Zurückhaltung, die mir bisher nie etwas mehr erlaubt hattte, als ihre Füße zu umfassen, oder meinen Mund auf ihre Hand zu drücken. Ich umarmte sie mit der feurigsten Inbrunst, ich drückte mein Herz an ihren unelastischen Busen, ich überdeckte ihr holdseliges Gesicht mit Thränen und Küssen, und mein Wahnsinn ging so weit, daß ich mir auf einen Augenblick einbildete, sie erwarme unter meinen Umarmungen.

„Die Täuschung konnte nicht lange dauern, und es war ein Glück für meinen Kopf, daß ich sie so bald gewahr wurde. Aber wie unzufrieden auch mein Herz darüber war, so veränderte es doch nichts an meiner schwärmerischen Liebe, und als Kalasiris zurück kam, fand er mich entschloßner als jemahls, ihr alles, wenn es seyn müßte, aufzuopfern. Mit dieser Entschließung in meinem Blick und Tone ging ich ihm entgegen. Mein Vater, sprach ich, ich bin überzeugt, daß etwas außerordentliches in dieser Bildsäule, und in den

Gesinnungen die sie mir einflößt, ist. Sie ist entweder durch Zauberey in diesen Zustand versetzt worden; oder sollte sie ja nichts als eine todte Masse seyn, so lebt ganz gewiß eine Person, die das Urbild dieses bis zur Täuschung der Sinne und der Vernunft vollkommnen Nachbildes ist. In beyden Fällen hängt das Schicksal meines Lebens von dieser Person ab; sie wird bis zum letzten Athemzug der Gegenstand meiner feurigsten Liebe bleiben, und es ist vergebens das Unmögliche von mir zu fordern. Ich kann nur mit meinem Leben aufhören sie zu lieben, und wer das Verlangen sie zu besitzen aus meiner Seele verbannen will, muß mir zuvor dieß Herz aus meinem Busen reißen. Laß mich, mein Vater, deiner Güte das Glück des Lebens, das du mir gabst, zu danken haben! Ich bin gewiß, das Geheimniß dieser wundervollen Bildsäule, die, eben so wie jener ehrwürdige Greis, zu leben und zu athmen scheint, ist kein Geheimniß für dich. Ich kann diesen Zustand der Ungewißheit und des Schmachtens nicht länger ertragen! Du, mein Vater, ich bin es gewiß, kannst ihm ein Ende machen. Sage mir, ich beschwöre dich bey den ehrwürdigen Geistern unsrer Voraltern, was ich thun muß um meiner Liebe zu genießen, oder sage mir daß es unmöglich ist, und gieb mir den Tod!

„Ist dieß dein letztes Wort, mein Sohn? sagte mein Vater mit einem furchtbar ruhigen Ernst in seinem Blicke. — Mein letztes, antwortete ich unerschrocken und mit fester Stimme. — So komm morgen mit Anbruch der Sonne wieder hierher, und vernimm was ich dir sagen werde, sprach

er mit einem Blick, worin ich mehr Theilnehmung als Strenge zu fühlen glaubte, und winkte mir mich zu entfernen.

„Ich verließ ihn mit Ehrerbietung, aber in einem Gemüthszustande, den ich dir nicht zu schildern versuchen will. Die Erwartung verschlang alle meine Gedanken, und jede Minute, bis die Sonne unter= und bis sie wieder aufgegangen war, schien mich an einer ausdehnenden Folter langsam aufzuschrauben.

„Kaum fing der Himmel an zu dämmern, so fand ich mich schon in dem Vorzimmer meines Vaters ein; aber ich mußte noch eine äonenlange Stunde warten. Ich zählte meine Pulsschläge, indem ich dabey unverwandt nach dem Punkte des Himmels sah, wo die Entscheidung meines Schicksals im Anbruch war. Endlich ging die Sonne auf, die Thüre meines Vaters öffnete sich, ich trat hinein, und fand ihn vor dem majestätischen Alten stehend, in einer Stellung, als ob er in einer geheimen Unterredung mit ihm begriffen sey. Weil er mir den Rücken zukehrte und nicht auf mich Acht zu geben schien, so bediente ich mich dessen, um mich meiner geliebten Bildsäule zu nähern. Sie schien mich gütiger als jemahls anzublicken; und da ich meine Lippen auf ihre Hand drückte, fühlte ich ganz deutlich einen sanften Gegendruck.

„In diesem Augenblicke wandte sich mein Vater gegen mich. Du willst es so, mein Sohn' (sprach er ruhig und in einem Tone, der mir Gutes vorzubedeuten schien) wir müssen uns trennen. Eine so wunderbare Liebe wie die deinige muß jede Probe aushalten können, oder sie würde

nur Zauberwerk und Täuschung seyn. Hier, Osmandyas, lege diese Kleider an, und verbirg dein Gesicht in dieser Larve! Beyde werden dir das Ansehen eines dürftigen Greises geben, dem niemand nachstellen und der im Nothfall überall Mitleiden finden wird. Hier ist dein Wanderstab, und hier ein Beutel, worin so viele Drachmen sind als du Tage deiner Wanderschaft zählen wirst. Geh, mein Sohn, und der Genius deiner Liebe geleite dich! Wandre so lange nordwestwärts, bis du nach Gallien kommst: und wenn du die Grenze von Armorika erreicht haben wirst, so suche darin einen alten Thurm, an welchem nur noch drey Zinnen unbeschädigt sind. Dort wirst du das Ende deiner Wanderschaft und das Ziel deiner Wünsche finden."

Indem der junge Aegypter diese Worte sprach, schien der Jüngling vom Thurm auf einmahl in ein tiefes Nachdenken zu fallen, und Osmandyas hielt ein. Aber jener bemerkte es in wenig Augenblicken, erheiterte sich plötzlich wieder, und bat ihn seine Erzählung zu vollenden.

„Kalasiris half mich ankleiden, und band mir mit eigener Hand die Larve um, die so künstlich gemacht war und sich so genau an mein Gesicht anschmiegte, daß sie bey jedermann für das meinige gelten konnte, zumahl da sich niemand versucht fühlte mir lange und scharf ins Gesicht zu schauen. — Ich sehe Fragen auf deiner Zunge schweben, mein Sohn, sagte Kalasiris, indem er mich so ausrüstete: aber frage mich nichts, und unterwirf dich deinem Schicksal. Verlaß dich nie selbst, so wird dich auch dein Genius nicht

verlassen. Mein Herz weissagt mir Gutes. Lebe wohl, Osmandyas, wir werden uns wieder sehen."

Bey diesen Worten umarmte er mich mit vieler Liebe, küßte mich auf die Stirne, und hieß mich mit diesem Schritte meine Wanderschaft antreten.

„Es sind nun zehn Monden seit ich Memfis verließ. Die Beschwerden meiner langen Pilgrimschaft würden mich vielleicht mehr als Einmahl zu Boden gedrückt, oder den Gedanken zurückzukehren in mir hervorgebracht haben, wenn ich mit der Hoffnung ausgegangen wäre eine Krone zu finden. Aber was ich suchte, konnte nach der Schätzung meines Herzens um keinen Preis zu theuer erkauft werden. Ich sollte die Belohnung meiner Beharrlichkeit, in den Armen meiner geliebten Bildsäule finden. Ich hatte das Wort eines Mannes dafür, dessen Worte mir immer Göttersprüche gewesen waren; und ich hielt mich des glücklichen Erfolgs gewiß, wiewohl mir die Mittel dunkel und unbegreiflich waren. Diesen Morgen hatte ich meine letzte Drachme ausgegeben, und der Thurm, den ich suchte, entzog sich noch immer meinen Augen. Unverhofft mußte ich ihn mit Hülfe eines Sturmes finden, und in ihm einen Freund, den ich nicht suchte: aber ach! das Ziel meiner Wünsche —"

Ist dir vielleicht näher als du glaubst, fiel ihm der Jüngling vom Thurm ins Wort. Wenigstens hast du Ursache so zu denken, da die übrigen Umstände mit deines ehrwürdigen Vaters Vorhersagung so genau zugetroffen haben. Wollte

der Himmel, ich hätte nicht mehr Ursache zur Verzweiflung als du! Du selbst, Osmandyas, in den neu belebten Armen deiner wieder liebenden Bildsäule würdest nicht glücklicher seyn, als ich war, als ich noch wäre und immer hätte seyn können, wenn ich nicht aus eigener Schuld — denn wozu hälf' es mir das Schicksal anzuklagen? — durch den unwiederbringlichen Verlust dessen, was ich einzig liebe, der elendeste aller Menschen geworden wäre!

Der Jüngling vom Thurm, indem er dieß mit halb erstickter Stimme sagte, sank mit dem Gesicht auf ein Polster, das neben ihm gegen die Mauer angelehnt war, um eine Flut von Thränen zu verbergen, deren eindringende Gewalt er nicht zurück zu halten vermochte. Osmandyas wurde von dem Schmerz seines jungen Freundes so gerührt, daß er seines eigenen darüber vergaß. Er näherte sich ihm, nahm seine herab hängende Hand, drückte sie mit theilnehmender Wärme, und blieb so eine gute Weile stillschweigend neben ihm stehen.

Der schöne Jüngling blieb nicht lange unempfindlich gegen das Mitgefühl seines neuen Freundes; er schien sich seiner übermäßigen Weichheit zu schämen, und raffte sich zusammen, um etwas mehr Gewalt über seine Leidenschaft zu zeigen. Endlich als Osmandyas ihn wieder ruhiger sah, sprach er: Es ist zuweilen wohlthätig für ein gepreßtes Herz, sich in den Busen eines Freundes erleichtern zu können. Glaubst du, daß dieß Mittel dir gegenwärtig zuträglich seyn könne, so entdecke mir, wenn meine Bitte nicht unbe-

scheiden ist, die Ursache des Kummers, wovon ich dich verzehrt sehe. Vielleicht ist dein Zustand nicht so verzweifelt, als eine von Schmerz und Gram verdüsterte Fantasie ihn darstellt. Vielleicht sieht das ruhigere Auge der Freundschaft einen Ausweg, wo du selbst keinen sehen kannst.

Höre meine Geschichte, antwortete ihm der Jüngling, und urtheile dann ob ich noch etwas hoffen kann. Ich habe sie dir versprochen, ich bin sie deiner Offenherzigkeit schuldig; auch ist es, selbst für den, der das Glück seines Herzens auf ewig verloren hat, noch immer Wonne, mit einem mitfühlenden Wesen von seiner ehemahligen Glückseligkeit zu reden.

Die Natur hat mich mit einem weichen Herzen begabt, und mit einem Hang, lieber in einer Welt von schönen Ideen als in dem Gedränge der gewöhnlichen Menschen, und in dem unreinen Dunstkreise ihrer so widerlich zusammen gährenden Leidenschaften zu leben. Meine Erziehung nährte diesen Hang, wiewohl ich von edler Herkunft bin; denn ich wuchs in einer sehr einsamen Lebensart auf; und so erzeugte sich, unter andern Folgen derselben, als ich die Jahre der Mannbarkeit erreichte, eine seltsame Abneigung gegen die Weiber und Töchter der Menschen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte; desto seltsamer, weil schwerlich jemahls ein Sterblicher mit einem zärtlichern Gefühl für das Schöne, und mit mehr Empfänglichkeit für die reinste und erhabenste Art zu lieben auf die Welt gekommen ist als ich.

In einer solchen Gemüthsstimmung fielen mir aus einer Sammlung von seltnen Handschrif-

schriften, welche mein Vater (der das Haupt der Druiden dieses Landes ist) zusammen gebracht hatte, einige in die Hände, woraus ich die Einwohner der reinen Elemente kennen lernte: eine Art von Mittelwesen zwischen Geistern und Menschen, die, so bald ich durch diese Schriften mit ihnen bekannt wurde, einen ganz andern Reiz für mich hatten, als die aus groberm Ton gebildeten rohen Einwohner von Armorika. Urtheile selbst, ob das, was ich aus diesen Quellen von der hohen Schönheit und Vollkommenheit der elementarischen Nymfen erfuhr, geschickt war, meine Abneigung gegen die Töchter meines Landes zu vermindern; und ob, nachdem ich von der Möglichkeit, zur Gemeinschaft und sogar zu den innigsten Verbindungen mit diesem herrlichen Wesen zu gelangen, versichert war, etwas natürlicher seyn konnte, als die Entschliessung, die ich von meinem vierzehnten Jahr an faßte, allem Umgang mit den Töchtern der Menschen zu entsagen, um durch die pünktlichste Beobachtung aller Vorschriften der Weisen mich des hohen Glückes, vielleicht dereinst von einer Sylfide oder Salamandrin geliebt zu werden, fähig und würdig zu machen.

Meine Mutter, eine Frau von großer Schönheit und Tugend, und meine einzige Schwester, ein junges Mädchen, die ein Abdruck ihrer Mutter schien, waren ganz allein von diesem Gelübde ausgenommen: die erste, weil ich mich überredete, daß sie selbst eines dieser höhern Wesen sey; als woran mich ihre großen Vorzüge vor allen Weibern, die ich je gesehen hatte, und die ausseror-

dentliche Achtung, die ihr ein so großer Weiser als mein Vater bezeigte, gar nicht zweifeln ließen. Da mir die Erziehung, die ich in einem einsamen Druidenhaus erhielt, das Vergnügen sie zu sehen nur selten und auf kurze Zeit erlaubte, so befestigte sich diese Meinung um so mehr in meinem Gemüthe; und indem ich in dieser in gleichem Grade majestätischen und liebreizenden Frau eine Sylfide sah, erhielten die Ideen, die sich meiner Fantasie von diesen geistigen Schönheiten bildeten, mehr Bestimmtheit und Leben, und wirkten um so viel stärker auf mein Herz, als sie ohne dieß hätte thun können. Die Kenntnisse, die ich aus der Geschichte von den verderbten Sitten der Weiber in den Hauptstädten der Welt bekam, trugen nicht wenig dazu bey, meine Abneigung von den Erdetöchtern zu unterhalten. Diese wurde endlich zu einem beynahe körperlichen Ekel; so daß es, als ich siebzehn bis achtzehn Jahre hatte, unmöglich war, mich dahin zu bringen, nur eine Viertelstunde in einer Frauenzimmergesellschaft auszudauern.

Mein Vater schien diese seltsame Wendung meiner Fantasie (wie er es nannte) so bald er sie gewahr wurde, zu mißbilligen und mit allerley Gründen zu bestreiten; und meine Schwester erlaubte sich bey allen Gelegenheiten über meine Unempfindlichkeit zu scherzen, und mir mit der Rache ihres Geschlechts zu drohen: aber beydes wirkte keine Veränderung in meiner Denkungsart. Von meinem Vater glaubte ich, daß er mich blos auf die Probe stellen wolle: und meine Schwester, wiewohl ich sie zärtlich liebte, vermochte wenig

über mich, weil sie durch ihre Verbindungen mit verschiedenen Erdentöchtern alles Recht an mein engeres Vertrauen verwirkt hatte.

Es sind nun ungefähr acht oder neun Wochen, als mich auf einem der einsamen Spaziergänge, die ich zuweilen in diesen Gegenden mache, eine nahe bey mir im Gebüsch auffliegende Taube von ungewöhnlicher Schönheit verleitete, ihr nachzugehen, indem sie so zahm schien, so niedrige und kurze Sätze machte, und sich so oft wieder ganz nahe vor mir niederließ, daß ich hoffte, sie würde sich von mir fangen lassen. Sie schien sich eine Lust daraus zu machen, mich in einem Umfang von zwey bis drey tausend Schritten im Kreise herum zu führen, bis ich sie endlich, da die Nacht herein brach, ganz aus den Augen verlor.

Ich befand mich in einer so wilden Einöde, daß ich, ungeachtet sie nicht sehr weit von dem Schlosse des Druiden, meines Vaters, entfernt seyn konnte, mich nicht erinnerte, jemahls so tief in den Wald eingedrungen zu seyn. Es war schon zu dunkel, um mich wieder heraus zu finden, und ich sah mich blos nach irgend einem Obdach oder einer Höhle um, wo ich die Nacht, die um diese Zeit sehr kurz war, zubringen könnte; als ich auf einmahl dem Eingang dieses nehmlichen Thurmes, worin wir uns jetzt befinden, gegenüber stand. Ich glaubte einen hellen Schein in dem mittlern Theile des Thurmes zu sehen; und wiewohl die öde Stille, die in und um denselben herrschte, mir einiges Grauen erweckte, so gewann doch die Neugier die Oberhand. Ich ging hinein;

eine über dem Eingang dem Treppe hangende Lampe wies mir den Weg; ich stieg hinauf, und kam endlich in dieses Gemach, welches ich von einer Art von Morgenröthe beleuchtet fand, ohne zu sehen, wodurch dieser Glanz hervorgebracht wurde. In der That hatte ich keine Zeit mich darnach umzusehen; denn eine junge Dame, die auf diesem Ruhebette schlummerte, fesselte meinen Blick beym ersten Eintritt. Ein langes feuerfarbnes Gewand von dünner Seide hüllte sie bis zu den Füßen ein. Es war nach griechischer Weise gefaltet, und mit einem schimmernden Gürtel unter dem Busen zusammen gehalten, dessen Schönheit ein purpurfarbner Schleyer, der ihr Gesicht bedeckte, mehr errathen als sehen ließ. —

Eine der vermummten Personen im Vorsaal flüsterte bey diesen Worten der andern zu: nun ists hohe Zeit unsers Weges zu gehen. — Hiermit stand sie leise auf, schlich sich mit einer kleinen Flasche, die sie unter ihrem Mantel hervor zog, in den obern Theil des Thurmes, kam aber bald wieder zurück, und stahl sich mit der andern vermummten Person eben so unvermerkt wieder weg als sie gekommen waren.

Ein Grieche (fuhr der Jüngling vom Thurme fort) würde geglaubt haben in das Schlafgemach der Aurora gekommen zu seyn; in mir ließ das was ich sah und fühlte, keinen andern Gedanken entstehen, als daß ich eine dieser himmlischen Nymfen vor mir sähe, deren bloße Idee seit mehrern Jahren hinlänglich gewesen war jedem Eindruck, welchen irdische Schönheiten auf meine Sinne hätten machen können, das Gegengewicht halten. Die

unbeschreiblichen Empfindungen, die ihr Anblick mir einflößte, erhöhten diesen Gedanken gar bald zur Gewißheit. Es war ein süß verwirrtes Gemisch von ganz neuen nie gefühlten Regungen, ein blitzschnelles Abwechseln von Gluth und Frost, von Grauen und Entzücken, wofür die menschliche Natur keine Bilder und die Sprache keine Worte hat. Es würde also vergebens seyn, lieber Osmandyas, wenn ich versuchen wollte dir zu beschreiben, —

„Und unnöthig dazu, fiel ihm Osmandyas ein; denn was du fühltest, kann nicht ausserordentlicher, nicht reiner noch stärker gewesen seyn, als was ich beym ersten Anblick meiner bezauberten Bildsäule empfand."

Der Jüngling vom Thurme war im Begriff etwas hierauf zu sagen, als eine plötzliche Besinnung es auf seinen Lippen zurück hielt. — Du hast Recht, fuhr er nach einer kleinen Pause fort; solche Erfahrungen lassen sich weder beschreiben noch vergleichen. Wer sie beschreiben will, setzt seinen Zuhörer in den Fall, entweder gar nichts zu denken, oder das, was er selbst in dieser Art erfahren hat, zum Bild und Masse dessen, was der andere erfuhr, zu machen. Du müßtest nicht nur an meinem Platze, du müßtest ich selbst gewesen seyn, um die unbeschreibliche Leidenschaft zu begreifen, die diese göttliche Schöne, sogar in ihrem Schlummer, und in einer Verhüllung, die den größten Theil ihrer Reizungen verbarg, in mir zu erschaffen fähig war.

Osmandyas, der (mit aller seiner Schwärmerey für eine Bildsäule) mehr Filosof war als man ihm zutrauen sollte, lächelte dem Jüngling

vom Thurme stillen Beyfall zu, und dieser fuhr in seiner Erzählung folgender Maßen fort.

Es giebt Gefühle, die so rein und einfach sind und die Seele so ganz erfüllen, daß sie allen Begriff von Zeit ausschließen. Dasjenige, in welches die meinige zerfloß, indem ich, allmählich kühner, mit leisem Tritt und zurück gehaltenem Athem der schlummernden Göttin mich näherte und in wonnevollem Anschauen unbeweglich vor ihr stand, war ohne Zweifel von dieser Art: denn ich kann nicht sagen, ob ich eine oder zwey Stunden oder noch länger in dieser Entzückung verharrte; aber als die himmlische Erscheinung wieder verschwunden war, schien es mir nur ein Augenblick gewesen zu seyn.

Armer Freund: rief Osmandyas: so war es nur ein Traum?

Du irrest weit, mein Lieber, antwortete der andere; aber sie erwachte, richtete sich auf, betrachtete mich einige Augenblicke mit Verwunderung, und, indem sie mit der linken Hand eine Bewegung machte, die zu schnell war als daß ich sie deutlich hätte sehen können, schwand sie aus meinen Augen. Ich stand von der dichtesten Finsterniß umgeben, und würde vor Schrecken zu Boden gesunken seyn, wenn ich nicht, eben da ich die Besinnung zu verlieren anfieng, von unsichtbaren Armen aufgehalten worden wäre. Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich auf eben dem Ruhebette, wo ich die Dame liegen gesehen hatte; der anbrechende Tag warf eine schwache Helle durch das gefärbte Glasfenster; ich sah mich voll Erstaunen an, und erkannte den Ort; aber von ihr war keine Spur mehr übrig, als ihr

Bild das ich in meiner Seele fand, und das neue Wesen das sie mir gegeben hatte.

Ich verließ den Thurm, und kehrte nach Hause, wo mein Aussenbleiben einige Unruhe verursacht hatte. Ich erzählte, wie ich mich verspätet, und endlich von ungefähr einen Thurm im Walde gefunden, wo ich die Nacht wenigstens bequemer als im Walde zugebracht hätte: aber von dem was mir darin begegnet war, ließ ich mir nichts merken. Niemand wußte etwas von einem solchen Thurme! aber jedermann wollte eine seltsame Veränderung in meinem Gesichte wahrnehmen, und beunruhigte mich mit der Vermuthung, daß mir etwas ausserordentliches zugestossen seyn müsse.

Ich machte mich los so gut ich konnte, und brachte den Tag in Betrachtungen über mein wundervolles Abenteuer zu. Die Meinung, worin man war, daß ich die vergangene Nacht schlecht geruhet hätte, gab mir einen Vorwand, mich früher als gewöhnlich schlafen zu legen. Ich fand Mittel mich heimlich davon zu machen, eilte dem Walde zu, und suchte, so gut es in der Dämmerung möglich war, den Weg, der mich gestern zum Thurme geführt hatte: aber, da die Dunkelheit immer zunahm, würde mirs schwerlich gelungen seyn ihn zu finden, wenn ich nicht ein paar hundert Schritte vor mir ein Licht wahrgenommen hätte, dem ich zu folgen beschloß. Es bewegte sich immer vor mir her, und brachte mich auf einem viel kürzern Weg so nahe an meinen Thurm, daß ich ihn, wiewohl das Licht verschwand, um so weniger verfehlen konnte, weil der Mond inzwischen aufgegangen

war, und durch eine Oeffnung im Gebüsch einen hellen Glanz auf einen Theil der Ruinen warf, woraus der Thurm hervorragte.

Stelle dir vor, wie mir ward, als ich, in einer Entfernung von zwanzig bis dreyßig Schritten, auf einem Stück einer umgestürzten Säule die nemliche Dame sitzend fand, die ich in der vorigen Nacht auf dem Ruhebette gesehen hatte. Ihr Anzug war eben derselbe, ausser daß ihr zurückgeschlagener Schleier, wiewohl ich noch zu fern war ihre Gesichtszüge deutlich zu erkennen, mir den schönsten Kopf zeigte, den ich jemahls gesehen zu haben glaubte. Sie saß auf ihren linken Arm gestützt, und sah nach dem Mond, als ob sie das Bild eines Geliebten darin suche. Der unwiderstehliche Reiz, den ihr diese Stellung gab, würde mich in fliegender Eile zu ihren Füßen hingeworfen haben, wenn nicht zu gleicher Zeit die Majestät ihrer Gestalt, nebst dem Gedanken an das was sie war, mich zurück geschreckt und in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten hätte.

So bald sie mich gewahr wurde, hüllte sie sich ein, und stand auf, mir entgegen zu gehen. — Suchest du hier jemand, Klodion? fragte sie mit einer Stimme, die in meiner Seele wiederklang. — Wen könnte ich hier suchen als dich selbst? antwortete ich. — Ist dieß Schmeicheley oder Empfindung deines Herzens? erwiederte sie lächelnd. — Ein Blick in meine Seele, versetzte ich, würde dir diese Frage am besten beantworten; denn seit dem gestrigen Abend, der mir die Wonne dich zu sehen verschaffte, hat dein Bild alle Spuren anderer Eindrücke in ihr ausgelöscht. — Das ist viel, sprach

sie, für eine Bekanntschaft, die wenigstens von deiner Seite noch so jung und unvollständig ist. Denn, was mich betrifft, so muß ich gestehen, der Zufall war mir günstiger als dir: ich kenne dich schon lange; und wenn du dich mit meinen Augen sehen könntest, so würdest du in dieser Versicherung die Antwort auf die deinige finden.

Ich warf mich zu ihren Füßen, und küßte ihre dargebotne wunderschöne Hand in einem Taumel von Liebe und Entzücken. Was ich ihr in diesem Zustande sagte, weiß ich selbst nicht: aber sie fand für gut, mich baldmöglichst wieder zu mir selbst zu bringen. Sie hieß mich aufstehen, und führte mich, weil die Nacht ungewöhnlich schön und warm war, in die Gegend hinter den Ruinen, die, bey aller ihrer Anmuth und scheinbaren Freyheit der Natur, zu viel Geschmack und Harmonie in den mannigfaltigen Theilen, woraus sie zusammen gesetzt war, verrieth, um die verschönernde Hand der Kunst verbergen zu können. Wir irrten durch Lustgänge von wohlriechenden Gebüschen, die uns bald zu großen mit Blumenrändern eingefaßten Rasenplätzen, bald auf einem sanft steigenden Pfade zu hohen mit Bäumen und Strauchwerk bewachsenen Felsenwändern führten, wo wir uns unvermerkt eingeschlossen fanden, bald in kleine Thäler, wo murmelnde Quellen sich zwischen zerstreuten Bäumen und leichten Gebüschen schlängelten, und zuletzt in einen Kanal zusammen floßen, welcher dem Ganzen die Gestalt einer Halbinsel gab, die mit allen ihren abwechselnden Schönheiten, in der magischen Beleuchtung des Mondscheins, bey der heitern Luft und

am Arme der Göttin meines Herzens, so sonderbare Eindrücke auf meine Sinne machte, daß ich mich in eine Gegend des Feenlandes versetzt glaubte: ein Gedanke, der in dieser Lage um so natürlicher war, weil ich mir nicht erklären konnte, wie ein so reizender Ort, der so nahe an dem Schlosse meines Vaters zu liegen schien, mir bis zu dieser Stunde hätte verborgen bleiben können.

Meine schöne Unbekannte unterhielt mich, indessen wir in diesen Zaubergärten bald umher irrten, bald auf eine Moosbank oder unter eine lieblich dämmernde Laube uns setzten, mit tausend angenehmen Dingen, auf eine Art, die mir von der Schönheit ihres Geistes und von dem Umfang ihrer Kenntnisse die größte Meinung gab, und mit einer so einnehmenden Offenheit und Vertraulichkeit, als ob wir uns immer gekannt hätten. Endlich kamen wir mittelst einer über den Kanal geworfenen Brücke in den Wald zurück, und auf einmahl fand ich mich wieder den Trümmern und dem Thurm gegenüber, wo ich sie angetroffen hatte. Die Morgenröthe war nun im Anbruch. Wir müssen uns trennen, sagte die Unbekannte; aber, wenn dir meine Gesellschaft angenehm gewesen ist, so steht es bey dir, mich so oft du willst um die nehmliche Stunde wie heute in diesem Thurme zu finden. Und hiermit führte sie mich von einer andern Seite an den Eingang eines durch den Wald gehauenen Weges, der durch einige Krümmungen mich in weniger als einer Viertelstunde nach meiner Wohnung zurück brachte. Sie begleitete mich eine Zeit lang, und verschwand so unvermerkt, daß ich einige Schritte

fortging, eh' ich gewahr wurde daß sie mich verlassen hätte.

Ich brauche dir nicht zu sagen, lieber Osmandyas, ob ich von der Erlaubniß, die mir meine wundervolle Unbekannte gab, Gebrauch machte. Glücklicher Weise schien weder mein Vater noch sonst jemand von unserm Hause auf mein Thun und Lassen Acht zu haben. Ich schützte bald Spaziergänge, bald die Jagd, bald Besuche in der Nachbarschaft vor, um mein nächtliches Außenbleiben zu beschönigen; und man beruhigte sich damit, ohne genauer nachzufragen, oder sich darüber zu wundern, daß ich gewöhnlich die erste Hälfte des Tages verschlief, und alle Nächte abwesend war.

Auf diese Weise brachte ich etliche Wochen lang in dem geheimen Umgang mit meiner Unbekannten wahre Götternächte zu. Ich durfte ihr alles sagen was ich für sie empfand; sie ließ mich hinwieder in ihrer Seele lesen: und wiewohl meine Ehrfurcht und ihre majestätische Sittsamkeit meine Begierden in so engen Schranken hielten, daß eine Vestalin über das was sie mir bewilligte nicht hätte erröthen dürfen; so wußte sie doch den kleinsten Gunstbezeugungen so viel Werth und Bedeutung zu geben, und war so unerschöpflich an Unterhaltung, Witz und guter Laune, daß ich mich für den glücklichsten aller Sterblichen hielt.

Sie entdeckte mir in diesen Stunden der zärtlichen Vertraulichkeit, daß sie von dem ersten Augenblicke, da sie mich gesehen, beschlossen habe, mich zum Meister ihres Herzens und ihrer Person

zu machen, wofern sie mich dessen bey näherer Erforschung meines Karakters würdig fände. Sie gestand, daß meine Abneigung von den Erdetöchtern und meine Parteylichkeit für die elementarischen Schönen mir kein kleines Verdienst in ihren Augen gegeben habe: indessen beharrte sie doch darauf, mir aus ihrem Nahmen und Stande ein Geheimniß zu machen, bis sie genugsame Ursache hätte, von der Aufrichtigkeit und Beständigkeit meiner Liebe eine bessere Meynung zu fassen, als die Liebe der Männer gewöhnlich verdiene.

Da ich sie wirklich über alles liebte, so war es mir leicht, mich zu jeder Probe zu erbieten, auf welche sie meine Treue stellen wollte: aber so groß war meine Ehrerbietung für sie, und meine Furcht durch allzu feurige Begierden die zarte Empfindlichkeit eines Wesens ihrer Gattung zu erschrecken, daß ich es nicht wagte, sie um Abkürzung einer Probezeit, die mir eben so unnöthig als beschwerlich vorkam, zu bitten. Sogar des verhaßten Schleiers, der mir noch immer mehr als die Hälfte ihres Gesichtes verbarg, wurde nur mit großer Behutsamkeit erwähnt. Denn da sie sich über die Proben, auf welche sie meine Zärtlichkeit stellen wollte, nicht deutlich erklärte: wer sagte mir, ob nicht gerade dieß eine Probe war, woraus sie sehen wollte, wie weit ich meine Gefälligkeit gegen ihre kleinen Grillen oder Eigenheiten zu treiben fähig wäre?

Es waren nun ungefähr vier bis fünf Wochen verflossen, seitdem meine Liebe zu der schönen Unbekannten, wiewohl beynahe bloß mit geistiger

Speise genährt, täglich zugenommen und endlich die ganze Stärke der feurigsten Leidenschaft gewonnen hatte; als ich sie einsmahls, gegen ihre bisherige Gewohnheit, weder unter den Trümmern, noch in irgend einer Laube oder einem kleinen Tempel des Zaubergartens, sondern im Thurm auf dem nehmlichen Ruhebette fand, wo ich sie zum ersten Mahl gesehen hatte. Ein kleiner Regen, der diesen Abend gefallen war, hatte sie (wie ich sagte) befürchten lassen, daß mir die Luft im Freyen nachtheilig seyn könnte; und sie schien übrigens hier eben so wenig von meiner Leidenschaft zu besorgen, als an den Orten, wo wir bisher alle Nächte einige Stunden beysammen gewesen waren.

Mein ehrerbietiges Betragen rechtfertigte ihr Vertrauen: indeß wurde doch unsere Unterredung unvermerkt zärtlicher als sie jemahls gewesen war. Sie selbst schien es mir mehr als gewöhnlich zu seyn; ihr Ton war die Stimme der Liebe, und das schöne Feuer ihrer Augen blitzte durch den doppelten Schleier, der von ihrer Stirne auf ihren Busen herab hing. Ich sprach mit Entzücken von der Wonne der Liebe und von den Hoffnungen, zu welchen sie mich aufgemuntert hatte; und zum ersten Mahl wagte ichs, ihr in den zärtlichsten Ausdrücken eine Ungeduld zu zeigen, von welcher sie nicht beleidigt zu werden schien. Nur noch sieben Tage, sagte sie — Sieben Jahrhunderte! rief ich, indem ich zu ihren Füßen fiel.

Sie ließ sich endlich erbitten, die sieben Tage auf drey zu vermindern. Schenke, sagte sie mit einem gerührten bittenden Tone, noch diese drey

Tage meiner Furcht einen Unbeständigen glücklich zu machen. Du selbst, fuhr sie fort, wende diese Zeit dazu an, dein Herz zu prüfen, ob du einer so reinen, so getreuen, so standhaften Liebe fähig bist, als die Wesen meiner Gattung von ihren Liebhabern fordern. Denke nicht, daß diese Prüfung überflüssig sey, und rechne nicht auf die Zärtlichkeit meines Herzens, wenn du jemahls fähig wärest mir ungetreu zu werden. Sie würde mir zwar keine grausame Rache erlauben; aber niemahls würdest du mich wieder sehen. Ich athme nur für dich; aber ich verlange dagegen, daß dein Herz mir ganz und allein angehöre. Glaubst du, daß mein Besitz eines solchen Opfers werth sey, und findest du dich fähig in jeder Probe rühmlich zu bestehen: so komm in der dritten Nacht nach dieser wieder hierher, und laß uns die Schwüre einer ewigen Treue gegen einander auswechseln. Aber heute verlaß mich, Klodion!

Verlang es nicht, angebetete Beherrscherin meines Herzens, rief ich indem ich ihre Knie mit der feurigsten Inbrunst umarmte; laß mich hier zu deinen Füßen —

In diesem Augenblick erstarb die zauberische Morgenröthe, die das Zimmer erfüllt hatte, in pechschwarze Finsterniß, und die schöne Unbekannte war meinen Armen entschlüpft. Vergebens flehte ich ihr wieder sichtbar zu werden, vergebens tappte ich überall nach ihr herum: sie war verschwunden, und ich mußte mich, wie grausam ich auch diese Prüfung fand, mit der Hoffnung beruhigen, daß ich in drey Tagen die reichste und vollkommenste

Vergütung für den Schmerz, den sie mir verursachte, erhalten würde.

Die Zwischenzeit zwischen dieser und der dritten Nacht war eine Kluft in meinem Leben. Ich existierte bloß als eine Uhr, welche Stunde, Minuten und Sekunden zählte. Unter lauter Zählen kam endlich doch der sehnlich erwartete Abend, und ich eilte früher als gewöhnlich dem Walde zu. Aber, wie es auch zugegangen seyn mag, ich konnte den Weg, den mich die Unbekannte gelehrt hatte, nicht wieder finden, wie hartnäckig ich ihn suchte. Endlich verirrte ich mich in dem Walde, gerieth auf unbekannte Wege, kam wieder zurück um andre zu suchen, und wurde endlich von der Nacht überfallen, ohne den Thurm, das Ziel meiner ungeduldigsten Wünsche, erreicht zu haben.

Zuletzt erblickte ich ein Licht, und ich ging ihm nach, in der festen Hoffnung, daß es mich wieder auf den rechten Weg bringen werde. Nachdem es mich ziemlich lange wie in einem Labyrinth herum geführt hatte, fand ich mich, so viel ich im Dunkeln erkennen konnte, unter dem Portal eines prächtigen Pallasts.

Ein wohl gekleideter Diener mit einer Fackel in der Hand kam heraus, betrachtete mich, und fragte mit Ehrerbietung: Edler Herr, ist euer Nahme Klodion? — Ich war nicht gewohnt meinen Nahmen zu verläugnen, wie auffallend mir auch die Frage vorkam; aber kaum hatte ich mit Ja geantwortet, so wandte sich der Diener, und flog mit einem Ausruf der lebhaftesten Freude in den Pallast zurück.

In wenigen Augenblicken öffneten sich beyde Flügel der Pforte; sechs schöne prächtig gekleidete Jungfrauen, denen sechs Sklaven eben so viele Wachsfackeln vortrugen, kamen heraus, hießen mich willkommen, und ergriffen ehrerbietig meine Hände, um mich in den Pallast hinein zu führen. Ich bat sie um Entschuldigung, sagte ihnen ich wäre irre gegangen, wäre ganz und gar nicht an dem Orte wo ich erwartet würde, und könnte mich hier keinen Augenblick verweilen. Verzeihet uns, edler Herr, versetzte eine der Jungfrauen; ihr seyd, zu unsrer aller Freude, an dem Orte, wo ihr schon lange mit Schmerzen erwartet werdet!

Dieß ist unmöglich, sagte ich; ihr spottet meiner, und ich habe keine Zeit mich aufhalten zu lassen. Mit diesem wollte ich mich eilends davon machen: aber die Sklaven versperrten mir mit ihren Fackeln den Weg, die Jungfrauen warfen sich vor mir auf die Erde, und die älteste unter ihnen, welche schon gesprochen hatte, beschwor mich bey dem Leben meiner Dame, sie nur einen Augenblick anzuhören. Was wir von euch bitten, großmüthiger Ritter, sagte sie, ist etwas das ihr allein vermöget; es wird euch keine Viertelstunde aufhalten, und es ist, was kein Mann eures Standes und Ansehens dem Flehen so vieler Unglücklichen versagen kann. Gewährt uns unsre Bitte, und niemand in diesem Pallaste soll sich unterstehen, euch einen Augenblick länger als ihr wollet aufzuhalten. Die übrigen fünf Jungfrauen vereinigten sich mit der ersten, mich mit thränenden Augen zu beschwören, daß ich mich erbitten lassen

möchte; und da ich keine Möglichkeit sah, ihnen ihre Bitte unter solchen Umständen abzuschlagen, und längeres Weigern nur so viel verlorne Zeit mehr gewesen wäre, so folgte ich ihnen, aber so mißmuthig daß ich kaum höflich seyn konnte, in das Innere des Pallastes.

Sie führten mich durch eine lange stark erleuchtete Gallerie, und durch verschiedene Zimmer, wovon das letzte nur von einer einzigen Lampe schwach erhellt war. Eine große Pforte in der Mitte desselben führte in ein anderes, und zu beyden Seiten der Pforte standen zwey Riesen mit ungeheuern Streitkolben, um den Eingang zu bewachen. Ich blieb stehen und sah die Jungfrau, die meine Führerin war, an; denn ich war unbewaffnet: aber in diesem Augenblicke fuhr ein feuriger Drache, mit einem funkelnden Schwert im Munde, aus der Decke vor mir herab; die Jungfrau bat mich, dieses mir zugedachte Schwert von ihm anzunehmen und meinen Weg zu verfolgen. Ich gehorchte ihr; der Drache verschwand; und so wie ich, das Schwert um meinen Kopf schwingend, der Pforte nahte, fielen die Riesen zu Boden.

Ich trat in einen schwarz ausgeschlagnen Saal, in dessen Mitte sich aus einer hohen und von einer Menge Pechfannen erleuchteten Kuppel ein bleicher Lichtstrom herab stürzte, der die furchtbare Dunkelheit der Wände nur desto auffallender machte. Unter der Kuppel stand auf einer drey Stufen hohen Estrade ein großer mit schwarzem Sammet beschlagener Sarg. Sechs Mohren mit runden

Schürzen von Goldstoff um die Hüften, mit feuerfarbnen Federbüschen auf dem Kopfe und mit bloßen Säbeln in der Faust, umringten den Sarg in drohender Stellung: aber kaum blitzte das wundervolle Schwert in meiner Hand in ihre Augen, so sanken sie zu Boden und verschwanden. Zwey von den Jungfrauen, die mich hierher begleitet hatten, stiegen hinauf, und hoben den Deckel des Sarges ab. Diejenige, die bisher das Wort geführt hatte, winkte mir herauf.

Ich stieg hinauf, und erblickte in dem dumpfen Lichte, das aus der Kuppel auf den Sarg herab fiel, eine darin liegende Dame von ausnehmender Schönheit, mit einem Pfeile, der bis zur Hälfte des Schaftes in ihrer linken Brust steckte.

Indem ich mit Entsetzen von diesem Anblick zurück fuhr, sprach die Jungfrau zu mir: Ihr sehet hier den mitleidenswürdigen Gegenstand, dessen Befreyung euch das Schicksal aufbehalten hat. Diese junge Dame, unsre Gebieterin, hatte das Unglück, einem Genius von großer Macht, wider ihren Willen, die heftigste und hartnäckigste Leidenschaft einzuflößen. Ihr Abscheu vor ihm war so groß als seine Liebe; denn er ist das häßlichste aller Wesen, wie sie das liebenswürdigste ist. Nachdem er sie lange vergebens mit seinen verhaßten Anmaßungen gequält, und nie etwas anders als die entschlossensten Erklärungen ihres unüberwindlichen Widerwillens von ihr hatte erhalten können, verwandelte sich endlich seine Liebe in Wuth. Er brachte sie mit Gewalt in diesen Saal, legte sie in diesen Sarg, und stieß ihr

mit eigner Hand diesen Pfeil in die Brust. Seit mehr als einem Jahre kommt er alle Morgen und zieht den Pfeil aus ihrem Busen. Sogleich ist die Wunde geheilt, die Dame kommt wieder zu sich selbst, und er verfolgt sie aufs neue den ganzen Tag mit seiner verabscheuten Leidenschaft. Aber da sie unbeweglich auf ihrer Weigerung beharret, so stößt er ihr alle Abend den Pfeil wieder in die Brust, legt sie in den Sarg, und entfernt sich, indem er, bey den Anstalten die er zu ihrer Verwahrung getroffen hat, sicher ist, sie des Morgens wieder zu finden. Denn, außer den Riesen und Mohren, die zu ihrer Bewachung bestellt sind, hat er einen Talisman über die Pforte dieses Pallastes gesetzt, der ihn unsichtbar macht; und als ob es daran noch nicht genug wäre, versetzt er uns und den ganzen Pallast durch die Geister, die ihm unterthan sind, alle Tage an einen andern Ort. Gleichwohl hat er mit allen diesen Vorkehrungen nicht verhindern können, daß es nur von euch abhängt, dem schrecklichen Schicksal unsrer geliebten Gebieterin ein Ende zu machen. Ein berühmtes Orakel, welches ich deßwegen um Rath fragte, gab mir zur Antwort: dieses Abenteuer könne von niemand als von einem jungen Gallischen Ritter, Nahmens K l o d i o n, zu Stande gebracht werden, der sich zur bestimmten Zeit einfinden und unter dem Schutz einer höhern Macht die Bezauberungen unsers Tyrannen zerstören würde. Nach langem Warten sind wir endlich so glücklich gewesen euch zu finden, edler Ritter, und es ist kein Zweifel, daß ihr der Befreyer seyd, den uns das Orakel versprochen hat. Der Um-

stand, daß euch allein dieser Pallast nicht unsichtbar war; das bezauberte Schwert, das euch auf eine so wunderbare Art zugeschickt wurde; die Gewalt, die es euch über die Sklaven unsers Feindes gab: alles versichert uns eines glücklichen Ausgangs. Vollendet nun das Werk des Schicksals, wohlthätiger Ritter! Keine Macht in der Welt, ausser dem Genius und euch selbst, vermöchte diesen Pfeil aus der Brust unsrer unglücklichen Gebieterin zu ziehen. Versuchet es! Wenn es euch gelingt, so hat der verhaßte Tyrann alle seine Gewalt über die schöne Pasidora verloren, und ihre unbegrenzte Dankbarkeit wird die Belohnung eurer Großmuth seyn.

Ich versicherte die Jungfrau, wenn das Verdienst, so ich mir um ihre Gebieterin machen sollte, auch zehnmahl größer wäre, so verlangte ich keine andere Belohnung, als daß ich nicht einen Augenblick länger abgehalten würde mich aus diesem Pallaste zu entfernen. Die Jungfrau, ohne mir hierauf zu antworten, bat mich zu bedenken, daß ihre Dame, so lange der bezauberte Pfeil in ihrem Herzen stecke, noch immer in der Gewalt ihres Verfolgers sey, welcher alle Augenblicke kommen könne, sie, wenn ich länger zögerte, meinen Augen zu entrücken und vielleicht an einen Ort zu verbergen, wo es mir unendlich schwerer seyn würde, das mir vom Schicksal aufgetragene Werk zu Stande zu bringen.

Ich näherte mich also der jungen Dame, deren Schönheit mir so blendend vorkam, daß ich mir nicht getraute sie recht zu betrachten. Schau=

dernd faßte ich den Pfeil, und, indem ich ihn mit einiger Mühe heraus zog, verschwand auf einmahl der Glanz, der die Mitte des Saales bisher beleuchtet hatte. Ein lauter Donnerschlag erschütterte den ganzen Pallast, und ich befand mich einige Augenblicke in einen dichten schweflichten Nebel eingehüllt. Aber, als er sich verlor, wie groß war mein Erstaunen, mich in einem von allen Seiten schimmernden und von einer Menge krystallner Kronleuchter erhellten Saale zu finden, und den Sarg, worin die junge Dame gelegen hatte, in einen prachtvollen Thron verwandelt zu sehen, auf welchem ich sie in der Stellung einer Person erblickte, die nur eben aus einer langen Ohnmacht wieder ins Leben zurück gekommen ist. Ihr Gesicht lag auf dem Busen einer der Jungfrauen, während die andern, um sie her knieend, ihre Freude über die Befreyung ihrer Gebieterin zu bezeigen schienen. Sie stand auf um sich wegzubegeben, und indem sie, an zwey Jungfrauen gelehnt, langsam bey mir vorbey ging, warf sie einen Blick voll zärtlicher Dankbarkeit auf mich, der mir in die Seele drang. Meine Augen folgten ihr unfreywillig, bis ich sie aus dem Gesichte verlor.

Verwirrt von so unerwarteten und seltsamen Begebenheiten stand ich und fragte mich selbst, warum ich länger hier verweile? als eine der Jungfrauen zurück kam, und mich im Nahmen ihrer Gebieterin ersuchte, den Pallast nicht zu verlassen, bis sie mir für den wichtigen Dienst, den ich ihr erwiesen gedankt haben würde. Da sie sich in dem Aufzuge, worin sie im Sarge lag,

mit Anständigkeit nicht wohl vor euch sehen lassen kann, fuhr sie fort, so seyd so gütig nur so lange zu verziehen, bis sie sich umgekleidet hat. Es wird nicht lange währen.

Wie peinlich mir auch dieser neue Aufschub war, so hielt ich es doch für unmöglich, ohne Beleidigung aller Gesetze der Höflichkeit mich dessen zu weigern. Ich ließ mich also von der Jungfrau in ein Zimmer führen, wo sie mich ersuchte einen Augenblick auszuruhen, und mich einiger Erfrischungen zu bedienen, womit ich einen Tisch von Ebenholz auf Silberfüßen, der neben einem Lehnstuhl stand, reichlich versehen fand. In der That hatte mich das lange Herumirren im Walde, und der Verdruß über die abenteuerlichen Hindernisse, die mir so sehr zur Unzeit aufstoßen mußten, so abgemattet, daß einige Minuten Ruhe und etwas Erfrischung mir sehr gelegen kamen. Indessen fand ich doch die Zeit, die ich hier mit Warten verlieren mußte, unendlich lang. Die Jungfrau, welche sich entfernt hatte, um mich wieder abzuhohlen wenn ihre Dame bereit seyn würde meinen Besuch anzunehmen, zögerte, und eine Viertelstunde verging nach der andern ehe sie wieder kam.

Unglücklicher Weise brach indessen der Tag an, und ich sah mit einem unbeschreiblichen Schmerz, daß die Zeit, in welcher ich mich in dem Thurme hätte einfinden sollen, verstrichen war. Ich hätte bey dem Gedanken, von meiner Unbekannten vergebens erwartet worden zu seyn, von Sinnen kommen mögen. Was mußte sie von mir denken?

Welches Hinderniß konnte groß genug seyn, mein Außenbleiben zu entschuldigen? Und wie konnt' ich, da sie Ursache hatte sich so unbegreiflich von mir beleidigt zu glauben, jemahls Vergebung von ihr zu erhalten hoffen?

In diesen niederschlagenden Betrachtungen fand mich die Jungfrau, da sie mich zu ihrer Gebieterin abholte. Ich folgte ihr mit einer Unruhe und mit einem Ausdruck von Verdruß und Traurigkeit in meinem Gesichte, der ihr aufzufallen schien: aber — kann ich es dir gestehen, Osmandyas, ohne von dir eben so sehr verachtet zu werden wie ich mich selbst verachte? — beym ersten Blicke, den die allzu reitzende Pasidora auch mich heftete, verschwand, wie durch Bezauberung, aller Unmuth aus meiner Seele; und, was auch die Folgen des Dienstes seyn möchten, den ich (wiewohl als bloßes Werkzeug einer höhern Macht) einer so liebenswürdigen Person geleistet hatte, so konnte ich michs unmöglich reuen lassen, ihrer Rettung mein Glück aufgeopfert zu haben. Meine Unbekannte selbst, dachte ich wie ein Thor, würde mein Außenbleiben billigen, wenn sie die Ursache desselben sehen würde.

Ich fand die schöne Pasidora auf einem Kanapee sitzen, der die Bequemlichkeiten eines Ruhebettes hatte; wie es sich für eine Person zu schicken schien, auf deren lieblichem Gesichte noch einige Blässe und etwas schmachtendes, als Spuren dessen was sie so lange gelitten hatte, zurück geblieben war. Sie bat mich neben ihr Platz zu nehmen, und dankte mir mit einem gefühlvollen

Tone für das was ich für sie gethan hatte. Der Klang ihrer Stimme rührte mich sonderbar. Es war nicht die Stimme meiner Unbekannten; aber sie hatte etwas so ähnliches mit ihr, daß mein Herz um so viel mehr zu ihrem Vortheil eingenommen wurde. Sie sprach wenig; aber ihre schönen Augen sprachen desto mehr. Ihre Blicke waren eben so viele Pfeile der Liebe, die gerade ins Herz trafen, aber zu süße Wunden machten, als daß man daran denken konnte sich ihnen zu entziehen. Jeder Theil ihres schönen Gesichtes war dieser zaubervollen Augen würdig, und alles zusammen machte ein Ganzes aus, das an Feinheit und Harmonie der Züge, an Vollkommenheit der Formen und Reinheit der Farbe, alles unendlich übertraf, was ich je gesehen hatte. Denke dir noch hinzu, was die Seele der Schönheit ist, den Ausdruck der zartesten Empfindlichkeit, und ein gewisses verborgenes Lächeln, das ihren Mund und ihre Wangen umfloß und alle Augenblicke neue Reitze entstehen machte, die eben so schnell wieder verschwanden um andern Platz zu machen: und sage, ob es möglich war —

Armer Klodion, fiel ihm der schöne Fremde ins Wort, wo blieb das Bild deiner liebenswürdigen Unbekannten, daß du fähig seyn konntest, ein Gesicht, das nicht das ihrige war, so genau und so unbehutsam anzusehen?

Du wirst mich noch mehr bedauern, vielleicht auch entschuldigen, wenn du alles gehört haben wirst, fuhr der Sohn des Druiden fort. So schwer es war, die Augen von einem so liebrei-

tzenden Gesichte zu verwenden, so fehlte es doch nicht an Versuchungen dazu. Die schöne Pasidora hatte auf ihrem weichen Polstersitze eine halb liegende Stellung genommen, welche mit allem möglichen Anstand die Reitzungen ihrer ganzen Person in das vortheilhafteste Helldunkel setzte, das der schlaueste Mahler zu einem Bilde von großer Wirkung wählen könnte. Ihr Anzug war ein zauberisches Mittelding von Pracht, Geschmack und Simplicität. Ein leichter Schleier von durchsichtiger weißer Seide vertrat die Stelle des Kopfputzes, bloß um den Glanz ihrer Augen zu mildern, und ihrem Gesicht einen Schein von reitzender Mattigkeit zu geben. Eine sechsfache Schnur von großen Perlen schmückte ihre rundlichen Arme, als wär' es bloß um die Weiße derselben noch auffallender zu machen. Ihre pechschwarzen Haare, gleichfalls mit Perlenschnuren durchwunden, fielen in langen zierlich krausen Locken, an dem schönsten Halse der jemahls einen so schönen Kopf trug, auf ihren Busen herab, der etwas weniger als gewöhnlich ist verhüllt war, vermuthlich um ihrem Retter die Sorge zu benehmen, daß der bezauberte Pfeil eine Narbe zurück gelassen haben möchte. Gesteh es, liebster Osmandyas, meine Treue gegen die Unbekannte wurde auf eine schwere Probe gesetzt! Es war grausam meinem Herzen und meinen Sinnen zugleich nachzustellen, und es giebt vielleicht keinen Sterblichen, der gegen die vereinigte Macht so vieler Reitzungen ausgehalten hätte.

Ich fühlte die Gefahr, und meine Unruhe, welche (wie ich glaube) mehr ängstlich als zärtlich scheinen mußte, konnte der schönen Pasidora

nicht verborgen bleiben. Sie fragte mit einem theilnehmenden Tone, was mir fehle? und setzte hinzu: sie würde untröstlich seyn, wenn mir das Verdienst, das ich mir um sie gemacht, vielleicht ein größeres Opfer kosten sollte, als sie mir zu vergüten fähig wäre.

Diese Rede war ein Dolch in mein Herz. Es fehlte wenig, daß ich meine geliebte Unbekannte nicht um ihren Beystand angerufen hätte. Ich erneuerte ihr in meinem Herzen die Schwüre einer ewigen unverbrüchlichen Treue; aber jeder Blick auf die allzu reitzende Zauberin machte mich wider Willen treulos. Ich fühlte zu gleicher Zeit, daß mich nur die schleunigste Flucht retten könne, und daß nicht einmahl der Wunsch zu fliehen in meiner Gewalt war.

Während dieß in meiner Seele vorging, bemühte ich mich der schönen Pasidora eine Antwort zu geben, die ihr den Zustand meines Herzens verbärge ohne ihre Eigenliebe zu beleidigen. Ich sagte ihr etwas, das nur sehr höflich seyn sollte, aber, wie ich besorge, sehr zärtlich war; wenigstens schien sie es dafür genommen zu haben, weil sie sich dadurch berechtigt hielt, unter dem Vorwande der Dankbarkeit mich ihre Zuneigung mit weniger Zurückhaltung als bisher merken zu lassen.

Die Gefahr wurde jetzt mit jedem Augenblicke größer, und es war hohe Zeit, daß ich alle meine Kräfte zusammen raffte. Ich sagte ihr also: Es gebe für mich keine Belohnung in der Welt, die mit dem Vergnügen zu vergleichen sey, einer Person

von ihrem Werthe vielleicht mit meinem Schaden nützlich gewesen zu seyn. Da ich aber versichert worden wäre, daß sie von ihrem Verfolger nun nichts weiter zu besorgen habe: so bäte ich um die Erlaubniß mich von ihr zu beurlauben, weil eine Sache von der äußersten Wichtigkeit für mich meine Gegenwart an einem Orte erfordere, wo ich schon gestern, als ein unvermutheter Zufall mich vor die Pforte ihres Pallastes gebracht, erwartet worden sey.

Diese Bitte, deren sie sich ganz und gar nicht versehen zu haben schien, brachte einen sehr sichtbaren Ausdruck von Verdruß in ihre schönen Gesichtszüge. Sie verbarg mir nicht, wie sehr es ihr auffalle, daß nach der Art, wie sie mir ihre Dankbarkeit beweise, die Entfernung von ihr die einzige Belohnung sey, die ich zu wünschen habe. Ich entschuldigte mich mit der Nothwendigkeit; aber vermuthlich in einem Tone, der sie glauben machte, daß mein Herz, wenigstens zur Hälfte, auf ihrer Seite sey. Denn auf einmahl klärte sich ihr Gesicht wieder auf, und sie sagte mir mit der offensten und gelassensten Miene: Sie würde sichs nicht verzeihen können, wenn mir der Wunsch sie zu verbinden das geringste Opfer kosten sollte; das was sie mir bereits schuldig sey, gäbe ihr kein Recht noch neue Gefälligkeiten von mir zu erwarten; und wenn ich ihr nur diesen einzigen Tag schenken wollte, so wolle sie sichs gern gefallen lassen, (setzte sie lächelnd hinzu) die Nacht derjenigen zu überlassen, welcher die vorige zugedacht gewesen sey.

Mein Unglück wollte, daß ich, bey so großer Ursache mich vor ihr zu fürchten, nicht bedachte, wie viel ich wagte, wenn ich einen ganzen Tag der Macht ihrer Reitzungen und der Verführung ihrer übel verhehlten Liebe ausgesetzt bliebe. Kurz, lieber Osmandyas, ich willigte ein; und nachdem sie einen so wichtigen Sieg über mich erhalten hatte, befahl sie einer ihrer Jungfrauen, mich in ein Zimmer zu führen wo ich einige Stunden der Ruhe pflegen könnte.

Kaum sah ich mich allein, so war mein erster Gedanke; mir die Sicherheit, worin man wegen meines Bleibens war, zu Nutze zu machen, und, ungeachtet meines der schönen Pasidora gegebenen Wortes, heimlich davon zu gehen. Glücklich wenn ich dieser Eingebung meines guten Genius gefolgt wäre! Aber der Gedanke eine so liebenswürdige Person, die sich auf mein Wort verließ, zu hintergehen, hatte etwas so niedriges und grausames in meinen Augen, daß ich es unmöglich über mich gewinnen konnte ihm Platz zu geben. Je weniger ich mir indessen den Zustand meines Herzens verbergen konnte, desto stärker war mein Vorsatz, mich gegen alle die Eindrücke zu waffnen, die ihre Schönheit und Liebe auf mich machen würde.

Gegen Mittag wurde ich wieder zu der Dame des Pallastes gerufen. Ich fand sie in einem herrlichen Saale, der gegen eine Terrasse des Gartens offen stand, mitten unter ihren Jungfrauen, in einem morgenländischen Anzuge, der allen Grazien ihrer anmuthsvollen Formen ein freyeres Spiel zu geben schien. Ich konnte mich kaum enthalten,

mich zu ihren Füßen zu werfen, und fühlte alle meine muthigen Entschließungen bey ihrem ersten Anblick dahin sterben.

Der peinliche Kampf, der jetzt von neuem in meinem Innern anfing, mußte mir ein zwangvolles und verlegenes Ansehen geben: aber sie schien es so wenig zu bemerken, daß sie vielmehr desto muntrer aussah, und, wiewohl sie selbst über der Tafel wenig sprach, doch ihren Jungfrauen immer Gelegenheit gab, mich mit angenehmen Gesprächen zu unterhalten.

Nach der Tafel trug sie mir ein Schachspiel an; und wenn (wie ich nicht zweifeln kann) ihre Absicht war, mich in einem so engen Kreise, allen ihren zauberischen Reitzungen gegenüber, vollends um die wenige Vernunft, von der ich noch Meister war, zu bringen, so hätte sie kein schlaueres Mittel, diese Absicht zu erreichen, wählen können. Du kannst dir einbilden, Osmandyas, wie oft ich schachmatt ward, und ob Pasidora große Ursache hatte, auf die Siege, die sie im Spiel über mich erhielt, stolz zu seyn: aber desto sichtbarer funkelte in ihren unwiderstehlichen Augen das Vergnügen des Sieges, den sie über mein Herz davon getragen hatte.

Indessen kam der Abend herbey, und lud uns durch seine Schönheit zu einem Spaziergang in die Gärten ein, die an die Terrasse des Pallastes stießen. Sie schienen von sehr weitem Umfang zu seyn, und alles, was die Natur Großes, Schönes und Anmuthiges hat, in der geschmackvollsten Abwechslung in sich zu vereinigen. Da mir unbe-

greiflich war, wie dieser Pallast und diese Gärten, von denen ich nie etwas gehört hatte, in eine mir so bekannte Gegend gekommen seyn könnten: so bestärkte mich dieß um so mehr in dem Gedanken, daß die schöne Pasidora eine Fee, oder eines von den elementarischen Wesen sey, mit denen meine Einbildungskraft vertraut genug war, daß es nichts befremdendes für mich hatte sie meinen Sinnen dargestellt zu sehen. Unvermerkt verloren sich die Jungfrauen, die uns einige Zeit begleitet hatten; unvermerkt wurden wir beyde, Pasidora und ich, immer stiller; unvermerkt wirkte die schöne Natur, die laue von Blumendüften durchwürzte Luft, das Säuseln der Blätter, das Singen der Vögel, das Rieseln der Quellen, und, was über das alles ist, die wunderbare Magie der Schlaglichter und des lieblichen Wettstreits zwischen Licht und Schatten, um die Zeit wenn die Sonne sich zum Untertauchen neigt; unvermerkt fühlten wir uns, ohne es zu sagen in einen Einklang von zärtlichen Rührungen gestimmt; unvermerkt drückte ich Pasidorens willige Hand an mein höher schlagendes Herz; unvermerkt hatte ich aus ihren in Liebe zerfließenden Augen ein zauberisches Vergessen alles Vergangenen und Zukünftigen eingesogen, und unvermerkt befanden wir uns in einem kleinen Marmortempel, mitten in einem dichten Gebüsche von Myrten, eingeschlossen.

Ich sehe du zitterst für mich, Osmandyas, — und ich erröthe fortzufahren. — Die liebenswürdige Verrätherin sank auf einen Polstersitz, und ich zu ihren Füßen, ihre Hand in sprachlosem

Entzücken mit Küssen überdeckend; als auf einmahl der ganze Tempel in Flammen stand, ein heftiger Donnerschlag mich zu Boden warf, Pasidora aus meinen Armen verschwand, und meine Unbekannte mir mit zürnender Stimme zurief: T r e u l o s e r, d u h a s t m i c h a u f e w i g v e r l o r e n!

Verschone mich, Freund, mit der weitern Erzählung; ich habe keinen Athem mehr für das was ich dir erzählen müßte, und keine Kräfte, die Qualen dieser schrecklichen Nacht noch einmahl auszuhalten. Seit dieser Zeit bin ich der elendeste unter den Menschen, wie ich ohne diese unselige Probe der glücklichste gewesen wäre. Denn nun seh' ich es und bin ganz überzeugt, daß es meine geliebte S a l a m a n d r i n selbst war, die sich mir unter dem Nahmen P a s i d o r a unverschleiert zeigte, und durch alle die Reitzungen, wovon ich während unsres nächtlichen Umgangs im Thurme nur einige einzelne Strahlen erblickt hatte, mit allen diesen Schauspielen und Kunstgriffen, die sie zu meiner Verblendung anwandte, mich zur Untreue an ihr selbst verleitete. Die Grausame! wie konnte sie zweifeln, daß mein Herz einer solchen Probe unterliegen würde? Oder wie kann sie es von dem ihrigen erhalten, mich so unerbittlich dafür zu bestrafen, daß ich, unter einem andern Nahmen, und unter dem Zauber, den sie auf meine Augen geworfen hatte, doch nur s i e s e l b s t liebte.

Auch bin ich gewiß, sagte O s m a n d y a s, sie wird, sie kann nicht unerbittlich bleiben. Daß sie dich liebt, ist zu offenbar —

Du kennst, wie es scheint, das Zartgefühl der Wesen ihrer Gattung nicht, unterbrach ihn der unglückliche Liebhaber der schönen Salamandrin: sie verzeihen auch nicht den Gedanken, nicht den Schatten einer Untreue. Sie wird mir nie vergeben! sagte er, mit thränenden Augen die Hände ringend. Es sind nun mehrere Wochen seit dieser unglücklichen Katastrofe, daß ich alle Nächte in diesem Thurme zubringe. Sie hat meinen Schmerz, meine Reue, meine Verzweiflung sehen können und ist ungerührt geblieben! Was hab' ich nicht versucht sie zu bewegen! wie hab' ich ihr gefleht! — Denn wiewohl sie mir immer unsichtbar blieb, so bin ich doch gewiß daß sie mich gehört hat. Aber ich habe sie auf ewig verloren! — Dieß waren die schrecklichen Worte worin sie mir mein Urtheil ankündigte, und es ist nur zu gewiß daß es unwiderruflich ist. Da ich aller Hoffnung entsagt habe jemahls wieder glücklich zu werden, so war ich entschlossen mein Leben in diesem Thurme zu enden, den ich seit drey Tagen nicht mehr verlassen habe. Meine Liebe, die mich tödten sollte, und das Wenige, was ich von der Speise zu mir nehme, die ich täglich, ohne zu wissen wie, in diesem verborgenen Schranke finde, hat mir bisher ein verhaßtes Leben gefristet. Aber, ich gesteh' es, seit mir die Götter auf eine so unverhoffte Art den Sohn des Kalasiris zugeschickt haben, ist ein schwacher Strahl von Hoffnung in meine Seele gefallen; und vielleicht ist es ein Zeichen, daß meine angebetete Salamandrin meinen Tod nicht will, weil sie noch gütig genug ist für die Erhaltung meines Lebens zu sorgen. Denn es nur zu

desto längerer Qual mir zu fristen, wie ich in meiner düstern Verzweiflung wähnte, — einer solchen Grausamkeit kann ein Herz wie das ihrige nicht fähig seyn.

Wer sie auch seyn mag, sagte der Sohn des weißen Kalasiris, so ist es unmöglich, daß sie so sehr ihre eigene Feindin sey, um einen Fehler nicht zu verzeihen, den du mit so ernstlicher Reue gebüßt hast, und der, wenn mans genau besieht, für ihre Eigenliebe mehr schmeichelhaft als beleidigend ist. — Aber erlaube mir, da du mich selbst wieder daran erinnert hast, dich zu fragen, woher du meinen Vater zu kennen scheinest? Warst du jemahls in Aegypten?

Eh' ich dir antworte, erwiederte der Jüngling vom Thurme, laß dich bitten, mit dem Wenigen fürlieb zu nehmen, was ich dir vorsetzen kann. Wir bedürfen beyde einiger Erfrischung. Hiermit öffnete er den geheimen Schrank, und zog noch etwas kalte Küche und Früchte und eine Flasche Wein hervor, die er vorher nicht darin wahrgenommen hatte. Meine unsichtbaren Verpfleger, sagte er indem er seinen Vorrath auf dem Fußteppich auslegte, haben, wie es scheint, auf meinen Gast gerechnet. — Eine gute Vorbedeutung für uns beyde, versetzte Osmandyas, indem er der Bewirthung seines neuen Freundes Ehre machte.

Der weise Mann hatte wohl Recht, der den betrübten Seelen Wein zu geben befahl. Das Mittel schlug bey den beyden Jünglingen so wohl

an, daß sie unvermerkt ihres Kummers zu vergessen und gutes Muths zu werden anfingen.

Es kommt mir auf einmahl ein wunderlicher Gedanke, fing jetzt der Sohn des Druiden an. Was sagtest du dazu, wenn deine Bildsäule von meiner Bekanntschaft und sogar meine nächste Verwandte wäre? — Der Aegypter starrte ihn mit großen Augen an. — Wenigstens, fuhr jener fort, wär' es keine Unmöglichkeit, wie du hören wirst, wenn ich dir erzähle, wie ich dazu gekommen bin deinen Vater zu kennen.

Es sind nun über drey Jahre, seitdem uns meine vortreffliche Mutter durch den Tod entrissen wurde. Mein Vater, wiewohl er für den weisesten aller Druiden anerkannt wird, fand in dem ganzen Schatze der Geheimnisse, welche ihm die Natur entdeckt hatte, keines, das ihm diesen Verlust erträglich machte. Er sah sich gezwungen seine Zuflucht zu dem gemeinsten Mittel in solchen Fällen zu nehmen, und befahl mir und meiner Schwester Klodilde, welche damahls ungefähr funfzehn Jahr alt war, uns zu einer großen Reise anzuschicken. Ich will nach Aegypten reisen und in den Armen meines Freundes Kalasiris Trost suchen, sagte er. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß sie einander in ihrer Jugend kennen gelernt und seit mehr als dreyßig Jahren, der großen Entfernung ungeachtet, die engste und vertrauteste Freundschaft unterhalten hätten.

Nachdem wir die berühmtesten Städte und Inseln der Griechen besucht hatten, langten wir zu Memfis an, und wurden von dem ehrwürdigen

Kalasiris

Kalasiris mit unbeschreiblicher Freude empfangen. Die beyden Alten schienen durch das Vergnügen, einander nach so langer Zeit wieder zu sehen, verjüngt zu werden, und fanden in ihrem wechselseitigen Umgang so große Unterhaltung, daß mein Vater sich leicht überreden ließ ein ganzes Jahr zu Memfis zuzubringen. Du hieltest dich damahls in Griechenland auf, und ich selbst, nachdem ich mich etliche Tage in dem Hause deines Vaters erhohlt hatte, schloß mich in den großen Tempel der Isis ein, um in euern Mysterien inizüert zu werden. Ich brachte den größten Theil des Jahres damit zu: und, weil ich begierig war, auch die Merkwürdigkeiten von Oberägypten zu besehen, und sodann noch eine Reise zu den Aethiopischen Gymnosofisten thun wollte; so erhielt ich die Erlaubniß noch zwey Jahre dazu anzuwenden, und mein Vater kehrte ohne mich nach Armorika zurück. Deine Schwester Thermutis hielt sich zur Zeit unsrer Ankunft bey einer Schwester ihrer Mutter auf; ich war nicht mehr in euerm Hause als sie zurück kam, und ich habe sie nie gesehen. Mein Abscheu vor dem Geschlechte, zu dem sie gehörte, war damahls schon so groß, daß mein Vater, als er mir von seinem Vorhaben sprach mich mit der Tochter eines seiner Freunde zu vermählen, kein andres Mittel mich wieder zu beruhigen fand, als ein feierliches Versprechen, mich mit Anträgen dieser Art auf immer zu verschonen. Die Furcht, daß Thermutis diejenige sey die er mir zugedacht, war ein neuer Beweggrund für mich, allen Gelegenheiten, wo ich sie hätte sehen können, sorgfältig auszuweichen. Aber zwischen ihr und

Klotilden entspann sich eine Freundschaft, die so weit ging, daß man sie die Unzertrennlichen zu nennen pflegte: und wie es endlich zum Scheiden kommen sollte, fand sichs, daß Klotilde entweder zu Memfis bleiben, oder Thermutis mit ihrer Freundin nach Armorika ziehen müßte, wenn ihre Väter nicht beyde Töchter auf einmahl verlieren wollten. Der meinige hatte inzwischen eine so große Zärtlichkeit für deine Schwester gefaßt, daß Kalasiris sich gern überreden ließ ihm seine Rechte an sie abzutreten: hingegen bat er sich dafür die Bilder seines Freundes und Klotildens aus, damit er wenigstens etwas hätte, das ihm die Trennung von ihnen versüßte. Der Druide, mein Vater, besitzt unter andern wunderbaren Kenntnissen auch das Geheimniß, den feinen Ton, woraus das Aegyptische Porzellan gemacht wird, so zuzubereiten, daß die daraus verfertigten Bilder im Feuer einen Schmelz erhalten, der ihnen eine bis zur Täuschung gehende Aehnlichkeit mit dem wirklichen Leben giebt. Ein Griechischer Künstler, der mit ihm nach Memfis gekommen war, verfertigte die Bilder, mein Vater vollendete das Werk mittelst seines erwähnten Geheimnisses, und so entstanden —

Hier bewog eine sehr unerwartete Wahrnehmung den Sohn des Druiden auf einmahl einzuhalten; und dieß war nichts geringers, als daß sein junger Freund über einer Erzählung, die so viel Interesse für ihn hätte haben sollen, — eingeschlafen war. Dieser Zufall kam ihm, ungeachtet er die kleine Flasche leer sah, unbegreiflich vor: allein, indem er noch im Nachdenken darüber

begriffen war, sank er selbst, von einem unwiderstehlichen Schlummer überwältigt, auf ein hinter ihm liegendes Polster zurück.

Wir können nicht sagen, wie lange die beyden Jünglinge in diesem magischen Schlafe verharreten. Genug, sie erwachten ungefähr zu gleicher Zeit, und man stelle sich ihr Erstaunen vor, als sie die Augen aufschlugen, und Osmandyas seine geliebte Bildsäule, und Klodion seine angebetete Salamandrin vor sich sah.

Beyde glaubten in diesem Augenblick aus einem schönen Traume zu erwachen, und schlossen eilends die Augen wieder, um weiter fortzuträumen: aber, da sie fanden daß sie nun nichts mehr sahen, so öffneten sie die Augen wieder, und sahen mit Entzücken die nehmliche Erscheinung vor ihrer Stirne stehen. Osmandyas erblickte seine Bildsäule mit ihrem Täubchen auf dem Schooße auf eben demselben Ruhebettchen sitzend, und eben so lebenathmend und liebeblickend wie er sie so oft in dem Kabinette seines Vaters gesehen hatte. Klodion sah seine Unbekannte in ihrem feuerfarbnen Gewande, mit dem schimmernden Gürtel um den Leib und dem purpurnen Schleier über ihrem Gesichte, wie er sie mehrmahls in diesem Thurme gesehen hatte. Beyde wußten nicht was sie denken und ob sie ihren Augen trauen sollten: aber beyde sprangen in eben demselben Nu von ihren Polstern auf, um in sprachloser Entzückung sich ihren Geliebten zu Füßen zu werfen; als eine verborgene Thür aufging, und die majestätischen Alten, Taranes und Kalasiris, Hand in Hand zwischen

sie tretend, durch eine so unvermuthete Erscheinung ihr Erstaunen auf die höchste Spitze trieben. Taranes ergriff lächelnd die Hand des jungen Aegypters, und sagte, indem er ihn zu der Bildsäule führte: Belebe sie wenn du kannst, und sey glücklich! Zu gleicher Zeit führte Kalasiris den Sohn des Druiden zu der vermeinden Salamandrin, und sagte, indem er ihren Schleier wegzog: Verzeihet einander — euer Glück; denn es würde nicht so vollkommen seyn, wenn es euch weniger gekostet hätte.

Die Augenblicke, die nun folgten, sind von denen, die sich weder mahlen noch beschreiben lassen. Osmandyas, in die Arme seiner geliebten Bildsäule sinkend, fühlte mit sprachloser Wonne ihr Herz zum ersten Mahle dem seinen entgegen schlagen; Klodion, zu den Füßen der liebenswürdigen Thermutis, hatte alles das Feuer der Liebe, das ihn aus den Augen der zauberischen Pasidora überströmte, vonnöthen, um von der Wonne, in beyden seine geliebte und wieder versöhnte Salamandrin zu finden, nicht entseelt zu werden. Nie hatte die Liebe vier Sterbliche so glücklich gemacht; und nie hatten zwey Väter das Vergnügen, in der Wonnetrunkenheit ihrer Kinder ihre eigenen Entwürfe vollzogen zu sehen, in solchem Grade genossen.

Der Thurm mit den drey Zinnen war zu enge für so viele Glückliche. Sie eilten in die Gärten herab, die hinter den Ruinen in einem sanften Abhang sich bis in die Ebne herab zogen, und Klodion erkannte nun auf einmahl in dem

nächtlichen Elysium der Salamandrin die Zaubergärten, in welche ihn die Fee Pasidora bey Tage geführt hatte. Auch zeigte ihm die schöne Thermutis, daß es nur auf die Salamandrin angekommen wäre, ihn durch einen kleinen Schlangenweg bis zu Pasidorens Pallast zu führen, der ihm bey ihren nächtlichen Spaziergängen von einigen Gebüschen und einem kleinen Pappelwäldchen versteckt worden war.

Unvermerkt befanden sich die beyden ehrwürdigen Alten mit ihren glücklichen Kindern in dem kleinen Tempel, den die Verwandlung der Fee Pasidora in die eifersüchtige Salamandrin dem schönen Klodion unvergeßlich gemacht hatte. Sie ließen sich auf die rings herum laufenden Polstersitze nieder, und der Oberdruide Taranes, da er in den Augen der beyden Jünglinge das Verlangen las, das, was in ihrem schönen Abenteuer noch räthselhaft war, sich erklären zu können, befriedigte ihre Neugier folgender Maßen.

„Die Freundschaft, welche mich mit dem ehrwürdigen Kalasiris verbindet, war von ihrem ersten Anfang an so beschaffen, daß es uns vielleicht unmöglich gewesen wäre, in der ganzen Welt den dritten Mann dazu zu finden. Aber so bald wir uns beyde, jeder mit einem Sohne und einer Tochter gesegnet sahen, deren erste Jugend die schönsten Hoffnungen von dem was sie einst seyn würden fassen ließ, beschlossen wir, wo möglich nur eine einzige glückliche Familie aus ihnen zu machen. Wir fragten bey eurer Geburt nicht die Sterne um Rath: aber wir kamen

überein, daß euer Glück eben so sehr das Werk eures eignen Herzens und unsrer Vorsicht, als das Werk des Schicksals seyn sollte, und machten uns ein Geschäft daraus, auf alle Winke und Spuren Acht zu geben, die uns den Weg zeigen würden, wo das, was der Himmel über euch beschlossen hätte, mit euern Wünschen und den unsrigen in Einem Punkte zusammen träfe.

„Bey dem Besuche, den ich vor mehr als drey Jahren meinem Freunde Kalasiris gab, erneuerte sich das Verlangen, unser lange verabredetes Familienbündniß zu Stande zu bringen, mit verdoppelter Wärme. Aber der Sohn des Kalasiris war abwesend; und meinem Sohne Klodion, der von seiner ersten Jugend an ein so seltsames aber hartnäckiges Vorurtheil gegen die Erdentöchter gefaßt hatte, würde es gefährlich gewesen seyn, die liebenswürdige Thermutis, die ihm, wenn er sie für ein Wesen von höherer Ordnung hielte, vielleicht unendliche Liebe eingeflößt haben würde, als die Tochter des Kalasiris sehen zu lassen. Osmandyas sollte in dem Laufe seiner Reisen und Studien nicht unterbrochen, Klodion in seiner grillenhaften aber Nachsicht verdienenden Laune nicht voreilig gestört, und der sanft aufkeimenden Neigung unsrer Töchter sollte Zeit gelassen werden, sich zu entwickeln und zur Reife zu kommen. Denn Thermutis hatte meinen Sohn mehr als Einmahl gesehen, ohne von ihm gesehen werden zu können; und Klotilde hatte nichts als die Versichrung einer großen Aehnlichkeit zwischen Osmandyas und seiner Schwester vonnöthen, um ganz zu seinem Vortheil eingenommen zu seyn.

„Wie gewiß wir uns aber auch zum voraus hielten, daß alles am Ende nach unsern Wünschen ausgehen würde, so fanden wir doch für nöthig, eine wechselseitige Zuneigung, die das Glück oder Unglück des ganzen Lebens unsrer Kinder entscheiden sollte, auf die stärksten Proben zu setzen: und so veranstalteten wir das doppelte Abenteuer, dessen Ausgang unsere Entwürfe so schön gerechtfertigt hat. Osmandyas lernte Klotilden nicht anders als in Gestalt einer Bildsäule kennen, und Klodion glaubte in Thermutis eine Salamandrin zu lieben. Die zwey Jahre, mein Sohn, die du noch mit deinen Reisen zubrachtest, nachdem ich mit Thermutis und Klotilden schon wieder in Armorika angelangt war, gaben uns hinlängliche Zeit, die zu unserm Vorhaben benöthigten Anstalten zu treffen. Der wildeste Theil des an meine Wohnung angrenzenden Waldes wurde in die Gärten der vermeinten Salamandrin umgeschaffen; und der neu erbaute Pavillion, welcher den beyden Schwestern während deiner Zurückkunft zur gemeinschaftlichen Wohnung diente, wurde an einen solchen Ort gestellt und auf eine so geschickte Weise verborgen, daß Thermutis ihre zweyfache Rolle sehr bequem spielen konnte, und der Gedanke, daß es mit deinen Abenteuern in einer dir, wie du glaubtest, so wohl bekannten Gegend nicht natürlich zugehe, um so nothwendiger in dir entstehen mußte, weil alle unsre Hausgenossen in Pflicht genommen waren, dir aus dem was in deiner Abwesenheit vorgegangen, und aus allem was dir das Wundervolle der Sache hätte enträthseln können, ein Geheimniß zu machen."

Und daß es, fuhr Thermutis lächelnd fort, mit den Wunderdingen im Pallast der Fee Pasidora sehr natürlich zugegangen, wird dir der Augenschein zeigen, wenn du diesen Zauberpallast, mit allen seinen Jungfrauen, Mohren und Drachen, und allem übrigen Zubehör, als ein Geschenk von mir annehmen willst, das der Hand und dem Herzen der Eigenthümerin folget. —

Und das ich mit Vergnügen bestätige, fiel der ehrwürdige Kalasiris ein. Was dich anbetrifft, mein Sohn Osmandyas, fuhr er fort, indem er sich an Klotildens Liebhaber wendete, so wird auch dir alles begreiflich werden, wenn ich dir —

Das Geheimniß der beyden Bildsäulen hab' ich ihm bereits aufgeschlossen, sagte Klodion: aber eh' ich noch damit fertig war, sah ich ihn eingeschlummert, vermuthlich durch eine geheime Kraft des Weins in der kleinen Flasche —

Die wir selbst heimlich in den Schrank hinein prakticierten, sagten die beyden Schönen, als uns die Ungeduld, zu erfahren, ob Osmandyas, den wir mit Schmerzen erwarteten, glücklich angelangt sey, auf den Einfall brachte, in reisende Mannspersonen verkleidet nach dem Thurme zu reiten, wo wir, ohne daß ihr uns gewahr wurdet, einem Theil eures Gespräches zuhörten.

Die Täuschung des Wunderbaren hat etwas so anziehendes und zauberisches für die meisten Menschen, daß man oft schlechten Dank bey ihnen verdient, wenn man sie hinter die Kulissen führt, und die vermeinten Wunder einer künstlichen Täuschung vor ihren Augen in ihre wahre Gestalt herab

würdiget. Aber hier war das Wahre selbst so schön und außerordentlich, daß es aller Vortheile, die es von der Illusion gezogen hatte, leicht entbehrte. Der Sohn des Kalasiris fand unendliche Mahl mehr in der liebenswürdigen Tochter des Druiden, als ihm seine so schwärmerisch geliebte Bildsäule versprochen hatte; und Klodion, dem seine aufs höchste gespannte Einbildungskraft nichts vollkommneres als die göttliche Thermutis vorzustellen vermochte, hielt sich nun versichert, daß eine Erdentochter ihrer Art das Urbild zu den Sylfiden und Salamandrinnen gewesen seyn müsse, womit eine fantastische Geisterlehre die reinen Elemente bevölkert hat.

Unterredungen mit dem Pfarrer von ***.

1775.

Erste Unterredung.

Dieser Tage, da ich allein an meinem Schreibtische beschäftigt war, hörte ich etwas so leise an der Thür pochen oder kratzen, daß ich, ohne darauf Acht zu haben, in meiner Arbeit fortfuhr, bis nach einer kleinen Weile die Thür langsam Zoll für Zoll, dergestalt, daß sie ungefähr drey bis vier Sekunden brauchte, um die Breite eines Daumens zurückzulegen, aufging, und, weil diese

langsame Bewegung mit einigem Knarren verbunden war, mich veranlaßte umzuschauen, und wahrzunehmen, daß alle diese Bewegungen von einem menschlichen Wesen herrührten, welches, dem Ansehen nach nicht ohne Schüchternheit und Zweifel an günstiger Aufnahme, herein zu kommen strebte.

Es verstrichen noch einige Sekunden, bis es endlich dahin gediehen war, daß der Mann — denn ein Mann war es, und, wie man sehen wird, ein besserer Mann, als man nach diesen Anscheinungen hätte vermuthen sollen — den Kopf vorwärts gestreckt und den Leib auf die Seite gedreht, wie einer, der sich durch eine enge Oeffnung hindurch winden muß, obschon die Thür weit genug für ihn war — sich so weit herein gearbeitet hatte, daß ich sehen konnte, wen ich vor mir hätte.

Es war ein ältlicher Mann von mittlerer Größe, etwas hager, in einem altmodisch zugeschnittenen grauen Rocke mit schwarzen Knöpfen, einer schwarzen Tuchweste, wohl geschonten, aber doch an den Knien etwas abgestoßenen schwarzen Plüschhosen, wollenen Strümpfen von derselben Farbe, und (was aus seinem Anzug ein vollständiges Ganzes machte) den Kopf mit einer dicken Haarmütze von Ziegenwolle bedeckt, die durch Länge der Zeit eine dem verwelkten Bux ähnliche Farbe angenommen hatte. In der Hand hielt er ein kurzes dickes spanisches Rohr mit einem schlechten Fayence-Knopf, und unterm Arm einen grossen Hut, der so abgegriffen und verschlissen war, daß sein Herr selbst beschämt schien, ihm noch längere Dienste zuzumuthen.

Dieses unscheinbaren Aufzugs ungeachtet hatte der Mann etwas in seiner Gesichtsbildung und Miene, das mich für ihn einnahm; und überdieß schien er zu einem Orden zu gehören, dessen Bestimmung in meinen Augen so ehrwürdig ist, daß ich dem geringsten Mitgliede desselben (in so fern es kein Bonze ist) mit eben so viel Ehrerbietung zu begegnen gewohnt bin, als ob es der Erzbischoff zu York oder der Kardinal-Vikarius wäre.

Der gute Mann machte viel Umstände und Entschuldigungen. — „Ich besorge — Sie sind beschäftigt, wie ich sehe — Verzeihen Sie mir ich komme wohl zur ungelegenen Zeit, u. s. w."

Ein Mann wie Sie kommt immer zur gelegenen Zeit, sagte ich, indem ich ihn ersuchte Platz zu nehmen.

Er schien dieß, wiewohl es kein Kompliment war noch seyn sollte, für etwas noch schlimmeres zu halten. Seine Verlegenheit verrieth mir das seltsame Vorurtheil, womit er zu mir gekommen war. Ich betrachtete ihn einen Augenblick mit einer Aufmerksamkeit, die durch einen Ausdruck von Wohlwollen und Bescheidenheit gemildert war, — oder mein Gesicht müßte meinem Herzen ohne meine Schuld Unrecht gethan haben. Mein Unbekannter nahm, wie ich vermuthete, diesen Blick für eine Frage auf. — Ich bin der Pfarrer zu ***, sagte er, und habe mir schon lange gewünscht Sie persönlich kennen zu lernen.

Ich konnte mich bey den Worten — ich bin der Pfarrer zu *** — nicht enthalten, einen Blick auf seinen abgetragenen grauen Rock,

auf seine Plüschhosen, wollenen Strümpfe, und auf seinen alten abgegriffenen Hut zu werfen. Ich glaube gar, daß ich seufzte.

In der That stellten sich mir in diesem nehmlichen Augenblick eine so große Menge ernster und trauriger Vorstellungen dar. — Die Bestimmung und Würde seines Standes, im Gegensatze mit der verachteten und unterdrückten Lage der so genannten Klerisey in den meisten christlichen Staaten; — die nachtheiligen Folgen, die dieser Kontrast theils auf den Karakter der Geistlichen selbst, theils auf ihren sittlichen Einfluß und die Erzielung des Endzwecks ihres Berufs hat; die Sorglosigkeit der meisten Großen über einen so wichtigen Gegenstand; die Unmöglichkeit, oder, was auf Eins hinaus läuft, die unendlichen Schwierigkeiten, diesem Uebel abzuhelfen, wenn auch manche Obrigkeiten den Willen hätten, die Sachen auf einen bessern Fuß zu setzen: alles dieß mit allen seinen Ursachen, Umständen und Folgen auf einmahl anschauend gedacht, — und gerade in diesem Augenblick, dem guten Pfarrer zu ***, seiner gelben Perücke, seinen Plüschhosen, und seinem abgenutzten Hute gegenüber, gedacht, — betrübte meine Seele, und machte mich wider Willen ein paar Minuten sprachlos.

Der wackere Mann schien verlegen zu seyn, wie er das Gespräch anfangen wollte. Er sah aus wie einer, der viel auf dem Herzen hat, und nicht weiß wo er anfangen soll, um sich dessen mit guter Art zu erledigen. Er warf die Augen bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Zimmers, verwunderte sich — armer Mann! —

über den schönen Band meiner Bücher, und fixierte sich endlich auf eine Büste, die ihm gegenüber stand.

„Sokrates, nicht wahr?“ — fragte er mit einer Miene, als ob es ihn freute dieses Bild bey mir anzutreffen. Es war ein vortrefflicher Mann, (sagte er, nachdem er den Kopf eine Weile betrachtet hatte) wiewohl mans ihm nicht ansieht.

Nein, gewiß nicht, versetzte ich ein wenig hastig. Sehen Sie hier — dieß sind die Baisers von Dorat, nach den Basiis des Johannes Sekundus, in einem schönen englischen Bande, auf das feinste Papier gedruckt, mit einer Menge niedlicher Vignetten, — ein Buch kann nicht besser gekleidet und heraus geputzt werden,. — und doch ist dieß Buch seinem Innern nach vielleicht — nicht einmahl — einen Kuß werth. Und sehen Sie hier den Katechismus fürs Landvolk, ein kleines unscheinbares Büchlein, auf schlechtes Papier gedruckt, und in Pappe gebunden, das nach seinem wahren Gehalt mehr Gold werth ist, als der Verfasser und sein Buch zusammen genommen schwer sind.

Der Pfarrer sah mich an, als ob er die Bestätigung dessen was ich gesagt hatte, in meinen Augen lesen wollte.

Ich. Sie kennen doch Schlossers Katechismus, Herr Pfarrer?

Der Pfarrer. Ganz gewiß; ich hab' ihn mehr als einmahl gelesen, und viel Gutes daraus

gelernt. Ich empfehl' es allenthalben wo ich bekannt bin. Was auch manche Leute dagegen sagen, es ist ein gutes, lehrreiches Buch; wiewohl eben nicht alles darin steht, was in einen Katechismus fürs Landvolk gehört.

Ich. Wer wollte auch ein gutes Buch deswegen verwerfen, weil nicht Alles darin steht? Allenfalls hätte Herr Schlosser seinem vortrefflichen Büchlein, um der schwachen Brüder willen, einen andern Titel geben mögen.

Das denk' ich auch, sagte der Pfarrer.

Er blätterte etliche Augenblicke in den Baisers, die er noch in der Hand hatte, schüttelte ein paar Mahl den Kopf, und legte es wieder hin. — Sokrates war kein Freund von Küssen, sagte er, indem er die Büste des Weisen von neuem betrachtete.

Ich. Sie erinnern sich, wie ich merke, der Stelle, wo er den jungen Xenofon bestraft, weil er zu leichtsinnig über die Gefahr eines Kusses wegschlüpfte.

Der Pfarrer. Und was meinen Sie, daß er zu manchem neuern Gedichte gesagt hätte, worin alle Zauberey der Poesie aufgeboten wird, um die Jugend nach demjenigen lüstern zu machen, was Sokrates der Weisheit und Tugend so gefährlich hielt?

Ich erröthete ein wenig.

Der Pfarrer. Vergeben Sie mir — ich habe wahre Hochachtung für Sie, und —

Ich. Ich wünsche von Ihnen gekannt zu seyn, ehe Sie mir das sagen; denn ich liebe die Komplimente nicht.

Der Pfarrer. Sie haben der Welt durch einige Ihrer Schriften so viel Gutes gethan —

Ich. Vergeben Sie mir, daß ich Sie unterbreche. Wir wollen uns in kein so weitläuftiges und kitzliges Geschäft einlassen, als die Untersuchung der Güte und Nützlichkeit meiner Schriften ist. Diese Untersuchung ist überhaupt bey allen Büchern schwer; denn das beste kann Schaden thun, und das schlimmste ist zu etwas gut. Aber bey den meinigen finden sich noch besondere Schwierigkeiten. Die Geschichte meiner Seele, und die Geschichte der Gelegenheiten, Art und Weise, wie jede derselben vom Jahre 1751 an bis jetzt entstanden ist, gehört gewisser Maßen unumgänglich dazu, wenn die Welt (ich rede nicht von der kleinern Zahl, die alles dieß nicht nöthig hat) in den Stand gesetzt werden soll, jede in ihrem wahren Lichte zu sehen, und von dem Gemüthszustande, der Lage und der Absicht, worin sie geschrieben worden, richtig und vollständig urtheilen zu können. Ich habe diese Geschichte ein einziges Mahl in meinem Leben einem Manne von vielen Verdiensten um die Menschheit, und vielleicht einem der besten Sterblichen die je gewesen sind, am ersten Abend, den wir zusammen zubrachten, erzählt, und er ist dadurch auf ewig mein Freund geworden.

Der Pfarrer. Aber warum eilen Sie nicht, diese nehmliche Geschichte der ganzen Welt zu erzählen? Sie glauben nicht — o! gewiß,

Sie stellen sich nicht vor, wie viel falsche Urtheile und wie viel Aergerniß Sie vielleicht dadurch verhindern, und wie viel Gutes Sie damit schaffen würden.

Ich. In der ersten Wärme war dieß auch der Gedanke des würdigen Mannes, von dem ich Ihnen sagte. Aber er hörte meine Gegengründe, und billigte sie. — Ich will Ihnen diese Gründe aufrichtig mittheilen, lieber Herr Pfarrer; und, glauben Sie mir, ich fühle in diesem Augenblick etwas, das mich zwingen würde Ihnen die Wahrheit zu sagen, wenn ich auch nicht wollte. — Wissen Sie also, ich habe nicht anhaltenden Enthusiasmus genug, mich über alle die Urtheile hinweg zu setzen, denen ich mich ausstellen müßte, wenn ich mein eigener Biograf würde. Die Welt, in der wir leben, ertrüge einen so hohen Grad von Aufrichtigkeit nicht. Ich bin als ein Dichter bekannt. Man würde mich, selbst indem ich das Schlimmste, was ich von mir zu sagen hätte, beichtete, der Kunstgriffe beschuldigen, deren sich Danae bediente, da sie dem noch nicht entzauberten Agathon ihre Geschichte erzählte. Man würde sagen, daß ich (wie Danae) mehr die Gesetze des Schönen und Anständigen als der historischen Treue zum Augenmerke genommen, und mir kein Bedenken gemacht hätte, bald einen Umstand zu verschönern, bald einen andern wegzulassen, je nachdem es die bessere Wirkung des Ganzen erfordert hätte. Mit Einem Worte, Herr Pfarrer, ich kann mich nicht entschließen, alles Gute von mir zu sagen, was ich sagen müßte, wenn ich so wahr und gerecht gegen mich selbst seyn

wollte, als ich es gegen jeden andern Menschen zu seyn wünsche und beflissen bin.

Der Pfarrer. Indessen — da wir doch Menschen sind, und es unmöglich ist, daß wir bey einer unumschränkten Offenherzigkeit nicht auch Böses von uns zu erzählen haben sollten — sollten Sie sich nicht vielleicht auch vor dem Terenzischen „ego homuncio hoc non facerem" fürchten?

Ich. Es wäre immer eine Bedenklichkeit, die — in Erwägung der schmeichlerischen unredlichen Art, womit die meisten Sterblichen über ihr eigenes sittliches Verhalten zu urtheilen pflegen — auf einen Menschenfreund, der auch nur zufälliger Weise zu schaden für ein großes Unglück hält, billig Eindruck machen könnte. Aber, glauben Sie mir, Herr Pfarrer, dieß ist was ich am wenigsten besorge. Meine Fehltritte sind vielleicht — so seltsam Ihnen dieß auch vorkommen mag — gerade das, was freylich nicht meiner Weisheit oder Klugheit — aber gewiß meinem Herzen die meiste Ehre macht. — Aber, lassen Sie uns diese Materie abbrechen. Ich muß Ihnen Alles sagen, oder ich habe bereits zu viel gesagt.

Der Pfarrer. Ich begreife Sie. Aber wenigstens sollten Sie alles, was zur richtigen Beurtheilung Ihrer Schriften nöthig ist, aufsetzen, und, wofern sie ja Bedenken tragen, diesen Aufsatz bey Ihrem Leben bekannt zu machen, dafür sorgen, daß er dereinst nach Ihrem Tode bekannt gemacht würde.

Ich. Dieß ist auch mein Vorsatz, lieber Herr Pfarrer.

Der Pfarrer. Gott gebe Ihnen Leben und Muth, ihn auszuführen! Sie wissen nicht, ich wiederhohl' es, Sie wissen nicht, wie viel die schiefen Urtheile, wozu Sie (ich hoffe ohne Ihre Absicht, und wünsche, daß es auch ohne Ihre Schuld geschehen seyn möge) Gelegenheit gegeben haben, wie viel der mannigfaltige Mißbrauch einiger Ihrer Schriften, wie viel selbst das Lob, das Ihnen manche geben, Schaden thut.

Ich. Sie halten mich für unwissender, als ich bin. Glauben Sie mir, Herr Pfarrer, ich weiß nur zu viel davon, und bin sehr überzeugt, daß die Epigrammen des redlichen, die Tugend mit Enthusiasmus liebenden Voß *) das geringste von den Uebeln sind, wozu ich die gelegentliche Ursache gewesen seyn mag. Denn diesen jungen Mann entschuldige ich. Er that in seinem Eifer das Nemliche an mir, was ich vor vier und zwanzig Jahren aus ähnlichem jugendlichen Eifer an Anakreon, Ariost, Guarini, und andern wackern Männern that: er glaubte, die Tugend an mir zu rächen. Lassen Sie ihn älter werden, und es wird ihn so gewiß gereuen, Epigrammen wider mich geschrieben zu haben, als es mich gereute, das Schreiben über die Bestimmung eines schönen Geistes mit so viel unbestimmten Halbwahrheiten, so unreifen Urtheilen, und so unbilligen Ausfällen auf unschuldige Leute angefüllt zu haben; wiewohl dieß alles damahls ohne einen Schatten

*) Im Göttingischen Musenalmanach 1775.

von Bosheit oder Unlauterkeit, mit einem von Liebe zum Guten und Schönen brennenden Herzen, kurz, aus keiner andern Ursache geschah, als weil die Schwärmerey (wie die Liebe) blind ist, und weil ein junger unerfahrner Neuling in der Welt unmöglich ein Sokrates seyn kann.

Der Pfarrer. Ich bewundere die Offenherzigkeit, mit der Sie Ihre Fehler gestehen.

Ich. Guter Gott! wie oft werde ich Mensch dieß abscheuliche Kompliment von einem andern Menschen hören müssen?

Der Pfarrer. Verzeihen Sie mir, ich nahm nur das unrechte Wort — ich liebe Sie darum, wollt' ich sagen.

Ich. Haben Sie nur Geduld, guter redlicher Mann, mein Herz sagt mir, wir werden nicht von einander scheiden, ohne einander lieb gewonnen zu haben. Aber lassen Sie mich vollends sagen, was ich sagen wollte. Die schiefen Urtheile, die nun seit vier und zwanzig Jahren über mich, in so fern ich Mensch oder Schriftsteller bin, gefällt worden sind, *) würden mich wenig anfechten, wenn sie blos meine Eitelkeit beleidigten. Denn ich gestehe Ihnen, ich bin zu stolz, um viel Eitelkeit zu haben. Bloß in so fern solche Urtheile das Gute hindern, das ich zu befördern wünsche, können sie mir nicht gleichgültig seyn. Aber am Ende ist doch aller Schaden, welchen un=

*) Man erinnere sich bey Lesung dieses Gespräches immer, daß es vor mehr als zwanzig Jahren gehalten und aufgeschrieben worden ist.

reife muthwillige Jungen, die sich zu Richtern aufwerfen, oder blödsichtige alte Knaben, denen man vergeben muß, weil sie nicht wissen, was sie sagen, oder Leser, die nicht lesen können, weil sie weder empfinden, noch verstehen, noch unterscheiden können, — ich sage, aller Schaden, den solche Leute einem guten Werke thun können, ist eine Wunde, die sich von selbst heilt. Das Publikum kehrt sich wenig daran, wenn hier oder da ein X oder Y in einem Journale sich die Miene giebt, als ob er von allen seinen Zeitgenossen bevollmächtiget sey, in ihrem Nahmen und in ihre Seele zu urtheilen: und wenn es sich auch zuweilen von einem seyn wollenden literarischen Demagogen überschreyen, oder — um das rechte Wort zu brauchen, wiewohl es nicht edel ist — übertölpeln läßt; so geschieht es doch nur auf kurze Zeit, und der Taumel geht immer schnell genug vorüber. Dieß ist es also nicht, was mich am meisten bekümmert. Aber der sittliche Mißbrauch, welchen Leser von verdorbenem Herzen von meinen Schriften machen, und der Schaden, den sie durch Mißverstand, oder, wenn sie Personen, für welche sie nicht geschrieben sind, in die Hände fallen, anrichten können, — dieser Mißbrauch, dieser Schaden verwundet mein Herz, und hat mir schon oft den ungeduldigen Wunsch ausgepreßt, daß ich lieber ein Holzhacker, Sackträger, oder alles andere, was ein ehrlicher Mann seyn kann, geworden seyn möchte, als ein Dichter und ein Schriftsteller für die Welt. Indessen hat doch die Gewißheit, daß ich selbst in allen Theilen und Gegenden Deutschlands eine große

Anzahl Personen von den vorzüglichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens kenne, die mich gerade so lesen, wie ichs wünsche, und den Gebrauch davon machen, der meiner Absicht entspricht, — diese Gewißheit, und die wahrscheinliche Vermuthung, daß es deren noch viele giebt, die ich nicht kenne, hat, wenigstens in heitern Stunden, so viel Tröstendes für mich, daß ich unvermerkt wieder den angenehmen herzerhöhenden Täuschungen Raum gebe, ohne welche schwerlich jemahls ein Biedermann Schriftsteller geworden wäre. Und so kommt es denn, daß ich gewöhnlicher Weise zwischen diesen beyden äußersten Punkten mich in einer ganz erträglichen Zufriedenheit mit mir selbst fortbewege, und, von dem süßen Wiegenliedchen, Alles ist gut, eingelullt, mein Haupt so sanft auf mein Küssen lege, als irgend ein Autor in der Christenheit.

Der Pfarrer. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß der Mißbrauch, den unverständige oder übel gesinnte Leute von einer Sache machen, weder den Werth der Sache vermindert, noch dem Urheber derselben zur Last gelegt werden kann. Werden nicht die Werke Gottes selbst täglich, stündlich und augenblicklich von unzähligen gemißbraucht? Ich denke, da sogar der Allweise und Allmächtige nichts machen konnte, was von halb vernünftigen Geschöpfen, wie wir Menschen sind, nicht in Mißbrauch gezogen werden könnte, darf man kühnlich behaupten, es sey schlechterdings unmöglich, etwas so Gutes hervorzubringen, das nicht auf die eine oder andere Weise zum Werkzeug oder zur Veranlassung oder wenigstens zum Vor=

wande von vielem Bösen gemacht werden könnte. Weder menschliche noch göttliche Weisheit kann verhindern, daß die Wahrheit, wenn sie in schiefe Köpfe fällt, oder in einem falschen Lichte gesehen wird, nicht verfälscht, die unschuldigste Rede oder Handlung von Unverstand, Uebereilung oder bösem Willen nicht übel ausgedeutet, und die Tugend selbst nicht verdächtig oder wohl gar zum Verbrechen gemacht werde. Das Verzeichniß aller derer, die auf irgend eine Weise unschuldig an Seele oder Leib gemartert worden sind, würde einen größern Raum einnehmen, als alle Bücher in der Vatikanischen Bibliothek. Kein Vernünftiger zweifelt an diesen Wahrheiten —

Ich. Nur unterläßt man alle Augenblicke, die Anwendung davon zu machen, wenn der Fall sie anzuwenden kommt; und so legt man z. B. dieser so allgemein erkannten Wahrheiten ungeachtet, einem Schriftsteller — wenigstens so lang' er lebt, und man ihm also durch Vorwürfe und Schmälerungen seines Ruhmes schaden kann — jedes vorgebliche Aergerniß zur Last, das gewisse Leute, in deren Umständen, Erziehung, Kopf, Herzen, oder Sitten der wahre Grund, warum sie geärgert werden, liegt, ohne seine mindeste Schuld an seinen Schriften nehmen.

Der Pfarrer. Ohne seine mindeste Schuld, sagten Sie. Vortrefflich! Dieß ist der Punkt, auf den alles lediglich ankommt. — Ich kann es nicht von meinem Herzen erhalten, zu glauben, daß es so boshafte Menschen gebe, die einem Schriftsteller den Mißbrauch seiner Werke blos darum zum Vorwurfe machen sollten, weil sie

ihn gern um die Hochachtung seiner Zeitgenossen bringen möchten. —

Ich. Ich konnt' es auch lange nicht von meinem Herzen erhalten, zu glauben, daß es so boshafte Menschen gebe. Aber eine Erfahrung von vielen Jahren hat mich anders belehrt, mein lieber Herr Pfarrer. Das Geschlecht der Kinder Belials steht noch in vieler Blüthe.

Der Pfarrer. Indessen werden Sie doch nicht in Abrede seyn, daß die Schriftsteller zuweilen selbst Schuld daran sind, wenn schwache Seelen sich an ihnen ärgern, oder wenn zum Bösen ohnehin geneigte Leute noch schlimmer durch sie werden.

Ich. Ich gestehe Ihnen dieß ohne Schwierigkeit. Nur erlauben Sie mir hinzu zu setzen, Herr Pfarrer, daß es Schriftstellern von einer gewissen Klasse — oder, um deutlicher zu reden, Moralisten, Naturforschern, Dichtern, Satirikern, Schriftstellern, denen die Natur eine mehr als gewöhnliche Gabe von Witz und Laune zugetheilt hat, und überhaupt allen, die über die menschlichen Angelegenheiten frey von der Brust weg schreiben, — eben so unmöglich ist, zu verhindern, daß schwache Seelen sich nie an ihnen ärgern, als es dem weisesten Regenten unmöglich ist, zu verhindern, daß seine Staatsverwaltung nicht immer von einer Menge kurzsichtiger Seelen in und ausser seinem Lande getadelt werde.

Der Pfarrer. Hierin, glaub' ich, haben Sie Recht.

Ich. Schwache Seelen, lieber Herr Pfarrer, sind kranke Seelen. Was kann die rothe Farbe dafür, daß sie einem kranken Auge weh thut?

Der Pfarrer. Ich merke, wo Sie hinaus wollen.

Ich. Nirgendshin, als wohin uns der gerade Weg führen wird. Ich denke, was die schwachen Brüder betrifft, die sich oft sehr zur Unzeit und an den unschuldigsten Dingen ärgern, darüber sind wir einig. Es käme viel auf die Herren Ihres Ordens an, wenn die Anzahl dieser Leute kleiner werden sollte. Aber, wer andern den Staar stechen soll, muß selbst sehen. Was für klägliche Moralisten, was für Wiegenkinder in der Natur- und Menschenkenntniß sind die meisten unter denen, die uns öffentlich lehren sollen, was recht und gut und schön und löblich sey, damit wir ihm, nach Sankt Pauls Ermahnung, nachdenken, und (wie ohne Zweifel seine Meinung war) nachtrachten können! *) Lieber Gott! was für Sokratesse! und ein Sokrates soll und muß doch wohl aufs wenigste jeder Lehrer seyn, der geringste wie der vornehmste, oder wie soll er uns lehren können?

Der Pfarrer zuckte die Achseln.

Ich. Verzeihen Sie mir diesen kleinen Ausfall! Er soll mich nicht von dem abführen, was ich sagen wollte. Sie erwähnten vorhin, die

---

*) Filipp. 4, 8.

Schriftsteller hätten zuweilen selbst die Schuld, wenn zum Bösen ohnehin geneigte Leute oft schlimmer durch sie würden. — Aber, mein bester Herr Pfarrer, nennen Sie mir das Ding, wodurch ein zum Bösen ohnehin geneigter Mensch nicht schlimmer werden kann.

Der Pfarrer hatte die angestrengte Miene eines Menschen, der sich auf etwas besinnt und es nicht finden kann. — Die Sache kann freylich aus mehr als Einem Gesichtspunkt angesehen werden, sagte er endlich.

Ich. Dieß erfuhr ich selbst, da letzthin bey einer Dame von vorzüglicher Einsicht die Unterredung auf diese Materie fiel. Die Frau sagte darüber etwas, das mir so außerordentlich klar und entscheidend vorkam, daß ich nichts bessers thun kann, als es ihnen mit ihren eigenen Worten, deren ich mich noch ganz genau erinnere, mitzutheilen. Ein Gedicht, eine Erzählung, kurz, ein Werk von einer gewissen Gattung, (Sie errathen leicht, Herr Pfarrer, daß von der erotischen und komischen Gattung die Rede war) kann, sagte sie, einem Leser in die Hände fallen, dem es vielleicht in tausend andern Augenblicken unschädlich gewesen wäre: aber gerade in dem Augenblicke, da er es liest, befindet er sich unglücklicher Weise in einer Leibes- und Gemüthsverfassung, daß ein einziges reitzendes Bild mehr, oder ein einziger Grad, um den der Verfasser seine ohnehin entzündete Einbildungskraft erhöht, hinlänglich ist, die beßre Seele zu überwältigen, und den Menschen zu einer unsittlichen Handlung, die er nicht verübt hätte, wenn er dieß Gedicht, diese

Erzählung nicht gelesen hätte, hinzureißen. Ein Glas Wasser, setzte sie hinzu, kann so voll seyn, daß ein einziger Tropfen, der noch hinzukommt, hinlänglich ist, es überlaufen zu machen. — Wie ists möglich, daß ich einen so simpeln Gedanken in meinem ganzen Leben nie gehabt habe? rief ich. Hätt' ich ihn gehabt, da ich die komischen Erzählungen drucken lassen wollte, sie wären auf der Stelle ins Feuer geworfen worden.

Der Pfarrer. Sagten Sie das wirklich?

Ich. Wirklich, oder doch so etwas, das sehr deutlich zu verstehen gab, daß dieß mein Gedanke war.

Der Pfarrer. Das Bild vom vollen Glase Wasser spielte ihnen einen kleinen Streich, wie ich sehe. Wenn Ihre Eigenliebe harthäutiger wäre als sie zu seyn scheint, hätten Sie leicht eine Ausflucht finden können. Ein Mensch, der sich in einem so gefährlichen Gemüthsstande befindet, daß es nur noch einen kleinen Stoß braucht, um ihn zu Begehung einer Lasterthat zu treiben, ist freylich sehr zu bedauern: aber Schriftsteller können auf solche Menschen keine Rücksicht nehmen. Denn man könnte tausend gegen eins setzen, daß in diesem nehmlichen Augenblick irgend ein andrer kleiner Zug, oder Druck, oder Stoß, unter der unendlichen Menge von Zügen, Drücken und Stößen, womit alle Dinge in der Welt in unaufhörlicher Wirkung und Gegenwirkung auf einander los arbeiten, gerade dieselbe Wirkung hervorgebracht haben würde. — Diesem ungeachtet denk' ich doch, die Vorstellung, daß es so leicht ist, durch Schriften, die in jedermanns Hände kommen, diesem oder

jenem Schaden an seinem Kopfe oder Herzen zu thun, sollte die Schriftsteller ein wenig behutsamer machen, als viele, und — verzeihen Sie mir — als vielleicht Sie selbst gewesen sind.

Ich. So denk' ich jetzt auch. Aber damals, da ich die komischen Erzählungen und den Idris dichtete, hatte ich die Welt, von der ich gelesen seyn wollte, und die solche Werke ohne Schaden lesen kann, so lebhaft vor Augen, daß ich nicht daran dachte, daß diese Gedichte auch vorwitzigen Knaben und glühenden Jünglingen (glühende Mädchen giebt es, glaube ich, nicht, und an denen, die es sind, ist schon nichts mehr zu verderben) in die Hände fallen, jene lüstern machen und bey diesen Oehl ins Feuer gießen würden. Und sagen Sie selbst, Herr Pfarrer, — Sie scheinen ein Mann von Einsicht zu seyn, *) an den man eine solche Frage thun kann — was würde aus einem Schriftsteller meiner Art werden, wenn er sich durch die Vorstellungen der Mißdeutungen und des verkehrten Gebrauchs, dem seine Werke ausgesetzt sind, ängstlich machen lassen wollte? Es ist eine armselige, niederschlagende, dem Genie alle seine Federn ausrupfende Leidenschaft um die Aengstlichkeit. Es ist

*) Diese Parenthese wäre besser weggeblieben. Das Kompliment half dem Pfarrer zu nichts, er mochte es verdienen oder nicht; aber es sah doch immer wie eine Bestechung aus, und konnte auch bey dem ehrlichsten Manne wider seinen Willen die Wirkung einer Bestechung haben.

unmöglich, daß ein Mann, er sey Dichter, oder Filosof, oder Arzt, oder Mahler, oder Feldherr, oder was Sie wollen, — wenn er bey jedem neuen Gedanken, bey jedem Feder= oder Pinselzug, bey jedem Recept, das er verschreibt, bey jeder Ordre, die er giebt, u. s. w. von den Gedanken beunruhigt würde: wird dieß nicht bey irgend jemand eine falsche Wirkung thun? werd' ich nicht um den zehnten Theil einer Haarbreite über die Schönheitslinie hinaus fahren? wird dieß dem Kranken nicht zu warm oder zu kalt machen? wird sich nicht vielleicht in diesem Augenblick ein Umstand ereignen, der meinen Plan verrückt, und also meine Ordre nachtheilig macht? — es ist unmöglich, sage ich, daß einem solchen Mann eine Zeile, ein Pinselstrich, eine Kur, oder eine schöne That gelinge!

Der Pfarrer. Ich fühle, daß ein Mann wie Sie so denken muß, und ich bin weit entfernt, die Behutsamkeit, die ich allen Männern wie Sie anrathen möchte, bis zur Aengstlichkeit getrieben zu wünschen.

Ich. Dieß ist gut zum Sagen, lieber Herr, aber in der Ausübung so leicht nicht, als Sie vielleicht denken. In den glücklichen Augenblicken des Genies und der Laune würde Behutsamkeit die nehmliche Wirkung thun, die bey gewöhnlichen Menschen Aengstlichkeit thut. — Ueberdieß, sagen Sie mir um Himmels willen, wozu alle mögliche Behutsamkeit eines Schriftstellers am Ende helfen soll? — Ueberlegen Sie nur einen Augenblick den Zustand der Welt. Können Sie im Ernste glauben, daß durch ein paar neue scherzhafte

Erzählungen oder erotische Gemählde *) etwas an ihr verdorben werden könne? Haben wir nicht eine unendliche Menge von alten und neuen Werken dieser Art, die in jedermanns Händen, und wovon die ärgerlichsten schon zwey hundert Jahre lang sogar klassisch sind? Gleichen nicht die Wohnungen der meisten Personen von Stand und Vermögen in den großen Städten von Europa dem Hause des Hippias im Agathon? — Nehmen Sie doch die Baisers noch einmahl in die Hand, und sehen Sie diese Vignetten an! Was sagen Sie zu den Stellungen und Lagen der holden Nympfe Thais, deren Triumpfe in diesen Gedichten besungen werden? Und gleichwohl schimmert dieß Buch dermahlen in den Bücherschränken einer Menge von Damen vom ersten Rang und von unbescholtenem Rufe. Und warum sollt' es nicht darin stehen, da unter Personen von einem gewissen Stande vielleicht wenige sind, die nicht mit eignen Augen gesehen haben sollten, was Therese la Philosophe für ein Buch ist, **) wiewohl es mit unsern Sitten noch nicht so weit gekommen ist, daß mans öffentlich gestände? Doch gesetzt auch, ich irrte mich hierin, wie viele Personen unter denen, die man zur großen und feinen Welt rechnet, (junge unverheyrathete Töchter ausgenommen)

*) Man bittet erotische Gemählde nicht mit afotischen zu verwechseln.

**) Dieß mag wohl verschiedene Einschränkungen leiden; wenigstens wird die jetzige Generazion immer decenter.

sind wohl, die Bokazens Decameron, den Ariost, die Contes des la Fontaine, den Sofa und Ecumoire, den Angola, und eine Menge andrer Werke dieses Gelichters nicht gelesen haben? Und was meinen Sie daß die komischen Erzählungen, oder gewisse Stellen des Idris, an der Einbildungskraft aller dieser Personen schlimmer machen könnten?

Der Pfarrer. Sie nennen mir da Bücher, die ich nur durch ihren bösen Ruf kenne. Aber mein bester Herr W**, — wenn dem so ist wie Sie sagen, in was für einer Zeit leben wir!

Ich. In der Zeit, die immer gewesen ist, lieber Herr Pfarrer. Sie haben doch die heiligen Väter gelesen? War es etwa besser zu den Zeiten eines Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus? Ihre Homilien und die Geschichte beweisen, daß es um ein großes Theil ärger war. Die guten Sitten zirkulieren in der Welt herum, wie alles andre. Jetzt sehen wir sie in den Kolonien von Nordamerika. *) Es ist ein labender Anblick für den Menschenfreund, ein tugendhaftes Volk zu sehen! — Hunderttausende, von Einem durch sie alle hinströmenden Geiste belebt, die mit hohem Muthe, standhaft und unerschütterlich, die unverlierbaren Rechte der Menschheit behaupten; ein Volk, wo alle einzelne Glieder in die Wette eifern, ihre

*) Dieß ist dermahlen, im Jahre 1797, schon nicht mehr so wahr, als vor zwey und zwanzig Jahren.

Privatvortheile dem gemeinen Besten aufzuopfern; wo Alte und Junge, Männer und Weiber, denken und handeln, wie die Helden und Heldinnen im Plutarch! — Aber könnten wir in hundert Jahren wieder kommen, und uns nach den Sitten dieses nehmlichen Volkes umsehen, das jetzt vor den Augen des menschlichen Geschlechtes eine so große Rolle spielt, — wie unkennbar würden wir sie finden! Oeffentliche, bürgerliche und häusliche Tugend macht ein Volk frey, unternehmend, arbeitsam, mäßig, wirthschaftlich. Ist seine Lage nur einigermaßen günstig, so muß es nothwendig durch diese Eigenschaften reich und mächtig werden. Aber so bald es einen gewissen Grad von Macht und Reichthum überstiegen hat, helfen weder menschliche noch göttliche Anstalten mehr, der Ueppigkeit den Zugang zu verwehren. Die Sitten verderben sich. Das reiche und mächtige Volk sinkt von Stufe zu Stufe wieder herab; und jede Stufe seines Falles wird die Stufe der Erhebung eines andern Volkes, das durch Tugend steigt, um künftig wieder durch Ueppigkeit und Uebermuth zu sinken. — In diesem ewigen Zirkel dreht sich die Menschheit herum, und im Ganzen bleibt die Welt immer, was sie war.

Der Pfarrer. Ich liebe die Wärme des Herzens, die Sie zu dieser Digression hinriß, und beklage das Menschengeschlecht, wenn es (wie ich befürchte) so ist, wie Sie sagen; wiewohl sich manches dagegen einwenden ließe. Aber lassen Sie uns zu dem Punkte zurückkehren, von dem wir auf die Seite gekommen sind. — Erlauben Sie

mir

mir eine Frage, (sagte der gute Pfarrer mit einem gewissen herzlichen Ton, indem er seinen Stuhl ein wenig näher an den meinigen rückte) — mein Herz liebt das Ihrige; ich kann Sie durch meine Freymüthigkeit nicht beleidigen; und zudem sind wir ja allein.

Ich. Dieser Umstand macht nichts zur Sache. Die ganze Welt könnte uns zuhören, ich würde darum weder Ihnen noch mir selbst weniger Freyheit zugestehen, als jetzt, da wir allein sind. Ein einzelner rechtschaffner Mann ist mir so ehrwürdig, als eine Landsgemeinde. Aber was wollten Sie mich fragen?

Der Pfarrer. Es ist mehr eine Frage an Ihr Herz oder (wie wir Geistliche zu reden pflegen) an Ihr Gewissen, als an ihre Vernunft; denn der letztern fehlt es, wie Sie wissen, nie an Gründen, wenn sie etwas behaupten will, woran der Eigenliebe gelegen ist. — Ich will Ihnen gern zugeben, daß der Verfasser eines nützlichen Werkes sich wegen des zufälligen Schadens, den dieser oder jener, wider seine Absicht, dadurch nehmen könnte, zu beruhigen alle Ursache hat. Aber wenn Werke der Einbildungskraft so beschaffen sind, daß sie auf der einen Seite, auch im glücklichsten Falle, (ich meine, wenn sie nur von Personen gelesen werden, denen sie nichts schaden können) wenig oder nichts nützen, hingegen einer Menge Menschen, für die sie nicht geschrieben sind, denen sie aber täglich in die Hände fallen können, fast nothwendig schaden müssen — sagen Sie mir, mein bester Herr W**, wie kann ein Menschenfreund den Gedanken ertragen,

der Verfasser solcher Werke zu seyn? Und (wenn ich anders noch näher an Ihr Herz dringen darf) wie ists möglich, daß ein Menschenfreund jemahls den Gedanken hat fassen können, solche Werke zu schreiben?

Ich, nach einer kleinen Pause. Sollten Sie es vorhin überhört haben, wie ich Ihnen sagte, daß die bloße Möglichkeit, durch einige scherzhafte Gedichte (wiewohl sie nur einen kleinen Theil meiner Schriften ausmachen) zur Verschlimmerung irgend einer menschlichen Seele vielleicht Gelegenheit gegeben zu haben, mir, so oft sie sich mir darstellt, höchst schmerzhaft sey? — Ich sagte Ihnen aber auch, was mir diesen Gedanken erträglich mache: und in der That, was nicht zu ändern ist, muß man ertragen lernen; oder wissen Sie ein anderes Mittel? — Ich habe also die erste Ihrer Fragen schon voraus beantwortet. Auf die andere könnte ich sie bitten, einen Augenblick zu bedenken, daß Sie ein Mensch sind, und mit einem Menschen reden. Irren und Fehlen — es sind schlimme Gebrechen, lieber Herr Pfarrer! — aber wer kann sich davon frey sprechen? Ich kann gefehlt haben, da ich den Gedanken faßte, so ein Gedicht zu machen, wie Endymion oder Juno und Ganymed ist; aber dieß bin ich gewiß, daß ich damahls, da ich vor eilf oder zwölf Jahren einige Erholungsstunden mit deren Verfertigung zubrachte, weder die Absicht noch die Besorgniß hatte, jemanden dadurch schädlich zu seyn.

Indem ich dieß sagte, trat meine älteste Tochter in das Zimmer, um mir etwas ins Ohr zu

sagen. Der Pfarrer betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit, und drückte sein Vergnügen über die Bildung, und einen gewissen Wiederschein einer heitern schönen Seele, der ihm in einem Gesichte von sechs bis sieben Jahren ungewöhnlich schien, mit der naiven Gutherzigkeit aus, die ihm vermuthlich das Herz unserer Leser, eben so wie das meinige, schon lange gewonnen haben wird. Als das Mädchen wieder weggegangen war, machte sie einige Minuten den Gegenstand unsers Gespräches aus. Sie müssen Sich sehr glücklich fühlen, so oft Sie dieß Kind ansehen, sagte der gute Pfarrer. Sehr glücklich, war meine Antwort; und werd' es noch mehr seyn, wenn ich lebe, um die Hoffnungen erfüllt zu sehen, die ich mir von ihrem Herzen, von ihren Fähigkeiten, und von meiner Art sie zu erziehen mache.

Werden Sie, sagte der Pfarrer lächelnd, ihr auch den Idris und die komischen Erzählungen zu lesen geben?

Der gute Mann sagte dieß zwar lächelnd; aber es war nicht das beleidigende Hohnlächeln eines von Eigendünkel strotzenden Gelbschnabels, dessen kleines unartiges Seelchen vor boshafter Freude hüpft, weil er sich einbildet, er habe seinem Gegner eine Nuß aufzuknacken gegeben. Ich sah es deutlich in seiner ganzen ehrlichen Gesichtsbildung, daß sein Herz an kein Arges dachte. Es war das Lächeln der Gutherzigkeit, welche durch eine allzufreymüthige Frage den Freund in Verlegenheit zu setzen besorgte, und den Fehler durch ein Zeichen ihrer Unschuld und harmlosen Absicht wieder gut machen möchte.

Ich. Herr Pfarrer, Sie wissen, es kommt beym Fragen viel darauf an, wer der Mann ist, der die Frage thut, und wer der Mann ist, der gefragt wird. Ich kenne manchen Klerikus und Laien, dem ich auf die nemliche Frage, die Sie jetzt an mich gethan haben, mit stillschweigender Verachtung antworten würde. Aber Ihnen will ich antworten wie einem braven Mann; denn der sind Sie; und Sie verdienen auf jede Frage eine freundliche Antwort, gesetzt auch, Sie hätten — wie dießmahl — etwas gefragt, das Sie Sich sehr leicht selbst beantworten konnten. Ich sage Ihnen also: Nein; ich werde meinen Töchter weder den Idris noch die komischen Erzählungen, so wenig als die Dialogos Meretricios des Lucian, oder den goldnen Esel des Apulejus zu lesen geben; aber ich werde sie auch — mit Hülfe einer Mutter, deren bloßes Beyspiel die beste moralische Erziehung für ihre Töchter ist — so zu erziehen trachten, daß es ihnen nichts schaden soll, wenn ihnen etwa, durch irgend einen Zufall, eines der genannten Büchlein in die Hände fallen sollte. Eine gesunde Seele gleicht auch in diesem Stücke, (wie in vielen andern) einem gesunden Leibe, der im Nothfall einen kleinen Exceß aushalten, und manches ohne Gefahr zu sich nehmen und wieder an den gehörigen Ort befördern kann, was einen entkräfteten und mit verdorbenen Säften angefüllten Körper gefährlich krank machen würde.

Der Pfarrer. Sie verdienen in Ihren Kindern glücklich zu seyn. —

Ich. Wenigstens ist das höchste Glück, das ich mir vom Himmel erbitte, daß er — wie sehr

auch meine Seele an den holden Geschöpfen hängt, lieber jedes von ihnen vor meinen Augen tödten, als sie den Augenblick erleben lassen wolle, wo die Unschuld ihrer Seele durch einen andern Flecken, als den eine Thräne wieder auswaschen kann, befleckt werden sollte. Wie oft hat der bloße Gedanke — wenn ich das gute gefühlvolle Mädchen, das Sie eben jetzt sahen, bey einem Anlaß, wo die schöne Empfindsamkeit, ihres noch nichts Böses ahnenden Herzens sich durch Worte oder Handlung äußerte, mit innigem Wohlgefallen betrachtete, — wie oft hat da der bloße Gedanke, daß die Reinigkeit und ungefärbte Güte dieser Seele in einer so verderbten Welt als die, worin wir leben, Schaden leiden könne, ja beynahe unvermeidlich leiden müsse, mein Herz umgekehrt und meine Augen mit Thränen erfüllt!

Der Pfarrer. O Dichter, Dichter! was für eine wunderbare Art von Geschöpfen seyd ihr! — Ich lese die Aufrichtigkeit, womit Sie mir dieß sagen, in Ihren Augen, hör' es in dem gerührten Ton Ihrer Stimme, fühl' es sympathetisch in meinem Innersten! — es kann mir gar nicht einfallen, daß Sie in diesem Augenblick ein Schauspieler wären; und wozu hätten Sie auch vonnöthen, Komödie mit mir zu spielen? — Und mit solchen Empfindungen, mit einer solchen Sinnesart, konnten Sie gleichwohl Gedichte machen, die Sie vor Ihren Töchtern verbergen müssen!

Der kleine Anfall von Laune, der den guten Mann zu dieser Apostrofierung der Dichter hinriß, hatte etwas so drolliges, und überhaupt athmete

in seinem ganzen Thun und Wesen eine so unzweydeutige Wohlmeinenheit, daß es wirklich unmöglich war, ihm etwas übel zu nehmen. Ich erwiederte ihm also lächelnd: Sie irren Sich sehr, lieber Herr Pfarrer, wenn Sie denken, daß ich die komischen Erzählungen oder den Idris deswegen für verdammenswürdig halte, weil ich nicht für gut finde, daß sie von jungen Mädchen gelesen werden.

Der Grund, warum ich diese Gedichte, und alle andere Bücher dieser Art, aus der sehr kleinen Büchersammlung junger unverehlichter Frauenzimmer ausschließe, ist der nemliche, warum ich, bey aller schuldigen Ehrerbietung, die ich für die Bibel hege, nicht wollte, daß meine Tochter oder irgend eines ehrlichen Mannes Tochter das hohe Lied Salomonis, oder gewisse Kapitel in den Büchern Mose, im Buche der Richter, und im Profeten Ezechiel zum Gegenstand ihrer Meditazion machen, oder nur jemahls — bis sie ohne Schaden alles lesen darf — zu Gesichte bekommen sollte. Denn wahrlich, so lang' ihr die Abenteuer des Ritters Itifall und der irrenden Prinzessin Schatulliöse schädlich seyn können, werden die Galanterien, der Dame Ahala und ihrer Schwester Ahaliba — ungeachtet ihrer allegorischen Deutung — wenig zur Verschönerung ihrer Seele beytragen.

Der Pfarrer. Ich kann und will nicht glauben, daß Sie dieser Kapitel eines Buches, dessen göttliche Eingebung Sie verhoffentlich nicht läugnen, in der bösen Absicht erwähnen sollten, mit welcher der Spötter Voltaire sie bey jeder Gelegenheit zu citiren pflegt; indessen —

Ich. Lieber Herr Pastor, lassen Sie Sich, ich bitte Sie, ein für allemahl sagen, daß ich gar keinen Begriff davon habe, wie man etwas mit böser Absicht reden oder thun kann. Sie können Sich unmöglich einen geradern, offenherzigern und von unlautern Absichten entfernten Sterblichen vorstellen, als der Mann ist, den Sie vor sich sehen. Wenn ich in vielen meiner Schriften mich der Ironie öfter bedient habe, als es vielleicht der jetzigen Stimmung des Deutschen Nazionalgeistes (wofern wir anders einen haben sollten) angemessen ist; so geschah es gewiß in keiner schlimmern Absicht, als in welcher Sokrates ehemahls unter den Athenern (die ihn größten Theils nicht besser verstanden als mich die Deutschen) das nehmliche that. Aber hier zwischen ihnen und mir bedarf es der Ironie gar nicht, und ich verspreche Ihnen Hand in Hand, daß ich, so lange ich mit Ihnen sprechen werde, so unverstellt und geradezu sprechen will, als meine Seele mit sich selbst zu reden pflegt. Meine Absicht, da ich vorhin der schändlichen Geschichte der Ahala und Ahaliba im Ezechiel erwähnte, war eben nicht, die Methode zu mißbilligen, deren sich der Profet bedient, um das treulose Betragen des Volkes Israel und Juda gegen den Gott seiner Väter in der abscheulichsten Gestalt darzustellen. Ich wollte nichts damit sagen, als was Sie, mein ehrwürdiger Herr, gewiß nicht zu läugnen begehren werden: daß die Geschichte der Abscheulichkeiten der beyden Schwestern Ahala und Ahaliba (im sechzehnten nnd drey und zwanzigsten Kapitel Ezechiels) gewiß eben so wenig, als die Geschichte der

Schwachheiten der spröden Diana und der Unverschämtheiten der Königin Juno in den komischen Erzählungen, dazu gemacht sind, von unschuldigen jungen Mädchen gelesen zu werden. Und so beweist diese Instanz immer so viel, daß die besagten komischen Erzählungen — wiewohl aus andern Gründen viel verdammliches daran seyn mag — gewiß nicht aus diesem Grunde verwerflich sind, weil sie nicht in die Bibliothek junger Töchter gehören. Ich sagte vorhin eben so wenig, und that mir selbst damit Unrecht. Denn ich kenne eine ziemliche Anzahl vernünftiger Weiber von unzweydeutiger Tugend, welche Ihnen und der ganzen ehrbaren Welt ohne Bedenken gestehen werden, daß sie den Idris und die komischen Erzählungen, vielleicht mehr als Einmahl gelesen haben, und nicht schlimmer dadurch geworden sind: aber ich kenne keine vernünftige und tugendhafte Frau, welche die besagten Kapitel des Profeten lesen würde, wenn sie ihren Inhalt, und die grellen Farben, womit die Ausschweifungen der beyden Schwestern gemahlt sind, ahnen könnte, und keine Frau, von welchem Karakter sie seyn mag, die über dem Lesen derselben von einem ehrlichen Manne angetroffen werden möchte.

Der Pfarrer. Die Sittenlehrer pflegen sonst, wie Ihnen nicht unbekannt seyn kann, die feine Art, schlüpfrige und zur Wollust reitzende Gegenstände zu behandeln, für weit gefährlicher zu halten, als diejenige, da man das Laster, ohne einen verschönernden Schleier dar-

über zu werfen, ungescheut mit seinem rechten Nahmen nennt, und mit seinen natürlichen Farben in seiner ganzen viehischen Mißgestalt darstellt.

Ich. Es giebt Sittenlehrer, mein lieber Herr Pfarrer, die zuweilen nicht wissen was sie reden. Man muß weder die Welt kennen, noch selbst die mindeste Feinheit des sittlichen Gefühls haben, um zu behaupten, daß eine Elegie von Tibull den Sitten eines jungen Menschen gefährlicher sey als die Priapeia. Alle rechtschaffnen und aufrichtigen Männer, die ich noch um diese Sache gefragt habe, haben mich des Gegentheils aus Erinnerung ihrer eignen Erfahrung versichert; und es wäre nichts leichter, als die Sofistereyen eines Bayle über diesen Punkt mit den eifrigsten Gründen zu widerlegen, wofern es nöthig wäre. Uebrigens dächt' ich doch, ein Mann von Ihrer Unterscheidungsfähigkeit sollte den Unterschied nicht übersehen, der zwischen einem verhüllenden und verschönernden Schleier ist. Das Laster an sich selbst ist häßlich; wer es verschönern wollte, würde es schminken und heraus putzen müssen, und dadurch allerdings zu einem schändlichen Betrüger und Kuppler werden. Aber, wie gesagt, verschönern und verschleiern sind zwey ganz verschiedene Dinge. Es giebt Laster, die man nicht genug entblößen kann, um sie in ihrer wahren Häßlichkeit darzustellen. Von dieser Art sind zum Beyspiel Ungerechtigkeit, Untreue, Bestechung, Undankbarkeit, Hochmuth, geistlicher und weltlicher, Heucheley und Gleißnerey, Unduldsamkeit, Neid, Schadenfreude und dergleichen. Es ist keines unter allen diesen

Lastern, das nicht unter dem Schleier der Ehrlichkeit, Tugend und Religion von jeher die Welt belogen, und bloß darum, weil es so gut verschleiert und maskiert war, fast immer ungestraft unendlich viel Unheil angerichtet hätte. Diesen Lastern den vermummenden Schleier und die verschönernde Maske abzuziehen, ist nöthig, ist Pflicht der Weisen und Guten; ihre Nacktheit ist das unfehlbarste Mittel Abscheu zu erwecken, und kann nie gefährlich seyn. Aber es giebt, wie Sie wissen, auch andre unsittliche Leidenschaften und Handlungen, — diese mögen nun Vergehungen eines unbesonnenen Augenblicks, oder Ausschweifungen eines an sich der Natur sehr gemäßen Triebes, oder Früchte lasterhafter Gewohnheiten seyn, — welche der Sittenlehrer eben darum verschleiern muß, weil es gefährlich wäre, sie zu sehr zu entblößen. Sie verstehen mich, Herr Pfarrer, und verlangen wohl keine genauere Erklärung über diesen Punkt?

Der Pfarrer. Nein; auch war meine Meynung vorhin eben nicht, den Sittenlehrern, deren ich erwähnte, schlechterdings Recht zu geben.

Ich. Ueberdieß, was auch einige wirkliche oder seyn wollende Katonen sagen mögen, ist nichts falscher als der stoische Lehrsatz: Alle Sünden sind gleich. —

Der Pfarrer. So viel ich weiß, giebt es (wenigstens heut zu Tage) keinen vernünftigen Sittenlehrer mehr, der diesen übertriebenen Satz behauptete.

Ich. Ich will es Ihnen glauben; denn ich selbst kann es nicht wissen, da ich nur wenig von dem, was gedruckt wird, lesen kann. Aber ich finde doch häufig genug, daß man in besondern Fällen gerade so urtheilt, als ob man jenes Paradoxon der Stoa für einen Grundsatz hielte. Denn woher sonst der Vorwurf, den ich so oft habe hören müssen, daß ich in meinen komischen Gedichten meine Talente gemißbraucht hätte, gewisse Laster mit reitzenden Farben zu schildern, und in ein verführerisches Licht zu setzen? Wie hastig, und mit wie wenig Unterscheidung haben die Herren, welche aus diesem Tone sangen, geurtheilt! Man sollte wenigstens die Sache sehr genau untersucht haben, ehe man einen Mann, der einige Ansprüche an Verdienst und Achtung zu machen hat, mit so gehässigen Vorwürfen zu belegen wagte. Aber viele dieser gestrengen Herren sind so weit entfernt mit Kenntniß der Sache zu sprechen, daß sie die Werke, die sie mit dem entscheidendsten Censorton als unsittlich und seelenverderblich verdammen und alle fromme Christen davor als vor Tod in Töpfen warnen, nicht einmahl gelesen haben. — Wiewohl, da die Herren nicht lesen können, dieß freylich am Ende nichts verschlägt. Für gewisse Leute sind alle Sünden gleich; nicht weil diese Leute Stoiker sind, oder gern paradoxes Zeug behaupten; sondern weil sie so wenig Welt- und Menschenkenntniß haben, daß Messalina und Ninon Lenclos, Ahaliba und Danae, Delila und die neue Heloise, in ihren Augen Geschöpfe von einerley Art sind. Es sind H*r*n, sagen sie, und bilden sich dann ein, ge-

waltige Sittenlehrer zu seyn, und der Tugend einen mächtigen Dienst gethan zu haben, daß sie das Kind so freymüthig mit dem rechten Nahmen genannt. — Gott bewahre mich, daß ich jemahls unsittliche Handlungen beschönigen, oder den Abscheu, den sie verdienen, vermindern wollte! Aber ist es nicht auf der andern Seite Pflicht des Menschen und Christen, nur das Laster, nicht die Personen die es begangen haben, zu verabscheuen? Und wie soll es jemahls möglich seyn, diese Pflicht gehörig auszuüben; wie soll der Unbilligkeit und Lieblosigkeit in Verurtheilung unsres Nebenmenschen, worüber auch die Sittenlehrer Ihres Ordens so viele Klagen führen, gesteuert werden können, wenn man keine Rücksicht auf die Umstände nehmen lernt noch nehmen will, durch welche die nehmliche Handlung, die an dem einen den höchsten Abscheu verdient, bey dem andern mehr bedauerns- als strafwürdig ist? Wenn man keinen Unterschied zwischen den ungeheuersten Verbrechen und den menschlichsten Schwachheiten macht? Keinen Unterschied zwischen dem Gleißner, der immer Tugend und Religion auf der Zunge hat, und beyder durch seine Thaten spottet, und dem Biedermanne, der bloß darum weniger vorsichtig ist bösen Schein zu meiden, und sorgloser sich bey dem Pöbel durch die bekannten Mittel in gute Meynung zu setzen, weil er zu gewiß weiß, daß er ein rechtschaffner Mann ist, um sich viel darum zu bekümmern, ob er auch von Oechslein und Eslein dafür erkannt werde? Zwischen dem Schurken, der (wie Juvenal sagt) den Kurius oder Kato heuchelt und Bacchanale

lebt, und dem ehrlichen Manne, der, in einem Anstoß von leichtsinniger Fröhlichkeit seiner Einbildungskraft und seinem Witz zu viel Freyheit erlaubt? Zwischen dem schändlichen Sänger seiner eignen krapulösen Ausschweifungen, (einem Rochester oder Grecourt) und dem harmlosen Anakreon, der in seinem neunzigsten Jahre (dem stärksten Zeugen seiner Mäßigung und Weisheit) noch Rosen um seine Glatze wand, und zwischen Jünglingen und Mädchen, unter dem sanften Jonischen Himmel, der Freude opferte, ohne die er weder so alt geworden, noch in seinem Alter so liebenswürdig gewesen wäre? Keinen Unterschied zwischen einer nächtlich schwärmenden Priesterin der Venus Volgivaga, und einer Leontium, für welche die Grazien und Musen (mächtige Fürsprecherinnen!) beynahe die Tugend selbst zu Nachsicht bestechen konnten? Zwischen einer Schatulliöse, die unter der Maske einer spitzfindigen Delikatesse heimlich allen Forderungen eines unbändigen Temperaments genug thut, und einer Fädra, die nicht eher als nach einem alle ihre Kräfte erschöpfenden Kampfe der Allgewalt einer unfreywilligen Leidenschaft unterliegt, oder einer Julie, deren Seele durch ihren Fall selbst ihre Reinigkeit nicht verliert, und der Tugend, auch da sie sich von ihr verirrt, herzlicher ergeben ist, als manche anmaßliche Lukrezia, die sich große Dinge auf eine Keuschheit einbildet, welche niemand auf die Probe zu stellen begehrt? — Die Pflicht des Dichters, wie des Beobachters und Geschichtschreibers der Menschheit, ist, alle Arten von Karaktern (an deren getreuer Abschilderung

doch wohl so viel gelegen ist, als an genauer und vollständiger Beschreibung aller Arten von Schwämmen, Würmern, Fliegen, Läusen, u. s. w. welche so vielen braven Männern billig zum Verdienst angeschrieben wird) so darzustellen, wie sie wirklich sind, nicht wie sie ein Mensch sich einbildet, der sich in seinem Studierstübchen den Kopf mit willkührlichen Abstrakzionen und Spinneweben angefüllt hat. Die Aspasien, die Danaen, die Musarion, sind in der Natur; es sind keine Hirngespenster, wie mancher von Schulwitz frisch aufgeblasener Homunkulus und mancher alte halbkindische Hosenpauker wähnt, weil er in dem kleinen, meistens sehr unbedeutenden Zirkelchen seiner Bekanntschaften nichts dergleichen gesehen hat. Diese Aspasien, Danaen, u. s. w. sind freylich, wie die Magdalenen der Korregio und Cignani, sehr liebenswürdige Sünderinnen; aber wer kann dafür? Man muß ihnen dennoch ihr Recht wiederfahren lassen! Wenn es Unrecht ist, dem Teufel selbst zu viel zu thun: so kann wahrlich ein Dichter, dem Natur und Wahrheit ehrwürdig sind, eine Sünderin, welche alles, was schön und liebreitzend und bezaubernd ist, in ihrem Geist, ihrer Person und ihrem Umgang vereinigt, nicht mit den ekelhaften Farben mahlen, die sich nur für die Ahalas und Ahalibas schicken. Sie bleibt darum nicht weniger tadelnswürdig, in so fern sie eine Sünderin ist: aber wenn sie nun gleichwohl Witz, Geschmack, feine Empfindung, Lebensart, Kenntnisse, Talente, kurz tausend Verdienste und Reitzungen hat, die selbst auf ihre Sünden ein sanft gebrochnes Zauberlicht werfen;

soll der Dichter sie nicht schildern wie sie ist? Oder ist er zu tadeln, wenn sie in seinem Gemählde sich selbst ähnlich, und also eben so verführerisch ist als in der Natur? Kann man ihm da nur mit dem Schatten eines vernünftigen Grundes vorwerfen, daß er die Sünde reitzend gemahlt habe, in der Absicht das Volk sündigen zu machen?

Der Pfarrer, lächelnd. Ich habe Sie lange reden lassen; und ich dächte, dieß sollte einem Manne meines Standes, der von Amts wegen so oft allein reden muß, und sich dadurch unvermerkt eine Gewohnheit, ohne Ein- und Widerrede zu sprechen, zuzieht, als einiges Verdienst angerechnet werden —

Ich. Allerdings, und für kein geringes!

Der Pfarrer. Und da es mir nicht ums Rechthaben, sondern um Wahrheit zu thun ist —

Ich. Auch dieß, Herr Pfarrer, ist billig einem Klerikus zu größerm Verdienst anzurechnen, als einem andern Menschenkinde.

Der Pfarrer. Wie satirisch!

Ich. Es ist mein ganzer Ernst. Weiße Raben sind kaum seltner, als ein Theolog, oder ein Professor, oder der Urheber eines Systems, wär's auch nur ein Schulkompendium, dem es nicht ums Rechthaben, sondern um Wahrheit zu thun ist.

Der Pfarrer. Ich zweifle nicht, daß es allen Gelehrten um die Wahrheit zu thun ist; aber die meisten sind so stark von der Wahrheit ihrer Meynungen überzeugt, daß sie bloß darum

immer Recht haben wollen, weil sie versichert sind, daß sie wirklich immer Recht haben.

Ich. Das ist eben der Jammer! — Aber, um Vergebung, daß ich Sie unterbrach. Sie wollten etwas sagen?

Der Pfarrer. Ich wollte Ihnen bekennen, daß ich dasjenige, was Sie zu Ablehnung des Vorwurfs, „als ob Sie gewisse Untugenden aus böser Absicht mit reitzenden Farben geschildert hätten," vorgebracht haben, aller Aufmerksamkeit würdig finde. Ich muß gestehen, ich hätte die Sache nie in diesem Licht und von dieser Seite angesehen; und ich begreife nun weit besser als sonst, wie ein Mann von ihrer Sinnesart die oft genannten komischen Werke verfertigen konnte, ohne zu glauben, daß er daran Arges thue, ja vielleicht wohl gar in der Meynung Gutes zu thun.

Ich. Sie werden dieß in der Folge noch besser begreifen; denn ich habe Ihnen noch lange nicht alles gesagt.

Der Pfarrer wartete eine kleine Weile, vermuthlich durch meine letzten Worte auf den Gedanken gebracht, daß ich wieder reden wollte.

Ich. Fahren Sie immer fort, wenn ich bitten darf. Es ist jetzt noch nicht Zeit, daß ich das sage, worauf Sie zu warten scheinen.

Der Pfarrer. Ich bin also mit meinen Geständnissen noch nicht fertig; denn ich muß Ihnen gestehen, daß die wirkliche Existenz solcher verführerischer Geschöpfe wie Ihre Auroren, Danaen, Amönen u. s. w. oder so

ärger=

ärgerlicher, wie ihre Dianen und Junons, Rahimus und Schatulliösen sind, mir kein hinlänglicher Grund zu seyn scheint, die Moralität der schönen, auch die kälteste Fantasie erhitzenden Gemählde, die Sie uns davon gemacht haben, zu rechtfertigen. Denn Sie selbst begehren doch nicht zu läugnen, daß in diesen Gemählden etwas Gefährliches und Verführerisches ist, sonst würden Sie nicht gesonnen seyn, sie vor ihren eignen Töchtern zu verbergen. Nun ist doch nichts natürlicher als die Frage: Was haben andrer Leute Töchter verbrochen, daß Sie gar keine Rücksicht auf solche nehmen? so viele tausend junge ehrliche Mädchen, die es wenigstens eben so nöthig haben als die Ihrigen, daß man gefährliche verführerische Gemählde vor ihnen verberge? Wär' es, da man diese Gemählde doch vor so vielen verbergen muß, nicht besser gewesen, sie gar nicht öffentlich aufzustellen? Und — damit wir uns auch den gefährlichen Kampf mit der Versuchung, sie bekannt zu machen, ersparen — wär' es nicht besser, solche Gemählde überhaupt gar nicht zu mahlen?

Ich. Was diesen letztern Punkt betrifft dürfte ich, um am kürzesten aus der Sache zu kommen, Sie nur an die sehr warmen, sehr wollüstigen Gemählde des hohen Liedes und an die sehr ärgerlichen Gemählde der H***yen der mehr besagten allegorischen Damen erinnern. Sie können wahrlich keinen stärkern Beweis, daß es nicht besser seyn muß, solche Gemählde überhaupt gar nicht zu machen, von mir verlangen, als die Existenz jener Gemählde in dem heiligsten

der Bücher. Aber meine Sache ist nicht so schlimm, daß ich vonnöthen hätte den Knoten zu zerhauen. So viel ich höre beruht Ihre Einwendung gegen die Moralität der Gemählde, die Sie mir zum Vorwurf machen, auf zwey Punkten: Sie finden solche, an sich selbst betrachtet, ärgerlich oder verführerisch; und dann däucht Ihnen, daß ich sie mit zu viel Wärme koloriert habe. Das letztere mag wohl hier und da geschehen seyn, und ist, wo es geschehen ist, ein ästhetischer Fehler. Ich wollte freylich lieber, daß es nicht geschehen wäre. Aber wie leicht kann einem Dichter von warmer Einbildungskraft so etwas begegnen! zumahl wenn er, so wie ich es war, gänzlich überzeugt ist, daß das Aergerliche oder Verführerische, was in den Gegenständen solcher Gemählde liegt, kein Grund sey noch seyn könne, sie gar nicht zu mahlen. Denn, bey dieser Ueberzeugung, wie leicht kann eine lebhafte Einbildung mitten im Feuer der Komposizion den Dichter da oder dort ein wenig über die Grenzen der Vorsichtigkeit wegführen, womit moralische Schilderungen dieser Art verfertigt werden sollten!

Der Pfarrer. Dieß letztere begreife ich leicht; aber, wenn ich bitten darf, den Grund Ihrer Ueberzeugung, daß ein Dichter überhaupt ärgerliche oder verführerische Gemählde mahlen dürfe?

Ich. Um Vergebung, lieber Herr Pfarrer, dieß war es nicht, was ich sagte. Gemählde, deren Gegenstand etwas ärgerliches oder verführerisches hat, sind darum doch keine ärgerliche und verführerische Gemählde.

Der Pfarrer. Sie haben Recht; verzeihen Sie mirs, ich drückte mich nur unrichtig aus. Aber ich wünschte doch, daß Sie mir den Grund Ihrer vorgedachten Ueberzeugung mittheilen wollten.

Ich. Was däucht Ihnen, lieber Herr Pfarrer, zu dem Umstande, daß die ganze Welt schon seit etlichen tausend Jahren voller ärgerlicher und verführerischer Personen, Handlungen und Sachen ist? Dieß werden Sie doch nicht läugnen wollen?

Der Pfarrer seufzte.

Ich. Nennen Sie mir einmahl, ich bitte Sie, ein Laster, welches nicht ärgerlich, und wenigstens für manche Menschen verführerisch wäre? Scheinen Ihnen etwa Heucheley, Scheinheiligkeit, falscher Religionseifer, farisäischer Hochmuth, unbändige Herrschsucht, wissentliche Beugung des Rechts, Unterdrückung, Bestechung, Verrätherey, Giftmischerey, u. s. w. nicht eben so ärgerliche und verführerische Verbrechen als Schwelgerey, Völlerey und Unzucht? Und ist dieses Erdenrund nicht von jeher mit Menschenkindern bedeckt gewesen, welche alle diese und noch viel mehr höchst ärgerliche Laster begangen haben? Ist die Geschichte wohl viel besser, als ein ungeheures Sündenregister des menschlichen Geschlechts? Wie groß ist nicht die Anzahl der Kaiser, Könige, Fürsten, Feldherren, Staatsminister, Günstlinge, Hofnarren, — Päpste, Bischöfe, Aebte, Priester und Leviten, — item; der Königsweiber und Königstöchter, Dames d' Honneur, Favoritinnen, Kammerfrauen, Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen, u. s. w. die eine höchst ärger-

liche Rolle auf der Welt gespielt haben, und vermittelst der Geschichte, die uns zu Zuschauern ihrer Thaten macht, noch immer fortspielen? Und gleichwohl ist noch keinem klugen Menschen eingefallen, die Deklamazionen gewisser wunderlicher Köpfe, welche die Annalen und Geschichtsbücher, aus dem nehmlichen Grunde, weil sie ärgerlich seyen und verführen könnten, überall vernichtet wissen wollten, der mindesten Aufmerksamkeit werth zu halten. Gewisse Perioden in der Europäischen Geschichte, z. B. das zehnte und eilfte, vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert zeichnen sich durch die scheußlichsten Gemählde sittlicher Verdorbenheit und die schändlichsten Beyspiele, vorzüglich aus. Erlauben Sie mir doch, Ihnen aufzuschlagen, was einer der verdienstvollesten Geschichtkundigen unsrer Zeit von dem so genannten mittlern Zeitalter sagt: — „Der Geschichtschreiber, wenn er bis an die ersten Quellen der Begebenheiten zurück geht, muß über den Karakter der damahligen Geistlichkeit erstaunen, und, von der Menge der Vorstellungen ermüdet, wird er unfähig das Gemählde ihrer Leidenschaften zu entwerfen. Hier findet keine Mischung von Tugenden und Fehlern Statt; der tugendhafte Mann flieht bey diesem Anblick zurück, wie bey den Gemählden eines Aretins." *) — Und gleichwohl ist es eine Schuldigkeit des Geschichtschreibers, uns diese Gemählde der ver-

*) Häberlins Geschichte von Deutschland, erste Periode, S. 69.

derbtesten Zeiten des menschlichen Geschlechts, mit ihren Ursachen, Umständen und Folgen, getreulich nach der Natur gezeichnet und gemahlt, so warm und lebhaft darzustellen, als es zur Erreichung des sittlichen Endzwecks, uns dadurch weiser und besser zu machen, vonnöthen ist! Will sich jemand daran ärgern, so hab' ers sich selbst!

Der Pfarrer horchte nachdenklich auf.

Ich schöpfte ein wenig Athem.

Der Pfarrer. Alles wahr! Alles wahr! — Aber —

Ich. Erlauben Sie mir nur noch ein Wort. Alle die vorhin specificierten Laster sind so häßlich, daß es unmöglich ist von ihnen verführt zu werden, so bald man sie in ihre nackte Gestalt zurück zu treten nöthigt. Es ist daher auch, wie ich oben schon bemerkte, weiter nichts mit ihnen zu thun, als sie zu entlarven. Aber was denken Sie von so manchen in der weltlichen oder Kirchengeschichte glänzenden Männern, deren Leidenschaften und oft sehr große Fehler durch den Nimbus ihrer Tugenden, besonders der religiösen Heiligkeit, so zu sagen, übergüldet werden? Meinen Sie nicht, daß Männer wie Sankt Bonifaz, Sankt Bernhard, Sankt Thomas von Kanterbury, Sankt Heinrich der Zweyte, der Mönchenvater, *) u. s. w. durch ihre menschlichen Schwachheiten und Lei-

*) So nennen ihn seine gleichzeitigen Geschichtschreiber, in der Meynung ihn höchlich dadurch zu ehren.

denschaften, wiewohl diese mit dem sechsten Gebot nichts zu thun hatten, ihren Zeiten und der Nachwelt unendliche Mahl mehr Schaden gethan haben, als alle Danaen der vergangenen, jetzigen und künftigen Zeit? Glauben Sie, daß es nicht gefährlich ist, solche Personen, solche Karakter (und wie viele hat deren die Geschichte nicht!) ins Schöne zu mahlen, ihre Tugenden zu erheben, ihre Fehler zu beschönigen, ihre Schwachheiten und Uebereilungen zu entschuldigen? Und gleichwohl würde derjenige ungerecht seyn, der wenigstens einige von ihnen nicht, aller ihrer Mängel ungeachtet, als fromme, wohlmeinende, zum Theil auch wohl vortreffliche und große Männer, schildern würde; unbekümmert, ob nicht mancher schwache Kopf oder böse Bube sich von dem Beyspiel ihrer Fehler verführen lassen, oder hinter solches sich verstecken und sagen werde: Ego homuncio hoc non facerem?

Der Pfarrer. Ich verstehe Sie, und sehe die Anwendung, die Sie von dieser Bemerkung gemacht wissen wollen.

Ich. Mich däucht, sie macht sich von selbst. Es ist eben so erlaubt, eine Danae, eine Heloise, eine Ninon, mit gefälligen Farben zu schildern, als es erlaubt ist, einen Mann mit einem Nimbus zu mahlen, der, bey aller seiner strengen Heiligkeit und mönchischen Tugend, von Herschsucht und Eifer sich zu ungerechten und gewaltthätigen Handlungen hinreißen ließ, Empörung und Bürgerkriege anzettelte, oder Europa zu verderblichen Kreuzzügen anspornte, und arme harmlose Metafysiker verfolgte.

Der Pfarrer sah auf seinen Rock.

Ich. Ach! mein guter Herr Pfarrer, der schwarze Rock thut nichts zur Sache! Warum sollte ein ehrlicher Pfarrherr, — troz den Vorurtheilen, die sich noch aus jenen heillosen Zeiten herschreiben, wo ein Bißchen Keuschheit, wie eine Messerspitze voll filosofisches Pulver, hinlänglich war die menschenfeindlichsten Laster in goldne Tugenden zu verwandeln, — warum sollt' er nicht der Wahrheit die Ehre geben, und wenigstens unter vier Augen bekennen dürfen, was er überlaut bekennen würde, wenn er einen grünen Rock und einen Haarbeutel trüge?

Der Pfarrer. Ich besorge, lieber Herr W**, Sie haben die schrecklichen Folgen nicht in ihrem ganzen Umfange erwogen, die daher entstehen würden, wenn Geseze, Sittenlehre und Religion nicht alle ihre Kräfte vereinigten, die Keuschheit in und ausser der ehelichen Verbindung aufs nachdrücklichste zu befördern, und den entgegen stehenden Lastern, zu denen der thierische Trieb des Menschen einen so starken natürlichen Hang hat, alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Ich. Ich gestehe Ihnen, daß ich viel weniger unmittelbare Veranlassung gehabt habe, als vielleicht tausend andre unsers gleichen, dergleichen Betrachungen zu machen. Indessen bitte ich Sie, darauf zu rechnen, daß ich über diesen Theil der Sittenlehre so orthodox bin als Sie selbst.

Der Pfarrer. Um so gewisser werden Sie mit mir übereinstimmen, wenn ich behaupte,

daß ein gewissenhafter und menschenliebender Schriftsteller sich gleich sorgfältig hüten müsse, die Dämme, welche Religion, Sittenlehre und Gesetze den Sünden gegen die Keuschheit entgegen setzen, zu untergraben, als die Reitzungen zu diesen Sünden zu verstärken. Jenes geschieht, däucht mich, wenn den Sünden dieser Art, durch die Reitzungen und die Liebenswürdigkeit der Personen, die man sie begehen läßt, durch gewisse verschönernde Wendungen, die man der Sache giebt, und durch den Grazienschleier, den man über das Anstößigste zieht, der Begriff und das Gefühl des Schändlichen benommen wird, welches immer damit associirt seyn sollte: Dieses, wenn man alle Kräfte der Einbildungskraft, alle glühende Farben der Natur, alle Zauberey der Beredsamkeit und Poesie, aufbietet, um wollüstige Gemählde zu machen, ohne daß sich irgend eine moralische Nothwendigkeit, irgend ein die Tugend befördernder Zweck, den der Autor dabey hätte haben können, denken ließe. — Sie haben mir, mein liebster Herr W**, zu Rechtfertigung eines Theils Ihrer Schriften, und zu Bestimmung des Standpunkts, woraus solche zu beurtheilen sind, vieles gesagt, wofür ich Ihnen verbunden bin: aber mich däucht, alles, was Sie bisher vorgebracht haben, reiche noch lange nicht hin, diesen doppelten Vorwurf gründlich zu heben. Was halten Sie hiervon?

Ich. Wir suchen Wahrheit, mein ehrwürdiger Freund; dieß ist unser beyder großes Interesse; wie könnten wir bey dieser unsrer Unterredung ein andres haben? Ich habe Ihnen schon gestanden, daß ich, besonders was Ihren zweyten

Vorwurf betrifft, nicht völlig mit mir selbst zufrieden bin. Indessen däucht mich, das, was Sie so eben sagten, zerfalle in einige sehr verwickelte äthetisch-moralische Probleme, deren Auflösung nicht so leicht ist, als Sie zu denken scheinen. Ich bin sehr geneigt, diese Probleme genauer mit Ihnen zu erörtern, und Ihnen darüber meine Gedanken mit aller Aufrichtigkeit, die Sie nun schon an mir gewohnt sind, vorzulegen, wenn Sie anders Lust zu einer zweyten Unterredung haben.

Der Pfarrer sagte mir, daß er Geschäfte hätte, die seinen Aufenthalt bey uns um einige Tage verlängern würden. Wir redeten eine zweyte Zusammenkunft ab, und schieden für dießmahl als sehr gute Freunde von einander.

Zweyte Unterredung.

Als ich den zweyten Besuch des Pfarrers von *** erhielt, war ich zufälliger Weise verhindert, ihn sogleich zu sehen, und ließ ihn also bitten, sich etliche Minuten in meinem Zimmer mit sich selbst, oder, wenn er wollte, mit den Töchtern der Niobe zu unterhalten. Aber da ich herein trat, fand ich ihn über einem Theile des Karl Grandison, der von ungefähr im Fenster lag; und so kamen wir auf Karl Grandison zu reden, und von Grandison auf die Bücher, worin die Menschen geschildert werden, wie sie seyn sollten. Dieß Gespräch war in Absicht der Materie, die wir uns zu erörtern vorgenommen hatten, zwar eine Abschweifung, hatte aber doch so viel Verwandtschaft damit, daß ich für gut ansah, ihm seinen Gang zu lassen.

Der Pfarrer war der Meynung, daß die Bücher im Geschmack des Karl Grandison die nützlichste und erbaulichste Art von moralischen Büchern wären, und führte dafür die gewöhnlichen Gründe an.

Ich gestehe Ihnen unverhohlen, sagte ich, daß ich anders davon denke. Nicht als ob ich dieser Gattung von Büchern allen Werth absprechen, zumahl wenn sie, wie Klarissa und Grandison, das wirklich leisten, was sie versprechen. Aber gleichwohl halte ich überhaupt sehr wenig, oder doch nicht sehr viel von der Nützlichkeit der Bücher, worin die Menschen geschildert werden, wie sie seyn sollten.

Der Pfarrer. Wieder ein Paradoxon!

Ich. Nicht so parador, als es Ihnen beym ersten Anblick vorkommt.

Der Pfarrer. Sie wollen vielleicht sagen, daß nicht so viel Genie dazu gehöre, die Menschen darzustellen, wie sie seyn sollten, als wie sie sind?

Ich. Zum Darstellen, Herr Pfarrer, gehört immer Genie. Bleiben wir beym Worte Schildern; denn nicht alle Schilderer sind Darsteller. Aber jetzt ist die Rede nicht davon, wozu mehr Genie gehöre, sondern was erbaulicher und nützlicher sey.

Der Pfarrer. Ich begreife nicht, wie dieß eine Frage seyn kann. Der Mensch hat einen angebornen Instinkt zum Nachahmen, und wird alles durch Nachahmung. Soll er vortrefflich werden, so muß man seine Aufmerksamkeit auf vortreffliche Vorbilder lenken. Die Menschen, wie sie sind, sind geschickter ihn zu verschlimmern, als zu verbessern. Man muß sie ihm also zeigen, wie sie seyn sollten. Dieß, däucht mich, ist so gut als eine Demonstrazion.

Ich. Es stößt sich nur an eine einzige Kleinigkeit, Herr Pfarrer.

Der Pfarrer öffnete den Mund um einen halben Zoll.

Ich. Halten Sie die Antwort auf die Frage: Wie sollen die Menschen seyn? für etwas so leichtes?

Der Pfarrer stutzte, erhohlte sich aber sogleich wieder und sagte lächelnd: Was Sie aber auch für Fragen thun! Ich halt' es für etwas sehr schweres, zu seyn wie man seyn soll: aber nichts ich leichter als es zu wissen.

Ich. Ja freylich ist nichts leichter als die Sokratische Kallokagathie, mit allen theoretischen Tugenden des Aristoteles und allen Kardinaltugenden des heiligen Thomas von Aquino in ihrem Gefolge, zu definieren und in Ordnung zu stellen, und große Reden über ihre von keiner Seele jemahls im Ernste bezweifelte Schönheit und Nützlichkeit zu halten. Aber welche Kluft ist zwischen solchen Spekulazionen und dem wirklichen Leben des Menschen! — Sollten Sie, lieber Herr Pfarrer, wohl je mit ganz unbefangenen Geistesaugen in die Natur hinein geschaut, und da gesehen haben, was für ein Ding der Mensch ist? — der Naturmensch, lieber Herr, nicht der Mensch dieses oder jenes Systems. — Denn Sie sehen selbst, wie wenig dazu gehört, den ersten besten Menschen, Petern zum Beyspiel, aus dem großen Uhrwerk des Ganzen heraus zu schrauben, ihm alles was ihn, Petern, zum Peter

und zu keinem andern macht, über die Ohren zu streifen, ihm alle seine selbsteigenen Nerven und Sehnen, Blut und Lebensgeister, Bedürfnisse und Leidenschaften abzunehmen, und, nachdem er durch diese Operazion seiner ganzen Peterheit, d. i. alles dessen, wodurch er Etwas ist, (denn wenn Peter nicht Peter ist, was ist er?) beraubt worden, — das nackte, kahle, unwesentliche Fantom für einen Menschen auszugeben, und uns dann ein Langes und Breites vorauszuschwatzen, wie es anzufangen wäre, um aus diesem Fantom wieder einen Peter zu machen, der aber nicht Peter, sondern gerade so ein Ding wäre, wie der Herr Operateur es haben will. Sie sehen, dazu gehört weder Kunst noch Wissenschaft. Aber Sie sehen auch, daß ein Mann, der dieß thut, nur seinen Spaß mit uns treibt; sollt' er auch ein so feierliches Gesicht dazu machen als ein Kutuktu von Thibet, wenn er im Nahmen des großen Lama den ehrlichen Tatarn seine Pülverchen austheilt.

Der Pfarrer. Wenn ich Sie recht verstehe, so wollen Sie hiermit so viel sagen: es sey ungereimt, sich allgemeine Begriffe vom Menschen und seinen wesentlichen Eigenschaften, seiner Bestimmung und seinen Pflichten zu machen, und auf diesem Wege heraus zu bringen, wie der Mensch seyn müsse, um weise und gut zu seyn. Haben Sie auch die Folgen einer solchen Behauptung überlegt?

Ich. Verstehen wir einander, lieber Freund! Ich behaupte nicht, daß wir etwas ungereimtes

thun, wenn wir unsre individuellen Vorstellungen zu allgemeinen erhöhen, indem wir die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge wahrnehmen, und die dadurch entstehenden abgezognen Begriffe durch Zeichen fixieren. Wer kann läugnen, daß wir ohne diese Operazion unsers Verstandes weder Licht und Ordnung in unsre Vorstellungen, noch Zusammenhang und Festigkeit in unsre Handlungen bringen könnten? Generalisierte Begriffe vom Menschen, und von dem, was ihm als Mensch, seiner Natur und seinen mannigfaltigen Verhältnissen nach, anständig und zuträglich ist, haben also ihren ausgemachten Nutzen; voraus gesetzt, daß sie mit der erforderlichen Genauigkeit und Behutsamkeit generalisiert werden: wogegen freylich, wie Sie wissen, von Gelehrten und Ungelehrten je und allezeit unzählige Mahl gesündigt worden ist, und täglich gesündigt wird. Richtig generalisierte Begriffe kommen nicht nur unserm Verstande zu Hülfe, der ohne sie aus dem unermeßlichen Chaos so vieler zugleich auf ihn eindringender, so schnell auf einander folgender, und so mannigfaltig associirter Eindrücke und Erinnerungen sich unmöglich heraus zu finden wüßte; sie helfen uns auch durch den Labyrinth des Lebens, indem sie unsrer Thätigkeit gewisse feste Punkte vorstecken, und uns die kürzesten und sichersten Wege zum glücklichen Leben vorzeichnen. — Aber hüten wir uns, diese General- und Specialkarten des Lebens für etwas mehr zu halten als sie sind? Bedenken wir, daß unser Aufenthalt auf diesem Planeten nicht dem Wallen eines Pilgrims aus Frankenland nach Sankt

Jago von Kompostell, sondern einem Feldzuge in einem von Bergen und Thälern, Flüssen und Sümpfen, Wäldern und Hohlwegen durchschnittenen Lande gleich ist, wo uns Generalkarten wenig helfen können; wo wir die besondersten, genauesten, gemessensten Abbildungen jeder einzelnen Gegend nöthig haben; wo uns kein Hügel, kein Busch, keine Windmühle, kein Steg über einen Bach unbekannt seyn darf, um alle die unzähligen kleinen Operazionen, die zu Vollführung unsers Hauptplans zusammen spielen müssen, mit Zuversicht und Sicherheit anlegen zu können. Hat es aber mit dem menschlichen Leben diese Bewandniß, so ist klar, daß es, um den einzelnen Menschen mit Nutzen und Erfolg zu sagen, wie sie seyn, wie sie handeln sollen, noch lange nicht genug ist, wenn man ihnen sagt: seyd weise, klug, vorsichtig, fromm, nüchtern, keusch, gerecht, wohlthätig, u. s. w. Selbst derjenige, der ihnen im allgemeinen sagt, wie man's machen müsse, um weise, klug, fromm, u. s. w. zu seyn, hat noch nicht viel gethan. Die Schwierigkeit ist, diese einzelnen Menschen zu belehren, wie sie — in jedem Zeitpunkt ihres Lebens — in dem besondern Zusammenhang der innern und äußern Umstände, worin sie sich in jedem dieser Punkte befinden — unter dem Drucken, Stoßen und Anziehen so unzählig vieler auf sie wirkender mechanischer, lebendiger und geistiger Kräfte, und mitten unter so vielen Schwierigkeiten, Hindernissen und Kollisionen, Abwegen und Fährlichkeiten, wovon sie umgeben sind — es anzufangen haben, um so weise, fromm, gerecht und gut zu

seyn, als es unter allen besagten Umständen möglich ist. Nun begreifen Sie doch, daß ich nicht Unrecht hatte, die Frage: „Wie sollen die Menschen seyn?" für keine so leichte Frage zu halten? Denn entweder sagt sie gar nichts, oder ihre Meinung ist: „Wie können Menschen unter gewissen vorausgesetzten Individualumständen seyn?" — Und um dieß zu bestimmen, wird (wie Sie leicht ermessen werden) eine Kenntniß der menschlichen Natur und des Laufs der Welt erfordert, wovon die meisten, die sich mit Moralisieren abgeben, kaum das A B C gefaßt haben.

Der Pfarrer. Gleichwohl ist es eine unläugbare Wahrheit, daß alle Menschen seyn können, was sie seyn sollen. Oder wozu hälfen sonst Erziehung, Sittenlehre, Religion, Gesetze? und mit welchem Rechte könnte man diejenigen bestrafen, welche gethan haben, was sie hätten unterlassen sollen?

Ich. Zugestanden, in so fern Sie mir dagegen einräumen, daß niemand verbunden ist, zu seyn, was er nicht seyn kann.

Der Pfarrer. Das fordert auch niemand.

Ich. Dieß möchte wohl eine andre Frage seyn. Aber lassen wir Sie, wo sie ist! Die Erörterung würde uns zu weit von unserm Zwecke führen. Entweder haben wir uns noch immer nicht verstanden, oder wir sind einig darüber: daß die besondern Einschränkungen des Verstandes und Willens einzelner Menschen, d. i. die unzählig verschiedenen Grade aller Arten von Fertigkeiten

und

und Vollkommenheiten, die zur gegenwärtigen Bestimmung des Menschen gehören, von ihren besondern Umständen abhangen; und daß es also nicht bloß auf eines Mannes Willen ankommt, um ein Sokrates, oder Epaminondas, oder Markus Antonius zu werden.

Der Pfarrer. Ich sehe nicht, warum ich Ihnen dieß nicht zugeben könnte. Es wird von niemand gefordert ein Markus Antonius zu seyn, der nicht dazu berufen ist.

Ich. Ich bitte Sie, lassen wir doch die Frage, was von jemand oder niemand gefordert wird. Der Forderungen sind mancherley, und es kommt so viel darauf an, wer der Fordernde ist! Wie viele fordern alles von andern, und nichts von sich selbst! Andere glauben, sehr billig zu seyn, wenn sie von einem jeden fordern, was sie sich selbst zur Pflicht aufgelegt haben. Wie viele Sittenlehrer fordern vom Blinden, daß er sehe, vom Lahmen, daß er tanze! Wie oft sind selbst die Forderungen der Gesetzgeber ungerecht! — Aber das Wesen, das uns gemacht hat, fordert ohne Zweifel von keinem seiner Geschöpfe mehr, als was nach dem Maße der Fähigkeiten und Hülfsmittel, die es empfangen, und nach dem Zusammenhang der Umstände, in die es gesetzt worden, möglich, nach dem Urtheile dessen, der Alles mit Einem Blick durchschaut und ermißt, möglich ist. — Lassen wir also dießmahl noch unausgemacht, wo die Grenzen der Forderungen, die an

jeden Menschen gemacht werden können, abgesteckt werden müßten, wenn es um eine ganz genaue Berichtigung zu thun wäre. Zu unserm dießmahligen Vorhaben ist es hinreichend, wenn wir darin übereinkommen, daß von keinem Menschen gefordert wird, vollkommen zu seyn.

Der Pfarrer. Weil es uns beyden um Wahrheit zu thun ist, so will ich die Ermahnung des Erlösers: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," — nicht mißbrauchen, Sie über das Wort vollkommen zu schikanieren. Denn eben der, der in jener Stelle göttliche Vollkommenheit von uns zu fordern scheint, sagt anderswo: „Niemand ist gut, denn Gott allein." Beyde Stellen zusammen geben uns die Wahrheit: Der Mensch kann weder Gott seyn, noch Gott werden: aber dem Gott, nach dessen Bild er erschaffen ist, immer ähnlicher werden, dieß kann er, und dazu ist er da. Aufrichtiges Bestreben nach Vollkommenheit wird ihm für Vollkommenheit selbst angerechnet.

Ich. Nur einen einzigen freyen heitern Blick auf das Menschengeschlecht, wie es ist, wie es immer gewesen ist, Herr Pfarrer!

Der Pfarrer. Ich verstehe Sie. Desto schlimmer, daß wir so tief unter das, was wir seyn sollten, gefallen sind!

Ich. Wir sind gegenwärtig, was wir den Umständen nach seyn können, und um zu wer-

den, was wir seyn sollten, müssen noch viel Anstalten vorher gehen, die bisher nicht gemacht sind, viel Stufen erstiegen werden, die noch über uns sind, viel Hindernisse aus dem Wege geschafft, über die wir noch nicht wegkommen können. Und eben dieß beweißt für meine obige Behauptung. Um an der wirklichen Verbesserung des sittlichen Zustandes des Menschen arbeiten zu können, müssen wir wissen, — wie gut oder schlecht die Menschen dermahlen sind; warum sie so sind; auf welche Bedingungen sie besser werden können; und welches für alle, und für jeden insbesondere, die nächste Stufe ist. Denn die Natur macht keine Sprünge. Die Neuseeländer werden noch manche Stufe steigen müssen, bis sie so gut und so schlimm werden, als die Engländer in den nächsten fünf und siebzig Jahren gewesen sind; und die artigste Otaheiterin muß durch manche Verwandlungen gehen, bis sie eine Aspasia wird; so wie eine Aspasia noch manche Haut abzustreifen hat, um eine heilige Magdalena zu werden.

Der Pfarrer, lächelnd. Dieß dürfte wohl eben so gut der Fall unsrer lieben Landsmänninnen in allen zehn Kreisen des heiligen römischen Reichs seyn.

Ich. Glauben Sie? — In der That hälf' es zu nichts, wenn wir uns und unsre Zeitgenossen für besser halten wollten, als wir sind. „Aus

ihren Früchten sollt ihr sie erkennen;" — ist eine herrliche untrügliche Regel, wenn sie nur (was bey allen Regeln gleich nöthig ist) mit Verstand und Aufrichtigkeit angewandt wird. Gestehen wir uns also immer, daß der größere Theil der Menschen, unter denen wir leben, was ihre Sinnesart und innere sittliche Verfassung betrifft, entweder noch so roh und ungeschliffen, oder bereits so verdorben ist, daß der Mann, der ihnen zurufen wollte, seyd vollkommen, nicht weiser handelte, als der Arzt, der einem Gichtbrüchigen den Vorschlag thäte, auf einen Ball zu gehen. Sie werden mir ohne Bedenken zugestehen, daß man in diesem Falle Schritt für Schritt gehen muß, und daß man schon etwas gethan hat, wenn man sehr thierische Menschen zu einigem Grade von Vermenschlichung bringt. Nicht wahr?

Der Pfarrer, mit einem schwachen Achselzucken. So wenig es ist, so ists doch etwas.

Ich. Wenn es mit der Verbesserung der Menschen natürlich zugehen soll, sehe ich keinen andern Weg.

Der Pfarrer. Unter dieser Einschränkung geb' ichs Ihnen desto unbedenklicher zu.

Ich. Sie werfen, wie ich sehe, immer einen Seitenblick auf Ihren Kalovius. Aber wir haben hier nichts von ihm zu besorgen. Denn die Rede ist unter uns schlechterdings bloß von na-

türlichen Ursachen und Wirkungen; und so befinden wir uns in einem Gebiete, wo die Kalove und Quenstädte nicht um ein Haar mehr zu befehlen haben, als der große Lama von Thibet. Wir wären also darüber einig, daß man die Adamskinder, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, nur stufenweise verbessern könne?

Der Pfarrer. So dächt' ich.

Ich. Wenn dieß ist, so ist auch kein Streit mehr unter uns, ob die Bücher, worin die Menschen abgebildet werden wie sie sind, oder jene, worin man uns idealische Menschen schildert, die nützlichern seyen? Denn diese vollkommnen Menschen sind um so viele Stufen über dem größten Theil der Leser, daß diese, selbst mit aller Bestrebung sich zu ihnen aufzuschwingen, doch nicht eine Spanne weiter kommen würden.

Der Pfarrer. Dieß seh' ich eben nicht. So viel geb' ich Ihnen zu, daß wir immer noch weit unter so vollkommnen Mustern bleiben werden, als diejenigen, die uns der vortreffliche Richardson in seinen Werken aufstellt, aber eine aufrichtige Bestrebung, ihnen ähnlich zu werden, muß uns doch nothwendig merklich weiter bringen als wir sind.

Ich. Die Erfahrung scheint Ihnen hierin zuwider und gänzlich auf meiner Seite zu seyn. Junge Leute, (die einzigen, welche theils durch die Lebhaftigkeit ihres Gefühls und ihrer Einbildung, theils durch ihre Gutherzigkeit und Unerfahrenheit aufgelegt sind, von sittlichen Idealen in Feuer gesetzt zu

werden) junge Leute, sage ich, haben weder Geduld noch Ueberlegung genug, sich solchen Vorbildern schrittweise zu nähern. Sie möchten sie auf einmahl erreichen, und werden darüber entweder lächerliche Kopien, oder finden, daß die Unternehmung über ihre Kräfte geht, und gebens auf. Vielleicht liegt in dieser unglücklichen Bestrebung, vollkommner zu werden als man seyn kann, eine von den wirksamsten Ursachen, warum es in unsern Tagen so viele melankolische, hypochondrische, mit der Welt und mit sich selbst unzufriedene, und zu allem, wozu man die Leute in diesem Leben braucht, unbrauchbare Jünglinge giebt. Sie glauben nicht, wie sehr die Anzahl dieser Unglücklichen täglich zunimmt, die vor lauter Feinheit der Empfindung, vor lauter Erhabenheit der Begriffe, und vor lauter vermeinter Größe des Geistes und Güte des Herzens, nirgends in der Welt fortkommen können. Allenthalben ist zu weit oder zu enge, zu warm oder zu kalt, zu feucht oder zu trocken für sie. Ueberall sind die Menschen, mit denen sie leben müssen, zu tief unter ihrem Ideal, um ihnen erträglich zu seyn. Ihre unbiegsame Seele stößt allenthalben an, kann sich nie mit den Umständen vertragen, will immer Alles oder nichts, träumt immer von Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit, und ergrimmt dann wieder, wenn sie nothgedrungen fühlt, daß der Mensch, so wie er organisiert ist, weder unabhängig noch sich selbst genugsam seyn kann. — Sagen Sie mir, wär' es nicht tausendmahl besser, diese jungen Menschenkinder, anstatt sich immer

in Zeiten, die nie gewesen sind, und zu Menschen, wie es nie gegeben hat, zu versetzen, lernten den Menschen kennen wie er ist, die Welt kennen wie sie ist; lernten begreifen, wie dieser Zustand die nothwendige Folge dieser Ursachen ist; lernten einsehen, wie sie selbst seyn müßten, um in die Zeit, an den Platz, in die Umstände zu passen, in und unter welche die Vorsicht sie gesetzt hat; lernten die Mittel, die wirklich vorhanden sind, kennen, wodurch sie selbst und andre natürlicher Weise besser werden könnten; und vergäßen nicht, vor allen Dingen zu lernen: daß diese nehmliche Welt, in welcher wir leben, und diese nehmlichen Menschen, mit welchen wirs zu thun haben, bey weitem nicht so schlimm sind, als Unwissenheit, Schwärmerey, Milzsucht, Hypothesensucht, übermäßige Einbildung von sich selbst, Unmuth über fehl geschlagene Erwartungen, und andere ähnliche Leibes- und Seelenkrankheiten uns solche vorstellen? Wär' es nicht besser, alle Bücher, die wir zu unsrer Belehrung oder Unterhaltung lesen, führten uns zu diesem Zweck? Oder, wenn wir ja zu unsrer Ergetzung auch Ideale und schöne Hirngeburten haben wollen, ists nicht wenigstens unläugbar, daß die Geschichtschreiber der Menschheit nützlicher sind als die Prometheen, die uns neue Menschen nach ihrem eignen Bilde schnitzeln?

Der Pfarrer. Beynahe sollten Sie mich dessen überreden. Aber gleichwohl lassen Sie den Werken, worin vollkommne Karakter als Muster

geschildert werden, nicht genug Gerechtigkeit widerfahren. Diese sind doch wohl zu mehr nütze, als nur zur Gemüthsergetzung; denn sie dienen uns wenigstens zum Maßstabe unsers moralischen Werths, und demüthigen unsern Stolz, indem sie uns fühlen machen, wie weit wir noch unter dem sind, was wir seyn müßten, um wahre, unparteyische, allgemeine Hochachtung zu verdienen; — und dieß ist, wie Sie sehen, immer ein großer Nutzen.

Ich. Ich zweifle, daß es bey Vielen Statt finden möchte. Die Welt nimmt als eine ausgemachte Sache an, daß Unvollkommenheit das allgemeine Loos der Menschheit sey; und die meisten finden sich daher durch vollkommne Karakter eben so wenig gedemüthigt, als unsre Kriegshelden sich kleiner dünken würden, wenn sie im Herkules und Herkuliskus die Thaten der gewaltigen Ritter läsen, die auf Einen Hieb drey oder vier Riesen entzwey hauen, und mit einem einzelnen wohl bezauberten Schwerte ganze Heere in die Flucht jagen.

Der Pfarrer. Es ist schwer über solche Dinge etwas allgemeines festzusetzen. Alles hängt von der besondern Anlage und Gemüthsverfassung der Leser ab; und wie unendlich verschieden ist nicht diese! —

Ich. Wenn die Rede von der relativen Nutzbarkeit zweyer entgegen gesetzter Gattungen von Schriften ist, so entscheidet, däucht mich, die Wirkung derselben auf die meisten Leser; und

aus diesem Grunde dürfte wohl der Vorzug eines Tom Jones über einen Karl Grandison bald ausgemacht seyn.

Der Pfarrer. Ich will nicht länger über diesen Punkt mit Ihnen haberechten; aber dafür kann ich doch wohl mit gutem Fug verlangen, daß Sie mir die Karikaturen Preis geben, die man uns so häufig für wahre Abbildungen giebt, wiewohl sie das eben so wenig sind als die idealischen Menschen. Diese letztern dienen doch, nach Ihrem eigenen Geständnisse, wenigstens zur Uebung und Ergetzung unsers moralischen Sinnes: aber Karikaturen dienen weder zur Besserung noch zur Belustigung; oder, desto schlimmer für den, der eine Freude daran haben kann, die menschliche Natur verunstaltet und verzerrt zu sehen!

Ich. Lassen wir uns von einer schwankenden Bedeutung des Wortes Karikatur nicht irren. Es pflegt diesem armen Worte nicht besser zu ergehen, als seinem Gegenfüßler Ideal, das seit einigen Jahren so sehr Mode geworden ist; Schimären werden nur zu oft mit beyden verwechselt. Ich bin völlig Ihrer Meynung, falls Sie unter den Karikaturen, über welche Sie das Verdammungsurtheil sprechen, solche moralische Mißgestalten verstehen, dergleichen es entweder gar nie unter den Menschen gegeben hat, oder die doch wenigstens so außerordentliche Erscheinungen sind, daß es besser wäre, sie gar nicht zu mahlen. Aber diese Art der Mißgestalten wollen wir, um

Verwirrung zu vermeiden, lieber Grotesken, und wenn sie bis zur Abscheulichkeit häßlich sind, Ungeheuer nennen. Ein mißgezeichneter Karakter also, es sey nun, daß dessen Urheber mit Vorsatz einige Züge übertrieben, oder aus Ungeschicklichkeit, Leidenschaft, oder irgend einer andern zufälligen Ursache, die wahren Proporzionen verfehlt habe, soll uns nicht Karikatur heißen. Wir wollen diesen Nahmen nur solchen moralischen Mißgestalten geben, die häufig genug in der wirklichen Welt vorkommen, um in einer getreuen Nachbildung von jedem Menschenkenner für wahre Naturprodukte erkannt zu werden, und so beschaffen sind, daß sie, ohne bis zur Scheußlichkeit häßlich, d. i. Ungeheuer, zu seyn, durch stark in die Augen fallende Abweichungen von den Proporzionen der reinen sittlichen Schönheit und Güte des Menschen (von welcher jetzt allein die Rede ist) mißfällig, lächerlich oder verächtlich werden müssen. — Nach der schärfsten Strenge giebt es wohl wenige, vielleicht gar keine Menschen, welche man ganz schön, so wie es vielleicht gar keine giebt, die man ganz gesund nennen kann. Aber kleine Unvollkommenheiten, unbedeutende Anomalien in zu viel oder zu wenig, die von wirklichen Schönheiten merklich überwogen, oder wenigstens im Gleichgewicht erhalten werden, machen einen Karakter noch nicht zur Karikatur: ich wenigstens möchte eben so wenig alle Kinder Adams für Karikaturen als für Narren erklären, wiewohl die Stoiker beides gethan haben. Unglücklicher Weise bleiben uns

immer noch Menschengestalten genug übrig, die man, ohne einen einzigen Zug zu übertreiben, nur genau treffen darf, damit sie jedermann für Karikaturen erkenne. Giebt es nun solche Menschen, und in großer Menge, wie niemand läugnen wird, — so sehen Sie leicht, Herr Pfarrer, daß man, so bald die Menschen wie sie sind gemahlt werden sollen, auch Karikaturen mahlen muß.

Der Pfarrer. Aber wozu meinen Sie daß es nützen werde? Diejenigen, die sich darin getroffen finden sollten, haben zu viel Selbstgefälligkeit, um sich in einem Bilde zu erkennen, das dem angenehmen Mignaturbildchen im Spiegel ihrer Eigenliebe so wenig ähnlich sieht; und die übrigen lachen und spotten der Gebrechen ihres Nächsten, ohne an ihre eigenen zu denken.

Ich. Ich will Ihnen meine Meynung von dieser ganzen Sache sagen, lieber Herr Pfarrer; vielleicht hebt sich dann Ihr Einwurf von selbst. — Um zu einer gründlichen Menschenkenntniß zu gelangen, müßten wir, d. i. jeder sich selbst, und die Leute um ihn her, so weit er seinen Gesichtskreis ziehen könnte, scharf, anhaltend, ohne Leidenschaften und Vorurtheile, eine lange Reihe von Jahren durch beobachten. Dieß ist auch für den scharfsichtigsten und wärmsten Liebhaber der Wahrheit überhaupt sehr schwer, in besondern Fällen oft unmöglich. Aber, was heute nicht gelingt, gelingt morgen; was der eine nicht kann, kann

ein anderer; was dieser versieht, berichtigt jener. So lehrt ein Tag den andern; und wenn man denn nach etlichen Jahrtausenden zusammen rechnet, so findet sich, daß wir einen Vorrath von Erfahrungen und Beobachtungen vor uns haben, der für alle unsere Bedürfnisse zureichend wäre, wenn wir ihn nur recht gebrauchen wollten, oder zu gebrauchen wüßten. — Und was ist nun wohl das brauchbarste in diesem ganzen Vorrath? Unstreitig (so däucht michs wenigstens) die Abbildungen des wirklichen Lebens und Karakters einzelner merkwürdiger Menschen. Gewiß, man kann deren nicht zu viele haben; und es ist Pflicht für jede Generazion, und für jeden, der beobachten und schildern kann, den Nachkommen eine so große Anzahl solcher Abbildungen zu hinterlassen, als nur immer möglich ist. Sehr vortreffliche, oder bey großen Vorzügen sehr fehlerhafte Menschen; solche, die sich durch ungemeine Talente ausgezeichnet, oder große Rollen auf dem Weltschauplatze gespielt haben, oder durch außerordentliche Schicksale merkwürdig geworden sind: diese sind es eigentlich, die man genau zu kennen wünscht, und durch deren genaueste Kenntniß die Theorie der menschlichen Natur und die Filosofie des Lebens am meisten gewinnt. Diese beobachte und studiere man, diese versuche man nach dem Leben zu schildern! nicht schöner, nicht häßlicher als sie waren oder sind. — Besonders sollten zu diesem Ende die besten Menschen ausgesucht werden. Es giebt deren (wiewohl meistens im verborgenen) mehr als man gemeiniglich glaubt;

und so vortreffliche, daß wenn wir eine getreue Abschilderung des Lebens etlicher weniger von dieser Klasse mit allen Helden und Heldinnen, die jemahls aus der Fantasie der Romanschreiber hervorgegangen sind, erkaufen könnten, wir wahrlich viel dabey gewonnen hätten. — Aber damit solche moralische Individual-Gemählde wirklich nützlich werden, muß man sich nicht begnügen, uns zu erzählen, was diese merkwürdigen Menschen gethan haben, oder was sie gewesen: man muß uns begreiflich machen, wie sie das, was sie waren, geworden sind; unter welchen Umständen, in welcher innern und äußern Verfassung, durch welche verborgenen Triebfedern, bey welchen Hindernissen und Hülfsmitteln, sie gerade so, und nicht anders wurden, so und nicht anders handelten — Gleichgültig kann es uns dann seyn, ob eine solche Person einen historischen oder gefabelten Nahmen führt, ob der Mann Agathon oder Epaminondas, Gil-Blas oder Tom-Jones heißt: wenn er nur wahres Leben athmet, nur durchaus wirklicher Mensch ist, uns nur immer aufrichtig entdeckt, wie und wodurch er ein solcher Mann war, und wie es zuging, daß er durch eine Reihe natürlicher Verwandlungen oder Entwickelungen endlich der wurde und werden mußte, der er am Ende ist. Dieß ist alles, was wir verlangen können, damit die Abschilderung eines Individual-Karakters für das Menschen-Studium wichtig sey. Denn so erblicken wir nicht nur in ihm wahre Züge unsers eignen Bildes; wir lernen auch, — was die Hauptsache ist —

wie wir es anfangen müßten, um selbst zu werden, oder nicht zu werden, was er war. — Und wie viele solcher aufrichtigen Gemälde der Menschheit haben wir? werden Sie mich fragen. — Schlimm genug, daß ich antworten muß: sehr wenige! Aber vermuthlich würden wir deren mehr haben, wenn die Vorurtheile ausgerottet werden könnten, die gegen diese Art von Schriften noch so tief in vielen Köpfen sitzen, und noch immer täglich von so vielen Büchermachern und Bücherrichtern auf allerley Weise unterhalten werden.

Der Pfarrer. Ich gestehe, daß ich — besonders was die sehr guten Menschen betrifft — vollkommen Ihrer Meynung bin. Möchten wir von jedem derselben nur eine so getreue Abschilderung besitzen, als uns der verdienstvolle Zürchische Rathsherr und Stadtarzt Hirzel schon vor mehrern Jahren von seinem Sokratischen Bauer geschenkt hat! Tausende, die der herrschende Weltton oder ihre eigene Erfahrung verächtlich vom Menschen denken macht, würden die Würde ihrer Natur fühlen lernen, würden vor sich selbst erröthen, wenn sie sich mit solchen nicht fabelhaften bessern Menschen verglichen, würden Muth fassen, eben das werden zu können, was ihres gleichen waren.

Ich. Hoffentlich würde der moralische Nutzen solcher Schriften nicht gering seyn. Aber glauben Sie ja nicht, daß man um diesen Nutzen zu erreichen, sich bloß auf die Schilderung der

sehr vortrefflichen Menschen einschränken müsse. Für solche Geschöpfe, wie wenigstens neun und neunzig Hunderttheile der menschlichen Gattung sind, ist die Geschichte der Leidenschaften und Verirrungen des Kopfes und Herzens, von einem weisen Manne geschrieben, lehrreicher, als die beste Geschichte der Weisheit und Tugend. Denn das erste und nöthigste, was Leute wie wir zu thun haben, — nennen Sie mir den Mann, der sich von diesem Wir ausnehmen dürfte! — ist, unsere Irrthümer und Unarten los zu werden; und dazu kann uns eine getreue Entwickelung des Ursprungs, Fortgangs und Ausgangs herrschender Leidenschaften, in einzelnen Fällen und unter gegebenen Umständen, mehr helfen, als die Geschichte des untadeligsten Lebenslaufs. Wie mancherley Seiten zeigt da die Menschheit dem aufmerksamen Forscher! In wie mancherley Lichte kann und muß da jeder Gegenstand gesehen werden! Wie unzählbar sind die Schattierungen der Leidenschaften! Wie merkwürdig und lehrreich die tausendfachen Verwandlungen und Vermummungen der Eigenliebe! Wie krumm, verwickelt, dunkel und gefahrvoll der Labyrinth des Herzens! Wie unerschöpflich die Zauberkräfte der Fantasie! Wie fein, verführerisch und oft unmerklich ihre Täuschungen! Wie unendlich mannigfaltig die Mischungen der Wahrheit und des Irrthums, der Aufrichtigkeit und Falschheit, der Güte und Bosheit, der Klugheit und Thorheit, in jedem, oder doch gewiß beynahe in jedem einzelnen Menschen! — Welch ein un=

ermeßliches Feld! und wie wenig, wie wenig noch bearbeitet! — Sie sehen aus dem, was ich bisher sagte, von selbst, lieber Herr Pastor, daß ich, aus einerley Grunde, nicht nur einzelne Personen, sondern auch den allgemeinen Karakter jeder besondern Klasse von Menschen, jedes Geschlechts, jedes Alters, jedes Standes, mit seinen eigenthümlichen, unterscheidenden Lineamenten, Farben und Schattierungen geschildert haben möchte; und es würde sehr überflüssig seyn, wenn ich Ihnen die Nützlichkeit solcher Gemählde der wirklichen Natur, des wirklichen Lebens, erst noch beweisen wollte. Ganz gewiß würden sie zur Beförderung der Menschenkenntniß, der Selbsterkenntniß, der Lebensklugheit und jener stufenweisen Verbesserung der Denkart und Sitten, deren ich vorhin erwähnte, kein Geringes beytragen. Da aber der ganze Nutzen, den wir von allen diesen Gemählden erwarten können, schlechterdings von ihrer Wahrheit abhängt: so würden unsere Menschenmahler sich weder wissentliche Verschönerung, noch vorsetzliche Vermehrung der natürlichen Häßlichkeit eines Gegenstandes erlauben dürfen. Sie müßten bey ihren Beschreibungen und Abbildungen mit eben der Gleichmüthigkeit und pünktlichen Treue verfahren, womit uns die Naturforscher in andern Fächern Pflanzen und Thiere kennen lehren; wo es keinem einfällt, zum Beyspiel den Uhu häßlicher oder den Auerhahn schöner vorstellen zu wollen als er ist. Groteske Karikaturen müßten selbst dem

Satiriker — dem strafenden wie dem scherzenden — untersagt seyn. Der Vorwand, daß man gewisse Züge übertreibe, um ihre Häßlichkeit auffallender zu machen, müßte nicht als gültig angenommen werden. Uebertriebene Zerrbilder können nur Gelächter oder Ekel erwecken, werden aber aus dem Grunde, den Sie vorhin selbst anführten, niemanden bessern. Hingegen dürfen wir uns darauf verlassen, daß der Deus in nobis, — dieser unbestechliche Richter in unserm Busen, der uns, je nachdem wirs verdienen billigt oder tadelt, entschuldigt oder verdammt, — auch die verzärtelste Eigenliebe nöthigen werde, ihre Gestalt, wie häßlich sie seyn mag, in einem wahren Bilde zu erkennen.

Der Pfarrer. Wenn ich Sie recht verstanden habe, so unterscheiden Sie die Karikaturen in wahre, wo der Mahler die verunstaltete Natur bloß abbildet, wie er sie findet; übertriebene, wo er aus irgend einer besondern Absicht die Ungestalt seines Gegenstandes zwar vermehrt, aber doch auf eine der Natur so analoge Art dabey zu Werke geht, daß das Original noch immer kenntlich bleibt; und in bloß fantastische, oder eigentlich so genannte Grotesken, wo der Mahler, unbekümmert um Wahrheit und Aehnlichkeit, sich (wie etwa der so genannte Höllenbreugel) einer wilden Einbildungskraft überläßt, und durch das Uebernatürliche und Widersinnige seiner Hirngeburten bloß Gelächter, Ekel und Erstaunen über die Kühnheit seiner ungeheuern Schöpfungen erwe-

cken will. Sie billigen die erste Art von Karikaturen, weil sie zwar verunstaltete Natur aber doch immer Natur abbilden; und verwerfen die zweyte und dritte, (die im Grunde nur weniger oder mehr verschieden sind) als Werke, die weder zum Nutzen noch zum Vergnügen dienen.

Ich. Sie haben mich nicht nur sehr wohl verstanden, sondern berichtigen auch durch diese dreyfache Eintheilung der Karikaturen, was ich vorhin nicht bestimmt genug davon gesagt hatte.

Der Pfarrer. Ich bekenne mich aus voller Ueberzeugung zu Ihrer Meynung über diese Materie; und ich bin so weit entfernt, die Karikaturen von der zweyten Klasse durch den Vorwand, daß die Häßlichkeit des Lasters dadurch auffallender werde, gerechtfertigt zu glauben, daß ich vielmehr die ungereimtesten und wildesten Grotesken für weit unschuldiger halte, als gewisse Hogartische Karikaturen. Denn, wenn es auch wahr wäre, was Lavater irgendwo sagt *) „das noch kein Mahler den Menschen je so schön oder so schlecht gemahlt habe, als er sey oder seyn könne," (ein Satz, dessen Wahrheit mir sehr zweifelhaft scheint) so bliebe doch immer eben so wahr, daß so abscheulich zerrüttete, so ganz und gar durchteufelte Menschen, wie einige Hogarthische

*) Fysiognomische Fragmente. 1. B. S. 85.

augenscheinlich aussehen, wenigstens äußerst selten sind. Ein jeder frage sich nur selbst, ob er nicht in seinem Leben zehn Gesichter, die neben den besten in der Lavaterschen Sammlung stehen dürften, gesehen habe, gegen ein einziges, das den schlimmsten von Hogarths Schöpfung nahe käme? Ich bin gewiß, daß die Antwort nur bey sehr wenigen wieder mich ausfallen wird. Sind aber solche Ungeheuer so selten; ist es richtig, daß auch die wenigen von dieser Art, die auf dem ganzen Erdboden zerstreut seyn mögen, das Tageslicht scheuen, und den Augen der bessern Menschen selten sichtbar werden: wozu sollt' es nützen, sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor zu ziehen? Wer soll durch ihren Anblick besser werden? — Die Guten? — Ich gestehe, daß ich nicht begreife, wie dieß zugehen sollte. Mich wenigstens demüthigt oder ermuntert der Anblick eines guten, eines vortrefflichen Menschen unendlich mehr als der Anblick eines schlechten. — Die Bösen oder die Halbguten? — Diese gewiß noch weniger. Denn nicht nur ihre Eigenliebe, sogar ihr Gewissen sagt es ihnen, das sie so schlimm nicht sind, wie diese Verruchten. Der Gedanke, daß es solche Ungeheuer giebt, macht sie also mit ihrer eigenen Ungestalt nur desto zufriedner, und sie gewinnen durch die Vergleichung, wie ein häßliches Gesicht neben einem viel häßlichern beynahe schön wird. Ich kann also nicht finden, wozu dergleichen Karikaturen anders dienen können, als empfindende Seelen mit einem vergeblichen Ekel oder Grauen zu quälen, und der

menschlichen Natur, folglich am Ende ihrem Urheber selbst, Schande zu machen.

Es geschieht unzählige Mahl unter Personen, die mit einander über Gegenstände, die sich nicht vollkommen bestimmen, und folglich weder messen noch ausrechnen lassen, diskurieren, daß sie in Worten einig, und dennoch in dem, was sie bey diesen Worten denken, weit von einander sind. Dieß mochte wohl öfters der Fall zwischen mir und dem wackern Pfarrer zu *** während unsrer beyden Unterredungen gewesen seyn; gewiß wars im Betreff der Hogartischen Karikaturen so, auf die der gute Mann einen großen Groll hatte, ohne den Grund davon sich selbst recht deutlich machen zu können; vermuthlich bloß, weil er sich schon lange her angewöhnt hatte, die Menschen für besser zu halten, als sie, im Durchschnitt genommen, jemahls gewesen seyn mögen; — welches denn bey einem so gutherzigen Manne, der so wenig von der Welt gesehen, und ein so einförmiges Leben führte, nicht wohl anders möglich war.

Wir stritten uns noch eine Weile über Hogarthen. Denn, wiewohl ich zu seiner Eintheilung der Karikaturen, in wahre, übertriebene und fantastische, selbst den Anlaß und Wink gegeben, und sie daher auch ohne Wider-

spruch gelten ließ, so war doch meine Meynung gar nicht, ihm so leicht einzugestehen, daß die Hogarthischen Karikaturen auf der neunten Tafel (S. 100) in Lavaters fysiognomischem Werke (auf die der Pfarrer zielte) unter die übertriebenen, und also unter diejenigen gehörten, die zur Beförderung wahrer Menschenkenntniß nichts beytragen können.

Der Pfarrer meinte, Lavater selbst bestätigte sein Urtheil, da er vom dem Gesichte Nro. 3. in der obersten Reihe sagt:

„Wenn Hogarth dieß Gesicht gesehen, und diese Stellung kopiert hat, so ist das Original ein Inbegriff von Teufeln. Hat ers erschaffen, so ist Hogarth -- (selbst ein Teufel schwebte ihm vermuthlich auf der Zunge) — Nein! er hats zusammen gedichtet aus vorhandenen Gesichtern, und so ist er und das Menschengeschlecht gerettet."

Denn: (sagte der Pfarrer) wenn Hogarth dieß abscheuliche Gesicht zusammen gedichtet hat, so ist es als Individualgesicht übertrieben. etliche Bösewichter haben zwar jeder etwas dazu hergegeben; aber nie ist ein einzelner Mensch Teufel genug gewesen, so auszusehen. Gleichwohl hat Hogarth aus mehrern wirklichen Gesichtern, deren jedes lange nicht so abscheulich aussah, diese scheußliche Teufelslarve zusammen gesetzt, und einem einzelnen persönlichen Menschen, der unter andern nach dem Leben geschilderten höchst verdorbenen

Scheusalen seine einzelne Rolle spielt, angedichtet. Er hat also dieses entsetzliche Bild wirklich erschaffen, (denn wie kann der Mensch anders erschaffen als durch Zusammensetzen, Vergrößern und Verkleinern?) und sich also wirklich an der menschlichen Natur versündiget, weil er uns durch die stärkste sinnliche Darstellung verleitet, sie für verdorben genug zu halten, einen solchen Teufel hervorbringen zu können.

Ich erwiederte: bey Lavatern mag wohl hier und an mehr andern Orten des angezogenen Werkes die eigene Güte seines Herzens, ohne daß er es selbst gewahr werden kann, die Ursache seyn, warum der Anblick dieser Hogarthischen höchst wahren Karikaturen seine Seele so entsetzlich verwundet, und mit einer Art von äußerst schmerzhaftem Grauen so ganz erfüllt, daß er in allzu heftigen Ausdrücken davon spricht, und seinem Gefühl nach für teuflisch erklärt, was leider nur zu sehr menschlich ist. — Daß ich mich in dieser Vermuthung schwerlich irre, können Sie schon daraus abnehmen, weil er an einem andern, vorhin von Ihnen selbst angeführten Orte sagt: er glaube kaum, daß ein Mahler den Menschen je so schön oder so schlecht gemahlt habe, als er seyn könne. — Wie dem aber auch seyn mag, (fuhr ich fort) davon bin ich überzeugt: daß die scheußlichste Hogarthische Karikatur immer noch verschönert ist. Wider Willen des Künstlers nehmlich; der, auch wenn er Abbildungen machen will, in der That doch immer

eine Art von Idealen macht. — So bald es einen Menschen giebt, der fähig ist einen Christus zu geißeln, mit Dornen zu krönen, und noch dazu zu verspotten, oder der fähig ist, einer flehenden Mutter mit grimmig höhnischer Verachtung entgegen zu trotzen: so behaupte ich, es muß noch viel mehr Grausames, Schändliches, Scheußliches (zumahl in demselben Augenblick) in seinem Gesichte seyn, als Hogarth kopieren oder dichten konnte. Denn durch wie viele Stufen der Verderbniß, durch welche Greuel und Unthaten, die ihre Spuren alle in seinem Gesichte zurück lassen mußten, war er schon gegangen, um endlich dieser ungeheuern Bosheit fähig zu seyn! Welcher Zeichner, welcher Mahler, wie groß er auch sey, könnte das alles so lebend, so stark, so ganz, wie es in der Natur selbst seyn muß, zusammen fassen und hinstellen? — Und gleichwohl ist dieser Mensch, so sehr er Scheusal ist, kein Teufel — denn er ist ein Mensch. Oder können wir zweifeln, ob es solche Menschen gebe? Nur zu gewiß hat es in Zeiten der höchsten Verwilderung der Menschheit, oder der äußersten Verderbniß derselben durch den Luxus, dergleichen Ungeheuer immer gegeben, giebt noch solche, und wird deren immer mehr geben, je tiefer die Sitten unsers Jahrhunderts die Menschheit herab ziehen werden. *) Hogarth ist also gerechtfertiget. —

*) Eine Vorhersagung, die im vierten und fünften Jahre der Französischen Revoluzion nur zu sehr in Erfüllung gegangen ist.

Auf Unkosten der menschlichen Natur, fiel mir der Pfarrer ein.

Wer kann dafür? versetzte ich: die Wahrheit ist auf seiner Seite; und die menschliche Natur gewinnt am Ende eben so viel dabey, als sie verliert. Denn die Menschheit könnte nicht solcher Herrlichkeit fähig seyn, wie sie ist, wenn sie nicht solcher Schändung fähig wäre; könnte nicht zum Teufel herab sinken, wenn sie nicht zum Engel empor steigen könnte.

Gut, sagte der Pfarrer; aber wenigstens werden Sie mir doch zugeben, das solche menschliche Ungeheuer höchst selten sind, und daß ihre Abschilderung aus dem von mir angeführten Grunde niemand nützen kann, und also besser gar unterbleibe.

Ich habe verschiedenes gegen Ihre Vordersätze einzuwenden, (erwiederte ich) und läugne die daraus gezogene Folgerung, auch wenn jene richtig wären. Wenn Sie von allem, was wir von hierher gehörigen Beyspielen in unsern Zeiten gesehen und gehört haben, die Geschichte hinzu nehmen, so wird sich finden, daß die menschlichen Ungeheuer, die mit Hogarths Karikaturen um den Vorzug der Häßlichkeit streiten können, so gar selten nicht sind. Und daß sie noch so selten sind, liegt mehr an den äußern Umständen, als an der innern Verkehrtheit mancher Menschen. — Doch selten oder

nicht, mehr oder weniger, genug sie gehören in die Scenen, welche Hogarth aus menschenfreundlicher Absicht schildern wollte. Ohne sie würde sein moralisches Gemählde kein Ganzes seyn. Gesetzt auch, daß weder die Guten noch die Bösen dadurch besser werden; giebt es nicht zwischen beyden äußersten Enden eine Menge mehr oder weniger verderbte Menschen, von welchen sich hoffen läßt, daß sie beym Anblick solcher Scheusale einen Schlag ans Herz bekommen, und vor dem, was sie selbst noch werden könnten, erschrecken möchten? Und ist dieses Schrecken, dieses Schaudern, ohne welches man diese Gestalten nicht ansehen kann, nicht Nutzens genug? — Wer wollte mit solchen Ungeheuern nur den schwächsten Karakterzug gemein haben, wenn ers verhindern kann? Wer erschräcke nicht vor dem bloßen Gedanken, mit ihnen zu leben, ja nur wenige Stunden mit ihnen allein zu seyn? „Wer würde (wie Lavater sagt) nicht lieber alles thun, alles leiden wollen, was Tugend und Religion thun und leiden heißen können, um einer solchen Gesellschaft zu entrinnen?" — Dieß sind Gefühle und Gedanken, deren man sich beym Anblick dieser höchst verderbten Menschen schwerlich erwehren kann; und wenn dieß ist, welchen größern moralischen Nutzen können wir von einem Gemählde verlangen?

Der Pfarrer (wie er denn ein gesunder und nicht starrer Kopf war) fühlte das Wahre in dieser Apologie für Hogarth; und empfand

auch zugleich, das sich das nehmliche zur Recht-fertigung der Dichter, welche dergleichen häßliche, aber wahre moralische Karikaturen in Handlung darstellen und nach ihrem Innern schildern, sagen lasse; und daß es des Lesers, der dadurch geärgert wird, eigene Schuld sey, wenn er die Absicht des Dichters, oder die Ausführung selbst, schief, und noch dazu durch ein falsches Medium und in widrigem Lichte ansieht, und diesem falschen Anblick zu Folge verdammt, was er, wenn er richtig gesehen hätte, gebilligt haben würde.

Wir waren im Begriff diese Materie zu verfolgen, als dem Pfarrer ein Beief gebracht wurde, der ihn zur schleunigsten Rückreise an seinen Ort nöthigte. Wir waren in der kurzen Zeit, da wir uns gesehen hatten, sehr gute Freunde geworden. Es ist doch eine herrliche Sache um Gegenwart, ums Sehen von Angesicht zu Angesicht! rief er aus, da wir uns scheiden mußten. Wie viel berichtigt sich da in einer einzigen Viertelstunde! — Er schien sich ungern so bald von mir zu trennen; denn er liebte dergleichen Konversazionen, und in seiner ganzen Gegend war, ausser zwey oder drey wackern Pachtern und Bauern, keine vernünftige Seele, mit der sich die seinige hätte besprechen können. Ueberdieß interessierten ihn die Gegenstände unserer bisherigen Unterredungen, und er hatte noch verschiedenes in petto, worüber er gern Erläuterung gehabt hätte. Ich mußte ihm versprechen, daß ich

in einem Briefwechsel mit ihm treten, und ihm besonders über die ästhetisch-moralischen Probleme, deren ich zu Ende unsrer ersten Unterredung erwähnt hatte, meine Meynung schriftlich mittheilen wollte. Und so umarmten wir einander und trennten uns für dießmahl.

Bayerische Staats-Bibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 30. Vermischte Aufsätze ; Theil 2. Die Aeropetomanie. Die Aeronauten. Über die Rechte und Pflichten

Carlsruhe 1816

P.o.germ. 1894 l-30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10125143-1